
WIDENER LIBRARY
HX JUFK 5

HARVARD COLLEGE LIBRARY



FROM THE

AMERICAN ANTIQUARIAN SOCIETY

BY EXCHANGE OF DUPLICATES

March 22, 1918



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1764.



Göttingen

gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

1. Stück.

Den 2. Januar 1764.

Göttingen.

Am 24ten December des vorigen Jahrs sind die Herren Professores Kulenkamp und Hamberger zu Professoribus Ordinariis ernannt worden.

Tübingen.

In Cottaischem Verlag ist herausgekommen, *D. Io. Alberti Bengelii, apparatus criticus ad Novum Testamentum, criseos sacrae compendium, limam, supplementum ac fructum exhibens. Editio secunda, curis B. auctoris posterioribus aucta et emendata, copiosoque indice instructa, curante Philippo Adolpho Burkio.* 1763. (952 Seiten in Grosquart, ohne Vorrede und Register zu rechnen.) Dis Buch ist schon von seiner ersten Ausgabe auf eine vortheilhafte Weise bekannt, und der müßte sehr unwißend, oder sehr partheyisch seyn, der des seel. Bengels große Verdienste um die Critik des N. T. in Zweifel zöge. Man kann, (und das thut der Recensente selbst) in wichtigen Dingen von seinen Urtheilen abgehen: allein man kann nicht leugnen, daß B. die blos um Wahrheit bekümmerte Critik des N. T. in Teutschland zuerst wider in Mode gebracht,

daß er durch seine mit Bescheidenheit verknüpfte Gründlichkeit, und durch die überall durchleuchtende Ehrfurcht vor die Religion, zuerst die unnütze Furcht verjaget hat, die leider in unserm Vaterlande der unwißende Aberglaube fühlte, wenn er von Sammlungen der verschiedenen Lesearten hörte: endlich daß sein apparatus criticus das Buch ist, aus welchem ein großer Theil unserer Theologen und Philologen die Anfangsgründe der Critik erlernt hat, die er aus Millio nie würde gefaßet haben. Es ist also wirklich erwünscht, daß dis Buch durch eine neue und vermehrte Ausgabe vielen Lesern von neuen in die Hände gegeben wird, und wir wollten uns freuen, wenn sein Gebrauch, allenfalls mit Vergeßung der apocalyptischen Schriften des seel. Bengels, allgemeiner würde. Die Introductio critica und der apparatus criticus oder Verzeichniß der verschiedenen Lesearten des N. T. selbst, nebst dem epilogo der in der ersten Ausgabe schon hinzugefüget war, also der Haupttheil des Buchs, betragen in dieser neuen Ausgabe 620 Seiten. Wir können zwar nicht sagen, daß wir diese ehemahls durchgelesene Stücke wiederum gantz gelesen, und mit der ersten Ausgabe verglichen hätten: überhaupt aber davon zu reden, so finden wir hin und wieder Zusätze, z. E. wenn der seel. Bengel seine Gedanken gegen den seel. Dr. Baumgarten oder andere vertheidiget. Jedoch sind die Hauptsätze unverändert geblieben, und insonderheit ist der seel. Bengel von seiner Hochachtung für die Lateinische Vulgata und den codicem Alexandrinum, die uns ein wenig übertrieben vorkommt, nicht abgegangen. Wir haben Stellen aufgeschlagen, wo wir glaubten, es würde wegen eines geschehenen Widerspruches entweder einiges geändert, oder doch der Widerspruch abgelehnt seyn; allein unsere Mühe ist wol vergeblich gewesen, z. E. bey dem Beschluß der sonst so brauchbaren und Wahrheits-liebenden Abhandlung über 1 Joh. V, 7. Wer hätte hier nicht mit uns erwarten sollen, den 28sten §. entweder ausgelas-

laßen, oder das, was Wetstein von diesem §. schreibt, beantwortet zu sehen. Allein die Ursache dieser und anderer Auslaßungen ist wol, daß der seel. Bengel den Abdruck dieser neuen Ausgabe nicht selbst erlebt hat, und man also mit den Zusätzen hat müssen zufrieden seyn, die man von ihm vorfand. Wenn er die neue Ausgabe völlig hätte ausarbeiten und in den Druck geben können, so würden wir vermuthlich noch mehr Zusätze zu erwarten gehabt haben. Von S. 623 an folgen lauter das Bengelische N. T. betreffende Aufsätze des seel. Mannes, die meistens vorhin einzeln herausgekommen waren, und hier der vierte Theil heißen. Das wichtigste darunter ist wol sein 1750 zu Halle herausgekommener Schriftwechsel mit dem Hrn. Dr. Michaelis *de sinceritate N. T. tuenda*; wobey wir bedauren, daß nicht die letzten Urtheile des seel. B., nachdem er die Antworten des Hrn. Dr. Michaelis gelesen hatte, von ihm niedergeschrieben sind. Hr. Burk macht nur die Note: *has Ven. Michaelis adnotationes B. Bengelius, etsi suppetere sibi quae respondere ad eas posset, ad amicos testaretur, tamen maluit sine novis ad eas responsionibus dimittere, ne vel sua vel aliorum ex hoc raro amicae dissensionis exemplo capta delectatio vel tantillum turbari videretur.* Vieles hingegen sind nur Vertheidigungen seines N. T. gegen Recensionen, und Angriffe, die jetzt keiner Antwort mehr bedürfen. Denn solche Widersacher, als Kohlreif und seines gleichen, oder die Beschuldigung, daß der seel. Bengel in Wahl der Lesearten verdächtig sey, weil der Grav Zinzendorf sich seines Testaments bedienet, machen jetzt kein Aufsehen mehr, wie leider vor 20 Jahren. Die Verantwortungen gegen den seel. Baumgarten nehmen wir aus dieser Zahl aus, wie auch die gegen die Holländischen Journalisten. Das achte Stück unter diesen Zusätzen wird dadurch merkwürdig, daß es den Lebenslauf des seel. Mannes enthält. Es ist

doch eigen, daß Gewissenszweifel über die in der Dogmatik angeführten Beweiß-Sprüche die erste Veranlassung zu den critischen Untersuchungen des Griechischen Textes gegeben haben, durch die hernach der seel. Bengel so viel Nutzen gestiftet hat: (S. 699.) und wir halten uns überzeugt, daß die Theologie sehr viel Vortheil davon haben würde, wenn die, so sie erlernen, so gewißenhaft verfahren, als es die Wichtigkeit der Sache erfodert. Durch diese gewißenhafte Aengstlichkeit wird, welches mancher zum voraus nicht vermuthet, die Theologie gründlicher und gelehrter. Wenn man dis tentatio nennet, was wir mit einem edlern Nahmen belegen, so ist Herr B. ein Beyspiel des Satzes, tentatio facit theologum. Ein vollständigeres Verzeichniß der in diesem vierten Theil enthaltenen 14 Schriften, würde uns zu viel Raum wegnehmen. Wir bemerken also nur noch, daß am Ende ein brauchbares Register hinzugefüget sey.

Bamberg.

Im Göbhardtischen Verlag ist eine deutsche Uebersetzung von des französischen Jesuiten, Wilhelm von Segaud, sämtlichen Predigten, welche vor dem König in Frankreich, Ludwig XV. und in Paris gehalten worden, ans Licht getreten. Es sind uns drey Grosoctavbände davon zugekommen, welche 4. Alph. 2. und einen halben Bogen betragen. Sie haben uns desto eher merkwürdig zu seyn geschienen, da überhaupt Predigten von römischkatholischen Franzosen so häufig nicht zum Vorschein kommen, und der V. der erst im Jahr 1748. mit Tod abgegangen, ein jüngerer Redner ist; als Bourdaloue und Maßillon, mithin uns den gegenwärtigen Zustand der Kanzelberedsamkeit in Frankreich lehren kan. Vor dem ersten Theil stehet eine Lobschrift des V. Segaud, die wir wol mehr historisch zu seyn wünsten. Sie macht von dem Beyfall, den er auf der Kan-

Kanzel gefunden, einen hohen Begrif. Wenigstens hat er dem Hof gefallen, da ihm mehrmals die Predigten zur Advents- und Paßionszeit aufgetragen worden. Diejenigen, so hier geliefert worden, sind zumal auf der Seite der Beredsamkeit betrachtet, gröstentheils wol gerathen. In dem ersten Theil wird vom Tode, vom Glauben, vom Vergeben des Unrechts, von den Versuchungen, von der ehrerbietigen und öftern Besuchung der Gotteshäuser, vom Vertrauen auf Gott, vom unnüzen Leben der Welt, vom Andenken an dem Himmel, vom Gebeth, von der Hölle; in dem zweyten vom verlohrnen Sohn, von der Unreinigkeit, von dem Gewissen, von der Liebe des Nächsten, von den Pflichten der Gesellschaft, von der Gnade, von dem Allmosen, von dem Wort Gottes, von den Trübsalen, von der Geschichte des Lazarus; in der dritten von der Verleumdung, von der Absonderung von der Welt, von der Magdalena, von dem Meßopfer, von dem Genuß des heil. Abendmals, vom Allmosen, vom Leiden und der Auferstehung Jesu Christi gehandelt. Die Schilderungen sind sehr lebhaft. Besonders hat die eben gemeldete Predigt von dem unnüzen Leben der Welt einige ungemein schöne Stellen, in denen die Sitten des Volks, vor welchem der Redner predigte, sehr käntlich sind. Wir theilen aus derselben folgenden Charakter mit, der zugleich eine Probe der Uebersezung seyn kan: "Die Befleißigung einer ausgesuchten Sauberkeit und Zierlichkeit, welche die Stelle des Schmuckes und Putzes vertritt; ausstudierte artige Minen und Geberden, auf welche man sein ganzes Verdienst und seine ganze Geschiklichkeit einschränkt: die Kunst schön zu reden und zu schreiben, derer man sich nur allein in weltlichen Briefen und in unnüzen Gesellschaften befleißiget; der beständige Umgang mit einer ausgesuchten Anzahl von Personen, bey welchen man sich durch sein lustiges und munteres Wesen

nothwendig macht; die ordentliche Besuchung lustiger Gesellschaften, von welchen man die Sele und das Triebrad wird: der bequeme Genuß eines geistlichen Einkommens, welches man als einen Zusaz zu seinem Erbtheil betrachtet; dieses sind oftmals die Beschäftigungen derer, welche wegen ihres Standes keine andere; als heilige oder doch wenigstens nur erbauliche haben solten, u. s. w."

St. Petersburg.

In der kayserlichen akademischen Buchdruckerey ist 1762 auf 13 Bogen in Octav gedruckt worden: *Recueil de differents memoires sur la Tourmaline, publié par Mr. Franc. Ulr. Theod. Aepinus.* Die Versuche und Entdeckungen des Herrn Collegienraths Aepins, welche er in Ansehung eines seltenen Edelsteins, den man in französischer Sprache *Tourmaline*, in deutscher Sprache aber Aschentrecker oder Aschenzieher nennet, angestellt und gemacht hat, sind schon aus den Schriften der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1757, und aus des Hrn. Verfassers Sermone academico de similitudine vis electricae et magneticae vom Jahr 1758, bekannt. Er hat sie in der Samlung, welche wir jezt anzeigen, bestätigt, erläutert, erweitert und vertheidiget. Sie enthält 7 Stücke. Das erste ist ein Aufsatz, den er 1757 in der Berliner Academie vorgelesen hat: weil er aber damals in vieler Unruhe war, auch die französische Uebersetzung nicht allenthalben richtig ausdrückt, so hat er den Aufsatz hier verbessert und richtiger geliefert. Das zweyte enthält eine genaue Beschreibung aller seiner mit der Tourmaline angestellten Versuche und Erfahrungen, und ist nach seinem eigenen Urtheil das wichtigste in dieser Samlung. Es ist 1758. im Monat August aufgesetzt worden, und anfänglich der Berliner Akademie zugedacht gewesen. Das dritte Stück ergänzet das vorhergehende durch neue Versu-

che,

che, Erfahrungen und Anmerkungen. Das vierte ist ein Brief des Herzogs von Noya Caraffa an Hrn. Buffon, welcher einige Zweifel über Herrn Aepins Versuche mit der Tourmaline enthält. Hr. Aepinus hat nicht nur Anmerkungen dazu gemacht, sondern sich auch im fünften Stück förmlich dagegen vertheidiget. Das sechste ist ein neuer am 6ten December 1759 geschriebener Brief Herrn Benjamin Wilson an Herrn Wilhelm Heberden, welcher Erfahrungen enthält, die er mit der Tourmaline angestellet hat. Ueber dieselben hat Hr. Aepinus im 7ten Stück Anmerkungen gemacht. So hat man also in diesem Bändchen alles beysammen, was man bisher von diesem merkwürdigen Stein, der in Ceylon gefunden wird, weiß; den zwar schon die Herren Zink und von Justi genannt haben, dessen genauere und gründlichere Kenntniß man aber unstreitig dem Hrn. Collegienrath Aepin zu verdanken hat.

Am $\frac{16}{27}$ October 1762. starb hier ein berühmter Künstler, nemlich Herr Lorenz Natter, Graveur en pierres fines, welcher 1754 zu London in Folio das bekannte Werk Traité de la methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la methode moderne, & expliquée en diverses planches, ans Licht gestellt, davon er eine Fortsetzung handschriftlich hinterlassen hat. Er ist von unterschiedenen europäischen Monarchen an ihre Höfe berufen worden, um für sie zu arbeiten, welches er auch mit grossem Beyfall gethan hat; und in der neuesten Zeit königlich grosbritannischer Ober-Medailleur, auch ein Mitglied der antiquarischen Gesellschaft zu Londen gewesen. Von dannen reisete er im Sommer 1762. an den rußischen Hof ab, an welchen er war berufen worden, ward aber gleich nach seiner Ankunft krank, und starb an obgedachtem Tage an 2 grossen Polypen der Lungenblutadern des Herzens, und der Wasser-

sucht

sucht in der Brust. Er war 1705 zu Biberach in Schwaben geboren.

Leipzig.

Johann Christian Krügers poetische und theatralische Schriften herausgegeben von Johann Friedrich Löwen, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf 492 Seiten herausgekommen. Liebhaber des Theaters bedauren den frühzeitigen Verlust dieses Verfassers, der als Schriftsteller und als Schauspieler, Hochachtung verdiente. Der Hr. Secret. L. schildert von ihm in dem dieser Sammlung vorgesetzten Lebenslaufe ein sehr einnehmendes Bild; Unter desselben Zügen, auch die, eines Christen zu finden, wird vielleicht manchen unerwartet vorkommen, die doch sonst in ihrer Art nicht schlechtere Acteurs sind, als er in der seinigen war. Die poetischen Aufsätze enthalten verschiedene moralische und geistliche Aufsätze. Folgendes ist der Schluß von: Abendgedanken.

Du Gott, bewachst auch meine Seele
Sie irrt oft, doch sie hasst dich nie;
Eh ich noch meine Sünden zähle
Vergiebest und vertilgst du sie.
Wenn Frevler deinen Zorn erwecken
So schützt mich deines Sohnes Blut,
Mich darf der Welten Sturz nicht schrecken
Ich troz ihm unter deiner Hut.

Die schon bekannten Schauspiele des Verfassers verdienen doch den Vorzug vor seinen Gedichten, und die Candidaten, sind ohne Zweifel das beste darunter. Verschiedene hier mit abgedruckte Vorspiele, hat ihr Verfasser freylich für die Gesellschaft in der er sich befand machen müssen, er hat aber vermuthlich auch bey ihrer Verfertigung daran gedacht, daß es Vorspiele wären, die ordentlich besser zu sehen als zu lesen sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 5. Januar 1764.

Braunschweig.

Unsere Leser müßen uns einmahl erlauben, einem Werk von außerordentlicher Wichtigkeit und Neuigkeit mehr Raum, als den gewöhnlichen, zu widmen. Die Gelehrten haben es der Freygebigkeit des Herzogs von Braunschweig zu danken, denn die von uns angekündigte Pränumeration (Siehe J. 1759. S. 59.) hat den Erfolg gehabt, den wir damahls schon aus einiger Kenntniß des Buchhandels vermutheten, nehmlich daß das Werk hätte müssen liegen bleiben, wenn keine höhere Freygebigkeit ins Mittel getreten wäre. Der Titel dieses Werks ist: *Ulphilae versionem Gothicam nonnullorum capitum epistolae Pauli ad Romanos, venerandum antiquitatis monumentum, pro amisso omnino per multa saecula ad hunc usque diem habitum, e litura codicis cujusdam manuscripti rescripti, qui in Augusta apud Guelpherbytanos bibliotheca adservatur, una cum variis variae literaturae monimentis, hucusque ineditis, eruit, commentatus est, datque foras*, Franciscus Antonius Knittel, metropolitanae apud Guelpherbytanos ecclesiae archidiaconus. 1763. (In Quart. die Vorrede 32, das Werk 532 Seiten, und 12 Kupferplatten.) Man siehet, daß dis bisher ungedruckte Fragment des Ulphilas in gute Hände gerathen ist, die uns noch einige wich-

tige Zugaben liefern. Von den alten Buchstaben war vieles so verblichen, daß es nur bey dem stärksten Tageslicht, bey vortheilhaft vorgezogenen Vorhängen, erkannt werden konnte: Herr Kn. übernahm dis Geschäfte, bis seine Augen darunter litten, er gab ihnen Zeit, sich wieder zu erhohlen, und endigte es. Er machte sich dabey das löbliche Gesetz, blos den Augen, und nie Vermuthungen zu folgen: und mit dieser Treue verbindet er wirklich sehr viel critische Gelehrsamkeit. Man erfuhr in Schweden früh, daß dis Fragment des Ulphilas zu Wolfenbüttel entdeckt sey: und Herr von Ihre hätte es gern herausgegeben. Herr Kn. nimmt dis nicht wohl, und vielleicht kann auch von Schwedischer Seite unangenehm verfahren seyn. Wenigstens behauptet es Herr Knittel, und will schriftliche Proben haben. Vielleicht aber ist Herr von Ihre auch eben so unschuldig als unsere Zeitungen, in denen Herr Kn. seiner Meinung nach beleidiget ist, ohne daß wir eine Absicht zu beleidigen gehabt haben, und ehe wir wußten, daß Herr Knittel es übernommen hatte, die Ueberbleibsel des Ulphilas der Welt mitzutheilen. Wir verstehen jetzt ganz wohl, was für beleidigende Ausdrücke des Hrn. Kn. die hin und wider, wo er uns auch nicht nennet, doch den Göttingischen Recensenten angehen sollen, deßen ganze Sünde war, daß er geglaubt hatte, Herr von Ihre sey ein geschickter Herausgeber des Ulphilas. Allein unsere einzige Rache soll seyn, die wahren Verdienste der Knittelischen Ausgabe unpartheyisch zu erzählen: ob aber Herr Knitteln es zur Ehre gereiche, sich beleidiget zu achten, und so gar bisweilen von denen, die er κριτικωτάτους zu nennen beliebt, so zu reden, als wären sie Widersacher der Religion, überlaßen wir ihm selbst ganz geruhig: denn wegen des Urtheils der Unpartheyischen sind wir gesichert. Den Anfang des Buchs S. 1-52 macht das neugefundene Fragment des Ulphilas, nebst der ihm im Original gegen über stehenden alten Lateinischen Ueber-

se-

setzung, welche eine von denen ist, die man bisweilen unter dem Nahmen Itala begreift, wie aus Vergleichung mit dem Sabatier erhellet. Es enthält blos folgende Stellen Rom. XI, 33-36. XII, 1-5. 17-21. XIII, 1-5. XIV, 9-20. XV, 3-13. Darauf folgen S. 53-118 zwey Griechische Handschriften, die Herr Kn. Guelpherbytanum A und B nennet, deren die erste Fragmente der vier Evangelisten, und die zweyte Fragmente des Lucas und Johannes hat. Nach diesen liest man bis zu Ende Herrn Knittels commentarium, dem die 12 nützlich ausgesuchten Kupferplatten beygefügt sind. Sie enthalten theils ein Bild der hier abgedruckten Codicum, theils andere hieher gehörige Abdrücke. Im Anfange des Commentarii handelt Herr Kn. manche nützliche Materien ab, die wir recht gern und mit Nutzen gelesen haben, ob wir sie gleich eben nicht bey der Ausgabe des Ulphilas erwarteten. Den frühen Verlust der autographorum des N. T., den er billig eingestehet und behauptet, will er von einer bisher unbemerkten Ursache herleiten. Es liessen nehmlich die Apostel sich ihre eigenhändigen Briefe von den Gemeinden zurücksenden, von welcher Gewohnheit Herr Kn. auch bey Polycarpo, Hieronymo, u. s. f. Spuren gefunden haben will. Hier haben wir uns nicht überzeugt gefunden: es mangelt uns aber der Raum, die Gegengründe, und unsere Erklärung der Stellen des Polycarpus und Hieronymus zu melden. Bey einigen critischen Regeln wird hierauf die Buchstaben-Rechnung gebraucht, die wir für entbehrlich gehalten haben würden. Sie macht nichts gewißer, als es ohne sie war: determinirte Größen kann man nur selten für die hier gebrauchten Buchstaben substituiren: deutlicher macht sie auch nichts, sondern verhüllet vielmehr den Criticis, die der Buchstabenrechnung nicht gewohnt sind, manchen guten Gedanken des Herrn Knittels. Doch dis ist ein Ueberbleibsel einer ehemahligen Methode, die selten von so geschickten

Männern gebraucht ist, als der ist, von dem wir jetzt reden. Herr Kn. schlägt darauf zwey neue Wege vor, den Text des N. T. zu berichtigen. Der eine ist, man soll aus Diplomatibus die angeführten Stellen des N. T. sammlen. Der Gedanke ist gut: allein da wir ordentlich keine Griechische Diplomata in unsern westlichen Ländern vorfinden, so wird diese Berichtigung doch wol gemeiniglich nur auf die Vulgata gehen. Der zweite Vorschlag gehet den Hauptinhalt des Buchs schon näher an: man soll die sogenannten codices rescriptos fleißig aufsuchen, d. i. die Pergamene, auf denen eine ältere Schrift ausgelöschet ist, um sie zum Abschreiben eines andern Buchs, nach dem Geschmack der mittlern Zeiten, zu gebrauchen. Man findet auf ihnen wol kostbarere Ueberbleibsel, und sonderlich Abschriften des Griechischen N. T., und denn hat man ein recht sehr altes Mscr. welches zugleich viele Jahrhunderte hindurch durch den darüber geschriebenen fremden Text vor Correcturen sicher gewesen ist. Die Sache ist wichtig, und Herr Kn. wünscht, daß man nur erst Verzeichniße solcher halbausgelöschten Handschriften, die in Bibliotheken übrig sind, verfertige; giebt auch Rathschläge, wie sie zu gebrauchen und zu lesen sind, in welchen man einen Mann reden hört, der die Arbeit selbst versucht hat. Im zweiten Capitel wendet er sich näher zu der Hebr. Handschrift, unter der er so kostbare Schätze des Alterthums gefunden hat. Sie zeiget dem Auge zuerst des Isidori Hispalensis Origines &c. die im 8ten oder 9ten Jahrhundert in Spanien abgeschrieben zu seyn scheinen. Die meisten Blätter hatten vorhin schon zu einem andern Buch gedienet, so man mit Kunst ausgelöscht und sie wider (wenn man diesen Misbrauch so nennen darf) gereiniget hatte. Bey einigen ist diese schädliche Arbeit so weit geglückt, daß man nichts mehr lesen kann: doch etwas leserlicher, und wie Hr. Kn. es nennet, nur halb begraben, ist

1) ei-

1) einiges aus Galeni Werken, zu deßen Gebrauch er die gelehrteren Aerzte einladet. Er setzt diese Handschrift in das vierte Jahrhundert, und bemerkt sonderlich darin die noch in keiner Handschrift angetroffene vollkommene eckichte Figur des Griechischen Ε. Bey der Gelegenheit, daß diese Handschrift keine Accente hat, macht Herr Kn. eine brauchbare und gelehrte Ausschweifung, und zeiget aus Augustino (Quaest. 162. in Genesin) daß schon zu Augustini Zeit der Spiritus asper in einigen Exemplarien der Bibel gebräuchlich gewesen. 2) Der Anfang des Griechischen Matthäus, etwa aus dem 6ten oder 7ten Jahrhundert. 3) Ein Stück aus dem Alten Testament nach der Vulgata, davon Herr Kn. B. der Richter VIII, 15-18. zur Probe mittheilet. 4) Noch ein solches Stück des A. T. nach der Vulgata, davon Hiob V, 24.—VI, 4. die Probe ist. Im vierten Capitel wendet er sich zu dem Griechischen codice A. den er herausgegeben hat, und der, so wie die folgenden, auch unter Isidoro versteckt lag, aber leserlicher war, als die meisten vorhin genannten. Er macht wider beyläufig die wahre und nützliche Anmerkung, ein Criticus könne viel lernen, wenn er in der Druckerey selbst corrigirt, und dabey auf das Entstehen der Fehler des Setzers nachforschet. Aus dem codice A, den er in das 5te oder 6te Jahrhundert setzet, sammlet Herr Kn. 203 Lesearten, deren 53 diese Handschrift gantz allein hat, (*peculiares* nennet Herr Kn. sie) und 3 blos mit Uebersetzungen gemein hat. Es ist wahr, diese peculiares werden etwas verringert, wenn man die allzuoffenbaren Schreibfehler und vitia grammaticalia nicht mit unter die verschiedenen Lesearten setzt: wer die Critik kennet, wird auch ohne unser Erinnern wenig wichtige unter diesen Lesearten vermuthen, ohne deshalb Herrn Kn. zu tadeln, der nach der Pflicht eines Critici sie alle anmerkt. Indessen sind doch einige wichtiger, als die Luc. XV, 20 ετι δε αυτου ου μακραν απε-

χοντος. Ueber die Buchstaben des codicis macht Herr Kn. noch beträchtliche Anmerkungen. Die wichtigste ist, daß in dem Θ oft der mittelste Strich ausgelaßen oder doch gar nicht zu erkennen ist, daher es einem O (omicron) vollkommen gleich siehet. Galenus, sagt er, hat schon bemerkt, daß durch Auslaßung dieses Strichs falsche Lesearten entstanden sind: und da wir sehen, daß er hier so oft ganz mangelt, so wird die Frage, ob die Figur O ein Theta oder Omicron sey, nicht aus dem in Einer einzigen alten Handschrift mangelnden Strich, sondern aus dem Zusammenhange, oder aus den übrigen Handschriften zu entscheiden seyn. Er wendet dis auf 1 Tim. III, 16. und den codicem Alexandrinum an, in dem Wetstein (siehe dessen Prolegomena S. 19) ΟΣ las. Die Handschrift B. ist der vorigen A in vielen Stücken ähnlich, und Herr Kn. setzt sie gleichfalls in den Anfang des 6ten Jahrhunderts. Er excerpirt aus ihr 117 Lesearten, deren 25 sie eigen, und 3 nur mit Versionen gemein hat: und von denen wieder gilt, was wir von den Lesearten der Handschrift A gesagt haben. Eine der merkwürdigen stehet wol Luc. XX, 39. τινες των Σαδδουκαιων: sie ändert den Verstand, und stellet einige der Sadducäer als von der Wahrheit der Auferstehung durch Christum überzeugt vor. Ein sehr tief eingedrucktes, aber mit keiner Farbe überzogenes Ε (epsilon) giebt Herrn Kn. Gelegenheit, §. 196. von den Schreibwerkzeugen der Alten zu handeln. Wenn sie schön schreiben wollten, so gruben sie erst mit einem Griffel den Buchstab tief in das Pergamen, und überzogen ihn denn vermittelst der Feder mit einer Dinte. Daraus erklärt Herr Kn. auch das im codice argenteo, was Herr von Ihre für ein Zeichen eingebrannter Buchstaben gehalten hat. Das sechste Capitel widmet er dem sogenannten codici Carolino, d. i. den Fragmenten des Ulphilas. Er giebt über dieselben ein Gothisches Glossa-

Glossarium, so den Liebhabern der deutschen Sprache angenehm seyn wird, deßen nähere Beurtheilung aber der Recensent nicht waget, weil er sich nie mit eben dem Fleiß, als Herr Kn. gethan, auf die Gothische Sprache gelegt hat. Hr. Kn. excerpirt aus diesem Fragment 39 Lesearten: allein hier ist es uns vorgekommen, daß sehr viele nicht als wirkliche Varianten angesehen werden können, z. E. die 1ste, 2. 3. 5. 7. 10. 12. 14. 15. 19. 20. 25. und Herr Knittel sammlet, unserer Meinung nach die verschiedenen Lesearten beßer aus Handschriften des Textes, als aus Versionen. Auch selbst die wichtigsten scheinen uns wieder zu verschwinden, z. E. Rom. XII, 2. wo Ulphilas gelesen haben soll, ἀνακαινῶσει ἀλλοτρίου (sc. αἰῶνος) ὑμῶν, weil er übersetzt, niujithai framathjis izwaris. Diese Leseart ist so weit von νοος verschieden, daß bey uns der Verdacht entstehet, eur Fremdes, könne bey den Gothen eure Seele geheißen haben. Herr Kn. bemerkt selbst daß Ulphilas einerley Wort mannigfaltig übersetze, z. E. Hoherpriester: und so könnte es auch bey νους gegangen seyn. Rom. XIV, 14. soll Ulphila gelesen haben οιδα ναι πεπεισμαι: (wait jai tatraua) allein konnte er nicht auch και hier im emphatischen Verstande übersetzen, ich weiß, ja ich bin überzeugt? oder kann nicht *JAI* ehe durch ein Verschreiben für *JAH* (und) gesetzt seyn? Es bleiben indeß noch immer andere auch wichtige, aber nicht so neue Lesearten: und obgleich die Gothische Uebersetzung aus dem Griechischen gemacht ist, so zeiget sich doch eine grosse Uebereinstimmung ihrer Lesearten mit den codicibus latinizantibus, als dem *Claramontano*, *S. Germanensi*, *Augiensi*, und *Boerneriano*. Daß aber doch die Uebersetzung wirklich aus dem Griechischen gemacht sey, beweiset Herr Kn. unter andern aus den ihr beygefügten Zeichen des Euthalius. Diese Abschrift setzt Herr Kn. in das sechste Jahrhundert, und nach Italien, erläutert auch eine von Donio und Go-

rio

rio herausgegebene Gothische Unterschrift eines Kaufbriefes, der zu Arezzo gefunden ist, und die mit unter die Beweise gehört, daß der codex argenteus Gothisch sey, weil sie ihm in Buchstaben und Worten so ähnlich ist. Diesen Satz, daß unsere Uebersetzung Gothisch sey, bestärkt Herr Kn. im 7ten Capitel noch weiter, (wo uns das, was S. 434 rc. und 438. vorkommt, das wichtigste scheint) und vertheidigt ihn im 8ten Capitel wider la Croze. Der Raum verbietet uns, hievon mehr zu sagen, und wir versparen unser Herrn Kn. beytretendes Urtheil in eine andere Schrift. Herr Kn. hält es für einen Irrthum, wenn der einzige Philostorgius vorgiebt, Ulphilas habe die Bücher der Könige in seiner Uebersetzung ausgelaßen. Alle übrigen Alten sagen das Gegentheil. Wir müssen hier abbrechen, und das 9te Capitel, so von dem Nutzen der Gothischen Uebersetzung handelt, und die im Appendice enthaltene Nachricht von noch andern halbverlöschten und überschriebenen codicibus, übergehen, um nicht gar zu weitläufig zu werden.

Berlin.

In August Mylius Verlage sind erschienen: Des Herrn Marquis d'Argens und der Demoiselle Cochois gemeinschaftliche Beyträge zum Vergnügen für den Geist und das Herz, aus dem Französischen übersetzt. Erster Theil 424 Octavseiten. Es ist nur ein Auszug aus des Herrn d'A. Memoires pour servir à l'histoire de l'esprit & du cœur, mit Weglassung der abstracten philosophischen Aufsätze, die nur für wenig deutsche Leser seyn dürften. (Wer des Hrn. d'A. Schriften kennt, wird, ohne ihm seine Verdienste sonst abzusprechen, doch glauben, daß er für deutsche Leser von Einsicht nicht genug abstract und philosophisch schreiben könne.) Der Uebersetzer hat nur solche wählen wollen, die eigentlich dem Verstande und Herzen jedes Lesers zum wahren Nutzen gereichen können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1764.

Göttingen.

Die wahre Grösse eines Fürsten, aus den hohen Eigenschaften Georg des Dritten, in einer Rede den 19. Sept. 1763 gehalten von Georg Christoph von Röpert, ist hier bey Barmeiern auf 36 S. in groß Quart mit einigen saubern Vignetten abgedruckt worden. Der lebhafte und erhabene Vortrag richtiger Gedanken und wahrer Lobsprüche, wird auch noch Leser rühren, und sie werden daraus urtheilen, wie er diejenigen gerührt hat, die ihn von einem feurigen Redner beseelt anhörten. Eine mahlerische Beschreibung von dem Elende des Krieges bereitet vor den Werth des Friedens zu schätzen, den Georgens Bemühungen und Beyspiel wieder hergestellt haben. Die Züge, welche der Redner besonders in dem Bilde des Königes ausmahlt, sind vornehmlich Religion, Menschenliebe, Sorgfalt für den Flor des Staates. Wir müssen wohl unsern Lesern eine Probe von der fast poetischen Schreibart des Verf. geben: "Deine Handlung Britannien sehe ich die ganze Welt umfassen, alle Nationen vermehren deine Schätze, und alle entfernten Gewässer bezahlen der

stolzen Themse ihren Tribut. Hier verschüttet das goldene Süden seine von der Sonne gereiften Schätze, hier liefert das milde Osten angenehme Geschenke seine Specereyen und seine Gerüche, hieher sendet das stürmische Norden seine rauhen Einkünfte. Deine froliche Ankunft, Handlung, segneten die Bewohner Spaniens und Portugals, und die wiederschallende Freude erthönte über Galliens geheiligte Gewässer. Aber vergebens, zwar erhielten, edelmüthige Arbeit, die Bemühungen einzelner Bürger und des ganzen Vaterlandes ihre hohen Belohnungen, als die günstige Handlung die unüberwindlichen Batavier erhob. Die unwiedertreiblichen Schlüsse des Himmels aber hatten für deine weit bequemere Insel den dauerhaften Wohnplatz der Handlung bestimmt. . . ." Mit gleichem Feuer ist der meiste Theil der Rede abgefasst. Der Hr. v. R. hat sie als ein Unterthan des Durchl. Hauses Mecklenburg-Strelitz, Ihro Maj. der Königin zugeeignet.

Leipzig.

Breitkopf hat verlegt: **Die Lehre von Jesu Christo dem Erlöser, abgehandelt von Andreas Gottlieb Masch, Hochfürstl. Hofprediger. Erster Theil von der Person des Erlösers.** 1 Alph. 18. und einen halben Bogen in Grosoctav. Der Hr. Hofpr. M. liefert hier den Anfang einer ausführlichen und vollständigen Abhandlung der Lehre von Christo und da ihm die in unsern Systemen gewöhnliche Abtheilung der dahin gehörigen biblischen Wahrheiten in drey Hauptklassen billig gefällt, so wird in diesem ersten Theil von Christi Person gehandelt und die Lehre von desselben Amt in den zweyten und die von desselben zweifachen Stand in den dritten Band ausgesezet, welche in einigen Jahren dem gegenwärtigen folgen sollen. Nach einer Einleitung von den allgemeinen Eigenschaften dieses ersten

Grund-

Grundartikels der christlichen Religion und einer nähern Einleitung in die Abhandlung von der Person Christi, welche leztere auch die diesen Wahrheiten entgegen stehende Irtümer in vier Hauptarten theilet und erkläret, folgen die Lehrsäze selbst in vier Abschnitten, von denen der erste von der menschlichen Natur, der zweyte von der göttlichen Natur des Erlösers: der dritte von der persönlichen Vereinigung der beyden Naturen in Christo, und der vierte von dem Amt des Meßias handelt, das Jesu von Nazareth geführet, da denn in diesem leztern theils der Beweis daß Jesus der wahre Meßias sey; theils die Lehren von der Salbung und Einweihung Christi zu seinem Amte geliefert werden. Was aus dieser kurzen Erzählung klar ist, daß Hr. M. sich von der Hauptordnung, welche unsere Theologien bey diesem Artikel beobachten, nicht entfernet, eben das ist auch von der Folge der einzelnen Wahrheiten in jedem Abschnitte zu sagen, einige Fälle ausgenommen. Ueberall ist Ordnung und Verbindung, welche einem solchen Buch, wo eine ausgebreitete Menge der wichtigsten Lehrsäze gehäufet werden, grosen Vortheil schaffet. Die Methode ist, daß die Abhandlung eines jeden Hauptsatzes drey Haupttheile hat. Die Erklärung und Zergliederung einer; oder mehrerer biblischen Beweisstellen macht den Anfang: auf diese folget die dogmatische Abhandlung durch Erklärung und Beweis: eine moralische Anwendung, aus derselben Pflichten und Trostgründe herzuleiten, macht den Beschluß. Dieses alles dienet dem Buch zu einer gegründeten Empfehlung, welche durch den eigentlichen Inhalt auf mehreren Seiten bestätiget wird. Einmal hat Hr. M. einen in unsern Augen rühmlichen Fleiß im Samlen aller, zu diesem Artikel gehörigen, Fragen erwiesen. Es verstehet sich von selbst, daß kein Hauptlehrsaz hier ausgelassen werden kan.

Allein theils die Wißbegierde; theils die entstandene Streitigkeiten haben diesen Artikel mit vielen Fragen bereichert, welche in manchen Augen wo nicht ganz unnüz; doch selbst dem Lehrer (denn von Zuhörern und gemeinen Christen geben wir es zu,) sehr entbehrlich sind Und auch diese haben ihren Plaz gefunden. Hernach haben wir eben einen solchen Fleiß in Samlung der Beweise gemerket. Bey den eigentlichen biblischen Beweisen ist die vornehmste Sorgfalt wol den, wie wir angeführet haben, erwählten Hauptquellen gewidmet, obgleich auch bey diesen manchmal mehr Philologie hätte können genuzet werden, zumal wo die Ausleger in den Erklärungen, die in den Beweis selbst einen Einfluß haben, nicht so einig sind. Die theologische Gründe, auch aus den Schriften der neuern, sind ebenfals angezeiget, öfters durch neue vermehret, überall geprüfet und beurtheilt. Der Vortrag selbst ist frey, ohne sich der gewöhnlichen Kunstwörter zu bedienen; diese aber, wenn deren Käntnis vorzüglich nüzlich, besonders angezeiget, erkläret und deren wahrer Gebrauch bestimmet. Aus der Vorrede müssen wir noch zweierlei anfügen, erstlich, daß der Abdruck acht Jahre später; als die Ausarbeitung des Buchs erfolge: mithin einige in den damaligen Umständen gegründete und nun zu ändernde Ausdrücke dem Hrn. V. nicht zur Last zu legen, zweitens daß im J. 1762. ein unter dem Nahmen Theodor Klema verborgener Schriftsteller eine neue deutsche Uebersezung des Evangelii Johannis herausgegeben, welche sehr socinianisch aussiehet. Wider diese werden in der Vorrede die Schriftstellen Joh. I, 1-3. 14. gründlich gerettet.

Zweybrücken.

Bey Peter Hallanzy ist noch im J. 1762. herausgekommen: **Verbesserte Probe einer vollständigern**

gern und richtigern Pfälzischen Geschichte in einer genealogisch-historisch-diplomatischen Nachricht von der Elisabeth von Spanheim, Pfalzgraven Ruprechts Pipan Gemahlin, wie auch von diesem Herrn selbst, als ältesten Prinzen des Pfalzgraven und Kurfürsten Ruprechts des III, nachherigen Römischen Königs abgefaßt und mitgetheilt von Georg Christian Crollius. Nebst 8 Beylagen, zusammen 5. und einen halben Bogen in Quart. Herr Crollius fährt in seinen rühmlichen Bemühungen fort, die Pfälzische Geschichte durch neue Entdeckungen zu bereichern, wozu ihn dießmal einige noch ungebrauchte Urkunden, die ihm theils durch günstige Hände mitgetheilet worden, theils in seiner eigenen Samlung vorgekommen sind, veranlasset haben. Das vorzüglichste Neue in Ansehung der Churprinzeßin Elisabeth, gebohrnen Grävin von Spanheim, besteht darin, daß Hr. Crollius 1) ihrem Vater, dem lezten Graven von Spanheim, der Creutznachischen Linie, Simon dem III. auser ihr noch einen Sohn Walram und eine Tochter Maria, und 2) gedachter Elisabeth selbst zween Gemahle, erstlich den Graven Engelbert III. von der Mark, und nach ihm den Pfälzischen Churprinzen Rupert Pipan oder das Kind beygeleget hat. Diese Entdeckung ist gleich Anfangs durch eine Stammtafel der Graven von Spanheim erläutert, und hernach Stück für Stück aus Urkunden, sonderlich aus dem Testamente der verwittibten Churprinzessin, mit gelegenheitlicher Verbesserung mehrerer genealogischen Unrichtigkeiten, bewiesen worden. Auser dem beschäftiget sich Hr. Cr. auch mit der Berichtigung der Geschichte des, vor seinem Vater verstorbenen Churprinzens, Ruprechts Pipan, als des zweyten Gemahls der Elisabeth von Spanheim. Er hat von diesem Prinzen verschiedenes beygebracht und mit Ur-

kunden bewiesen, was bisher noch nicht so richtig und deutlich in der Pfälzischen Geschichte bemerket worden. Zur weitern Erläuterung ist auch hier eine Stammtafel von Rudolf I. dem Stamler, als dem Stammvater des Bayrisch-Pfälzischen Hauses an, beygefüget. Die zum Beweise am Ende der Abhandlung beygedruckte Beylagen sind folgende: 1) Instrument über der Grävin Elisabeth zu Spanheim, Gravs Simon des lezten von Spanheim zu Creutznach, Tochter, Verzicht auf Väterliches und Mütterliches, Land und Leute, bis auf einen ledigen Anfall, 1381. 2) Rubriken von Urkunden, so die Eheberedung, das Hinlichsgeld, die Bewidmung und die Morgengabe bey der Verlöbnis und Vermählung der Grävin Elisabeth von Spanheim mit Grav Engelbrecht von der Mark betreffend, 1381. ausgeführet worden, aus einem alten Repertorio, 3) Morgengabsbrief Pfalzgrav Ruprechts Pipan für seine Gemahlin Elisabeth von Spanheim, 1392. aus dem Original, 4) Bewidmungsbrief Pfalzgr. Ruprechts Pipan für seine Gemahlin Elisabeth, 1392. auch aus dem Originale, 5) Churfürst Ruprechts III. Brief, worin er der Elisabeth von Spanheim, seines ältesten Sohns Wittwe, für ihr auf die Stadt Lauden an der Tauber belegtes Zugeld à 6000 fl. jährlich mit 400 fl. auf den Zoll zu Germersheim beweist, 1398. gleichfalls aus dem Original, 6) Rubrik aus einem alten Repertorio, 7) Pfalzgravs Ruprechts III, Römischen Königs Austrag zwischen Grav Adolf von Cleve und der Mark, seinem Eidam, und Grav Simon von Spanheim, das Hinlichsgeld betreffend, so dieser Grav Engelberten von der Mark, als er die Elisabeth von Spanheim heyrathete, verschrieben, 1410. aus einem Copialbuche, 8) Testament der verwittibten Pfalzgrävin, Elisabeth von Spanheim, 1417. Auszugsweise.

Ber-

Berlin.

Weyer hat verlegt: Einleitung in die Götterlehre und Fabelgeschichte der ältesten Griechischen und Römischen Welt: nebst einem Anhange und nöthigen Kupfern, durch Christian Tob. Damm, Rector des Cöllnischen Gymnasii zu Berlin, 286. Seiten in Octav. Die Absicht des Herrn Verfassers geht dahin, der Schul-Jugend ein kurzes und wolfeiles Buch in die Hände zu bringen, aus welchem sie die Mythologie lernen könne. Er glaubt dabey, daß es auch andern Personen, auser der Schule, zur ersten Grundlegung in dieser Art von Käntnissen nüzlich seyn werde. Die Ausführung und Einrichtung dieses Buchs ist auch wirklich so beschaffen, daß sich der Verfasser zum voraus alles Gute von der Erreichung dieses gedoppelten Endzweckes versprechen kan. Nach einer kurzen Vorbereitung, worin der Hr. Verf. den Ursprung und die Veranlassungen so vieler ungeheuren Erzälungen der alten Griechen und Römer von ihren eingebildeten Gottheiten und Helden begreiflich zu machen gesuchet hat, folgt die Abhandlung selbst in zwo Abtheilungen. In der ersten stellt er Betrachtungen über die erdichteten Gottheiten der alten Griechen und Römer an, welche er in drey Classen abtheilet. In der ersten stehen die Gottheiten, welche von den Himmelskörpern, oder Beschaffenheiten der Luft hergenommen sind. Die 2te Classe besteht aus Gottheiten, zu deren Erdichtung die Beschaffenheiten der Erde, des Wassers und des Feuers Gelegenheit gegeben haben. In die dritte Classe endlich hat er diejenigen Gottheiten gesezt, wozu die Beschaffenheiten der Menschen Anlaß gegeben. Bey einer jeden dieser Gottheiten erkläret er zuerst die verschiedenen Namen, unter welchen sie bey den Alten vorkommen. Sodann bemühet er sich, die unter

ter der Schale der Fabeln verborgen liegende historische, physicalische und andere Wahrheiten aufzusuchen, wobey er mit vieler Sorgfalt dasjenige, was die alte Fabel sagt, von dem, was die neuere hinzugefüget hat, unterscheidet. Endlich zeigt er auch an, unter was für einem Bilde die Gottheiten vorgestellet worden, welches die, bey dem Werke befindliche Kupfer noch mehr erläutern. Auf eben die Art verfährt er auch in dem zweyten Theile, der von den übrigen fabelhaften Erzälungen der Alten handelt. Den Beschluß macht ein Anhang von einigen Umständen oder Handlungen der Menschen, wie sie durch die Kunst personificiret zu werden pflegen. Ob wir gleich vermuthen, daß es verschiedene Gelehrte gebe, die mit den Erklärungen des Hrn. Verf. nicht überall zufrieden seyn werden, wie wir denn selbst einige Stellen angetroffen haben, die uns fast zu kühn, oder wenigstens nur wahrscheinlich vorkommen, und die doch der Verfasser für gewiß auszugeben scheint, wenigstens den Grad der Wahrscheinlichkeit, den sie haben, nicht, wie sonst durchgehends, anzeigt; so glauben wir doch, daß dieses Buch nicht nur der studierenden Jugend das Lesen der alten classischen Schriftsteller, und den Verstand der alten Denkmäler, Münzen, geschnittenen Edelgesteine u. s. w. ungemein erleichtern, sondern auch den Künstlern gute Dienste thun könne. Das beygefügte Namenregister gibt dem Buche auserdem auch noch die Gestalt und Brauchbarkeit eines mythologischen Lexicons. Die Quellen, woraus der Herr Verfasser geschöpfet hat, sind nicht angezeigt, jedoch ganz am Ende überhaupt angemerket, daß man von diesen Gegenständen in dem bekannten Werke des Montfaucon, wie auch in dem vom Hrn. Schaz zu Straßburg mit Beyhülfe des Hrn. D. Semlers zu Halle gemachten Auszuge desselben weitere Nachrichten finden könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
4. Stück.
Den 9. Januar 1764.

Paris.

Unterm Titel Amsterdam haben wir zwey Auflagen der Histoire de la Maison de Tudor sur le throne d'Angleterre traduite par M. B. vor uns liegen, die eine in Quart und 2 Bänden, die andere in groß Duodez, und in 6. Theilen. Wir haben die leztere gelesen: sie sind beyde vom Jahre 1763. Die Uebersetzerin, vielleicht Madame Beaumont, die jezt in Savoyen lebt, sagt in der Vorrede, sie habe angestanden, ob sie die Reden eines Protestanten wider die Catholische Religion nicht ausmerzen wolle, sie habe aber besser gefunden nichts zu verändern. Sie hat wohl gethan, aber wo hat sie gefunden, daß Hr. Hume ein Protestant ist? ein Mann, der in einem eigenen Buche bewiesen hat, die Wunder seyn unmöglich, der ein offenbarer Freydenker, und gegen die protestantische Kirche so hart als immer gegen die catholische ist, da er die Geistlichen der Protestanten allemal mit einem sichtbaren Hasse erwähnt, ob er wohl, der nehmliche Hume, den Puritanern die ganze englische Freyheit, wie er sie jezt über alles in der Welt hochschäzt, einzig zuschreibt. Die Uebersetzung ist überhaupt gut, hin und wieder hätte etwas besser sollen ins Original zurück gebracht werden. M. B. sagt a la Groyne, und solte sagen a la Corogne. Sie sagt T. I. p. 279. Lord Marmaduke. Dieser Nahmen ist ein Taufnah-

 men,

men, und müßte mit seinem Geschlechtsnahmen begleitet worden seyn; denn es geht in Frankreich nicht an, jemand mit S. Isaac oder S. Robert zu bezeichnen, wie in Engelland, die Wiederholung zu vermeiden, oft geschiehet. S. 46 solte die Wittwe Edward des IV. nicht Reine regente heissen. Arcemboldi war ein Genueser, und kein Genevoi, T. III. S. 376 solte nicht stehen die Famille Devonshire, denn es ist vom Geschlechte Courtenai die Rede. Sonst begreift diese Geschichte 120 Jahre, die eine Wallische Familie auf dem Englischen Throne zugebracht hat, nachdem sie mit den Plantageneten sich durch Heyrathen verschwägert hatte. Heinrich der VII. hatte am mindesten Recht zur Krone: aber die unrechtmässigen Wege, dadurch Richard der III aus dem Hause York sich des Thrones bemächtigt hatte, bahnten einem Tudor den Weg dazu Hr H. beschreibt diesen eifersüchtigen, wohl überlegten, und dennoch herzhaften, schlauen und geizigen Fürsten, wie die Geschichte. Aus Geiz ließ er das Herzogthum Bretagne in Frankreichs Hände fallen, das er nach allen Staatsgründen für den K. Maximilian hätte erhalten sollen. Eine nützliche Anmerkung ists, wenn Hr. Hume uns belehrt, daß zu Heinrich VII. Zeiten, da Engelland zehenmal ärmer war, als jezt, dennoch der Taglohn 10 Pence (eben so viel Mgr.) und die Elle (Yard) guten Tuches auf 18. Schill. vollkommen so hoch, als heut zu Tage, geschäzt war. Hieraus kan er sich selbst belehren, wie mit Unrecht er selbst anderswo hat beweisen wollen, daß ein armes Land wegen der Wohlfeiligkeit der Lebensmittel ein reicheres allemal von der Handlung verdringen kan. Es ist ja deutlich, daß die geringen Zinsen, der grosse Verkauf, der Zusammenfluß armer Fremden, die auswärtige Handlung an bequemere Märkte, und andere Ursachen einem reichen Lande allemal einen Vorzug vor dem ärmern gegeben. Wie unmöglich ists den Deutschen, nur im Papiere den Holländern beyzukommen? und kein Volk ist arbeitsamer und getreuer, als der Deutsche. Heinrich der

der VIII. hatte mehr Großmuth und in der That mehr gutes, als man ihm gewöhnlich zuschreibt. Er verschonte der Schottischen Nation nach der grossen Niederlage bey Flouden, und gab ihr einen leidlichen Frieden. Er erließ seinem verbündeten Franz dem I. grosse Summen, die er ihm schuldig war. Bey seinem starken Triebe fürs Frauenzimmer wolte er dennoch blos in der Ehe sein Vergnügen suchen. Aber an der Reformation hatte er weiter keinen Antheil, als daß er die Macht des Pabstes in Engelland brach; denn er selbst blieb ein so heftiger Verfolger der Protestanten als immer ein Heinrich der II. in Frankreich war. Er ließ den elenden Lambert, nachdem er selbst wider ihn disputirt hatte, aufs grausamste langsam verbrennen. Sein Schibolet war die würkliche Gegenwart, und wer die leugnete war des Scheiterhaufens sicher. So wenig ist Anna Boleyn die Ursache der Reformation! auch in dieser Sache hat sonst Heinrich mehr Recht, als man ihm mehrentheils lassen will. Seine Ehe mit Katharina von Arragon mußte ihm billig bedenklich fallen. Da ihre Tochter Maria sowohl von Frankreich, als von Spanien bey angetragenen Heyrathen verworfen worden war, weil man ihre Geburt nicht für echt hielt. Und diese unglückliche Ehe, die Heinrich VII. aus einem elenden Geize erzwang, da die Fürstin ohnedem manches Jahr älter als ihr Gemahl war, wurde eben dem Heinrich auf dem Todbette so sehr zur Last, daß er sie seinem Sohn zu trennen anrieth. Wegen der Reformation ist Hr. Hume nicht völlig gerecht. Ihre Ursache war offenbar nichts anders als die Vergleichung, die die Urheber derselben, in Helvetien so bald als in Sachsen, zwischen der wieder erlangten H. Schrift, und der Lehre, und dem Staatsgebäude der Römischen Kirche machten. Keine weltliche Absicht hatte dabey einen Antheil, und die Reformirten Geistlichen traten recht mit Eifer alle ihre Macht an die weltliche Oberkeit fast zum Schaden der Kirche ab. Man weiß, was Beza antwortete, da man ihn bat zu bewilligen,

 daß

daß die Bischöffe ihre äussere Vortheile behalten solten. Es ist hier völlig falsch, II. S. 18. daß die Kraft der Beweise die Völker nicht zur Reformation gebracht habe. Sie that es ganz allein, und zumal zu Zürch, Genf und Bern in der grösten Ordnung. Bern ließ die entgegen gesezten Geistlichen gegen einander disputiren, die Acten öffentlich aufschreiben und drucken, und alsdenn erfolgte der Schluß, dem erkannten Worte Gottes zu folgen. Wir haben fast allemal die Freygeister gegen die Protestanten unbilliger, als gegen die Katholischen gefunden, vermuthlich weil sie für sich der erstern ihren Glauben für gefährlicher ansehen als der leztern. Ist es T. II. S. 99. ein Britte, der die Ansprüche auf Frankreich, zumal auf den Friedensvergleich von Bretigny für chimärisch ausschreyt? Es ist unbegreiflich, wie der Römische Hof, der so leicht Alphonsens von Portugal Ehe getrennt, und seine Witwe dessen Bruder überlassen, einem so mächtigen König, wie Heinrich war, die versprochene, und schon in Schrift verfaßte, Erlaubniß, sich anderswo zu verheyrathen, abschlagen konnte. Im November 1534 geschah der grosse Streich, den Rom noch nicht hat verwinden können. Das Parlement von Engelland sprach dem König die oberste Aufsicht auf die Kirche zu; nahm dem Pabste alle Macht und allen Genuß, und vereinigte zugleich Wallis, das Vaterland seines Königes, mit Engelland auf ewig. More, der sonst aufgeräumte und tugendhafte Kanzler, gab indessen dennoch Beweise, wie der Römische Verfolgungsgeist alle Tugenden unterdrücken kan. Er ließ einen armen Protestanten in seiner Gegenwart geiseln und foltern. (Die Protestanten haben in Engelland die Folter abgeschaft, und in allen katholischen Ländern ist sie geblieben). Andere Bischöffe führten sich wie heydnische Richter auf. Bonner schlug die elenden Protestanten mit seinen eigenen Fäusten, und hielt einem Gefangenen den Arm über dem Feuer, bis die Nerven zersprangen. Aber eben diese Grausamkeiten und der vom Hrn. Hume bestätigte herrliche Tod

so

so vieler Märtyrer zeigte, daß ihre Ueberzeugung kein Werk weltlicher Absichten war, und gewann die Zuhörer zu tausenden, so daß mitten unterm Drucke, am Ende der Regierung des strengen Heinrichs VIII. die grössere Helfte von Engelland Protestantisch war. Mit ungebührlicher Verachtung spricht Hr. H. T. II. S. 246. von den deutschen Geistlichen um dieselbe Zeit. Wie kan einem Melanchthon der Nahmen miserable compositeur beygelegt werden? Eben die oft von uns bemerkte Gunst der Freydenker für eine staatskluge und mächtige Kirche macht, daß Hr. H. an den Unordnungen zweifelt, die man damals den Klöstern Schuld gab. Sind denn die Gravamina Germanicae Nationis nicht ein authentischer Beweiß des äussersten Verderbens der damaligen Kirche? denn wir glauben, sie seye wirklich durch die Eifersucht gegen die Protestanten, und das doch in sie eindringende Licht der Wahrheit, in den Sitten weit reiner geworden. Im Jahre 1537. that man in Wallis, was man endlich in Schottland gethan hat: man nahm den Herren die Gerichtbarkeit und sprach sie der Krone zu. Hr. Hume ist minder partheyisch bey der unglücklichen Bolleyn. Er hält sie für völlig unschuldig, und die Klage wider dieselbe, für gänzlich ungegründet. Das Parlement, sagt er S. 300, widersezte sich sowohl als der König der Reformation, und sezte 67 Irthümer auf, die es verdammte, und die man den Protestanten zuschrieb: und dennoch war keine von den Aufruhren, die nach Catharinens Verstossung sehr häufig vorkamen, von den gedruckten Protestanten, sondern alle von den Catholischen erregt, deren Glauben der König beschüzte. Auch ist der von den Protestanten abgefallene Henrich der IV. niemals von den Hugonotten, aber dreymal von denen, deren Glauben er angenommen hatte, mit dem Mordstahle angefallen worden. Wir merken S. 322. an, daß die Königin Johanne Seymour erst den 12. Tag nach ihrer Niederkunft gestorben ist, und folglich es nicht zu vermuthen ist, wie man doch vielfältig geschrieben hat, Edward der VI. seye aus seiner

Mutter Leibe geschnitten worden. Hr. H. kan sich doch nicht enthalten, einige Betrügereyen der Mönche zu erzählen, die damals entdeckt worden sind; wie das flüssige oder unflüssige Blut des Heylandes zu Hales, und andere Beyspiele mehr: und anzumerken, wie vieles die dem Thomas Barbet gethanen Opfer die Opfer übertroffen, die man dem Heylande, und selbst der gesegneten Mutter desselben gebracht hat. Thomas hatte in einem Jahre 954 Pf. 6 Sh. die H. Jungfrau 4 Pf. 1 Sh. 8 P. und Gott selber nichts. Unter allen Fürsten des Hauses Tudor war das Parlement ein blosses Werkzeug des Hofes, doch gieng es im J. 1539 am weitesten, da es den Proclamationen des Königs eben so viel Macht gab, als denen im Parlemente abgefaßten Gesetzen und Befehlen. Cromwells Verurtheilung war ungerecht, ob er wohl sonst die Königliche Macht zu weit getrieben haben mag. Hr. H. mischt die Schottischen Geschäfte ziemlich häufig ein. Er gesteht doch, daß der erste Prediger der Reformation aus dem vornehmen Hause Hamilton im J. 1541 sein Leben mit der grösten Beständigkeit im Feuer aufgegeben habe: und bald darauf bekennt er theils die lächerliche Unwissenheit eines Bischoffes, und theils auch, daß das Lesen, und ehren der H. Schrift, für ein Hauptzeichen der Ketzerey zu damaligen Zeiten angesehen worden sey. Er hat keinen Zweifel an der Königin Catharina Howard übeln Aufführung. Im Jahre 1542 nahm das sonst so sclavische Parlement sich doch die Freyheit, seine gefangen gesezten Mitglieder, durch einen Befehl des Sprechers frey zu machen. Kurz vor dem Tode des Königes ließ der Kanzler Wriothesly eine vornehme Protestantin in seiner Gegenwart foltern, und legte dabey so kräftig Hand an, daß er ihren Leib fast zerriß, und blos durch ihre Klugheit entgieng selbst die Königin Catharina Parra dem schon über sie geschlossenen Urtheile; weil sie gegen den König einige übeltönende Sätze vertheidigt hatte. Endlich starb Heinrich im J. 1547. Unter seiner Regierung war Engelland arm, und der Zinß

10 pro

10 pro Cent. Hr. H. verachtet die damaligen Gelehrten in Engelland zu sehr. Linacer und Cajus waren doch classische Männer. Der König stiftete sich im Testamente einige Messen, um aus dem Fegefeuer erlöset zu werden. Unter dem besten Fürsten Edward dem VI, dessen Tugend und gute Eigenschaften Hr. H. mit nichts anders zu tadeln weiß, als daß er an einige Kleinigkeiten zu feste gehangen habe, war in Engelland doch alles voll Aufruhr und Unglück. Die unruhige Ehrsucht des jüngern Mutter Bruders des Königes, und des Lord Dudley, nachwärtigen Herzogs von Northumberland, und die Schwachheit des sonst wohl gesinnten Protectors war an diesen Unglücken schuld. Zwar gewann die Religion unter einem ihr von ganzem Herzen ergebenen Könige, und war würklich die herrschende da er starb. Man gieng so gar zu weit, indem man eine Schwärmerin, und einen Arianer hinrichtete, und dadurch wie Genf in Servets Falle den Catholischen einen unglücklichen Vorwand gab, tausende von Protestanten hinzurichten. Sonst war Engelland arm, und der Zinß 14 im Hunderte. Mariens Regierung war die Regierung der Inquisition. Diese Königin war ohne Eingeweide, und that was nachgehends die lezten Stuarte, sie hielt nemlich nichts für ungerecht, was zu ihrem Zwecke dienen konnte. Die Richter, die zu günstig urtheilten, wurden persönlich, wie unter Carl und Jacob dem II. angegriffen, und mit harten Strafen belegt. Ihre Liebe zu dem sie verachtenden Philipp machte, daß sie nichts für allzugroß hielt, was nur einigermassen seine Gunst zu gewinnen ein Ansehen hatte. Sie gieng also in der Verfolgung so weit als er, der doch von allen Fürsten am meisten Blut wegen der Religion hat vergiessen lassen. Sie gieng endlich noch weiter, und Philipp mußte ihre Schwester Elisabeth wider ihren Eifer beschützen. Man grif zuerst die Häupter der Protestanten an. Sie liessen sich durch keine Marter erschrecken, und starben wie die ersten Christen. Die Grausamkeit

gieng

gieng auch weiter als beym Diocletian. Ein Kind, das mitten im Feuer von seiner unglücklichen Mutter gebohren wurde, wolte ein Bedienter retten: die Obrigkeit aber befahl, es ins Feuer zu werfen. Cranmer, dessen Schwachheit im heidnischen Rome ihm das Leben gerettet haben würde, mußte hier dennoch im Feuer sterben; er ermannte sich aber, und machte mit einem herrlichen Tode gut, was seine Furchtsamkeit gefehlt hatte. Der Erzbischof zu Canterbury und fünf andere Bischöffe, wurden verbrannt, keiner hatte das geringste verschuldet. Man legte einem jeden ein Glaubensbekenntniß vor, und wer nicht unterzeichnen wolte, mußte sterben. Man that so viel als immer die Inquisition hätte thun können. Man bestellte Spionen, man urtheilte auf die Klage, ohne die Kläger dem Beklagten vorzustellen. Man verbrannte in 3 Jahren 277 Personen, ohne die andern Strafen; unter dieser Zahl waren 4 Kinder. Auch war das Parlement ganz willig, den Pabst um Verzeihung anzuflehen, der sich noch ziemlich bitten ließ, weil man die geistlichen Güter zurück zu geben nicht gleich Mittel fand, und die Königin sich Königin von Irland, ohne seine Erlaubniß, schrieb. Maria war in andern Fällen eben so hart und ungerecht als im Geistlichen. Sie erzwang 60000 Pf. in Gestalt eines Anleyhens von 1000 Personen, und 100 Pf. von einem jeden der 20 Pf. jährlich besaß; sie legte 60000 Mark auf 7000 reiche Bauren u. s. f. und trat dabey in den unglücklichen Krieg wider Heinrich II., in welchem das im Winter übel versehene Calais verlohren gieng, und niemals wieder in die Englische Krone gekommen ist. Ihre Regierung war in allen Absichten unglücklich, und sie selbst starb vor Gram. Ihre eigentliche Einkünfte schätzt man nicht über 300000 Pf. welches damals ein grosses war. In den Anlagen war keine Classe höher als 1000 Pf. jährliche Einkünfte gerechnet. Mit dieser Königin, und im J. 1558 endigt sich der 3te Band des Humischen Werkes, und der erste der Auflage in Quart.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
5. Stück.
Den 12. Januar 1764.

Göttingen.

Wir haben der Gnade der hohen Königl. Regierung ein neues Geschenk zu danken, welches besonders den Liebhabern der Mathematik und Sternkunde wichtig ist. Man weiß daß der seel. Prof. Mayer auf den Mond, sowohl was dessen Gestalt als dessen Bewegung betrifft, besondern Fleiß gewandt, und in Willens gewesen eine Mondskugel nach Art der Erdkugeln herauszugeben. In dieser Absicht hatte er die Gestalt des Mondes mit grossem Fleisse nach Art eines Planisphärii entworfen; und daraus Segmente gezeichnet, welche die Kugel zu überziehen dienen sollten, auch einige davon in Kupfer stechen lassen. Als er aber vor Vollendung aller Segmente gestorben, sind seinen Erben diese Arbeiten abgekauft worden. Sie bestehen auser den schon genannten Stücken, auch noch aus verschiedenen Zeichnungen einzelner Theile des Mondes, und alles zusammen stellt das Ansehen des Mondes viel richtiger und vollkommener dar, als was bisher in dieser Art bekannt ist. Es befinden sich bey diesen erkauften Sachen, auch viel Bände Manuscripte des seel. Prof.

Mayers, welche theils astronomische Beobachtungen theils analytische und andere Untersuchungen zur Verbesserung der Astronomie und Geographie, zur Theorie des Magnets u. s. w. enthalten.

Leipzig.

Breitkopf hat verlegt: **Lehrreicher Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen von Johann Gottlieb Lindner.** 304 Seiten in Octav. Es ist dieses Buch eigentlich keine Uebersetzung, sondern ein weitläuftiger Auszug aus den Verwandlungen des Ovids zu nennen. Der Hr. Verf. dessen Geschicklichkeit schon durch mehrere Proben bekannt ist, hat die Erzählungen ins Kurze gezogen, was nicht zur Hauptsache gehört, weggelassen, als die vielen Nahmen der Hunde die den Actäon zerrissen, derer Centauren und Lapithen u. s. w. und bloß mehr darauf gesehen, die Geschichte zu erzählen, als die Ausbildung und den Schmuck, welchen sie von dem fruchtbaren Genie des Ovids erhalten hatte, in die teutsche Uebersetzung überzutragen. Wir glauben, daß der Verf. hierdurch besonders unsern teutschen Künstlern einen angenehmen Dienst erwiesen hat, welchen wir längst eine Uebersetzung dieses für sie so wichtigen Buchs gewünschet, da wir gesehen und bedauert, daß die meisten sich blos mit den wohlgemeinten Hederichischen Büchern behelfen müssen. Allein er würde sich sowohl um diese, als um andere Leser von Geschmack noch mehr verdient gemacht haben, wenn er diesen Auszug minder trocken und weniger von poetischen Beschreibungen entblößt geliefert hätte. Man schlage z. E. S. 38. die vom Ovid so rührend und vortreflich beschriebene Geschichte des Pyramus und der Thisbe nach. Ovid hatte uns ein vortrefliches Meisterstück gelassen, ein Stück, das einem empfindlichen Leser Thränen auspreßt: Hr. Lindner giebt uns ein mageres

res Gerippe. Nur ein Beyspiel anzuführen, im Teutschen lesen wir: Diese beyden Verliebten —— unterredeten sich durch diese Klunze (ein in Thüringen gewöhnliches Wort) mit einander. Sie hauchten einander an, und bedauerten nichts mehr, alß daß der Ritz nicht so groß wäre, daß sie mit dem ganzen Leibe durchkriechen oder wenigstens einander küssen könnten. Um unsere Leser also bald in den Stand zu setzen, zu urtheilen, wollen wir die Lateinischen Verse auch herschreiben:

Saepe ubi constiterant hinc Thisbe, Pyramus illinc,
Inque vices fuerat captatus anhelitus oris,
Invide, dicebant, paries quid amantibus obstas?
Quantum erat, ut sineres toto nos corpore jungi.
Aut hoc si nimium est, vel ad oscula danda pateres?
Nec sumus ingrati, tibi nos debere fatemur
Quod datus est verbis ad amicas transitus aures.

Wie mißfällig ist uns hier nicht das: mit dem ganzen Leibe durchkriechen. Es folgt: Aber der Ritz, der gegen alle Drohungen und Liebkosungen unempfindlich war, blieb einmahl wie das andere. Hier hat Hr. L. dem Ovid seine Worte gelehnt. Denn dieser hat es blos mit einem einzigen Worte ausgedruckt:

Talia diversa *nequicquam* sede locuti.

Ueberdieses ist etwas dunkels, da im vorigen nur vom bedauren, hier aber von Drohungen und Liebkosungen geredet wird. Endlich das, was dieses Gemählde recht vollkommen macht, die zwo Verse,

Ad nomen Thisbes oculos in morte gravatos
Pyramus erexit, visaque recondidit ista,

ist vom Hrn. L. ganz ausgelassen worden. Uns dünkt, so vorzügliche Stellen hätten auch allerdings in diesem Auszuge nicht übergangen werden sollen, weil er sonst nicht mehr (und dieses wollten wir doch gleichwohl) Nutzen haben kann, als andere Bücher, welche die Fabellehre vortragen. Daß der Verf. die ein-

gestreuten Reden oft beybehalten hat: dieses macht die Sache nicht aus. Die Imagination wünschten wir besonders beschäftiget und bereichert zu sehen. Und dieses werden die übrigen poetischen Schönheiten ausrichten, welche wir im Original finden, und in dem teutschen Buche vergeblich suchen. Jeder wird dieselben mit Unwillen vermissen, als auch im II. B. die Beschreibung des Neides und seiner Wohnung, welche so viel vorzügliches hat und welche Hr. L. nicht hätte vorbey gehen sollen. Unterdessen müssen wir an dem Verf. loben, daß er das Original gut verstanden und auch meistens den erzählenden Ton getroffen hat, welcher sich für dieses Buch schickt. Es sind auch hin und wieder Anmerkungen hinzugethan, welche theils aus der Mythologie einiges erklären, theils Stellen betreffen, wo Ovid dem Verf. wider die Physic gefehlt zu haben scheint als S. 291. und 287. Hier hätte Hr. L. sich erinnern sollen, daß gleichwohl diese Stellen eine poetische Wahrheit haben, und daß Dichter, Mahler, Bildhauer, in der Physic, Geschichte, Sternkunde etwas für wahr annehmen können, was der Gelehrte mit Recht für unwahr hält. Hr. Lindner wird es auch als einen Wunsch ansehen, den der Recensent aus wahrer Freundschaft gegen ihn thut, daß er in diesen Anmerkungen eine anständigere Sprache gebraucht, als S. 281 und besonders durch die Note S. 205. sein Buch nicht verunstaltet haben möchte. In der Vorrede werden verschiedene nützliche Anmerkungen über die Kunst des Poeten gemacht. Glaubt aber wohl Hr. L. im Ernst, daß man in dem Verse:

Induiturque aures lente gradientis aselli.

Den langsam schreitenden Esel höre und sehe? Wir halten es wenigstens für ein schlechtes Lob des Ovids, wenn auch diese Anmerkung noch so wahr wäre.

Tü=

Tübingen.

Von dem Hrn. Prof. Heinrich Wilh. Clemm haben wir nach und nach in vier Stücken den ersten Band seiner vollständigen Einleitung in die Religion und gesamte Theologie erhalten. Er ist in Cottas Verlag in Qu. ans Licht getreten und beträgt 620 Seiten ohne die Vorreden. Hr. Cl. hat sich einen sehr weitläuftigen Plan gemacht und aus dem Anfang müssen wir schliessen, daß noch viele Bände folgen werden. Es unterscheidet sich von andern theologischen Lehrbüchern durch eine Menge von Materien, die man sonst in dergleichen Büchern zu suchen nicht gewohnet ist. Das, was in dieser Absicht neu ist, bestehet meistentheils in historischen Nachrichten, die zum Theil bis auf die Lebensbeschreibungen der angeführten Schriftsteller sich erstrecken. In dem ersten Band werden folgende Materien abgehandelt: von der theologischen Lehrart und deren Abwechselung: von den Hülfsmitteln zur theologischen Erkäntnis: von dem Hauptzweck der Theologie: von der Geschichte der Lehre von der Religion, wo die älteren und neuern Religionsspötter vorkommen: von der ältesten Religion der Menschen, wo besonders von der Religion der Chineser, der Perser, der Aegyptier, und der Stammväter der Juden geredet wird: von der heidnischen: von der jüdischen, von der christlichen überhaupt, von der muhamedanischen Religion: von der Vergleichung der Religionen: von der Wahrheit der christlichen Religion: von den Schriften vor dieselbe: von der Natur der Beweise in Religionssachen (welcher Abschnitt einer der schönsten Stücke ist und vorzüglich Aufmerksamkeit verdienet): von den historischen Beweisen, wohin der Hr. Verf. die guten Zeugnisse der Heyden von den Christen, die Martyrer und die Dauer der christlichen Religion rechnet: von den theologischen Beweisen; oder dem innern

Zeugniß des heiligen Geistes, (auch diese Abhand-handlung hat uns sehr wolgefallen, ob wir gleich nicht in allem mit dem Hrn. V. übereinstimmen dürften): von den Geheimnissen, von den Wundern und Weissagungen: von den philosophischen Beweisen, welche Hr. Cl. auf die Vortreflichkeit der christlichen Religion, zumal in Vergleichung mit den Religionseinsichten der alten Philosophen gründet: von den symbolischen Schriften, in welchem Abschnitt beynahe der ganze historische Theil der symbolischen Theologie geliefert wird: endlich von der heiligen Schrift, von welchem Artikel nur ein kurzer Plan mitgetheilet ist. Ueberhaupt muß man dem Hrn. V. den Ruhm einer weitläuftigen Belesenheit, eignen Fleisses und Nachdenkens, guten Ordnung und unterhaltenden Vortrags eingestehen, daß dieses Buch denen sehr nüzlich werden kan, welche nicht selbst weitläuftigere Untersuchungen zu nuzen, Gelegenheit haben. Doch können wir auch nicht leugnen, daß wir bey einigen Stellen zum Theil mehrere Vollständigkeit, zum Theil mehrere Richtigkeit und Genauigkeit erwartet hätten. Aus der ältern Kirchengeschichte werden einige falsche; oder doch zweifelhafte Nachrichten mitgetheilet, z. B. S. 22. daß Cyprian eine Erklärung des Symboli hinterlassen: bey der Vorstellung der Religion der alten Aegyptier ist Jablonski Buch nicht gebrauchet worden, welches zu verschiedenen Veränderungen derselben hätte Anlaß geben müssen. S. 347. ist vermuthlich ein Druckfehler, daß Poggius zur Zeit des tridentinischen Concilii gelebet; es soll wol heissen des costnizischen. Bey einigen theologischen Fragen finden wir eine Neigung zu den, dem sel. Bengel eignen, Meinungen, aus dessen Handschriften auch zuweilen etwas mitgetheilet worden; welches alles aber dem wahren Werth des Buchs nicht zum Nachtheil gesaget seyn soll. Vielmehr wünschen wir, daß Hr. Cl. dieses Werk fortseze und seinem Versprechen nach,

die

die Geschichte der Glaubenslehre eines jeden Artikels auf die angefangene Art ferner bearbeite.

Frankfurt und Leipzig.

Diese Oerter nennt der Titel folgenden Aufsatzes: Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbaue, aus der verbesserten Mecklenburgischen Wirthschaftsverfassung abgeleitet, u. s. w. 352 Octavseiten 3 Kupfertafeln. Die Absicht des Verf. ist zu zeigen, wie bey einem Landgute das Feld muß abgetheilt, und in was für einer Ordnung jeder Theil mit gewissen Früchten muß besäet werden, nebst der Nutzung des Gutes auch die gehörige Menge Vieh darauf zu erhalten. Diese Abtheilungen heissen Schläge; Weideschläge wenn sie ruhen oder liegen; Nachtkoppeln wenn des Nachts das Vieh darinnen verschlossen wird, Saatschläge die tragen, Brachschläge, wenn Weideschläge aufgenommen werden; und diese viererley Schläge halten einen gewissen Umlauf, dessen Gesetze der Verf. ebenfalls erzälet. Was man von ihm fodern kann, diese Untersuchungen auf die Natur des Erdreichs, der Gewächse, ihr Verhalten zur Fütterung des Viehes u. s. w. zu gründen, hat er unserer Einsicht nach sehr wohl geleistet, und wie die Ausmessungen und Berechnungen die hier, wie jeder leicht vermuthen kann, nothwendig sind, einen geschickten und nützlichen Mathematikverständigen entdecken, da auch die Kupfer von ihm selbst aufgenommene Felder, die er ebenfalls ins Kupfer gebracht hat, abbilden, so zeigt die Ordnung und Gründlichkeit des Buches den mathematischen Geist, ohne den so viel Schriftsteller von der Haushaltung nur allgemeine, unbestimmte und deswegen unbrauchbare Sätze, unsichere Erfahrungen u. s. w. vortragen. Da wir nicht wissen warum sich der Verf. nicht genannt hat, so wollen wir nur so viel von ihm sagen, daß er vor einigen Jahren auf unserer hohen Schule durch theoretische

Ein-

Einsichten, die Geschicklichkeit in den practischen Theilen zu vergrössern suchte, die er aus seinem Vaterlande Mecklenburg mitbrachte. Die Verbesserung der Mecklenburgischen Landwirthschaft, schreibt er dem Oberlanddrosten von der Lühe zu, der die Holsteinische nachgeahmet, aber den Abgang der Holsteinischen fetten Weide durch den Ackerbau ersetzt. In einem Anhange finden sich noch Betrachtungen wie die Mecklenburgische Wirthschaft anderswo anzubringen ist, Erläuterungen über Zweifel, und Vergleichungen dieser Wirthschaft mit der Holsteinischen in der Masch.

Berlin.

Des Herrn Marquis d'Argens jüdische Briefe kommen bey Nicolai übersetzt heraus; der erste Theil beträgt 373 Octavseiten. Es ist zu bewundern, daß die geschäftigen Hände der Deutschen, dieses Buch so lange unübersetzt gelassen haben. Gegenwärtige Uebersetzung ist nach der Haager Ausgabe von 1742 gemacht, der Hr. Marquis aber hat dazu selbst Verbesserungen und Vermehrungen mitgetheilet, daß sie, sagt er "In der Sprache einer so verehrungswürdigen Nation als die Deutsche erscheinen könne, bey welcher die Wissenschaften und die Künste gleich blühen und die gegenwärtig so viel berühmte Schriftsteller hervorbringet, die in ihren Büchern das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Möchte ich (schliesst er) so glücklich seyn den Beyfall so verehrungswürdiger Gelehrten zu erhalten, die ihr Vaterland berühmt machen und ganz Europa erleuchten." Diese Gelehrten kannten den Hrn. M. schon vor der Uebersetzung. Die Uebersetzung haben wir ziemlich weit mit Vergnügen gelesen, bis wir auf ein paar unglückliche Stellen kamen: dem Monarchen vorschneiden, (ohne Zweifel trancher du monarque) 242; 244; S; der Mönch Jakobin der Heinr. III. ermordet 246. S. Wir können also bezeugen daß solche Stellen nicht gar zu häufig sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 7. Jan. las der Herr Prof. Murray als Sekretär, einen vom Hrn. Präsidenten von Haller überschickten Aufsatz ab, welcher Verbesserungen zu den vormahls übersandten Beobachtungen, von Entstehung des Küchleins im Eye enthielt. Der Hr. v. H. hat den Sommer 1763. durch neue Beobachtungen die Bildung der Frucht und die Natur der Knochen untersucht, und bey dieser Gelegenheit gegenwärtige Verbesserungen bemerket. Die Haut die er in den Mem. sur la form. du poulet (Laus. 1758) Sect. IIII. adricht genannt hatte, ist mit der einerley welche nach und nach den ganzen Dotter einnimmt und sich allemahl mit einem Kreise begränzt, der sich bey vollendetem Wachsthume in den Gränzen des Dotters und des Weissen befindet. Hr. v. H. beschreibt ihre Gefässe, und giebt alsdenn eine andere Beschreibung derjenigen Haut, die er daselbst Sect. 10. mit Malpighi unrecht allantoidem genannt hatte. Der Umlauf des Geblüts ist in ihr durch Blutadern und Schlagadern bequem zu sehen. Sie entspringt

offenbar vom peritonaeo und öffnet sich nicht in das intestinum rectum, deßwegen sie nicht allantoidea heissen kann. Der Unterschied zwischen dem noch zarten Embryo und dem reifern Küchlein kömmt hauptsächlich darauf an, daß die ersten Tage der Brütung das Blut nur nach dem Kopfe geführet wird, und fast allein die obern Gefässe offen sind, nach und nach werden die mesenterischen Gefässe erweitert, und breiten sich über die Haut des Dotters aus. Endlich dringt das Blut in die arteriam iliacam sinistram, daß der Gefäßvollen Haut erste Schicht, und denn auch die zweyte, in die Augen fallende Gefässe bekommen. Aus eben den Ursachen dringt nun das Blut niederwärts, in die äusern Gliedmassen, in die Eingeweide des Unterleibes, und erweitert solche. Wie das Blut diesen Trieb bekomme, und nach und nach zum Unterleibe geführt werde, hat Hr. v. H. folgende Muthmassung: der Kopf wird zuerst entwickelt, weil dahin gerade Schlagadern vom bulbo der aortae gehen. Da die Schlagadergänge, und die untere aorta mit diesem bulbo eine Falte machen, so wachsen um diese Zeit die untern Gefässe wenig; aus eben dem Grunde werden die Gefässe des Kopfs zuerst fester als die untern, noch unvollkommenen, schleimichten, weissen, blutlosen. Denn aber werden sie mit der untern aorta weiter ausgedehnt. Zuerst wird die arteria mesenterica erweitert, zunächst nach dem Kopfe die Leber entwickelt und denn, vom abwärts dringenden Blute die arteria iliaca, die gefäßvolle Haut, die untern äussern Gliedmassen, und die Eingeweide. Die Lunge wird etwas später entwickelt, am meisten alsdenn, wenn der vollkommnere Unterleib mehr widersteht. Aus der Ausdehnung der untern Schlagadern erfolgt, daß das Blut in die Gefässe der [illegible] dringt. Diese Ordnung, in welcher sich die Schlagadern erweitern, kann man mit Augen sehen, weil sie nach der Reihe, wie sie dem eindringenden Blute

nach-

nachgeben, erst wie aus unterbrochenen rothen Tüpfelchen und Flecken zusammengesetzt, nachgehends wie rothe Striche erscheinen.

Venedig.

Remondini hat eine andere Sammlung Morgagnischer Schriften im J. 1763. in Folio abgedruckt, der Titel ist: Opuscula miscellanea quorum non pauca nunc primum prodeunt, in drey Theilen. Diese Sammlung hat der ehrwürdige alte Verfasser dem Hrn. von Haller zugeschrieben. Ein Theil davon ist ehemals abgedruckt worden, wie im ersten Theile die Idea Institutionum Medicarum: die Briefe über den Celsus und Sammonicus, den Eustachius und einige einzelne Wahrnehmungen des Hrn. Morgagni, die in den Abhandlungen verschiedener Academien schon erschienen sind. Andere sind neu, wie eine ziemliche Anzahl von Antrittsreden bey den jährlichen Vorlesungen: von des berühmten frere Jacques mehrentheils glücklichen und mit einem eingeschnittenen Schneidestabe gemachten Steinschnitten in Padua, und zwey rechtliche Responsa, das eine von der Jungferschaft, deren Erkenntniß den Weibern abgesprochen und schwer gemacht wird: in einem andern wird ein Mann für unfähig zur Ehe erklärt; und im lezten die Möglichkeit einer siebenmonatigen Leibesfrucht bestätigt. Ist 120. S. stark.

Im zweyten Theile giebt Herr Morgagni von den Lebensumständen verschiedener Gelehrten Nachricht. An den gelehrten Gautier sendet er einige Umstände vom P. Alpinus, dem Hrn. Astruc, vom Philologus, vom Ravennas, und dessen seltener Schrift von der geilen Seuche; ferner vieles zum Leben des Guilielmini und Valsalva, welches aber schon gedruckt ist: vom Schlangenbisse der Cleopatra: von Frontini Bürgermeisterwürde und ihrem Jahre, und die Briefe an Facciolati von den sogenannten Scriptoribus rei

 rusti-

rusticae, eine Arbeit die auch schon bekannt ist, nebst verschiedenen kleinern und neuen Stücken. Macht zusammen 75 Seiten.

Der dritte Theil ist ganz neu. Ihn machen die Epistolae Aemilianae XIII. aus, in welchen Morgagni, mit seiner bekannten Gelahrtheit, und genauen Sorgfalt alles aus einander zu setzen, sein Vaterland Forli, und die ganze Gegend in Romagna, samt den Flüssen, und Veränderungen der Ausflüsse des Po genau bestimmt: und die Gründe und Gegengründe für den Luso und Fiumicino erwiegt, die beyde für den Rubicon des Cäsars ausgegeben werden. Bey Gelegenheit der Gelehrten von Forli kömmt verschiedenes vom Mercurialis und seinen minder bekannten Schriften vor. Hr. Boerner erhält mit aller Höflichkeit den Rath, Forli nicht in Umbrien zu setzen, von welcher Provinz es durch allzuviele Berge getrennt ist. Er räth ihm auch an, die Italiänischen Schriften vom Mercuriali einzusehen. Ist 84 Seiten stark.

Paris.

Wir geben gerne von den Schauspielen einige Nachricht. Sie gehören mit zum Maasse des Verstandes in den Nationen. Noch finden wir hierin Frankreich seinen Nachbarn überlegen. Eine vortrefliche und in einiger Ordnung stehende Comödiantenbande; die Leichtigkeit sich in dem Mechanischen des Schauspieles zu unterrichten, die Nacheiferung der aus allen Theilen des Königreiches zusammenfliessenden bessern Köpfe, selbst die Kritiken tragen hierzu bey. La mort de Socrate ist zwar nicht wohl aufgenommen worden, da man diese Tragödie im May 1763. vorstellte. Sie war erstlich ohne Liebe, und vielleicht auch zu ernsthaft. Indessen hat der Verfasser Sauvigny die Grösse des Socrates wohl abgeschildert, und ihm in Ansehung der Erkenntniß

eines

eines einigen Gottes nur zu viel Licht geliehen. Die auf die Achtung der Gesetze gegründete und historische Verwerfung der Flucht ist sehr groß. Vielleicht hat der verhaßte Nahme der Xanthippe, die hier oft vorkömmt, etwas zum übeln Schicksal des Schauspieles beygetragen. Indessen finden wir die Verse mehrentheils schön, erhaben, und müssen nur wünschen, dergleichen Gedichte in Deutschland zu haben, die zu Paris mislingen.

L'Anglois Bourdeaux par Mr. Tavart hat hingegen im Merzen den größten Beyfall gehabt. Und wir verwundern uns über denselben nicht. Neben dem, daß diese Comödie natürlich und witzig ist, so schmeichelt sie den Vorurtheilen der Nation. Die Französischen Personen im Schauspiele haben ein offenbares Ueberwicht an Tugend und Verstand. Darmant ist ein großmüthiger Sieger, und seine Schwester eine vernünftige Person, die das leichte Wesen nur im äusserlichen hat. Man wird vielleicht in Engelland finden, die Darmants seyn sehr selten, aber zu Paris müssen sie gefallen. Man vereinigt sich endlich ziemlich gutmüthig, und der Friede bringt zuwegen, daß Tavart sagt:

Les deux peuples egaux en vertus en lumieres.

So sagte der Philosophe Pompignan, noch unlängst, nicht, und nahm es Engelland sehr übel, daß es an diese Gleichheit denken dürfte.

Leipzig.

Nachrichten von den Gelehrten, welche aus der Stadt Conitz des polnischen Preussens herstammen, nach Hrn. Hofrath Goedtkens Grundlage abgefasset von Joh. Dan. Titius, der Physik ordentlichen Prof. zu Wittenberg, ist bey Lankischens auf 74 Quartseiten herausgekommen. Koniz hat als eine Gränzstadt von Pomerellen hart an der Neumark verschiedene Begebenheiten gehabt, die es in der preussischen Ge-

schichte merkwürdig machen. (Die Lage der Stadt zeigt ihr Nahme an, der im polnischen: Ende, bedeutet, eine Anmerkung die Hrn. T. Lesern nicht unangenehm gewesen seyn dürfte). Hr. T. hat hier das Andenken verschiedener Gelehrten aus seiner Vaterstadt zu erhalten gesucht, die sich durch Schriften, oder durch Verdienste und wichtige Aemter bekannt gemacht haben. Ihre Zahl die sich über 20 beläuft, ist gleichwohl für eine kleine Stadt beträchtlich, mit den Nahmen aber, die nicht durchgängig berühmt sind, wollen wir eben keine Seite anfüllen. Unter den ältern ist Gregor Breitkopf wohl einer der wichtigsten, der 1498 zu Leipzig Magister geworden und dabey seiner Armuth wegen einen Erlaß bekommen, nachgehends aber daselbst als Professor der Philosophie und Theologie in Ansehen gestanden, auch verschiedenes in den ernsthaften und schönen Wissenschaften, von eigenen Arbeiten und von Schriften der Alten herausgegeben. Verschiedene andere Konizer, die fast alle in Leipzig studirt, haben ihre Vaterstadt doch schon vor dem berühmten hällischen Arzneigelehrten Ge. Dan. Coschwiz bekannt gemacht, daher sich Hr. T. beschwert, daß in dem Programma auf dieses Tod von dem Orte geredet worden als würde er ohne einen solchen Sohn unbekannt geblieben seyn. Daß dieser Gelehrte aus Liebe zu seiner Frau die lutherische Religion gegen die reformirte vertauscht, fügt Hr. T. hier den hällischen Nachrichten bey.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Briefe eines chinesischen Weltweisen an seine Freunde in den Morgenländern, aus dem Englischen I. Theil 389. Octavseiten. Diese Briefe sind wegen der oft satirischen Abschilderung der Engelländer, wo die Art wie ein Chineser solche machen würde, nachgeahmt ist, bekannt. Der Uebersetzer hat bey seiner eigentlichen Arbeit noch was sehr Nützliches geleistet, dazu nicht jeder

seiner Mitbrüder geschickt gewesen wäre, nähmlich dunkele Stellen besonders die auf chinesische Umstände ankommen, durch Anmerkungen zu erläutern. Die, in welchen er philosophische Einsichten zeigen will, hätte er sich wohl ersparen können. Soll 17 S. statt: Handelschaft nicht Handthierung stehen. 18 S. wäre Deutschen ein Parukenmacher statt des Barbierers verständlicher; sich erkältet haben 50 S. heisst vermuthlich in der Grundschrift to have got a cold, welches was anders sagen will.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist schon 1763 erschienen: Abhandlung von der grossen Sonnenfinsterniß, welche sich im Jahre 1764 ereignen wird, nebst einem Anhange, darinnen eine Mondfinsterniß und alle sichtbare Finsternisse der Jupiterstrabanten desselben Jahres, imgleichen alle künftige Sonn- und Mondfinsternisse dieses Jahrhunderts berechnet werden von Gotthilf Christian Reccard, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche und zweytem Inspector der Realschule, 104 Quartseiten 2 Kupfertafeln. Hr. R. hat sich der Sonnentafeln des Abts de la Caille, der Mayrischen Mondtafeln, sonst aber auch der Cassinischen und Halleyischen bedient. Im ersten Theile zeigt er die Regeln der Berechnung der Sonnenfinsterniß, im zweyten die Beobachtung. Die trigonometrische Art diese Erscheinungen als Sonnenfinsternisse für einen gewissen Ort zu berechnen, trägt er als die zuverlässigste hier umständlicher vor. (Der seel. Prof. Mayer zog sie ebenfalls der welche sie als Erdfinsternisse betrachtet vor, und hat sie in einer Vorlesung in der Königl. Ges. der Wissenschaften erläutert und verbessert) Hr. R. hat auch bey Gelegenheit verschiedene andere für Liebhaber der Sternkunde wichtige Erinnerungen beygebracht, als 59 S. gegen die gemeine aber unrichtige Voraussetzung, daß der Theil der schein-

scheinbaren Laufbahn eines Planeten den er in einigen Stunden zurücklegt, als eine gerade Linie könne angesehen werden, da es doch eine krumme mit doppelter Krümmung ist, und jene Voraussetzung nur von der wahren Laufbahn gilt; wie er sich dieses Umstandes wegen bey gegenwärtiger Finsterniß, die nach der bürgerlichen Art die Tage zu zählen den 1 April einfällt, verhalten hat, zeigt die 43 S. Durch die Projection hat er ihre Zeiten für verschiedene Oerter gefunden; Für Göttingen Anfang 9 U. 57,7 M; Mittel 11 U. 28 M. Ende 12 U. 59 M. Grösse 10. Zoll 32 M. In London wird sie ringförmig seyn.

Lion.

Hier soll gedruckt seyn Profession de foi Philosophique, in Duodez auf 30 Seiten. Es ist eine scharfe Ironie wider den bekannten Jean Jacques Rousseau. Sie besteht in einem Auszuge seiner einander widersprechenden Lehrsätze, die allemal paar und paar an einander gekuppelt sind, und das wunderlichste sich engegen ziehende Gespann ausmachen. Es ist im Nahmen eines Franzosen geschrieben. Der Mann, der seinen Heiland für einen Enthusiasten ausgiebt: der die im Nahmen Gottes gethane Wunder für widersprechend erklärt; der alle Schriftsteller, denn er nimmt niemand aus, für Kinder oder Betrüger ansieht: der von keinem Menschen gut spricht: der alle Obrigkeiten zu unrechtmässigen Bedrückern der Freyheit der Menschen macht: der endlich dem Publico, nemlich dem gesittesten Theile von Europa, gerade ins Gesichte sagt, qu' il est un Sot, dieser Mann muß sich nicht wundern, wenn er Leute findet, die gegen ihn einen Th[illegible] Freyheiten [illegible] erlauben, [illegible] ungebunden sich selber giebt. Doch ist die Ironie nicht genugsam durch und durch beybehalten, und der Verfasser ist hin und wieder ins Ernstliche verfallen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1764.

Göttingen.

Bey Pockwitz und Barmeier sind gedruckt: Paralipomena de Symbolo Athanasiano ex D. Waterland excerpta ab M. Martino Friderico Soergelio. 3. Bogen in Grosoctav. Waterlands history of the Athanasian Creed, ist seiner doppelten Ausgabe ungeachtet, ein unter uns seltenes und dabey doch bey diesem Symbolo unentbehrliches Buch. Diesem Mangel einigermasen abzuhelfen, hat Hr. S. einige Auszüge von Nachrichten, welche in den gewöhnlichen Büchern übergangen worden; zugleich aber einige ihm eigne Anmerkungen mitgetheilet. Es wird zuerst ein kritischer Abdruk des Glaubensbekänntnisses mitgetheilet, in dem ihm nicht allein verschiedene Lesarten, sondern auch kürzere und weitläuftigere Parallelstellen von Kirchenvätern, welche in das Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts fallen, beygefüget worden. Nachher suchet der Hr. S. mit Waterland dem Symbolo ein höheres Alter beyzulegen; als bishero gewöhnlich. Es kommt auf die Frage an: ob der zweyte Theil desselben auf die nestorianische und eutychianische Kezerei sich beziehe? welche gemeiniglich bejahet; hier aber verneinet und S. 37. u. f. bewiesen wird, daß mehrere Kirchenväter, die unleugbar älter; als Nestorius sind, eben diese Ausdrücke

gebraucht, mithin keine Folge statt habe, daß sie vor Widersprüche gegen Nestorium und Eutychen anzusehen. Endlich erweiset Hr. S. daß dieses Symbolum zuerst in Frankreich aufgesezet worden und muthmasset, daß es bey Gelegenheit der bekannten Händel mit Leporio geschehen. Dieses alles geschiehet auf eine Art, die von Hrn. S. Gelehrsamkeit und guter Bekanntschaft mit den Kirchenvätern einen sehr vortheilhaften Begrif machen mus.

Paris.

Die drey letztern Bände des Humischen Werkes *) gehören zur Regierung der K. Elisabeth, die fast so lang als die übrigen allzusammen, aber mit mehrerer Ehre und besserm Glücke der Nation gedauert hatte. Wir finden des Hrn. Hume Arbeit hier des nehmlichen Ruhms würdig, und dem nehmlichen Tadel unterworfen. Die unerwartete Klugheit, mit welcher eine 25jährige Fürstin die verbesserte Religion aus den Händen eines ganz katholischen Oberhauses, und einer grossen Anzahl gleich gesinnten Adels, ohne Zwang und ohne Verfolgung gerissen hat, kan auch ein Freygeist nicht unbewundert lassen, ob er wohl sonst dieser Königin nichts nachsieht, und in den Schottischen Geschichten beständig des Hofes Seite gegen die protestantischen Geistlichen nimmt, auch sich die Schimpfwörter nicht mangeln läßt, wenn er auf die leztern geräth. Hierunter ist vielleicht eine persönliche Rache. Wie kan Herr H. T. IV. S. 89 sagen, Helvetien seye damals in Unwissenheit gesteckt, ein Land, wo Erasmus starb, wo C. Gesner, wo Calvin, wo Bullinger und so viel andere Gelehrten lebten, wo mehr gute Bücher in einem Jahre gedruckt wurden, als in ganz Engelland in zwanzigen. Gegen die K. Maria von Schottland kan er auch nicht seine Anhängigkeit verleugnen. Er rühmt ihre Douceur, einer Fürstin, von der er ge-

*) Siehe S. 25.

gesteht, daß sie bey Lebzeiten ihres Gemahls sich mit einem gleichfalls verheyratheten Manne versprochen, den Gemahl vergiftet, und endlich ermorden lassen, und bald darauf den Mörder geheyrathet habe. Denn da Hr. H. die bekannten im silbernen Schatzkästchen der Königin gefundenen Briefe für echt erklärt, so ist auch alles dieses wahr (wie zwar niemand damals daran gezweifelt). Diese Briefe, sagt Hr. H. sind französisch geschrieben, dann ins Lateinische und Schottische übersetzt, und da die Urkunde verlohren gegangen, wiederum von jemand aus dem Lateinischen zurück ins Französische gebracht worden. Hierdurch werden, wie wir uns wohl erinnern, des ehrlichen Robertsons und Goodalls Einwürfe wider die Briefe kräftig beantwortet. Uns dünkt, Hr. Hume hält sich etwas zu sehr bey Schottland auf. Es ist dabey wunderbar, daß er und andere doch die K. Elisabeth zu streng finden, wenn sie diese Nichte der Guisischen Fürsten, die ihren Anspruch auf Engelland niemals verleugneten, die in allen Aufruhren und Zusammenverschwörungen in Engelland mit verknüpft war, von der man aus Darnleys Mord, und aus Bothwells Heyrath abnehmen konnte, wie wenig einige Schaam sie zurück hielt, die selbst wider ihren König und Sohn in heimliche Complote trat, wie denn Elisabeth diese Königin zu streng gehalten haben könne; eine Strenge die auch nicht übermäßig ist, da man ihr eine Anzahl Bediente, die Freyheit zu jagen, und alle äusserliche Ehre, auch so gar zwey sehr gefährliche Secretarien, so viele Jahre ließ. Es ist auch gar nicht zu verwundern, da Maria durch die schimpflichsten Vorrückungen die Königin unnöthig reizte, da täglich neue Zusammenschwörungen entstunden, da sie das Haupt des Englischen Adels verführte, und die Ursache war, daß sein Blut verspritzt werden mußte, daß endlich die Nation und Elisabeth müde wurden, die Ursache einer unaufhörlichen Ge-

fahr und Unruhe länger zu schonen. Elisabeth hätte nach der Welt besser gethan, wenn sie dazu heimlichere Mittel, wie es ihr leicht war, gebraucht hätte. Es scheint aber, sie war zu tugendhaft etwas ohne den Beyfall der Gesetze zu thun; nur hätte sie die Unentschlossenheit, und gegen den Darison bezeigte Härte entbehren können. Aber am wenigsten geziemt es sich den Guisischen Fürsten, den Urhebern der Mordnacht 1572, und den Beschützern der Königsmörder, über die Hinrichtung ihrer schuldigen Nichte zu klagen. Nützlich merkt Hr. überall an, daß unter der K. Elisabeth das Parlement keinen Schatten von Macht gehabt habe; nur daß es die Steuren ausschrieb, und deswegen von der Königin zusammen berufen wurde, die lieber mit 500,000 Pf. jährlich alle ihre Ausgaben bestreiten, als öftere Steuren fodern wolte. Dann sonst durfte im Parlemente nichts vorgenommen noch behandelt werden, was sie nicht erlaubte. Sie sezte die Glieder der Versammlung, wenn sie widerstrebten, zur Rede und ins Gefängniß, und war dennoch keine Tyrannin; denn diese Macht hatte sie angeerbet, sie übte sie auch mit aller Mäßigung aus, sezte die Angeklagten nach kurzen Verhaften wieder in die Freyheit, und ließ auch von ihren Vorrechten, und zumal von der vor ihr und nach ihr, so schädlichen Verschenkung monopolischer Rechte, ungezwungen vieles nach. Kurz, es ist vergebens, jezt nach 200 Jahren dieser Königin Ruhm mindern zu wollen. Die allgemeine Liebe ihrer Unterthanen, kan auf nichts, als auf ihre Tugenden gegründet gewesen seyn, und wir finden Engelland unter ihr tugendhafter als es jemals gewesen, und bey mindern Reichthum, und weniger Macht und Handlung eben so glücklich, als es jezt, als die Königin der Meere, und die Besiegerin der grösten Machten der Welt, mit zehnmal so viel Schiffen, und mit hundertmal so vielen Einkünften seyn mag. Denn die Zölle tru-

gen

gen damals nur 15000 Pf. ein, und steigen jetzt bekanntlich auf 100mahl so viel. Doch Britannien könnte unter dem tugendhaftesten Fürsten der Welt glücklich seyn, wenn es nur wolte, und die Religion nicht so wenig Macht auf seine Grossen und Edeln hätte. Indessen erzählt Hr. Hume mit Wohlgefallen, wie die Brüder Wentwreth und einige andere Presbyterianer, schon damahls und zuerst, im Parlemente die Rechte der Freyheit gelehrt und vertheidigt haben. Er gesteht dabey die Strenge der Sitten, und das ehrbare Leben dieser Leute, und kan bey allem dem sich nicht enthalten, sie sichtbarlich zu hassen. T. V. S. 263. wird der Graf von Essex mit Unrecht Gendre de Leicester geheissen. Dieser grosse Hofmann hatte des Grafen von Essex Mutter geheyrathet. Wenn Hume S. 289. an der Elisabeth Keuschheit zweifelt, so führt er die Reden der verzweifelten Maria an, die diese dennoch in einen fremden Mund legt, und giebt nicht den geringsten Beweiß, als ihre weiblichen Ansprüche zur Schönheit, die gar wohl mit der Keuschheit bestehen können. Wir sind versichert, wenn einige glaubwürdige Zeichen ihrer Niederträchtigkeit in diesem Falle wären bekannt gewesen, sie hätte niemals ihren Zepter so erhaben halten, noch in Engelland, dem seinen Fürsten so wenig schonenden Engelland, ihre Macht und ihr Ansehen bis an den Tod unentweyhet behaupten können. Hume gesteht doch am Ende des fünften Bandes den Antheil, den Maria an den Verschwörungen wider der Elisabeth Leben gehabt. Der wahre Heldenmuth dieser Fürstin schien in der Gefahr, da die Spanische Flotte so nahe war, und da es mit Engelland dennoch gefährlich ausgesehen haben würde, wenn der P. von Parma, der beste damals lebende Feldherr, mit den besten Kriegsvölkern der damaligen Zeiten, in Engelland hätte landen können. Sie zeigte ihn auch, da

ein Schuß auf einen Kahn geschah, worinn sie fuhr, Sie könnte nicht glauben, sagte sie, daß jemand unter ihren Unterthanen ihren Tod verlangen könnte. Hume vertheidigt die Religionsänderung Heinrich des IV.; behauptet aber, sie seye blos politisch, und keine Frucht der Ueberzeugung gewesen. Die glorwürdige Regierung der K. Elisabeth endigte sich durch eine Schwermuth, worinn, wie man glauben kan, Elisabeth gerieth, da sie ganz in der Gewalt der Cecil war, und entdeckte, daß diese sich ganz dem Schottischen Thronfolger ergeben hatten. Ihr zum herrschen gewohnter Geist fand bey ihrem geschwächten Alter, und nach der Unterdrückung des Essexischen Anhanges, kein Mittel mehr, ihr Ansehen zu behaupten. Es ist nützlich zu lesen, wie viel der Freyheit und dem Glücke der Nation entgegen strebende Vorrechte damals die Krone besessen hat, und die mehrentheils durch die grosse Befreyung im J. 1688 vom Joche der Nation abgenommen worden sind. Bey kleinen Einkünften sammlete Elisabeth keinen Schatz, aber Holland war bey ihrem Tode ihr 450,000 und Frankreich 800,000 Pf. schuldig, wovon vom undankbaren Heinrich nichts wieder zurück zu erhalten war, so wenig er der Bernischen Republik die Unkosten einer für ihn in der höchsten Noth aufgerichteten Armee, noch das noch darüber gethane Geldanlehen jemals auch nur verzinset hat. Alles was die Nation der Königin an Steuren zuerkannte, kam in 45 Jahren nur auf drey Millionen (und wir haben 18 und 19 Millionen in einem Jahre zuerkennen gesehen). Freylich war sie dadurch eingeschränkt, daß sie ihren Verbundenen zwar Hülfe zuschicken, niemals aber mit einer entscheidenden Macht beystehen konnte. Die Berechnung der streitbaren Männer auf 111513, wovon 44727 in der Artillerie solten gedient haben, ist so lächerlich, daß Hr. H. sie nicht hätte einrücken sol-

sollen. Engelland muß in 7 Millionen Einwohner 1,750,000 streitbare Männer haben, und hingegen wären 44000 Artilleristen, auch in unsern Zeiten, zu viel, wo die Flotte zwanzigmal grösser, und die Armee noch in einem grössern Verhältnisse gegen die Flotte und die Landmacht der Elisabeth ist. Sie hatte noch keine Leibwache. Bey der Herzählung der wenigen witzigen Köpfe unter der Elisabeth vergißt Hr. H. mit Unrecht den Shakespear und den Bacon, die er gar wohl neben dem Spencer hätte nennen können. Engelland ist dieser Königin seine Ostindische Gesellschaft, und die Handlung nach Virginien, Archangel, und nach der Türkey schuldig. Ihr über die ganze Erde ausgebreiteter Ruhm gewann die Gunst der fremdesten Höfe, und der türkische verlieh den Britten, die er zuerst unter ihr kennen lernte, mehr Vorrechte, als den alten Bundsverwandten Solymanns, den Franzosen. Wir finden auch in Hawsheyks Urkunden den unsäglichen Eifer, mit welchem Elisabeth jenseits aller Meere, und in allen Ländern die Handlung ihrer Unterthanen beschützt, und ihnen mit Anlehnen und Vorschriften aufhalf. Wir haben also ein beträchtliches und nützliches Werk angezeigt, das aber nicht ohne einige Gefahr gelesen werden kan, wenn man sich nicht erinnert, daß Hr. H. ein Schotte und ein Freydenker ist.

Weimar.

Da oefentliche Reden, die von vornehmen Staatsmännern bey ausserordentlichen Gelegenheiten gehalten worden, allemal Aufmerksamkeit verdienen, zumal wenn sie als Muster einer in solchen Fällen anständigen Beredsamkeit zugleich empfolen werden können, so machen wir uns ein Vergnügen, unsern Lesern eine kleine Samlung solcher Reden anzuzeigen, welche von dem Herrn Geheimenrath Gottfried von

Non-

Nonnen, dessen vertrauliche Bekantschaft mit den Wissenschaften und der schönen Gelehrsamkeit uns durch andere, zum Theil poetische Aufsäze, bekannt worden, gehalten und zu Jena unter der Aufschrift: **kleine Reden bey denen algemeinen Landtägen der Fürstenthümer Weimar und Eisenach**, noch im vorigen Jahr auf 4 Bogen in Quart gedrukt worden. Durch die erste und dritte hat der Herr Geheimerath im Nahmen der Durchl. Landesherrschaft die beyden gemeldeten Landtäge eröfnet und durch die zweite und vierte geendiget. Man wird von uns keine nähere Anzeige des Inhalts derselben erwarten, da solcher aus der Veranlassung und Absicht leicht zu erkennen. Allein überhaupt können wir versichern, daß sowol die darinnen geäusserte Gesinnungen eines rechtschaffenen Ministers gegen die Religion und das wahre Beste eines Landes; als die Stärke und dem Charakter eines so vornehmen Redners gemässe Anständigkeit des Ausdrucks den Lesern ein doppeltes Vergnügen macht. Aus der kurzen; aber lehrreichen Vorrede des Jenaischen Bibliothekarii, Hrn. M. Joh. Gottfr. **Müllers**, in welcher über die Gränzen der Beschäftigungen eines Staatsministers mit den Wissenschaften Betrachtungen mitgetheilet werden, sehen wir, daß blos der Beyfall und die dadurch geschehene Vermehrung der Abschriften dieser Reden, durch welche sie nach und nach viel von ihrer wahren Gestalt verloren, diesen Abdruk veranlasset, welcher Umstand unser eigenes Urtheil bestätigen wird.

Berlin.

Das zweyte Stück der Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste in Nicolais Verlage, ist mit Hassens Bildnisse geziert, und enthält die Fortsezung von dem Versuche über Popens Leben und Schriften.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
8. Stück.
Den 19. Januar 1764.

Göttingen.

Zu dem, was wir im ersten Stück dieses Jahrs, S. 1. gemeldet haben, ist nur noch hinzuzusetzen, daß dem Herrn Prof. de Colom der Rang vor den dort genannten Professoribus Ordinariis den Herrn Kulenkamp und Hamberger ertheilet: ferner, daß dem Herrn Prof. Hamberger die specielle Profeßion der historiae literariae aufgetragen ist.

Genf.

Im vorigen Jahr ist eine neue Auflage der Mallettischen Geschichte von Dänemark herausgekommen. Wir fangen an bey der Introduction à l'histoire de Danemark, ou l'on traite de la religion, des Loix, des Mœurs & des usages des anciennes Danois. Diese Einleitung macht zwey Bände in Duodez aus. Eine kurze Geschichte der Dänischen Staaten macht den Anfang. Hierauf folgt das wenige, was man von Cimbern weiß, und dann die Quellen der nordischen Geschichte. Sie bestehen meist in den alten nordischen Sagen, Mähren und Heldenliedern, und die Leichensteine (Runstenar) tragen gar wenig

dazu bey, wenn sie schon, wie es nicht alle glauben, älter als das Christenthum seyn solten. Folglich sind alle Quellen dieser Geschichte sehr neu, und die Isländische Edda ist die erste, da sie doch nur vom eilften Jahrhunderte ist. Odin ist selbst ein ungewisser Anfänger der nordischen Monarchie. Hr. M. sezt ihn, ohne es sehr zu bejahen, zu des Mithridates (Eupators) Zeiten. Von der Religion weiß man mehr. Sie ist sehr lang ohne Bilder, ohne Götzendienste, bey einem einzigen und obersten Gotte stehen geblieben. Nach ihm sind die Untergötter eingeschlichen, und Odin selbst hat seinen Nahmen mit dem obersten Gotte vereinigt, wie ehmals der Cretische Jupiter. Die Opfer, und selbst die menschlichen Opfer, sind in Norden sehr alt, wie wir aus der Römischen Geschichte lernen. Das meiste, was wir von der Regierungsform wissen, steht auch beym Tacitus. Die allgemeine Versammlung der Nation hatte die oberste Macht; in Island führte dabey der Richter den Vorsitz, den das Verdienst zu seiner Stelle erhob: die Deutschen hatten sonst erbliche Könige, die aber auch nur das Recht zu rathen besassen. Ihre Liebe zum Kriege war theils eine Folge der Armuth, und theils, zumal nach Odins Zeiten. tief in der Religion gewurzelt, die blos der Tapferkeit eine dem Begriff des Volkes angemessene Seligkeit zusprach. Die Gesetze zu Julin übertrafen alle Gesetze der Spartaner an strenger Förderung der grösten Verachtung des Todes. Die Lage des Landes machte daß diese Kriege gröstentheils zu Wasser geführt wurden, und es war damals rühmlich, den unschuldigen Nachbar zu plündern, wie ehemals zu Ulysses Zeiten. Die um das Jahr 874 geschehene Entdeckung von Island ist lesenswerth. Wir haben oft gesagt, die Welt seye aus Gottes Hand als ein Wald gekommen. Auch das nordische Island, das jetzt keinen Baum mehr zeugt, war damals ein dichter Birkenwald.

Um

Um das Jahr 982 wurde Grönland auch durch die Norweger entdeckt, und war damals, wie es scheint, nicht so umschlossen mit Eis, wie zu unsern Zeiten. Nach dem J. 1348 gieng diese Colonie verlohren, und die neuesten Dänen haben noch Spuren der Kirchen angetroffen, denn auch in Grönland war ein Kloster. Winland, ein Land, wo ein Deutscher wahre Trauben erbaute, ist auch wieder verschwunden. Hr. M. macht hierauf die gegründete Anmerkung, daß die weichen und furchtsamen Südländer die Weiber als Sclaven und als Werkzeuge der Ueppigkeit halten: die nordischen Völker aber ihnen als Freien dienen, sie lieben und ehren. Sie giengen nur zu weit hierinn, und sehen sie fast wie Göttinnen an. Die Absicht der vornehmsten Heldenthaten war eine schöne Braut zu gewinnen, die dergleichen Heldenthaten ausdrücklich foderte. Folglich war aufs genauste wahr, was hernach in den Rittergeschichten erdichtet wurde. Am Ende dieses Bandes bestätigt Hr. M. daß Europa wärmer geworden ist. Der Tyber fror zu Horazens Zeiten, und friert niemals mehr u. s. f. Ist 388. Seiten stark.

Der zweyte Band besteht hauptsächlich in einem mit Anmerkungen begleiteten Auszuge der Edda, und einem Theile der Woluspa. Hr. M. meint, man solle für die Mythologie unserer Vorväter mehr Achtsamkeit haben, als vor die uns nichts angehende Mythologie der Griechen. Aber die leztere hat den Nutzen, daß sie uns den Verstand der witzigsten Schriften der Griechen und Römer erleichtert; und diese Schriften haben, wenn wir unsere Zeiten mit denjenigen vergleichen, die vor der Wiederaufweckung der Kenntniß der Römer und Griechen verflossen sind, einen unsäglichen und unglaublichen Vorzug in die Gemüther der Europäer gebracht. Die ältere Edda ist sonst des Sämunds seine, und ist gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts geschrieben; die neuere, vom

Snorro, aber gegen das Ende des 13ten. Hr. M. hat, die Edda zu verstehen, sich der dänischen und schwedischen Uebersetzung, und der guten Dienste eines Hrn. Erichson, aus Island gebürtig, bedient: auch der Auflage des Resenius, und der Upsalischen Handschrift. Ein grosser Theil besteht in der Reise des K. Gylfo oder Ganglers nach Aßgard, die zu Odins Zeiten geschehen seyn soll. Die Mythologie der alten Nordländer steht in den Gesprächen dieses Ganglers beschrieben. Odin führt den Nahmen des obersten Gottes Alfader. Die Götter sind sterblich, nur daß sie eine Frucht besitzen, die sie verjüngert. Balder ist würklich gestorben. In der Woluspå wird für die lezten Tage die Verbrennung der Welt und der Tod der Götter vorgesagt, den auch Seneca hat: doch soll nach den Nordländern eine neue und herrlichere Welt auf diese allgemeine Zerstörung folgen. Im zweyten Theile der Edda sind verschiedene den Göttern begegnete Abentheuer. Von der ältern und Sämundischen Edda kommen die Göttersprüche Woluspå, die Sinnsprüche des Odins (Ha vamol) die doch den Salomonischen nicht beykommen, und ein kleines Gedicht über die magische Weisheit des Odins. Nach diesen beyden Edda hat Hr. M. einen Auszug aus Ragners Lädbrocks Todtenliede, einem untrüglichen Beweise der übertriebenen Herzhaftigkeit der damaligen Nordländer. Man findet hier auch das Lob des Haquins, eines Sohns des Königs Haralds, mit den schönen Haaren: eine Heldengeschichte des Hoyms; und Haralds des Tapfern, verliebte Ode. (Wir möchten wünschen, daß Hr. M. mit diesen Celtischen und Nordischen Poesien, zur Aufheiterung der ehemaligen Sitten, des Ossians vortrefliche Gedichte verglichen hätte. Sie sind auch von einem zwar verschiedenen Stamme der Celten den alten Nordschatten, die mit den Scandinaviern durch Bekanntschaft, Heyrathen, und Kriege verbunden

den waren. Sie sind älter als die Nordischen, und gehn bis auf des Caracalla Zeiten zurück. In denselben ist keine Spur einer angebeteten Gottheit, und es wird blos einiger auf den Wolken schwebenden Geister gedacht. Die Sitten sind, wie uns dünkt, zwar ähnlich, aber wenigstens im Sinne des Ossians reicher an Zärtlichkeit und man findet in denselben mehr ausgebildete Triebe der Liebe, der Großmuth, und der Freundschaft. Doch vielleicht thut es Hr. M. ein andermal). Dieser zweyte Band hat 305 S.

Hamburg.

Bohn hat 1761. 1762. und 1763. gedruckt: Babioles literaires & critiques en prose & en vers, in eben so vielen Octavbänden. Die Hand des Verfassers scheint uns kenntbar, und wir wollen zum Augenmerke nur so viel geben, daß er verschiedene Verzeichnisse gelehrter Domherren einrückt. Die Materien sind sonst sehr vermischt. Ein grosser Theil gehört zu gewissen in Versen verfaßten Urtheilen neuer zumal französischer Bücher. Denn unser Verfasser läst fast kein neues in Paris herauskommendes Buch ungelesen. Mehrentheils sind diese Urtheile so günstig, als es immer die Sache zugeben mag, und insbesondere liebt der Verfasser den wortreichen Abt Trublet. Wir woll'n aber einige ausgeführte Materien zur Probe geben. Im Jahre 1761 steht eine Vertheidigung des Horaz, dessen relicta non bene parmula hier gemildert wird. Milton wird hart beurtheilt de ce poeme si Vanté, qui ne sent pas l'*infirmité* est un fanatique incurable. Boileau hat auch etwas zu leiden, wiewohl die angefochtenen Stellen mehrentheils sich ganz wohl vertheidigen lassen. Wenn der Verfasser den Voltaire und Racine, und Hallern anklagt, daß sie dem Sokrates zu nahe getreten seyn, so hätte er den leztern billig ausnehmen sollen, der fast in allen Auflagen seiner Gedichte die Stelle wider den Griechischen

Weisen, selber ausgetilget hat, und nicht hat hindern können, daß ein gewinnsüchtiger Buchhändler diese und andere verworfene Stellen in seinen Nachdruck eingeruckt habe. Wir erinnern uns hierbey, daß der Hr. von Haller die angerathene zur Wollust reizende Vorstellung des Bacchus und der Ariane hauptsächlich zum Grund seiner Kritik gebraucht, aber dem Hrn. Hofrath Gesner, als dem ehemaligen Vertheidiger des Sokrates zu Liebe, die Stelle, wovon die Rede ist, in den neuern Auflagen weggelassen hat. Wider die beste Welt hat der Hr. Verf. verschiedene Einwürfe.

Im zweyten Bande. Le Camus medicine de l'esprit wird sehr gerühmt. Holberg mit dem Jourdain, (vermuthlich wegen seines Freyherrntitels) verglichen. Verschiedene Fabeln stehen in diesem und folgenden Theile. Ein Pferd weigert sich, nach dem Rathe des englischen Stallknechts, sich selber auszuhungern. Aber diesen Tod sollen doch die Thiere, und zumal die Hunde, aus Sehnsucht sich angethan haben. Sollte in der That ein Mohr den Schnee, wenn er sich damit wäschet, schwarz färben? Wir überlassen dem Leser den Floh und Cromwell. Ist es möglich, daß in der Dunciade l'homére des Angles sommeille en vrai malade, und solte vielleicht dieses Urtheil auf eine Uebersetzung sich gründen? Pope war, seiner Feinde Geständniß nach, nur zu glücklich, das Herz seines Gegners zu treffen; und nicht sein Verstand, wohl aber sein Herz, mag bey der Dunciade einen Tadel verdienen. Eine Erzählung in Versen beschreibt die Bekehrung eines Spinosisten durch eine Fromme, die hingegen sich darüber mit der Welt versöhnt hat. Wie wird S. 156. Gautier der Mahler, der Fabeldichter in der Naturgeschichte, zum grossen Sternkundiger.

Im dritten Bande. Ali ein Türke, der reformiren will, und dem ein gütiger Visir das Leben schenkt,

eine

eine Erzählung. Einige critische Anmerkungen über undeutliche und überflüssige Titel französischer Schriftsteller. Ist dem Hrn. V. denn unbekannt, daß wir im Deutschen schon seit fast 200 Jahren, einen Rabelais haben, in welchem die kauderwelsche Schreibart der Urkunde nur allzuwohl nachgeahmt ist. Man wirft den Jesuiten hier vor, es sey über ihnen kein französischer Dichter entstanden. Wiederum folgen einige Fabeln, worunter wir verschiedene nicht verstehen, wie z. E. den Pudel und die Frösche. Vielleicht ist es unsere Schuld: und diese wird wenig schaden, denn andere sie nicht mit uns gemein haben. Der Verfasser ist ein Deutscher. Noch auf der lezten Seite verräth ihn suis je avec Sylvie. Diese Weglassung des si ist gänzlich Deutsch.

Lyon.

Herr Rath der jüngere hat den 19. Jul. 1753. eine Rede in der Academie der Wissenschaften zu Lyon gehalten, und bald darauf abdrucken lassen. Sie heißt Reflexions sur l'inoculation de la petite verole. Hr. R. ist ein Gegner der Einpfropfung. Er findet in den Englischen Todtenverzeichnissen, die er nicht nennt, und nicht bestimmt, es seyn vor dem Jahre 1720 zu London weniger Menschen an den Kinderpocken gestorben, als nach dem Jahre 1720, und nach der Aufnahme der Einpfropfung: den Ueberschuß findet er von 16294 Menschen. (Hr. R. hat nicht angezeigt, wo er diese Nachrichten hergenommen habe, die mehreren Gestorbenen können die Folge schwererer Epidemien sein und überhaupt können die Säfte der Nation hitziger und für diese Krankheit minder heilbar seyn als vorher, welches gewiß ist). Aber Herr R. schließt daraus, das Uebel habe sich durch Hülfe der Einpfropfung ausgebreitet. In Lyon, fährt er fort, sind seit 9 Jahren 130 Personen eingepfropft worden. Alle mögliche Unglücke haben diese Art zu heilen begleiten

gleitet. Eine Person ist ohne Ausschlag an einem Geschwüre der Leber gestorben. Andere haben Blutstürzungen, Ausschläge, Lähmungen und Geschwüre davon getragen. Alles dieses sind Folgen, die im übrigen Europa unbekannt sind. Anstatt der Einpfropfung also, räth Hr. R. an, den Pocken wie der Pest zu begegnen, alle daran erkrankenden in ein Hospital zu verschliessen, (und wo würde man genug Hospitäler hernehmen) den Umgang mit der übrigen Welt ihnen abzuschneiden, also die Vermehrung der Krankheit zu hindern, und sie dadurch auszutilgen, wie der Aussatz vertilget worden ist. Auf 40 Duodezseiten.

Leipzig.

Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens, aus dem engl. des Hrn. Wetbenhall Wilkes, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf 216 Octavseiten herausgekommen. Dieser in Gestalt eines Briefes verfasste Aufsatz verdient den Beyfall auch in Deutschland, den er in Engelland erhalten hat. Wahrheiten der Religion, Vorschriften der Sittenlehre und Regeln der Klugheit, werden darinn begreiflich und einnehmend vorgetragen. Nur der Anfang enthält einige Betrachtungen aus der Psychologie und natürlichen Gottesgelahrheit, mit dazu angewandten Sätzen der Naturlehre, wo wenigstens einem jungen Frauenzimmer die Geduld mangeln möchte, alle dazu nöthige Aufmerksamkeit anzuwenden. Der Uebersetzer räth ihm die ersten Bogen zu überschlagen, aber wo soll es anfangen zu lesen? Ohne Zweifel hätte der Verf. besser gethan, dieses überhaupt abzukürzen, und wenigstens lieber ans Ende des Briefes zu versparen. Der Uebersetzer hat hier und da Anmerkungen beygefügt, z. E. bey des Verfassers übertriebenen Lobsprüchen des ehelosen Lebens. Vielleicht war bey dieser Stelle eben kein Gegengift nöthig.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1764.

Stockholm.

Die Würde eines Geschichtschreibers des Königreichs, welche der Herr von Dalin bekleidet, hat der Königliche Secretär, Herr Andreas Schönberg, erhalten. Man kann aber deswegen noch nicht sagen, ob er auch die von ersterem, schon bis auf die neueren Zeiten, ausgeführte Schwedische Geschichte zum Ende bringen werde. Indessen hat er doch einen sehr merkwürdigen Theil derselben abzuhandeln unternommen; die Geschichte des Königes Carls des eilften, welche noch gar nicht in ihr gehöriges Licht gesetzet worden, da sie doch so reich an merkwürdigen Begebenheiten ist. Allein man wird zum Theil in diesen selbst die Ursachen entdecken, warum wir von der Regierung dieses Königes nicht so ausführliche Beschreibungen, als von andern, besitzen: obgleich verschiedene Umstände derselben, in zerstreueten Schriften, schon ziemlich aufgekläret worden sind. Doch die Nachkommen können von entfernteren Begebenheiten ungleich freyer und unpartheyischer urtheilen: und man wird dieß insbesondere von der jetzigen Regierungsverfassung in Schweden er-

erwarten. Ausserdem vermehret noch unsere Hoffnung von dieser Arbeit, daß dieselbe dem Herrn Secretär von den Ständen, bey dem vorigen Reichstage, ordentlich aufgetragen worden. Gleichwol dürfte sie noch so bald nicht vollendet seyn. Denn eine pragmatische Historie lässt sich nicht, wie die sogenannten Staats- und Heldengeschichten zusammenschreiben. Es scheinet daher des Herrn Sam. S. Lönboms Sammlung von Urkunden zur Geschichte dieses Monarchen, von welcher unlängst das erste Stück, bey dem Herrn Director Salvius, auf 8 und einem halben B. in Octav, herausgekommen ist, sehr geschickt zu seyn, inzwischen die Lüsternheit des Publici zu befriedigen. Sie führt die Aufschrift: **Handlingar til Konung Carl den XItes Historia. Första Samlingen.** Die darin gelieferten Aufsätze sind aus den Archiven verschiedener vornehmer Herren entlehnet; und enthalten manche Particularitäten, welche auch Ausländer vergnügen können. Sie machen, unter acht Nummern, gleichsam so viele Artikel aus. 1) **Zwey Documente über den erneureten Zwist zwischen Schweden und Dänemark wegen der Schwedischen drey Kronen.** Die Dänischen Könige hatten sich dieß Wapen von Schweden, schon seit 1548, angemasset; und waren darüber verschiedene heftige Kriege geführet worden. Doch brauchten die Könige von Dänemark, von 1601 an, die drey Kronen nicht im Reichswapen selbst; sondern sie machten, nebst anderen kleinen Wapen, um dasselbe gleichsam eine Verzierung aus. Dieser Gebrauch ward auch, in dem Frieden zu Siöröd, 1613, Dänemark zugestanden: und dabey blieb es, bis 1668. Allein, in diesem Jahre, bemerkte man, nicht nur auf Dänischen Schaumünzen, sondern auch in dem Siegel, die Veränderung, daß die Schwedischen 3 Kronen dem Reichswapen ordentlich einverleibet waren, und überdieß

noch

noch die Wapen von verschiedenen an Schweden abgetretenen Provinzen. Dagegen regte man sich gleich von Schwedischer Seite: und man erhielt auch, daß K. Friedrich der dritte sich des gedachten Siegels, in Schreiben an den König von Schweden, nicht bediente. Allein K. Christian der 5te that es schon wieder; und suchte sein Recht dazu zu behaupten. Bey der Gelegenheit sind die hier beygebrachten Aufsätze verfertiget; erstlich ein Bericht von der geschehenen Veränderung im Dänischen Wapen; und hernach eine Vertheidigung der Schwedischen eigenthümlichen Gerechtsame auf das Wapen der 3 Kronen, von dem Vice-Präsidenten im Gothischen Hofgerichte **von Falkenberg.** Es ist bekannt, daß diese Materie schon, von dem berühmten Scheffer, mit vielem Fleisse, in einem besondern Tractate, "de antiquis et veris Regni Sueciae Insignibus" untersuchet worden. Es hat aber auch, vor kurzem, der Herr Kammerherr **Uggla** den Schwedischen 3 Kronen eine eigene Abhandlung gewidmet. Stockh. 1760. 2) **Des Graven von Stahrenberg,** Römisch-Kaiserlichen Ministers am Schwedischen Hofe, **Relation von Schweden** im Jahre 1673, in Italienischer Sprache, fast anderthalb Bogen stark. Dieß glückliche Gemälde von einer Meisterhand wird zwar jederzeit schätzbar seyn. Wie vieles aber würde der Grav selbst, nach einigen Jahren, darin zu verändern gefunden haben! An dem jungen Könige erhebt er die vorzüglichen Talente; die doch noch nicht ausgebildet genug wären. Das Königl. Ansehen wäre sehr eingeschränkt. Dennoch könnte man sagen: der König vermöge so viel, als er Verstand besässe. Ein Ausspruch, bey dem sich viel denken lässt! 3) **Vertheidigungsschrift des Reichscanzlers, Graven Magnus Gabriel de la Gardie,** von 1676, gegen verschiedene Beschuldigungen. Diese bestanden vornämlich darin: daß er die Allianz mit

Frankreich, 1673, befördert; daß man Truppen nach Deutschland geschicket hätte, und also genöthiget gewesen wäre, an dem Kriege Theil zu nehmen; daß man mit dem Churfürsten von Brandenburg gebrochen; und daß der Grav von Frankreich Geld bekommen hätte. (Ein gar zu flüchtiger Leser könnte hier fast glauben, er wäre auf einmal in unsere Zeiten versetzet.) Der Grav rechtfertiget sich aber wegen der ersten Schritte sehr geschickt; giebt zu, daß man mit dem Churf. nicht hätte brechen müssen, und betheuret, daß es sein Rath nicht gewesen; und widerlegt endlich das allgemeine Gerücht von der Französischen Bestechung, durch ein Verzeichniß aller vom Französischen Hofe erhaltenen Geschenke, die blos in einigen Kleinodien bestanden hätten, ja, durch einen förmlichen Eid. Darauf entdeckt er auch die Ursachen von den damaligen mißlichen Umständen des Königreichs; und beschliesst mit der Vertheidigung seiner geführten Verwaltung während der Minorennität des Königes. Es ist auch ein Brief des Graven an den Commissär Adlercrona beygefüget, einen Handelnden, dem seine grossen Vorschüsse an die Krone den Adel erworben hatten; worin er diesen aufs lebhafteste beschwöret, seine Unschuld zu bezeugen. Man siehet aus allem, daß der Grav damals in größter Bedrängniß gewesen seyn müsse. 4) **Zwey ausführliche Berichte von der berühmten Schlacht bey Lund in Schonen, vom 4ten des Dec. 1676;** der erste von dem Obersten, Graven Niels Bjelke; und der andere von dem General-Quartiermeister, dem Graven von Dalberg; welche beyde nachher Reichsräthe geworden sind. Der König Carl suchte das eingesperrete Malmö zu entsetzen. Darüber geriethen beide Armeen, in getrenneten Corps, die von einander gar nicht recht Nachricht hatten, zusammen. Der Schwedische rechte Flügel brachte zu-

zuerst den Dänischen linken, nach einem tapferen Widerstande, in die Flucht. Indessen aber, daß man denselben, auf dem Wege nach Landskrona, verfolgte, befand sich der Schwedische linke Flügel sehr im Gedränge, bis die ersten Truppen wieder zurückkamen, und den völligen Sieg erfechten halfen. Die Schweden hatten einen grossen Verlust an braven Leuten: sie verlohren auch einige Ehrenzeichen. Allein ihre Vortheile waren sehr überwiegend. Es ist Schade, daß die Zeichnung nicht dabey befindlich ist, deren der Grav Bjelke, in seinem Schreiben, erwähnet. Der junge König erwarb sich in diesem hartnäckigen Treffen, welches den ganzen Tag währete, durch Seine Tapferkeit, und Gegenwart des Geistes, einen ungemeinen Ruhm. 5) **Aufsatz von demjenigen, was sich in den Liefländischen Händeln, vom Jahre 1681 bis 1693, vornämlich zugetragen hat.** Er scheinet einem vornehmen Herrn zur Nachricht entworfen zu seyn; und enthält eine kurze Geschichte der Unternehmungen des Liefländischen Adels gegen die Reduction der Güther, der gefaßten Entschlüsse auf den Landtägen, der gar nicht glimpflichen Vorstellungen bey Hofe, und der Königl. Ungnade und Ahndung. 6) **Verschiedene Handschreiben des Königes an den Königl. Rath und Graven Bengt Oxenstierna.** Einige betreffen Staatssachen: und in diesen erkennet man einen Monarchen, der selbst regieret, das Interesse seines Landes genau kennet, und für alles Sorge trägt. Andere sind Einladungen nach Hofe, Erklärungen über eigene Angelegenheiten des Graven, u. s. f: und in diesen spricht die Erkenntlichkeit, die Gnade, ja eine gewisse Vertraulichkeit. Der König giebt dem Graven den Titel: Wohlgebohrner Herr Grav und Königlicher Rath. 7) **Die Königl. Instruction, wie der Commissär, Jonas Schönberg, die beschlossene**

Ersetzung der abalienirten Krongüther zu betreiben habe, vom 16ten Sept. 1685, aus dem Original. 8) Den Schluß macht ein Histörchen, von dem ein jeder glauben kann was er will; eine ordentliche Gespenstergeschichte, die sich bey der Leiche der Königin Ulrica Eleonora zugetragen haben soll. Wenn man sie nur nicht kurz vor dem Schlafengehen liest! Herr Lönbom ist, so viel wir wissen, Amanuensis des Historiographi. Es wird dieser ersten Sammlung bald eine zweyte und dritte folgen.

Paris.

Histoire d'un Insecte qui devore les grains de l'Angoumois par Mr. du Hamel de Monceau ist schon im Jahre 1762 bey Guerin und de la Tour auf 314 S. in Duodez abgedruckt worden. Seit 30 Jahren werden die Kornböden in der Provinz Angoumois so heftig verheert, daß das Volk sich gezwungen gesehen hat, vom Kornbau abzustehen, und mit Mayz, Haber und Erbsen sich zu behelfen. Das Uebel herrschte in 200 Kirchspielen. Der General-Controlleur schickte endlich die Herren du Hamel und Tillet auf Ort und Stelle, um die Natur des Uebels zu kennen, und ein Mittel dawider auszufinden; und diese Pflicht haben sie vortreflich erfüllt. Sie beschreiben zuerst die falsche Motte, die auch anderswo in Europa die Körner zusammenspinnt, und eine Borke auf den Kornhaufen macht, die ganz dichte wird. Der Nachtschmetterling in Angoumois hat mit derselben eine Aehnlichkeit, ist aber doch an der Gestalt, und noch mehr an den Sitten und der Art und Weise unterschieden, mit welcher er den Menschen schadet. Diese Schmetterlinge sind sehr klein, lang und braun. Das Weibchen legt 60 bis 90 Eyer, wie Stößeweise. Das überaus kleine Ey wird auf die Rinne des Korns gelegt: die Raupe kriecht aus, und frißt sich ins

Korn

Korn ein, dessen Meel sie verzehret. Man hat das Loch und so gar wie eine Kleppe entdeckt, wodurch diese Raupe ins Meel kriecht, und wieder als Schmetterling ausfliegt. Sie wird im Korne selber zur Puppe. Die Ausflucht geschieht im Junius. Sie verlassen alsdann als fliegende Thiere die Kornböden, und geben bey Nacht auf die Aecker, wo sie ihre Eyer auf die Aehren legen, die folglich mit ihren Eyern beschmizt auf den Kornboden kommen. Im Herbste fliegen sie noch einmal aus, bleiben aber im Korne der Kornböden, als wenn sie wüßten, daß sie jetzt kein stehendes Korn mehr finden würden, worauf sie ihre Eyer legen könnten. Sie befruchten sich ordentlich auf der Aehre, und scheuen alsdann kein Licht. Der Herbstflug entsteht nur, wenn sich das Getreid um diese Zeit zum zweytenmale im Kornboden erhitzt. Diese Insecten schonen den Haber und Mayz, ob sie wohl den erstern auch fressen können. Eins der ersten Hülfsmittel ist, den Kornhaufen mit Decken, und noch besser mit Asche zuzudecken: die Schmetterlinge können alsdann nicht ausfliegen, und müssen unbeerbet sterben. Ein anders Mittel ist, das Korn in eine Tonne dichte zu stampfen, und alsdann ins Kühle zu setzen, wo es keinen Schaden nimmt. Der angerathene Schwefeldampf ist nicht zuträglich, er giebt dem Meele einen Geschmack. Das richtigste ist doch die Darre, die Hr. du H. im Backofen vornimmt. Das Getreide verträgt 60, 70 bis 90 Reaumurische Grade, ohne die Kraft zu Keimen zu verlieren, und die Insecten sterben schon im 55ten und 60ten Reaumurischen Grade. Hr. du H. beschreibt dieses alles umständlich. Man erkennt den 80. Grad am Schmelzen einer Kugel von rohem Wachse. Ein anderer, aber einem Landwirthe kaum gefälliger, Rath ist es, das Getreid den nemlichen Tag, da es geschnitten ist, zu schlagen (doch ist nur von der

Saat

Saat die Rede) und dieselbe in einer scharfen Lauge zu beizen, die leeren Körner aber im Wasser abzutrennen. Es ist aber unmöglich, in währender Erndte, da man alle Hände voll hat, dergleichen mühsame Arbeiten vorzunehmen.

Leipzig.

De ossium carie Venerea: ist eine Probschrift des Herrn Joh. Friedr. Knolle, die allerdings nach unsern Grundsätzen die Anzeige verdient, die wir keinen andern kleinen Schriften gönnen, als solchen, in welchen eigene Wahrnehmungen sich finden. Hr. K. hat den Vortheil sich zu Nutze gemacht, des Herrn Ludwigs Sammlung von Knochen zu gebrauchen. Er beschreibt also, der Ordnung nach, die Verwüstung die die Beinfäule in diesen oder jenen Knochen der Menschen angerichtet hat, und liefert einige saubere Zeichnungen eines durch dieses Uebel verstellten Schenkelbeines: trägt auch andre Wahrnehmungen, und die ganze Lehre von der Beinfäule in einer guten Ordnung vor. Diese Probschrift ist den 25. Febr. 1763. gehalten.

Zittau.

Hr. D. F. Carl Hafter, der angefangen hatte ein vollständiges Verzeichniß von Disputationen herauszugeben, hat im Jahre 1757. das Unglück gehabt, seine ganze Sammlung durch die unglückliche Anzündung der Stadt Zittau zu verlieren. Verschiedene Gönner haben ihm einen grossen Theil seines Verlustes ersetzt, dennoch mangelt ihm eine Anzahl solcher Probschriften, deren Verzeichniß er in einer 3 Bogen haltenden Commentatione anzeigt, und die fernere Beysteuer freygebiger Gönner sich erbittet. Er gedenkt auch einen zweyten Band seines Werkes nächstens herauszugeben, und dieser wird eben so zahlreich als der erste seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1764.

Genf.

Von der schätzbarn eben kürzlich verbessert aufgelegten Histoire de Danemark des Hrn. Prof. Mallet sagen wir diesesmal die drey ersten Bände an, worinn die Geschichte dieses Reiches von den ersten Zeiten bis zu Christiern des II. Entsetzung durch die Jütländer, und seine Verfassung des Reichs, enthalten ist. Hr. M. zeigt in der Vorrede die Vortheile, die er bey dieser Geschichte genossen hat. Er hat lange in Dänemark gelebt, und die Sprachen gelernt, in welchen die Urkunden und besten Schriften aufgesetzt sind, welches in der That gegen einen Bar, einen la Combe, und überhaupt gegen die Französischen Schriftsteller ein grosser Vorzug ist. Hr. M. hat Holbergs Werk, das er zwar ziemlich scharf beurtheilt, und verschiedene einzelne Abhandlungen der Herren Gramm, Gruber, und andere vor sich gehabt. Der Herr Rath Carstens hat Hrn. M. Schriften durchgegangen, und ihm seine eigenen wichtigen Entdeckungen mitgetheilet. Bey den ältesten Königen folgt Hr. M. der Isländischen Nachricht, und fängt ihre Reyhe bey Schiold, Odins Sohne, an, den er 60 Jahre vor Christi Geburt setzt, aber 15 Könige für 460 Jahre sind für die ältesten Zeiten, da so oft die Gewalt der Könige Leben abgekürzt, wohl nicht genug. Sie reichen

chen kaum für die Dalinischen 300 Jahre, zu denen sie dennoch weit näher kommen. Rolf Krake ist fast der erste König, von dem Hr. M. einige Umstände anführt, und dennoch ist noch mehrere Jahrhunderte durch die Geschichte sehr undeutlich, vermuthlich auch, weil verschiedene Fürsten gewisser Gegenden unter die Könige gezählt worden sind. Garmo der alte vereinigte im 9ten Jahrhunderte die verschiedenen Provinzen des Dänischen Reichs. Hier erinnert Hr. M., man hätte die Wenden nicht mit den Vandalen vermischen sollen (und die Deutschen haben es nicht gethan). Vandalen waren Deutsche, und setzten sich in Spanien schon im 5ten Jahrhundert. Die Wenden aber waren Sarmaten (Sclaven) wie ihre Sprache genugsam mitgiebt. Es war, merkt Hr. M. nützlich an, nicht der wenig zu Wunderwerken geschickte Harald, sondern der Erzbischof Adaldag, der die Wunder gethan habe. Carl der Grosse hat die Sachsen nicht nur durch die Waffen, sondern auch durch die einer Inquisition nicht unähnlichen westphälischen Gerichte unterdrückt, welche die Abtrünnigen vom Christenthume ohne einige Rechtsklage hinrichten liessen. Auf eine eben auch militarische Weise bekehrte Olof Tryggesohn Norwegen mit Gewalt. Sein Missionarius Thangbrand predigte, ohne die Sprache zu verstehen, mit dem Schwerdt in der Faust, wie ehemals Frere Jean beym Rabelais. Canut der Grosse wird mit einem merklichen Unterschiede zwischen seinen ersten und letzten Thaten abgeschildert. Er glich darin dem August, und in seinen lezten Jahren war er ein gütiger und christlicher Monarch. Hr. M. gesteht daß Magnus sich A. 1134 vom K. Lotharius habe belehnen lassen, und dergleichen einzelne Unterwerfungen haben verschiedene Dänische Fürsten wiederholt, obwohl dieselben doch allemal durch einen widrigen und anhaltenden Gebrauch unterbrochen worden sind. Waldemar der I. und Grosse richtete den Glanz des Dänischen Throns wieder auf, wozu der geistliche

Held

Held Absolon vieles beytrug. Waldemar war ein Sieger und ein Gesezgeber. Canut der VI. bezwang die Obotriten und erhielt dadurch den Dänischen Königen einen gegründeten Anspruch auf den Titel eines Königes der Wenden. Saxo, der lateinische und beredsame Geschichtschreiber, war Absolons Secretair. Friedrich der II. überließ dem Waldemar II. die Länder jenseits der Elbe im J. 1214. Das berühmte Panne Danebrog hält Hr. M. für eine Kreuzfahne der Rugischen Hülfsvölker, die der Schlacht einen vortheilhaften Ausgang gegeben haben sollen, welches ein glücklicher Gedanke des Grubers ist. Aus einer Kriegssteuer, die dieser König auflegte, kan man fast für gewiß annehmen, daß die Dänischen Staaten damals besser als jetzt, bewohnt gewesen sind. Hier hört der erste Theil auf, der 492 S. ausmacht.

Nach diesem Könige folgten unglückliche Zeiten, und verschiedene Herrscher in Dänemark verlohren ihr Leben auf eine gewaltsame Weise, wofür man sie aber ordentlich zu Heiligen machte. Christoph der I. belehnte zuerst zwar seinen Neven mit dem Herzogthum Schleßwig, das sonst wie das Wallis des Englischen Erbprinzen war. In der Kirchenversammlung zu Wedel erklärte die Geistlichkeit zum voraus den König in Bann, der etwas an ihren Vorrechten berühren würde. Wir haben sonst aber in der Geschichte gefunden, daß die Bannstrahlen daselbst fast keine Würkung gethan haben. Die Könige appellirten gar oft an den päbstlichen Hof, wenn ein Erzbischof sie zu sehr drückte, und dieser Hof war den Dänischen Königen mehrentheils günstig. Christoph der II. vergab in seiner Capitulation fast alle Rechte des Throns, und versprach ohne die Stände keine Auflagen aufzulegen, keine Gesetze zu machen und keinen Krieg vorzunehmen, als mit Einwilligung des Reichsrathes. Die Geistlichen überließ er ihren eigenen Gerichten, ohne daß sie vor Layen stehen solten: den Edelleuten erlaubte er ihre Unterthanen zu strafen. Diese Re-

gierungsform wurde unter Christian dem I. fast aristokratisch, indem der Reichsrath sich die Macht anmaßte, die den Ständen zugehört hatte. Waldemar der III. brachte die Monarchie wieder in Ordnung und Ansehen, mehr durch geschickte Unterhandlungen als durch Gewalt. Clemens der VI. trieb den Uebermuth so weit, daß er diesen Fürsten hart anfuhr, weil er ohne seine Erlaubniß nach Jerusalem gereiset war. Reisen war ohnedem dieses Königes Laster: er war beständig auf der Strasse, auch nach entfernten Gegenden, nach Prag, Krakau, Avignon u. s. f. Er war der erste Dänische König, der den Titel eines Königs der Gothen führte. Er hatte von Schweden nicht nur Schonen, sondern einigen Antheil an Ost- und West-Gothland erhalten. Margarita war seine würdige Tochter, und wußte sich durch ihres Sohnes Recht auf den Schwedischen Thron zu schwingen, wozu die Gunst der Geistlichkeit nicht wenig beytrug. Aber der wunderliche Erich fand Mittel, alle diese Vortheile wieder zu verlieren, und in einer düstern Einsamkeit zu sterben, ohne nur mit seiner Gegenwart einen seiner Throne behaupten zu wollen. Hr. M. läßt ihm die Ehre nicht, die bekannte Chronik des K. Erichs geschrieben zu haben. Christoph von Bayern wird hier wider die Klagen der Schweden gerettet, und gezeigt, daß er eine grosse Mäßigung, und eine Begierde bewiesen habe, seine Unterthanen glücklich zu machen. Dieser 2te Band hört mit der 532. Seite auf.

Der dritte Band enthält die ersten Fürsten aus dem Oldenburgischen Stamm, der nun seit mehr als 300 Jahren vom Vater auf den Sohn den Thron von Dännemark und Norwegen besessen hat. Christian der I. war als ein Abkömmling des Königlichen Stammes dazu berufen: er war im sechsten Geschlechte ein Enkel des König Erich Glippings aus dem Ubbanischen Geblüte. Dieser Herr mußte den Zutritt zum Throne mit den grösten Einschränkungen erkaufen,

sen, die in der That die oberste Gewalt in die Hände des Reichsraths sezten. Er hatte viele Unruhen wegen Schweden, in welchen Carl Bonde, Knutsohn, bald als Reichsvorsteher, bald als König, bald doch als Prätendent, der Calmarischen Vereinigung widerstund, dabey aber hier nicht günstig abgeschildert wird; bis endlich Christian die Ruh der Schwedischen Krone vorzog, und sie in den lezten Jahren fast vergaß. Auch die Holsteinischen Stände machten ihm, bey der Erwählung zum Herzoge, schwere Gesetze: (und man sieht beym Beyspiele von Pohlen und dem deutschen Reiche, daß der Oberherr bey jeder neuen Wahl einen Theil seiner Macht verliert, bis das Reich zur Aristokratie wird). Hamburg huldigte damals, und zwar noch mehrern Dänischen Königen, ohne Widerrede. Christians Reise nach Rom war ein grosser Triumph für die damalige Kirche, zog ihm aber und auch seinem Sohne, und Enkel, den Schutz dieser vielbedeutenden geistlichen Macht zu. Koppenhagen erhielt dabey die Rechte einer hohen Schule. Dieser König stiftete auch den Elephantenorden, und war überhaupt ein frommer, friedliebender und gütiger Herr. Johann hatte mit der Klugheit der beyden Reichsvorsteher vom Sturischen Nahmen zu kämpfen. Er bezwang zwar einmal die sich widersetzenden, und wurde zu Upsal gekrönt. Aber ein unglückliches Gefecht mit den Ditmarsen brachte Schweden wieder in der Sturen Hände. Christian der II, den die Schweden den Unmilden nennen, trat seine Regierung nach einem Siege wider die Schweden, und der Bezwingung von Norwegen, an. Er schlug auch den dritten Stura, und bezwang das Schwedische Reich mit Gewalt der Waffen. Aber ein so strenger Herr solte sich in Schweden festgesezt, und mit einem fremden besoldeten Kriegsheer seinen Thron unterstüzt haben. Christian that das Widerspiel: er ließ zwar durch Schwedische Richter die vornehmsten Häupter des Adels ver-

urtheilen und hinrichten; verließ aber Schweden, weil das Blut noch rauchte, und überließ es der Gährung, die nothwendig auf ein solches Schauspiel folgen muste. Der junge Gustav war dazu das vornehmste Werkzeug: die Gesinnung der Nation aber gab ihm die Stärke, die Dänischen Besatzungen zu verdringen: wobey Christian wie betäubet zusah. Er hatte dabey die Liebe des mächtigen Adels in Dänemark verlohren, dem er in der That die Macht zu beschneiden vorgehabt haben muß. Und seine vorzügliche Gunst für gemeine aus dem Staube erhobene Fremde gewann ihm das Gemüth der Einheimischen nicht. Seine Gesetze nahmen dem Adel die Macht, seine Bauren zu verkaufen; er verbot auch das Strandrecht, und zeigte dabey edle Gesinnungen. Hr. M. sucht den Haß der Nachwelt gegen diesen unglücklichen Fürsten verschiedentlich zu mildern. Er leugnet, daß er Gustavs Mutter und Grosmutter habe hinrichten lassen. Er macht eine andere, ziemlich besondere, Anmerkung über das grosse Aufsehen, das man über die Hinrichtung von etwa 600 Personen mache, die man dem Könige höchstens zur Last legen könne; da doch täglich die am meisten gepriesenen Fürsten Kriege anfangen, in welchen der Tod von 600 Menschen nur einen Scharmützel ausmacht. Es war aber in der That im Gemüthe Christians, nebst der allzugrossen Härte, etwas unbeständiges, das er in der Verlassung seines Throns, und in der öftern Veränderung seiner Gesinnungen über die Religion zeigte: und dabey eine unanständige Neigung zu geringen, und so viel man absieht, lasterhaften Leuten. Dieser Band ist 603 S. stark und hört bey Christians Flucht von seiner Hauptstadt im J. 1523. auf. Seine Gemahlin wird blos Isabelle geheissen haben, das auf Spanisch Elisabeth bedeutet. Man hat eine Menge Münzen mit der Aufschrift Ferdinandus et Elizabeth, wodurch die mächtige Erbin von Castilien Isabella verstanden wird.

Helmstädt.

Der Herr Rector, Joh. Peter Miller, zu Halle, hat unlängst, im Weygandschen Verlage, eine Anweisung zur Wohlredenheit, nach den auserlesensten Mustern Französischer Redner, 23 B. 8, herausgegeben; die aber auch zugleich der 5te Theil seiner historisch-moralischen Schilderungen ist; und daher zwey Titel hat. Die Einrichtung dieses Werkchens ist, in ihrer Art, neu. Es werden die Regeln ganz kurz, in fortlaufenden Paragraphen ohne Oberabtheilungen, doch in einer anständigen Ordnung, vorgetragen: und unter denselben stehen ausgesuchte Muster, in Französischer Sprache. Sie sind vornämlich aus den Werken eines Bossuets, Bourdaloue, Flechier, la Rue, Mascaron, Massillon, und Saurin zusammengetragen: und man kann daher schliessen, daß der Verf. hauptsächlich gesucht habe, zukünftigen geistlichen Rednern nützlich zu werden. Man findet aber auch untermischte Stellen aus den Werken des Fontenelle, la Motte und anderer weltlichen Französischen Schriftsteller. Herr M. hat, bey dieser Sammlung, zum vorausgesetzet, was die Erfahrung genugsam bestätiget, daß, durch das Uebersetzen schöner Stücke, nach und nach eine Fertigkeit in eigenen Ausarbeitungen entstehe. Hiernächst glaubt er, daß die Französische Sprache den meisten unserer Deutschen, die studieren, so bekannt sey, daß sie bey solchen Uebersetzungen so viele Schwierigkeit nicht finden würden. Sollten aber Meisterstücke der Beredsamkeit so leicht zu übersetzen seyn? Der Herr Verf. hat diesen Einwurf selbst vorher gesehen; und sagt ausdrücklich, daß sie nicht für Anfänger bestimmt wären. Allein wenn es auch gleich keine Anfänger sind: so gehöret doch gewiß zu viele Stärke in beiden Sprachen, zu viele Kenntniß von Sachen, und eigene Empfindung und Begeisterung dazu, um bey Uebersetzungen von dieser Art glück-

glücklich zu seyn. Doch, es sind ja auch nur Versuche, die verlangt werden; zu denen ein geschickter Lehrer die Mittel möglichst zu erleichtern wissen wird. Und, unter einer solchen Anleitung, halten wir diese Sammlung für sehr dienlich, fähigen Köpfen frühzeitig einen richtigen Geschmack in der Beredsamkeit beyzubringen, und durch Aufstellung ausgesuchter Muster, zu einer edlen Nacheiferung anzufeuren. Der Hr. Verf. gestehet, (Vorr. S. 7) daß er die meisten Stellen aus den Modéles d'Eloquence, à Paris, 1753, 8, genommen habe. Er hat aber das Verdienst, sie ungleich besser geordnet, und durch verschiedene nicht minder schöne, insbesondere aus den Paßionsreden des Saurins, vermehret zu haben. Die Vorrede handelt theils von der Absicht, und dem Gebrauche dieser Sammlung: theils erzählt sie die vornehmsten Lebensumstände der berühmten Männer, aus deren Werken sie gemacht worden; und entwirft dabey ihren Charakter. Nach der Vorrede folgt ein Auszug aus des Dublinischen Professors, Herrn Lawsons, 22 Vorlesungen über die Beredsamkeit; welcher noch kürzer ist, als derjenige, der in der Deutschen Uebersetzung des Lehrmeisters angetroffen wird. Dann kommen die Muster der Französischen Beredsamkeit, unter ihren Paragraphen. Und den Beschluß macht eine Sammlung von Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen von verschiedener Art, die der Herr Verf. bey seinen oratorischen Uebungen gebraucht hat. Er verspricht auch, wenn es verlangt wird, eine Uebersetzung aller der hier gelieferten Stellen. Dürfte aber dadurch nicht die eigentliche Absicht bey diesem Werke größtentheils vernichtet werden? Doch wenn die Uebersetzung von einer geschickten Feder ausgeführet würde: so hätte man auch wieder den Vortheil, eine Menge von schönen Deutschen Exempeln vor sich zu haben. Wir möchten aber diese noch lieber in den Originalmustern, woran es uns gewiß nicht fehlet, aufsuchen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
11. Stück.
Den 26. Januar 1764.

Göttingen.

Der Herr von Haller hat eine fünfte Fortsetzung seiner Emendation. & auctariorum auf 2 Bogen zu Basel drucken lassen. Sie enthält die Wahrnehmungen des 1762ten Jahrs, und besteht theils in neuen in Helvetien wild wachsenden Kräutern, theils in ganz neuen Arten, und theils in Verbesserungen. Als neu sieht er ein Bryum, ein Habergras, einen Storchschnabel, mit grauer Blüte, und ein Sisyentrium an. Er hält die güldene Grinsel, mit grossen Blättern zwischen den Blumen, auch für neu, trägt auch einen Enzian, wiewohl mit einiger Ungewißheit, und ein Alysson als neu vor. Eine seltene, und vermuthliche Zwitterpflanze, ist der weisse Hanenfuß mit Grasblättern die oben zerschnitten sind. Wenig bekannt ist der dritte Wehrmuth, den man auch Genipi nennt: die Cicutaria faetidissima: ein thysselinum aus den Alpen, die purpurne Lychnis mit einzelnen langen Blumen, und einige Moosse. Die Anzahl der Helvetischen Pflanzen vermehrt das Epipogum Gmelini, das sonst im äussersten Norden wächßt; hingegen sind die rothe Anemone mit Kastanien-

nienwurzeln; ein Fönugrec, und die Erucago von warmen Gegenden. Hin und wieder sind Verbesserungen über das rundblättrichte Jacobskraut der Alpenwiesen, einen Steinbrech, zwey vom Verfasser vermengte Jungermannien und andere mehr eingerückt.

Leipzig.

Wir besitzen jetzt, aus der Heinsiussischen Buchhandlung, die vollständige Deutsche Uebersetzung von dem Preceptor; einem Werke, welches, vor vielen anderen, schon lange eine verdient gehabt hätte. Es kam dasselbe zuerst, im Jahre 1748, bey Dodsley, einem Londonschen Buchhändler von bekannten Verdiensten, in zweyen Octavbänden, heraus: und man hat bereits damals, bey der Anzeige, in unseren gelehrten Zeitungen, den Wunsch geäussert, daß ein so nutzbares Buch bald übersetzet werden möchte. Gleichwohl sind so viele Jahre darüber verflossen. Allein das Original selbst hat indessen, in einer neuen Auflage, merkliche Verbesserungen erhalten. Und nach dieser ist jetzt die Deutsche Uebersetzung verfertiget: welche gleichfalls aus zweyen Bänden, in grossem 8, bestehet. Ihre Aufschrift ist: **Der Lehrmeister, oder ein allgemeines System der Erziehung.** Der erste Theil, von 1762, beträgt 2 Alph. 8 B. der andere, von 1763, 2 Alph. 16 B. Die Uebersetzung von jenem scheinet von einem einzigen Verfasser zu seyn; der sich in der Zueignung an den damaligen Königl. Prinzen von Sachsen, jetzigen Churfürsten, Friedrich August, H. E. von T. unterschrieben hat. An dem andern aber hat eine Gesellschaft gearbeitet. Man kann nicht anders, als in beiden die angewandte Sorgfalt, und den reinen, ungezwungenen und anständig schönen Ausdruck rühmen. Das ganze Werk besteht in zwölf Ab-

Abtheilungen, sechs in jedem Bande; welche die ersten Gründe der nothwendigsten Wissenschaften in sich fassen, die man unter der sogenannten feinen Gelehrsamkeit begreift. Die erste Absicht bey dieser Sammlung ist wol gewesen, dem künftigen Gelehrten die Mittel zu erleichtern, sich frühzeitig eine Menge von edlen Kenntnissen, und einen guten Geschmack zu erwerben, wie auch dessen Herz zu bilden. Allein es ist kein Zweifel, daß man auch dabey auf andere junge Leute gesehen habe; welche zwar keine eigentliche Gelehrte, aber doch sonst verständige und geschickte Mitbürger werden sollen. Der erste Band fängt mit einer Anleitung zum Lesen mit Einsicht, zur Declamation, und zur Schreibart der Briefe an. Dann folgen die ersten Grundsätze der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, und Architectur; der Erdbeschreibung, und Sternkunst; der Zeitrechnung, und Geschichte; der Rhetorik, und Dichtkunst; und der Zeichnungskunst. Der zweyte Band trägt erstlich die Vernunftlehre, die natürliche Geschichte, und die Sittenlehre; und zwar die erste und die dritte dieser Wissenschaften ausführlicher, die zweyte kürzer vor; und ertheilet darauf von der Kaufmannschaft und Handlung, von den Gesetzen und der Regierung, und von dem menschlichen Leben und Sitten einen practischen, und für einen jeden, besonders für einen Engelländer, sehr fruchtbaren Unterricht. Alle diese einzelnen Wissenschaften sind aber nicht blos von Einer Feder abgehandelt worden; sondern der Englische Herausgeber hat dazu, aus guten Gründen, die Arbeiten verschiedener Schriftsteller gewählet. So ist die Anleitung zum geschickten Lesen ein Auszug von des Herrn Masons Versuche über die Elocution, der Entwurf der Geometrie von dem Herrn le Clerc, und der Abschnitt von der Geschichte größtentheils aus der meisterhaften Universalhistorie des Bossuets entleh-

lehnet. Und was von der Rhetorik und Dichtkunst, im Englischen, vorgetragen worden, bestehet fast gänzlich aus dem zweyten Theil der Blackwelischen Einleitung in die Classiken. Allein da hierin nur die Lehre von den Tropen und Figuren vorkömmt: so hat man, bey der Deutschen Uebersetzung, einen vortheilhaften Tausch getroffen; indem man dafür theils einen Auszug aus den Vorlesungen des Dublinischen Lehrers, Herrn Lawsons, über die Redekunst (Lectures concerning Oratory, by *John Lawson*, D. D. Dublin 1759, 8) theils Buckinghams Versuch über die Dichtkunst eingeschaltet hat. Mit eben der Freyheit hat man auch sonst, in anderen Abschnitten, einzelne Stellen verbessert, wenn man es nöthig gefunden. Vornämlich ist dieß in dem Hauptstück von der Geographie geschehen; in welchem man, aus der Erdbeschreibung des Herrn D. Büsching, manche beträchtliche Aenderungen und Zusätze wahrnimmt. Wir sind versichert, daß ein so würdiger und bescheidener Gebrauch dieses jetzt schon classischen Werkes dem Verfasser gewiß nicht misfällig seyn werde. Bey der Anleitung zum Briefschreiben sind die verdächtigen Beyspiele vom Voiture und Balzac, durch andere ungleich bewährtere, ersetzet worden. Und dergleichen wohlüberlegte Veränderungen werden, ohne Anzeige des Verdienstes darum, hin und wieder noch genug bemerket. Vielleicht veranlassen auch die folgenden Ausgaben, die wir von einem so brauchbaren Buche vermuthen, noch mehrere. Insbesondere wird man dieß bey dem Abschnitte von der Geschichte, gerne sehen; der nur blos die alte Historie liefert. Allein es gehöret gewiß viele Kunst dazu, ein Miniaturgemälde zu verfertigen, welches dem Bossuettischen zur Seite gestellet werden soll. Es hätte auch die Vernunftlehre kürzer gefasst; und dafür der Entwurf der natürlichen Geschichte erweitert werden können. Vornämlich wünschten wir,

bey der so lesenswürdigen Abhandlung von der Kaufmannschaft und Handlung, so wie hier von dem Zustande des Englischen Handels, einen eben so einsichtsvollen Unterricht von dem Deutschen: und die Uebersetzer ermuntern selbst einen Patrioten dazu. Wie lehrreich und anreizend würde derselbe für unsere jungen Landesleute seyn? die ihr eigenes Vaterland mehrentheils weniger, als die übrigen Europäischen Staaten, ja bisweilen noch wol weniger, als den Assyrischen und Persischen, kennen. Die Anleitung zur Zeichnungskunst, ertheilet, so zusammengezogen sie ist, Vorschriften und Betrachtungen, die einen fähigen Lehrling im kurzen viel weiter bringen müssen, als der sonst gewöhnliche handwerksmässige Unterricht. Die beygefügten Zeichnungen, die allein 13 ausgeschlagene Blätter einnehmen, sind dazu sehr wohl gewählt; und zum Theil von grossen Meistern, vornämlich dem Le Brun. Ein Blatt stellet auch, von den so berühmten Wundern der alten Bildhauerkunst, den Farnesischen Herkules, den Apollo im Belvedere, und die Mediceische Venus dar. Ueberhaupt geben die Kupferstiche den Englischen nichts nach: wie man es von dem Grabstichel eines Bernigeroths und Crusius erwarten kann. Es fehlen zwar einige, als die kleinen Charten von den Welttheilen, und einige Abbildungen in dem Hauptstücke von der Naturgeschichte. Jene aber kann man gar wohl entbehren; und diese wird man leicht in andern Werken finden. Nur dem Gedichte einer erhabenen Feder von der Wahl des Hercules, welches, im letzten Abschnitte, in Prosa erscheinet, vermuthlich um die Schönheiten des Originals desto besser auszudrücken, hätte wol das von dem Graven von Shaftesbury, mit so vielem Geschmacke, ersonnene Gemälde vorgesetzet werden können, welches in der Englischen Ausgabe befindlich ist. Doch wir besitzen es auch schon, in der Bibliothek der

schönen Wissenschaften; und noch dazu mit den scharfsinnigen Betrachtungen des Graven; die aber freylich noch nicht für Leute sind, für welche der Lehrmeister eigentlich gehöret; ob gleich mancher Meister der Künste, im Vertrauen geredt, bey ihm viele noch unbekannte Wahrheiten antreffen wird.

St. Petersburg.

Bey der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften ist auf anderthalb Bogen in Quart gedruckt worden: Abhandlung von denjenigen Glasarten, welche eine verschiedene Kraft die Farben zu zerstreuen besitzen, in allerhöchster Gegenwart Ihrer Kayserl. Majestät Catharina der II. u. s. w. bey einer von der Akad. der Wiss. den 2. Jul. 1763 gehaltenen Versammlung vorgelesen von Joh. Ernst Zeiher, der Arzneyk. Dr. und Prof. der Mechanik bey der Kays. Akad. der Wiss. Eben das ist auch lateinisch gedruckt worden: de vitris vi lumen dispergendi diuersa praeditis. Hr. Z. fängt von der Geschichte dieser für die Optik so wichtigen Entdeckung an. Hr. Euler hat bekanntermassen zuerst gewiesen, wie die Zerstreuung der Farbenstralen durch zweyerley brechende Materien zu heben wäre. Sein Vorschlag ist nur bey der Theorie stehen geblieben, und er fand einen Gegner an dem englischen Künstler Dollond, der endlich nach vielerley Versuchen, zweyerley in Engelland zu findendes Glas entdeckte, das durch gehörige Verbindung diese Farbenzerstreuung aufhob. Die Kays. Akad. zu Petersburg setzte einen Preiß auf die Untersuchung, wie weit die Unvollkommenheiten zu heben sind, welche aus der verschiedenen Brechbarkeit des Lichts und der Kugelgestalt der optischen Gläser entstehen und Hr. Klingenstierna erhielt ihn. Hr. Euler überschickte der Akademie auch einen Aufsatz davon; beyde aber setzen die Glasarten die in Ansehung der Brechbarkeit verschieden sind,

wie

wie Dollonds Crown und Flintglas, als bekannt zum voraus; Man hat aber dergleichen auser Engelland bisher noch vergebens gesucht. Hr. Z. aber hat das Glück und die Geschicklichkeit gehabt ähnliche Gläser in Rußland zu entdecken. Er bemerkte, daß das Krystallglas aus der Petersburgischen Glashütte, eben wie solches das für englisches ausgegeben ward, bey der Schmelzlampe seine Durchsichtigkeit verlohr und aschfarben anlief. Er schloß also: zum englischen müsste sehr viel Bleykalk kommen, wie er vom petersburgischen wusste, und die grössere Farbenzerstreuung rühre vielleicht von den Bleytheilen her. Er ließ also unterschiedliche Keile aus verschiedenen Gattungen Spiegelglas schleifen, das in einer 22 Werste über Schlüsselburg gelegenen Fabrik gemacht wird, und nach einigen Proben fand er darunter ein weisses und ein grünlichtes, die in der Kraft die Farben zu zerstrenen, dem englischen Flint und Crownglase vollkommen gleich kamen; er fand nachgehends hartes Krystallglas, das blos aus reinem Kiesel und Salze bestand, und seiner weissen Farbe ohngeachtet, die Farben nicht stärker zerstreute als das petersburgische grünlichte, oder das englische Crownglas. Er setzte den Bleykalk in verschiedenen Verhältnissen dem Glase zu, und fand immer seinen Gedanken bestätigt, daß grössere Farbenzerstreuung von mehr Bleykalke, nicht von des Glases Farbe herrührt. Gleiche Theile Mennig und Kiesel gaben ein citronfarbiges Glas, dessen Zerstreuungswinkel dreymahl so groß als bey dem grünlichten oder vorerwähnten harten Krystallglase, noch einmahl so groß, als beym Flintglase, waren. 1 Menning und 2 Kiesel gaben ein blasgrünlichtes Glas, und einen Zerstreuungswinkel noch einmal so groß als beym Crownglase, u. s. w. Englisches Krystall oder Flintglas, mit schwarzem Flusse geschmelzt, gab viel reducirtes Bley am Boden

den des Tiegels. Diese Entdeckungen geben Hrn. Z. allerdings ein grosses Verdienst um die praktische Optik, die dadurch beträchtliche Vortheile erhalten kann. Es ist uns auch bekannt, daß Ihro Majestät die Kayserin, bey der damahligen Versammlung, den Hrn. Z. mit einem besonders gnädigen Wohlgefallen beehret haben.

Tübingen.

Im Merzen 1763 vertheidigte Christian Peter unter dem Hrn. P. Georg Friedr. Siegwart als Verfasser eine Probschrift sistens historiam rariorem mammae cancrosae sanguinem menstruum fundentis methodo simpliciori sanatae. Das Geschwür war mit Schmerzen begleitet, und gab eine stinkende Jauche von sich, die monatlichen Reinigungen drangen durch dasselbe heraus. Hr. Peter, der Regimentsfeldscherer ist, heilte es mit einer guten Lebensart, mit Holztränken, in welchen er die Myrrhenessenz, und die scharfe Spießglastinctur eingemischt hatte, und mit Aloepillen. Die Cur hat schon seit zwey Jahren Bestand gehabt.

Bern.

Schon im Jahre 1762. ist der zweyte Band der Predigten des Herrn Prof. Joh. Stapfers bey Emanuel Haller abgedruckt. Ihrer sind zehen, und obwohl etwa an der Reinigkeit der deutschen Sprache etwas auszusetzen seyn möchte, welchem Fehler die Schweizer und Oberdeutschen nicht leicht entgehen, so sind doch die Predigten an sich selbst allemal mit dem grösten Beyfall aufgenommen worden, männlich und stark, und zum Eindringen in die Gemüther der Zuhörenden geschickt. Es ist auch nichts darinn, das einen Christen von andern Gemeinen hindern solle, dieselben nützlich zu lesen. Macht in Octav 133 Seiten aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1764.

Genf.

Von Voltaires Werken sind wieder zwey Bände, ohne Nahmen und Ort, 1763. herausgekommen. Der Dichter hat seine ehmalige allgemeine Geschichte um einen Band verstärket herausgegeben, und die Vermehrungen wieder besonders abdrucken lassen, um diejenigen klaglos zu halten, die die vorige Auflage besitzen. Diese Vermehrungen machen 467 S. in groß Octav aus, und dieselben zeigen wir an. Sie heissen: Additions à l'essay sur l'histoire generale, des Hrn. v. V. Er hält die höhern Gebürge für alt, und nicht für ein Werk des Meeres. China ist noch immer bey ihm in Gunsten. Er versichert, vermuthlich nach den Jesuiten, daß noch im J. 1725 in der einzigen Provinz Canton 98220 Weiber von 70 Jahren, und darüber, 40893 über 80, und 3453 fast hundertjährige gezählt worden seyn. Dieses macht nach unsern Tabellen, da unter 1000 eine Person auf 93 bis 94 kömmt, 3,453000 Weiber in dem einzigen Quangtcheou, das etwa den 15ten Theil des Reiches ausmachen mag. Folglich, wenn es eben so viele Männer giebt 97,560,000 Millionen Einwohner in China. Unser Dichter ist noch immer wenig genau in seinen Nachrichten. In Malabar ist

alles höchst wolfeil, sagt er, und der stärkste Mann kan nicht über einen oder zwey Sols (4 bis 8 Pf.) in einem Tage verzehren. Unsere Dänischen Mißionarien finden es ganz anders. Der geringste Malabar kan des Tages unter 2 Ggr. an Reiß nicht leben. Hr. v. V. bestrebt sich, eine Zeit in Indien und China zu bestimmen, wo man einen einzigen Gott gekannt habe. Und wen hätten die noch neu aus den Händen des Schöpfers gekommene Menschen denn mehr verehren sollen? Es ist doch eben nicht gewiß, daß die Mysterien der alten Griechen diese Einheit Gottes zum Vorwurfe gehabt haben: Ein Stück des Wedams, das V. in die Hände gefallen ist, beweiset diese Einheit, die wir eben auch bey den Chinesen, Persen, und andern alten Völkern gefunden haben. Aber wie kan Hr. v. Voltaire hier wieder sagen, der Catholische verfolge den Anglicaner, dieser den Lutheraner, wider den auch der Calviniste fechte: und dieses Gewirre ärgere die Malabaren. Es verfolgt niemand als die Catholischen. Die Anglicanische Kirche bezahlt ja so gar die Besoldung der Lutherischen Mißionarien in Madras und Cudulur, und die Calvinische (Holländische) Kirche hat eben dieselbe mit tausend Geschenken und Vermächtnissen unterstüzt. Wider die Päbste, und überhaupt wider die römische Religion, erhebt sich V. gar sehr. Man wird in Italien sagen, die Genfische Luft habe ihn angesteckt. Er merkt sehr wohl an, daß die grossen Vorzüge der Geistlichen, der sich wider ihre Könige empörenden Pipinischen Familie, und hernach den innerlichen Unruhen der Carlovingen zuzuschreiben seyn; die unglücklicher Weise das Vorrecht der Erstgeburt kannten, davon doch Israel und Juda so deutliche Beyspiele gaben. Gelegentlich zeigt V. die Neuigkeit der Beichte und anderer Päbstischen Ceremonien. Er macht das trojanische Pferd zu einem Mauerbrecher, einem **Widder**. Die Albigenser, sagt er, waren

Ueber-

Ueberbleibsel der ältesten Christen, die verschiedene von Rom herstammende Gebräuche nicht annehmen wolten. Claudius, Erzbischof zu Turin, dachte im 8ten Jahrhunderte noch, wie die Protestanten; Ratram, der den Augustin von Hippo zum Gewährsmann anführt, sah nichts als Brod und Wein im Abendmahle. In diesem Abschnitte ist V. ein vollkommener Protestante. Aber bald geräth er wieder aufs gelobte Land, dessen Unfruchtbarkeit er aus dem H. Hieronymus bestärken will. Aber schon damals war die strafende Hand des Titus und Adrians über dieses elende Land gegangen; die Natur ist aber noch jezt schön und fruchtbar, und giebt doppelte Erndten. Bald kömmt er wieder zu den Kriegen wider die Albigenser, und ihre Fürsten, die man zwingen wollte, ihr eigenes Volk zu metzeln. Den Antheil, den hieran K. Ludwig IX. hatte, und seine Einführung der Inquisition in Frankreich, sind gewaltige Flecken im Ruhme dieses Fürsten, der seine Macht zur Brandschatzung seiner Unterthanen, einem gewissen Robert, dem gottlosesten unter den Menschen anvertraute. V. findet unbegreiflich, wie man in Frankreich sich einem Fremden, einem in Italien herrschenden Pabste unterwerfen können. Er merkt an, daß selbst Philip der schöne das Ansehen des Thrones schlecht verfochten habe, da er zugegeben, daß Nogaret, der Ausführer seiner Befehle, nach Palästina ins Elend wandern mußte. Wenn Heinrich der V. gelebt hätte, wo wäre jezt das Salische Gesetze? sagt er: würden nicht alle Geistlichen, und alle Geschichtschreiber das Glücke der Nation rühmen, die von dieser Chimäre befreyet worden seye? Villain S. 151. kömmt wohl nicht von Villa, einer Stadt, und ist deutlich von Villa einen Landguth hergenommen; sagt also das Gegentheil von dem, was es nach dem Hrn. v. V. sagen soll. Deswegen ist es mit dem Worte paganus und roturier (dem Pflugsmann) verwandt. Wie kan V.

S. 180 den Politian und einige andere Sprachlehrer den Weisen von Griechenland vorziehen, worunter auch nur der einzige Thales unstreitig ein ausnehmender Mann in den schwersten Wissenschaften war. Er findet den Shakespear barbarisch, und wirft den Engelländern vor, seine Schauspiele würden diesseits des Meers nicht vorgestellet. Und wo ist denn V. eigener Shakespearischer Todt des Cäsars? Doch man muß zugestehen, daß das mechanische der Folge der Scenen im Shakespear allzusehr auseinander hängt: aber die einzelnen Scenen, und manchmal fast ganze Stücke, sind unverbesserlich, wie Measure for measure, ganz weniges ausgenommen. V. schreibt die Reformation im Schweizerland der Jezerischen Geschichte zu, die er auch erzählt. Dennoch blieb Bern nach derselben noch 17 Jahre katholisch: und zahlte noch später Samsons Indulgenzen sehr theuer. Aber in der That waren es die übersezten Bibeln, und die Vergleichung der Religion Jesu mit der damaligen äusserst verdorbenen Kirche, die dieses grosse Werk ausführte. Warum ist ihm unbekannt geblieben, daß man dieses Verderben in öffentlichen Schauspielen dem Volke merkbar gemacht hat? Aber nunmehr unternimmt V. ausführlich, ohne einige Zurücksicht, zu beweisen, es seye nicht ein, sondern viele, und wie seine Reden mitgeben, eben so viele Stämme von Menschen als verschiedene Climate: denn dieses zeigen seine von den Gewächsen hergenommene Gründe. Die Norwegischen Tannen sind dem Norden eigen, und die Molukischen Nelken den ostindischen Inseln. Aber der Mensch, der Europäer, dauret ja unter allen Climaten aus. Zu gleicher Zeit hat ein deutscher Statthalter zu Batavia, und auch ein deutscher Woywode zu Jakutzk den Stab geführt. Aber V. hat noch nicht genug den Unterschied zwischen der Varietät, und der Gattung untersucht, und in diesem Unterschied liegt das Geheimniß. Man muß ausmachen,

ob

ob der Mohr eine Species seye, die ihre genugsame Unterschiede habe? Und dieses ist er nicht. Alle Arten von Menschen zeugen miteinander wiederum zum Zeugen tüchtige Menschen. Vom Reiche der Jesuiten in Paragay spricht V. ungefehr wie Muratori. Er liefert einen ziemlichen Auszug aus der Geschichte der Kirchenversammlung zu Trident, meistentheils aus dem Fra Paolo, von dem Pallavicini in nichts abgeht, das der Mühe werth seyn möchte, eine Widerlegung vorzunehmen. Er hat dabey nicht genug angemerkt, wie 1) die päbstlichen Legaten den Vortrag der Materien, und dadurch die Macht gewonnen, daß nichts dem Hofe mißfallendes abgehandelt werden konnte, wie 2) die institutio divina der Bischöffe im Concilio durchgegangen, und endlich durch den an den Spanischen Bischöffen durch Philip den II. gebrauchten Zwang dieser Schluß wieder vermäntelt worden seye. Er zeigt deutlich, daß Heinrich der IV. aus blosser Politik ohne Ueberzeugung, und durch den Zwang der Umstände, von der reformirten Religion abgetreten seye. Er erwähnt, doch nur überhaupt, die Geschichte der Mordverschwörung in Irland, (und hätte die Valtelinische Mordthaten noch beyfügen können). Er misbilligt Ludwig des XIV. ungeschickte und übel proportionirte Umschmelzungen der Münze: seine neu aufgerichteten Aemter u. s. f. Er hätte seine unrichtigen Kriege mißbilligen sollen; denn wer zwang ihn in den Jahren 1668, 1672 und 1688 den Krieg anzufangen, wenn ja, nach einmal angenommenem Testamente Carl des II. der Krieg von 1700 nöthig war. Wir zweifeln, daß V. beweisen könne, Brousson habe einen Vorschlag gemacht, einen Einfall in Languedoc zu bewürken. Er rühmt den Yongtchi, den Vertilger des Christenthums in China, gar sehr. Endlich gesteht er, Saurin möchte doch die bekannten Schimpflieder gemacht haben. Er will aber dessen Diebstäle nicht eingestehen, und dennoch

sind Leute genug vorhanden, die sein Bekenntniß schriftlich gesehen haben. Der Widerstand, den Fleury wider den einem so neuen Frieden so heftig entgegenen Oesterreichischen Krieg gethan hat, war an diesem Minister löblich. Denn was hatte denn Frankreich an Oesterreich versprochen, wenn der Sinn des Tractats seyn solte, man würde ihm beystehen, wenn niemand nichts von ihm foderte. Wir glauben sonst, Ungarn habe nur einen Palatin, und man könne nicht sagen, tous les Palatins. Wenn V. schreibt wie Friedrich im lezten Kriege gegen so viele Mächte sich durchgefochten habe, so hätte er desselben Quellen billig erklären sollen. Die Geschichte sagt nichts, wenn sie nicht zeigt, wie die Begebenheiten aus ihren Ursachen hergeleitet, und durch was für Mittel das Ende erhalten worden sey. Eine Haupthülfe war es, daß eine Englische Armee, wenige Wochen, und die im Spätjahre ausgenommen, dem Eindringen der Französischen Macht sich beständig widersetzet hat, so daß Frankreich in die Churländer nichts als einige kurze Streifereyen zu thun im Stande war. Die andere bestund in der Schnelligkeit dieses Fürsten, der seine Armeen so geschwind zu bewegen wußte, daß eine einzige gegen zwey feindliche stehen konnte. So schlug er in einem Monate die Franzosen bey Roßbach, und die Oesterreicher bey Lissa: und so fochte er wieder im Jahre darauf mit den Russen bey Zorndorf, und war wider da Sachsen und Brandenburg zu bedecken. Was V. sonst von Roßbach sagt, ist nicht genugsam. Die Oesterreicher waren auch der Heftigkeit des Preußischen Feuers im Anfange nicht gewohnt, und stunden doch. Und V. erkennt hier und anderswo die grosse Obermacht der Feinde des Königes nicht: so wie Friedrich nicht 25000 Mann aus 28 Bataillonen bey Planian hat verlieren können. Bey Hastenbeck war kein vollkommener Sieg: der Marschall hatte ja alles zum Abzuge angeordnet, da ein unglückliches Vor-

ur-

urtheil, denn nichts anders war es, die Hannoveraner verleitete, sich selbst zurückzuziehen. Er gesteht zwar, Engelland seye zur See Frankreich allemahl überlegen gewesen: aber hat es denn, zumal im lezten Kriege, nicht auch auf dem Lande gegen überlegene Feinde einen Vorzug behauptet? Das ungerechteste, das er als ein Philosoph sagt, ist wohl, Portugall wäre als eine Englische Provinz anzusehen, und dabey sehr anrühmt, daß man es auf diesem guten Grund hin, zu unterjochen vorgenommen habe: ungeachtet es kaum ein Schutzbündniß, nicht aber beleidigendes mit Engelland eingegangen war, auch die vollkommenste Gleichheit gegen beyde Theile, ja in Indien eine deutliche Neigung für Frankreich zeigte, worüber verschiedene Englische Schiffhauptleute sich zu beschweren hatten. Die Geschichte des Gezänkes zwischen dem Parlement und den Geistlichen wegen der Beichtzettel läßt sich gut lesen; auch Damiens fanatische Unternehmung: und die zwar allzukurze Nachricht vom Austreiben der Jesuiten: nach welcher die Unterdrückung der Encyclopedie ein geringes Nachspiel ist, das doch dem Verfasser weit mehr zu Herzen geht; und dennoch ist gewiß, daß viele Artikel und ganze Wissenschaften dieses grossen Werkes äusserst elend beschaffen sind: daß auch die heimlichen Anfälle wider die Religion häufig darinn liegen, und, wie wir zuverläßig sagen können, von den Herausgebern so gar die Spuren der Verehrung Gottes aus eingesandten Artikeln ausgetilgt worden sind.

Altenburg.

Richter hat verlegt: Oberti Gifanii Jureconsulti Celeberr. Observationes Latinæ Linguæ singulares: Majorem partem emendandis auctorib. censentur: augebat reique criticæ item subinde specimina dabat Enocus Christian. Aug. Otho, A. M. 588 S. in 8. **Im vorigen Jahrhun-**

hundert im J. 24 hat schon Joh. Philipp Pareus dieses Buch herausgegeben und Richard Ketelius hat es auch seiner Sammlung einiger zur zierlichen Lateinischen Schreibart gehörigen Schriften einverleibet. Die Einrichtung desselben ist bekannt, und wir haben nicht nöthig, davon etwas zu sagen. Hr. Otho hat bey gegenwärtiger Ausgabe sich auf verschiedene Weise um dasselbe verdient gemacht. Bey den von Gifanius angeführten Stellen hat er die Abtheilungen in Capitel und Verse angemerkt, und also denen, welche die Stellen nachschlagen wollen, die Mühe erleichtert. Ferner hat er nicht allein mehrere Beyspiele angeführt, sondern auch seine eigene Anmerkungen mit eingeschaltet, welche von den Gifanischen durch ein Zeichen unterschieden sind. Endlich hat er auch über einzelne Stellen der alten Autoren critische Untersuchungen angestellt. Wir haben beym Durchlesen gefunden, daß diese meistens aus Handschriften hergenommen sind, und daß der V. verschiedene derselben, als vom Plautus, Priscianus, Statius, Hyginus, mit den gedruckten Editionen verglichen habe. Von denen von ihm daraus angeführten Lesarten erinnern wir uns aber nicht einige von Wichtigkeit bemerkt zu haben. Ueberhaupt wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der V. die critischen Noten aus diesem Buche weggelassen hätte. Anfänger, welchen doch eigentlich dasselbe bestimmt ist, werden sie nicht brauchen können: und ein Kunstrichter wird sehr ungerne um einiger Anmerkungen willen ein ganzes Buch kaufen. Hingegen hat Hr. Otho bey dieser Ausgabe das weggelassen, was die beyden erstern hatten, nehmlich die unter dem Titel: Observationes aliæ, gegebene Anmerkungen, und einige andere Abhandlungen, und wir glauben, daß man eben nicht viel hierdurch einbüssen werde. Wer gerne wissen will, warum er Cunrad. Suartius, Quelferbytanus Vasius (Wasse) u. s. w. geschrieben habe, der darf nur S. 238. nachschlagen, wo er will, daß man intellego schreibe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1764.

Paris.

Ein ungenannter Schriftsteller, der sich aber selbst als einen solchen bezeichnet, von dem man andere Arbeiten über die Französische Geschichte kenne, hat 1762 und 1763 in fünf Bänden les Vies des femmes illustres de la france beschrieben. Die Absicht ist eine wahre Geschichte zu schreiben, und es ist eigentlich nichts romanenhaftiges in diesem Werke; wohl aber ist es mit der grösten Flüchtigkeit und Nachlässigkeit geschrieben, so daß oft das Widerspiel des Verstandes aus den Ausdrücken folget, den der Verfasser doch augenscheinlich gehabt hat, wie T. II. S. 246. wo gendre anstatt bon steht. Anderwerts ist der Verstand nicht abzusehen, il n'y avoit que son caractere (*le Caractere du Cardinal*) qui put s'accorder avec le Sien (*celui de la Reine*) hätte man sagen sollen. Eine wahre Unpartheylichkeit weder gegen die fremden Mächte, noch gegen die Protestanten, finden wir nicht. Doch ist der Verfasser auch nicht so partheyisch, wie viele andere. Wir wollen diesesmal die berühmten Frauen der ersten drey im J. 1762 in Duodez bey Duchesne und Morel abgedruckten Bände anzeigen. Im ersten Bande. 1. Jeanne d'Arc, die berühmte Pucelle. Unser Verf. kan nicht völlig den Betrug ver-

bergen, den diese Heldin mit angeblich geheiligten Waffen, und mit göttlichen Begeisterungen begangen hat. Waren aber dieses nicht nach den Gesetzen der herrschenden Kirche, Gründe genug zur peinlichen Klage, und zur Bestrafung? auch wurde sie zu Rouen dem geistlichen Gerichte übergeben. Der Verfasser wundert sich dabey billig, daß der Französische Hof so gar keine Sorge für sie, noch einige Bemühungen sie auszuwechseln gezeigt hat. Wenn er ihr aber Frankreichs Rettung zuschreibt, so verfällt er in den Glauben des Pöbels. Wenn die Armeen, die einander zu Tewkesbury, zu Barnet, zu Shrewsbury, zu Wakefurt, und an hundert andern Orten in Engelland aufgerieben haben, in Frankreich, wie sie hätten sollen, gefochten hätten, so wäre wohl der weiche und schläfrige Carl niemals auf den Französischen Thron gestiegen. 2. Agues Sorel, die durch einen wizigen Gebrauch ihrer Macht über eben diesen Carl ihn zum Widerstande gegen Engelland gereizt haben soll. 3. Anne de France du Chesse de Beaujeu, die listige und herrschsüchtige Tochter, Ludwig des XI. und Regentin in der Minderjährigkeit ihres Bruders Carls des VIII La Mere de Francois I. qui étoit de la maison de Bourbon, ist undeutlich; man solte es fast auf die Mutter Franz des I. deuten, die aber eine Savoyische Fürstin war. Franz hieß Conte d'Angouleme, und die Linie, woraus er stammte, nennte sich Valois, die Navarische aber Bourbon. 4. Anne Demoiselle de Heilly, Duchesse d'Etampes, Franz des I. Buhlschaft. Sie war zulezt eine Beschützerin der Protestanten. 5. Louise de Savoye, Duchesse d'Angouleme, die rachgierige und verliebte Mutter Franz des I. deren einzige am Schatzmeister Samblancai begangene Verrätherey ein abscheuliges Gemüth anzeigt. 6. Diane de Poitiers, die in ihrem Alter bey Heinrich dem II so mächtige Duchesse de Valentinois. Sie behielt auch lange nach dem Tode ihres Liebhabers

ders einen Antheil an den Geschäften des Hofes. 7. Maria Millet, die von einem Hauptmann aufs grausamste geschändet wurde, und ihn wieder herzhaft ermordete. 8. Madelaine de Savoye, (aus einem natürlichen Hause) Duchesse de Montmorency, eine am Französischen Hofe beträchtliche Stütze der Catholischen Religion. 9. Diane, Heinrich des II. natürliche Tochter, Duchesse d'Angouleme und vermählte Montmorency, die Freundin ihres Königlichen Bruders. 10. Madelaine de France, Princesse de Viane, die Mutter des letzten Königes und der letzten Königin, aus dem alten Stamm der Könige von Navarra. 11. Marguerite d'Angouleme, Schwester Franz des I. die berühmte Königin von Navarra, die Verfasserin der bekannten Erzählungen, und die erste Beschützerin der Protestanten, von denen sie sich dennoch wieder trennte, und zur römischen Religion wandte. Hier gesteht der Verfasser, die Protestanten seyn damals beyweitem die gelehrtern und tugendhaftern unter beyden Kirchen gewesen, zumal Rousset, Bischof zu Oleron; und doch sagt er le Venin de l'Heresie u. s. f. 13. Claude Catherine, Duchesse de Retz, eine der glücklichsten Personen ihrer Zeiten.

Im zweyten Bande. 1. Marguerite d'Aubrai, die berüchtigte Giftmischerin Brinvilliers, eine Heldin im Laster. 2. Françoise de Foix, die zu ihrem Unglücke von Franz dem I. Geliebte, und von ihrem Mann deswegen hingerichtete Gräfin von Chatteaubriand. Uns gefällt S. 48. das Geständniß der Untreu des P. Daniel, des ärgsten Lügners, den wir kennen. 3. Catharina von Medicis, die kluge und für Frankreich so gefährliche Gemahlin Heinrich II. Nach unserm Verfasser lenkte sie sich nach ihrer Zusammenkunft mit dem Herzoge von Alba, die zu Bayonne gehalten wurde, gänzlich auf die Ligistische Seite. Allerdings hatte sie die Bluthochzeit längst im Sinne, nur meint der Verfasser, sie habe zugleich

die Guisen aufzureiben gehoffet. 4. Elisabeth, Gemahlin Philipp des II., der sie, wie unser Verfasser ungescheut sagt, selber Gift einzunehmen zwang. 5. Gabrielle, die schöne d'Etrees. Man findet hier Beweißthümer aus Heinrichs Briefen, wie wenig die Ueberzeugung Theil an seiner Glaubensänderung gehabt habe. Hin und wieder zweifelt der Verf. an der Richtigkeit der Memoires du Sulles. 6 Catharina Henriette de Balzac, die weit weniger liebenswürdige Nachfolgerin der schönen Gabrielle.

Im dritten Bande. 1. Maria de Rossau, die grausam ermordete Marquise de Gange. 2. Anna Mauricia, die berühmte Mutter Ludwig des XIV. die für sich tugendhaft und fromm war, wie unser Verfasser sehr ernstlich bezeugt; dabey aber gern sahe, daß man ihre Schönheit verehrte, und bald durch heftige, bald durch schwache Rathschlüsse Frankreich ins Verderben gestürzt hätte, wenn nicht die Schwachheit des Herzogs von Orleans, und die Uebereilung des Prinzen von Conde es noch erhalten hätte. Hier sagt der Verfasser fast in einem Athem, die Geschichte solle die besondern Lebensumstände der Fürsten verbergen S. 196. (die Liebe der Valiere) und wiederum, blos die Kenntniß des Privatlebens der Grossen mache die Geschichte nützlich S. 222. Doch ists wahr, daß dieser leztere Satz aus der Mad. de Motteville vortreflichen Memoires kömmt. Ist der Verfasser im Stande die Aerzte zu verurtheilen, die einen geschwornen Krebs an der Brust nicht heilen konnten? 3. Hortense Mancini. Dieses Leben ist fast ganz aus St. Reals Memoires genommen. Es ist doch sonderbar, daß unser Verfasser gesteht, der Sachwalter des Herzogs habe die Wahrheit verstellt, und dennoch wiederum, er seye deswegen nicht zu misbilligen, weil er sonst den Herzog nicht hätte retten können. Ist dieses eine Sittenlehre die man lehren und drucken darf? S. 276.

Leipzig.

Von ein paar Schriften, welche der hiesige berühmte Professor der Physik Joh. Heinr. Winkler zu Ankündigung akademischer Feyerlichkeiten bekannt gemacht, erzählt die eine Tentamina circa soni celeritatem per aerem atmosphaericum. Dieses ist nur eine brauchbare Sammlung der bisher wegen der Geschwindigkeit des Schalles angestellten Versuche. In einem andern Aufsatze aber, coniectura de vi electrica vaporum solarium in lumine boreali, trägt Hr. W. seine Gedanken vor, die zu Ergänzung der mairanischen Hypothese vom Ursprunge des Nordlichts dienen können. Mairan nähmlich erklärt nicht, warum die Sonnendünste zu glänzen anfangen, wenn sie mit unserer Luft vermischt werden, da seiner Meynung nach das Nordlicht entstehet. Wären sie elektrisch, so würde solches leicht zu begreifen seyn, da wir dem Nordlichte ähnliche Erscheinungen bey den elektrischen Versuchen wahrnehmen, z. E. wenn eine luftleere Glasröhre einem elektrisirten Körper genähert wird; und noch mehr bey einem Versuche wo ein metallener Drath in eine luftleere, übrigens wohl verschlossene Glocke oben hineingeht, und seinem aus der Glocke hervorragenden Theile ein anderer elektrisirter Drat genähert wird; da entstehet zwischen beyden in der Luft ein elektrischer Funken, zugleich aber bricht aus dem Ende unter der Glocke, eine grosse Menge elektrischer Stralen hervor, die bey Hr. W. Glocken von vier Fuß hoch ausgefüllt, und bis auf den Teller der Luftpumpe heruntergereicht haben; diese längere Strahlen sehen so weißlicht aus, wie die Säulen des Nordlichts die aus dem dunkeln Abschnitte den Himmel hinauf steigen. Befindet sich auf dem Teller der Luftpumpe was metallisches nahe bey dem Obertheile der Glocke so entstehen zwischen diesem Metalle und dem Drathe, kürzere und dichtere Strahlen, welche

die mannichfaltigen Farben des Nordlichts zeigen; wird der Drath stark elektrisirt, so füllt sich der ganze leere Raum unter der Glocke, mit Strahlen, mit verwirrten Lichte, und unzählichen hin und hergeworfenen weissen Theilchen an. Nun ist da wo das Nordlicht entsteht, die Luft dünne genug, der ausdehnenden Kraft der elektrischen Materie nicht hinderlich zu fallen. Das vorerwähnte elektrische Licht zeigt sich stark, wenn das Barometer an der Luftpumpe, nur 15 Zoll hoch steht, und auf den peruanischen Gebürgen fanden es die französischen Astronomen 15 und 3 Viertel Zoll. Nimmt man nun an die Sonnendünste seyn den unsrigen ähnlich, so können sie auch wie dieselben elektrisch seyn. Vielleicht lassen sie sich durch Reiben elektrisch machen, und da können sie zulänglich gerieben werden, wenn sie in unserer Atmosphäre zwar durch eine sehr dünne Luft aber sehr geschwinde fallen; diese veränderliche Geschwindigkeit, berechnet Hr. W. daraus, daß der Mond nach Newtons bekannter Lehre in einer Minute so tief fällt, als bey uns ein Körper in einer Secunde, und daß sich die Höhen des Falles wie die Quadrate der Zeiten verhalten, daraus er schliesst: sie fallen von der Gegend wo der Mond steht auf unsere Erde, durch 59 Halbmesser der Erde, in 147 Stunden. (Diese Höhen verhalten sich nur bey unveränderlicher Schwere wie die Quadrate der Zeiten, hier aber müsste die Schwere in der verkehrten Verhältniß der Quadrate der Weiten vom Mittelpuncte der Erde veränderlich gesetzt werden, die Zeit des Falles wäre hier aus Eulers Mechan. 1. B. 286 §. durch die Quadratur des Kreises zu berechnen, wobey man doch noch annehmen müsste, daß die Sonnendünste wenn sie der Erde so nahe kämen als der Mond steht, daselbst keine Geschwindigkeit hätten, u. a m. Diese Kleinigkeit bey einem Nebenumstande, wo sich doch nichts zuverlässiges ausmachen lässt, benimmt übrigens dem Werthe von Hrn. W.

scharf-

scharfsinniger Muthmassung nichts). Hr. W. räth bey einem Nordlichte auf hohen Thürmen oder Bergen durch die vorbeschriebene Glocke zu untersuchen, ob sich in ihr alsdenn Spuren des erwähnten elektrischen Lichtes zeigen würden.

Genf.

Der andere Theil der neuen Voltärischen Werke hat zum Titel: Ouvrages Dramatiques avec les pieces relatives a chacun. T. V. Diese neue Schauspiele sind Tancrede, Olympie, Zulime, und le droit du Seigneur. Die erste Tragödie haben wir schon angezeigt: von den übrigen können wir nicht eingestehen, daß des Verfassers Geist das Alter fühle. Wir finden sie voll Feuer und Leben, und die Einführung einiges äusserlichen Glanzes in das allzu metaphysische Trauerspiel ist aus den alten glücklich nachgeahmt, ob man wohl, wegen der Franzosen Neigung das Lächerliche in allen Dingen auszufinden, nicht wohl wagen darf, gar viele und folglich auch schlechte Schauspieler auf die Bühne zu bringen. In der Olympie ist die Geschichte auf eine Weise vorgestellt, die dem Schauspiele Schaden thut. Man kan unmöglich den grausamen, den unerbittlichen, den tückischen Cassander für den Helden einer Tragödie annehmen, und sich sein Unglück Leid seyn lassen. Olympia ist würklich in eine äusserste Enge gebracht. Ihrer sterbenden Mutter Wille giebt sie dem Antigonus, der sie sehr zweifelhaft liebet, und nimmt sie ihrem vertrauten Liebhaber. Aber ihr Verbrennen ist weit vom Costume der Griechen entfernt, bey denen der Selbstmord sehr selten war. Hin und wieder stehen unnöthige Fehler wider die Geschichte. Unter den Nachfolgern des Alexanders ist kein Antiochus, der blos als des Seleucus Sohn später auf das grosse Theater der Welt gekommen ist. Mit allem dem ist es mehr ein Fehler im Plan, wenn man sich weniger ge-

gerührt findet, als ein Mangel in der Ausführung des Planes. Diese Tragödie ist nicht gespielt worden. Die Athalia hätte wegbleiben sollen. Die Charactere des Racine sind nicht nach der Moral der Schauspielhelden, sie sind aber nach der Natur. Athalia hat nicht 43 Söhne haben müssen, und folglich ist sie nicht nothwendig 106 Jahre alt. Die 42 Söhne, die Jehu aufgerieben hat, können von verschiedenen Weibern gewesen, und alle in wenigen Jahren gebohren worden seyn. Zulime ist ein Schauspiel, wo ausser des alten Benassars lauter lasterhafte Personen auftreten. Man kan die Heldin Atide, und ihren zweydeutigen Mann nicht entschuldigen, daß sie die arme Zulime im Glauben lassen, Ramire seye im Stande sie zu heyrathen. Bald fällt uns der Graf von Gleichen mit seinem grossen Bette ein. Der Mangel einer Person, für die man wünscht und fürchtet, macht hier alles sonst Schöne zu nichte. Nur ist V. mit dem Selbstmorde zu fertig. Weder eine christliche Atide, noch auch eine morische Zulime, solten so geneigt dazu seyn. Es ist ein Fehler wider das Costume, die römischen Sitten in die fremdesten Völker zu bringen: und uns dünken die Coups de Theatre ein unnatürliches Spiel, da man gerade zuspringt und zur rechten Zeit dem Helden, der leben soll, den Stahl aus den Fäusten reißt; hingegen den Orosmane, mitten unter seinen Freunden und Dienern, und hier die Zulime vor den Augen ihres liebenden Vaters und seiner Diener sich ruhig ermorden läßt. Besser gefällt uns die zweyte Pamela, die den Hauptvorwurf des Droits du Seigneur macht. Die Rolle gefällt immer, und allgemeine Gunst begleitet eine blos durchs Glück gedrückte liebenswürdige Unschuld. Doch hilft V. seiner Pamela damit auf, daß sie eine Fräulein ist, ein Umstand, den man in Engelland minder nöthig hat. Macht 472. Seiten aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1764.

Göttingen.

Den 4ten Januar vertheidigte Herr Eberhard Christian Backmeister, aus Aurich, unter dem Vorsiz des Herrn Hofrath Böhmers eine gelehrte Streitschrift de Obligatione locatoris ob vsum rei locatae maxime per bellum impeditum, welche 10 Bogen beträgt. Diese gründlich geschriebene Abhandlung hat zwey Abtheilungen, davon die erste die Pflicht des Verpächters wegen des verhinderten Gebrauches der verpachteten Sache überhaupt festsezet, die zweyte aber insbesondere die Verbindlichkeit desselben bey eintretenden Kriegesfällen bestimmet. Es kann nur ein zweyfacher Grund der Obligation des Verpächters angegeben werden, der Vertrag selbst und die natürliche Billigkeit. In Ansehung des erstern muß er für das geringste Versehen stehen, und fliesset daraus, wenn er demselben zuwider handelt, die Schuldigkeit, dem Pächter das Interesse zu erstatten und ihn schadlos zu stellen; und so wie hier der würkliche Consens der contrahirenden zum Grunde lieget, so wird hingegen bey demjenigen, was die na-

natürliche Billigkeit in unbestimmt gebliebenen Fällen dem Verpächter zu leisten auflegt, eine den Gesezen nach vermuthete Einwilligung der Partheyen zur Regel angenommen. Hieraus fliesset nicht nur die stillschweigend versprochene Erfüllung dessen, was die Natur des Contracts schon mit sich bringt, z. E. daß auch in einem nicht vorher gesehenen Zufall die Proportion zwischen dem Gebrauch und den Pachtgeldern müsse beybehalten werden; sondern auch die Beobachtung der natürlichen Pflichten, allen Schaden von dem andern Contrahenten abzuwenden. Diese allgemeine Grundsäze werden nun besonders auf den Fall angewandt, wenn der Pächter die Sache nicht hat gebrauchen und nuzen können. Es geschiehet dieses entweder mit Schuld und Versehen des Verpächters selbst, oder ohne daß er was dazu kann. In jenem Fall muß er dem Pächter das Interesse erstatten; in diesem aber legt ihm die gesezlich angenommene Billigkeit nur einen proportionirten Erlaß der Pachtgelder auf, wenn die Partheyen nichts anders ausgemacht, oder der Pächter nicht etwa selbst Anlaß dazu gegeben hat. Wenn dahero der Verpächter rechtmäsiger Weise z E. etwa vor Ablauf der Pachtzeit, dem Pächter den Gebrauch entziehet, oder ein Dritter, ohne des Locatoris Schuld, ihn verhindert oder das Guth evincirt, so kann auf keine Weise das Interesse, sondern blos eine Ringerung der Pacht verlangt werden. Eben dieses ist bey eintretenden Zufällen, denen niemand widerstehen kann, Rechtens. Nur muß der Schade beträchtlich seyn. Der Hr. Hofr. behauptet mit Grund, daß die Verlezung über die Hälfte, welche von Königl. Cammer in hiesigen Landen bey den Cammerpachten zum algemeinen Bestimmungsgrunde der Pachterlassung angenommen worden, nach den gemeinen Rechten keine Regel des Pachterlasses abgeben könne, sondern daß vielmehr die Entscheidung darüber ein-

einzig und allein dem richterlichen Ermessen überlassen sey. Auch in Ansehung der Zufälle und Schäden, die sich an den percipirten Früchten zutragen, legt der Hr. Hofr. die Erlassung der Pachtgelder dem Verpächter auf. Zufällige Schäden an der verpachteten Sache oder deren Früchten mögen also, so viel sie immer wollen, betragen, so ist dem Pächter und Miethsmann der Locator zu weiter nichts, als zur Erlassung der Miethe und Pacht verbunden, keinesweges aber dasjenige, was die Schäden mehr, als die Miethe, ausmachen, oder was der Pächter bey Gelegenheit der Pacht in seinen eigenen Gütern gelitten, noch vielweniger das Interesse, ihm zu erstatten verpflichtet. Die Unkosten, ob sie gleich in die Berechnung der Schäden zur Erlassung der Pacht und Miethe mitzubringen sind, werden nur in so ferne, als sie eine Verwendung auf die Sache oder Verwaltung der Obliegenheiten des Verpächters, (vel versionem in rem vel negotii gestionem) in sich enthalten, vergütet. Uebernimmt indessen der Pächter im Contract die Zufälle, und renuncirt also auf die Remittirung der Pachtgelder, so ist der Verpächter zu gar nichts verbunden. Nur wird der wahre und würkliche Consens des Pächters und Miethmannes hier erfodert, und verwirft der Hr. V. den vermutheten Vertrag (pactum praesumtum), mithin die Meinung dererjenigen, welche behaupten, als übernähme ein Pächter, welcher zur Zeit der zu befürchtenden Gefahr z. E. währenden Krieges, contrahirt, zugleich stillschweigend die Zufälle und Kriegsgefahr. Man muß aber genau acht geben, was für eine Art des Zufalles, und ob in den Früchten oder der Sache selbst, der Pächter übernommen habe, um ihn nicht mehr zu beschwehren, als er selbst gewolt hat. Nimmt er alle Casus in Ansehung der Früchte überhaupt auf sich, so hält der Hr. Hofr. die bekannte Eintheilung in gewöhn-

liche, ungewöhnliche und seltenste Zufälle für unzulässig. Hieraus kann man schon dasjenige schliessen, was wegen der Kriegsschäden der Pächter und Miethsleute insbesondere, und der Schuldigkeit des Grundherrns sie zu vergüten im folgenden ausgeführt wird. Da der Krieg zu den ungefähren Zufällen gerechnet werden muß, so ist nothwendig der Verpächter, in wieferne der Pächter dadurch das übernommene Grundstück zu nuzen verhindert worden ist, zu einem proportionirten Pachterlaß verbunden, und äussert sich hierinne unter den Verpächtern öfentlicher und Privatgrundstücke kein Unterschied. Die Erlassung des jährlichen Pachtzinses muß gegen den Nuzen eines jeden einzelnen Jahrs, in welchem die Kriegsschäden vorkommen, gerechnet werden, wenn gleich die Pacht mehrere Jahre dauert; und in der Schadensberechnung kommen nicht allein der entzogene Gebrauch des Grundstückes und daher entstandene Nachtheil, sondern auch die gezogene Nuzung und Früchte in Anschlag. Die Remißion kann aber nur überhaupt bey solchen Kriegsschäden gesucht werden, welche machen, daß der Pächter und Miethsmann den versprochenen Nuzen des Grundstückes nicht hat ziehen können. Die Einquartirungs- und Durchzugskosten kommen mit in die Berechnung des Pachterlasses; zur besondern Erstattung derselben aber hält der Herr Hofr. den Grundherrn nicht verbunden. Den Schaden und Verlust eigener Güter trägt der Pächter für sich; doch ist es billig, auch von Königl. Cammer bestätiget worden, daß die im Kriege erlittene Einbusse zum Ackerbau nothwendiger Stücke, in Rechnung gebracht werde. Bey Schäden an den Inventarienstücken muß auf den Unterschied gesehen werden, ob diese Taxationis oder Venditionis gratia angeschlagen worden. In jenem Fall nur, steht der Verpächter die Gefahr, und ist zur Remißion der Pacht verbunden. Doch

er-

erlaubt Königl. Cammer auch im leztern Fall die Berechnung der Zinsen des Inventarii mit zur Ausgabe zu bringen. Aus der oben angeführten Regel der zu erstattenden Unkosten, folget die Schuldigkeit des Verpächters, dasjenige zu restituiren, was der Pächter für Salvegarden, Abkaufung der Plünderungen, an Contributionen aufs Grundstück 2c. verwendet; ist dieser dem Feinde die Pachtgelder zu erlegen genöthiget worden, kann jener sie nicht noch einmal fodern. Aber auch in Kriegsschäden ist der Verpächter nur einzig und allein zur Erlassung entweder des ganzen jährlichen Pachtgeldes oder nur eines Theils, und sonst weiter nicht gehalten, ohne Rücksicht, ob die Pacht nach einem Pachtanschlag geschlossen worden oder nicht. Es kan dahero auch wegen versprochener aber Kriegs halber nicht geleisteter Frohndienste blos ein Erlaß vom Pachtgeld und keine weitere Entschädigung gefordert werden. Uebrigens ist auch kein Unterschied zu machen, ob der Schaden durch feindliche oder eigene Landestruppen verursacht worden; bey welcher Gelegenheit noch die wichtige Frage aufgeworfen und nach ihren Zweifels- und Entscheidungsgründen untersuchet wird, ob nemlich die Cammer des Landesherrn, dessen eigene Truppen den Pächtern öffentlicher und von ihr selbst unter Landesherrlicher Autorität verpachteter Grundstücke, die Nuzungen derselben entzogen, nicht vielmehr zu einer vollkommenen Schadensersezung als blosen Pachterlaß gehalten sey? sie wird verneinet, und aufs überzeugendste bewiesen. Diese Abhandlung ist wegen ihrer durchgehends herrschenden Gründlichkeit so vorzüglich, und ihr Inhalt, besonders in hiesigen Landen nach dem lezten Kriege, so algemein brauchbar, daß wir uns länger bey derselben, als bey academischen Streitschriften gewöhnlich ist, aufhalten müssen.

Paris.

Melanges interessans & curieux, ou abregé d'histoire naturelle, morale, civile & politique de l'Asie, l'Afrique, l'Amerique, & des Cercles polaires par Mr. R. D. S. ist der Titel eines Werkes von sehr grossem Umfange, wenn man aus den zwey Bänden schliessen soll, die bey Durand im J. 1763. in Duodez herausgekommen sind, und blos die Arctischen Länder in sich fassen. Der Sammler sagt in der Vorrede, er biete dem Leser ein neues Werk an, denn er habe in Handschriften, in urkundlichen Schriftstellern und Büchern sich belehrt, die in fremden Sprachen geschrieben seyn, (davon er doch wenige, und zumal die deutsche, und die nordischen nicht versteht). Nicht nur gesteht er selbst S. 217. daß er nicht Deutsch kan, sondern felices für die fiallar (Alpen), cizeaux S. 97 für Scheeren im Verstande in dem sie die schwedischen Klippen und Inseln bedeuten, capres rouges für eine lapländische Frucht, sind deutliche Exempel. Wir übergehen die Einleitung zur Geographie. Spitzbergen macht den Anfang, und gleich auf der zweyten Seite macht der Verf. zwölf Meilen, nach dem Martens, zu sechs französischen Stunden, da es vier und zwanzig heissen solte. Ein Berg, den man nur sechs Stunden weit sähe, müßte ein geringer Hügel seyn, der Walroß heißt, Französisch Morfil, und solte nicht Bœuf Marin übersetzt werden, noch weniger Vache marine, wodurch man den Manati versteht. Niemand (S. 57) siedet mehr den Thran in Spitzbergen selbst in dazu erbauten Oefen. Dieses geschiehet nach der Zurückreise zu Hamburg und in Holland. Von Grönland hätte Egade, mit seinen Fortsetzungen, allein eine viel richtigere Nachricht dem Verfasser leihen können. Island kömmt zuerst aus dem Anderson, und dann folget Horrebows Kritik. Es ist länger bewohnt als man

man meint, da man darüber ein Patent Ludwig des Frommen vom Jahre 834 hat. Nova Zemla ist augenscheinlich eine Insel, und hat keine Einwohner; beydes ist heutiges Tages allzu wohl bekannt. Der Verfasser sagt das leztere auch an einer andern Stelle. Dieser Band ist 288 Seiten stark.

Der zweyte Band geht blos Lapland an, wobey der Mangel der Hogströmischen Schriften dem Verfasser die richtigsten und neuesten Nachrichten vom Schwedischen Theile entzogen hat, dagegen er die, seinem eigenen Geständnisse nach, fabelhaften Erzählungen des Regnard uns erneuert, der doch nicht nur blos in seinem Kahne gereiset, geschwind Laplands Flüsse durchgestreift, und aus Mangel der Kenntniß der Sprache fast keine wahre Nachricht über einige Dinge, die es verdienen, eingezogen hat: und dessen weitläuftige Erzählung eines Priesters Leichbegängniß die Lappen im geringsten nichts angehet, sondern blos den Beweiß der Leichtsinnigkeit des Regnards und seiner Gefährten mit sich führt, und die tausenderley empfangene Höflichkeiten mit einem alle Anwesenden beleidigenden Gelächter erwiedert haben. Der dem Acaciabaum ähnliche Baum Torneo wird die Quitschern bedeuten. Wie ists aber möglich das Sceptrum Carolinum eine Narciß zu heissen. Die Buglesse, womit man sich schmückt, und von welcher der Verfasser bedauert, daß sie in Frankreich unbekannt seye, wächst daselbst in allen Feldern (Lithospermum radice rubra). Wie kan man uns Seemönche und Sirenen wieder vormahlen, und was hat der Kraf bey Lapland zu thun? Wenn der Verfasser das winterliche Versinken der Schwalben in die Teiche, S. 143, so zuverlässig verleugnet, so hätten ihm die gerichtlichen Zeugnisse nicht unbekannt seyn sollen, mit wel-

chen

chen Hr. Klein die unstreitige Wahrheit der Geschichte beweiset, ungeachtet wir eben diese Art von Winterlager nicht für allgemein ausgeben wollen. Die uneingeschränkten schimpflichen Ausdrücke wider die Priester in Lapland sind sträflich, und fast lächerlich, wenn der Verf. es Gustav Adolphen übel nimmt, daß er von den Lappen verlangt hat, daß sie die Predigten, die sie gehört hätten, nicht vergessen solten. Es ist die Weise der reformirten Kirche auf dem Lande, sie wird aber mit keinen Dragonern noch mit Galeerenstrafen die Bekehrung erzwingen. Der Nahme Storjunkare (grosser Junker) bedeutet nicht einen Statthalter des Thors. Wir sind auch versichert, daß von diesen Götzen keine Frage mehr in Lapland ist. Der Silbergroschen macht ungefehr 1. L. 12 Sols in Frankreich, und nicht 4 L. 1. S. 6. Den. Am Ende stehen die Samojäden, wobey der Verfasser dem vorher von uns angeführten Memoire sur les Samojedes nützlich hat folgen können. Macht 348. Seiten. Es kömmt hiervon zu Iverdun ein Nachdruck in groß Octav heraus.

Zürich.

Heidegger und Compagnie haben noch im Jahre 1762 abgedruckt: Joh. Friedrich Stapfers Sittenlehre. Dritter Theil, in groß Octav auf 812. Seiten. Dieser Band enthält den Abschnitt von den Sünden: von den Ursachen des menschlichen Verderbens überhaupt, und von den besondern Classen und Geschlechtern, in welche dieses Verderben sich eintheilen läßt; nemlich die Sünden wider Gott und wider uns selber. Die Fehler wider den Nächsten werden im vierten Bande vorkommen. Alle diese Materien sind ausführlich und überzeugend aus der Natur der Dinge selbst erklärt und beschrieben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1764.

Göttingen.

Im Verlage der Witwe Vandenhoek ist herausgekommen: Johann Stephan Pütters Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reichs: in dieser dritten Ausarbeitung der Absicht eines academischen Lesebuchs noch gemässer eingerichtet. 18. Bogen in groß Octav, ohne die Vorrede von dieser und den vorigen Ausgaben. Dieser Grundriß der Reichshistorie hat bereits einer solchen Menge von Studierenden den Weg zur gründlichen Känntnis des Teutschen Staatsrechtes gebahnet, daß es gewiß eine sehr überflüssige Unternehmung seyn würde, wenn man dessen so sichtbare Vorzüge für andern Werken dieser Art jezt erst bekannt machen wolte. Er erscheint hier in einer merklich veränderten Gestalt, die eine noch genauere Beziehung auf den Nuzen der Lernenden hat. So gering die Anzahl der Bogen bey dieser neuen Ausgabe, gegen die beyden vorigen gerechnet, ist, so ist doch jene an vielen Orten reicher und vollständiger, als diese: wovon die Ursachen theils in der auserordentlich fruchtbaren Kürze des Vortrags, theils in der besonders hiezu gewählten Druckschrift zu suchen

 sind.

sind. Die gegenwärtige dritte Ausgabe hat mehr Aehnlichkeit mit dem vollständigen Handbuche des Herrn Hofraths, als mit den beyden vorigen Auflagen, welche Aehnlichkeit sich auch darinnen merklich äusert, daß mit geflissentlicher Weglassung der Verfassung, blos die Geschichte auf eine pragmatische Art erzählet worden ist. In der Dedication an den Durchlauchtigen Erbprinzen von Sachsengotha sagt der Herr Verfasser, daß er den Abriß in dieser Gestalt eigentlich zum Gebrauche dieses Prinzen entworfen habe. Am Ende ist die Anzeige des Inhalts an statt des Registers beygefügt.

Ulm.

Wohler hat im v. J. von den beliebten und bekannten Wetzlarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cramer den vier, fünf, sechs und sieben und dreyssigsten Theil geliefert. Wir wollen unsern Lesern den Inhalt eines jeden bekannt machen. Der vier und dreyßigste enthält eilf Abhandlungen. 1. In wiefern die Real- oder Personalklage aus dem Vertrag auf Wiederkauf gegen den Käufer, und in wieweit erstere gegen den dritten Besitzer nach dreyßig und mehrern Jahren Platz habe. Das Eigenthum muß ausdrücklich reservirt worden seyn, wenn eine dingliche Klage aus dem Wiederkaufsvertrag entstehen soll. 2. Was es nach Lübischen Rechten mit der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten vor eine Bewandniß habe, und in wie weit selbige dem Rechte zufolge zu vermuthen, ingleichen, ob nach sothanem Recht das Wort Dachdings auftragen, einen gerichtlichen Ritum erfordere. Die Dachdings Auftragung ist die Handlung, wodurch die Ehefrau am gedingten Tage (i. e. praefinito in iudicio termino) des verschuldeten Mannes Güther mit Hinterlassung alles eingebrachten räumet und sich dadurch von der Bezahlung der Schulden befreyet. Auftragen heist

bo-

bonis cedere. Der Streit ist nur, ob diese mit verschiedenen sonderbaren Feyerlichkeiten zu verrichtende Handlung gerichtlich geschehen müsse. Wir werden nächstens Gelegenheit haben, über diese besondere Materie unsern Lesern eine eigene hier zu haltende Dissertation bekannt zu machen. 3. Vom Beweis des Eigenthums durch Muthmassungen. 4. Ob gegen einen Gläubiger und Pfandsinnhaber, welcher, nachdem die Schuld durch die percipirte Früchte bezahlt und erloschen worden, weder Eigenthum noch dingliches Recht mehr hat, ein anderer, der zwar das würkliche Eigenthum nicht erwiesen, jedoch ein stärkeres Recht hat, das Pfand vindiciren könne? 5. Weiterer Nachtrag zu denen urkundlichen Nachrichten von des Cammergerichts in der C. G. Ordnung und den Reichsgesezen gegründeten Sicherheit, Freyheit und Verschonung von den hohen kriegenden Mächten. Zu dem Werk des Hrn. von Harpprecht, werden hier verschiedene Zusäze vom Jahr 1762 geliefert. 6. Exempel eines vom Kayser verliehenen Burglehens an der in der Nähe bey Wezlar gelegenen Reichs-Veste Kalsmunt. Ausser zwey andern hieher gehörigen Archivalurkunden von 1315 und 1388 wird der Lehnbrief K. Rudolphs an Siegfried von Runkel vom J. 1275 beygebracht, wodurch die Lehre von Burglehnen sehr erläutert wird. 7. Ob ein Mediatus eine Vogteysteuer anstatt der Landssteuer einführen, auch für sich erheben und einziehen, und derjenige, welchem diese zusteht, selbige nach Proportion des Vermögens erhöhen und revidiren könne? 8. Was das Kayserliche Reichs-Cammergericht bey Vorfallenheiten, die zwischen dem Stift zu Worms und dasiger Stadt strittige Jurisdiktion betreffend, zu beobachten habe. 9. Gemeine Bescheide, die Immatriculirung der Praktikanten, Hazardspiele und nächtliche Schwärmerey betreffend. 10. Ob bey Compromiß-Sachen nöthig, daß, wenn die Partheyen nicht selbst in Formula

mula compromissaria der Restitution und Revision renunciret, solches ihnen vom höchsten R. Gericht aufgegeben werde. Wobey zugleich von den Sporteln in dergleichen Sachen gehandelt wird. 11. In wie weit dem Eigenthümer eines Waldes, worinnen ein Dritter die Weidgerechtigkeit hergebracht hat, einen Theil davon in die Heege zu legen, und in wieferne dem Landesherrn hierunter eine Forstmäßige Verordnung ergehen zu lassen, zustehe.

In dem fünf und dreyßigsten Theil kommen zwölf Stücke vor. 1. Ob die Insinuation eines Conclusi, oder Protocollextrakts des Reichshofraths, zur Begründung der Prävention, genug sey, oder ob die Processe selbst nebst Supplic und Beylagen insinuirt seyn müssen. 2. Ob der Eigenthümer eines Waldes Kohlen und Potasche zu brennen befugt sey, wenn einem andern das Holzungsrecht darinnen zustehet. 3. Ob den Kirchen gegen die Verjährung von undenklichen Zeiten die Restitution I. I. zustehe, und ob dem Beklagten, der in einer solchen Verjährung sich gründet, der Beweiß der Erfodernisse derselben aufzulegen sey. 4. Ob Zehendsachen, so ins Contributionswesen einschlagen, vor die Geistliche besonders Officialatgerichte gehören. 5. Ob in der negatorischen Klage der Beweiß dem Kläger obliege, wenn Bekl. im Besiz der Gerechtigkeit durch Urthel und Recht geschüzet worden ist. 6. Ob und wann die percipirte Früchte zur Bestimmung der appellablen Summe zu berechnen. 7. Von einer besondern Bedeutung des Worts **Zehenden** oder decima. K. Dagobert von Austrasien sagt in einem Schenkungsbrief an die Abtey St. Maximin beym Zillesius haec loca ad regiam curtem quae dicitur *Decima* pertinent. Es heisset hier so viel als District und Territorium selbst, und wird diese Bedeutung auch in Ansehung des Wortes Zehend mit verschiedenen bestärkt. Sie kam in einem Streit der Abtey mit den Wild- und Rhein-

gra-

grafen zu Grumbach vor. 8. Ob nach dem Tod des Vasallen der Lehnsherr die Erlaubniß über das Lehn zu testiren ertheilen könne, insonderheit bey Brabantischen Lehen, welches billig verneinet wird. 9. Vom Official zu Werl, insbesondere, ob von demselben unmittelbar ans Cammergericht appellirt werden könne. 10. Ob und wieferne nach Hamburgischem Recht der Consens der beyderseitigen Verwandten bey Errichtung der Eheverträge wesentlich erfordert werde; auch ob und in wiefern bey mangelhaften Ehebere-dungen eine ohne Kinder nachgelassene Witbe mit dem nächsten Verwandten eine Theilung nach eben diesem Rechte zu treffen habe. 11. Ob aus Policey-Ordnungen sich jemand dergestalt auf ein erlangtes Recht berufen könne, daß dem Magistrat solche, bewandten Umständen nach, wieder abzuändern oder einzuschränken, nicht zustehe. 12. Vom Unterschied zwischen dem Lichtrecht und dem Recht in eigner Wand sich Fenster zu machen. Diese beyde Theile machen zusammen 20 Bogen in Octav aus. Den Auszug der folgenden liefern wir nächstens.

Altona.

Von Herrn Friedr. Wilh. Zachariä Uebersetzung des verlohrnen Paradieses ist bey Iversen 1762. eine zweyte durchaus verbesserte Auflage herausgekommen; die erste war nur von 1760. Gegenwärtige zeigt gleich vor dem Titel als eine neue Zierrath Miltons Bildniß. Hr. Z. hat durchgängig Verbesserungen gemacht, vertheidigt sich aber doch in der Vorrede gegen einige Critiken. Daß er linked thunderbolts mit Recht zusammengekettete Donnerkeile gegeben, beweiset er aus Johnsons Wörterbuche, wo eben diese Stelle Miltons angeführt wird. Auserdem sucht er die Harmonie seiner Verse zu rechtfertigen, und besonders mit Beyspielen aus dem Virgil und andern zu zeigen, daß die Veränderung des Ab-

schnittes nicht unharmonisch sey. Daß bey einem so weitläuftigen Werke noch Kleinigkeiten zu verbessern seyn werden, ist leicht zu erachten. So steht im III. Ges. 525 V. Satan erhaben unter dem runden Gewölbe des weiten Schattens der Nacht, und im Original III. 556. high above ... Zur Vergeltung ist gleich darauf im Orig. 560. Beyond th' Horizon; über den Horizont gegeben, als wenn Satan über den Horizont hinschaute, da die Rede vom Widder ist, der die Andromeda unter den Horizont hinunter trägt. Eine andere astronomische Stelle befindet sich in 4. Ges. 590. u. f. V. der Uebersetzung, wo Uriel zu dem Sonnenstrale, auf dem er auf die Erde herabgekommen war, zurückgekehrt, welcher "ihn schief zu der Sonne hinabtrug, die jezt zu den Azorischen Inseln hinunter gesunken, weil entweder die erste Scheibe des Himmels geschwinder, als zu glauben, hieher sich gewälzt, oder weil sie vielleicht auch diese Erde, die nicht so geschickt ist herum sich zu wälzen, durch den kürzern Flug nach Osten zurücke gelassen." Ob jemand, dem dieses vorgelesen würde, merken würde, daß es Verse seyn sollen, das wollen wir nun an seinen Ort gestellt seyn lassen. Die erste Scheibe sollte die erste Sphäre heissen; das übrige alles ist im Deutschen wohl kaum zu verstehen, wenn man nicht aus dem Englischen sieht, daß Milton hier seine astronomische Gelehrsamkeit hat anbringen wollen: "Es sey nun daß die erste Sphäre sich mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Westen gewälzt, oder die langsamere Erde sich kürzer nach Osten gedreht und die Sonne dort stehen lassen." Less volubil muß wohl nicht heissen: nicht so geschickt sich zu drehen, wenn eben vom Drehen der Erde die Rede ist. Gleich darauf wird nur von dem westlichen Throne geredet, es ist aber: der Sonne westlicher Thron. Die Beschreibung wie Satans Engel Pulver gemacht, Orig. VI. 511, über die schon Bentley in seiner Ausgabe

gabe gegründete Critiken beybringt, hat hier noch eine kleine Unrichtigkeit mehr bekommen, denn statt salpetrichten und schweflichten Schaums, steht hier 491 V. d. Ueb. salpetrichter schweflichter Schaum, als wenn beydes Beywörter einerley Schaumes seyn könnten. Uebrigens bewundert Hr. Z. hier in einer Note diese poetische Beschreibung des Pulvermachens, und wir urtheilen von ihr wie Bentley, daß es ein Gewebe von Fehlern sey. Am allerwenigsten finden wir mit Hrn. Z. was erhabenes darinne, und etwa noch eine nachdrückliche Stelle, wie:

their engines and their balls
Of missive Ruin,

ist durch die Ausdehnung im Deutschen ziemlich matt geworden

. . . Maschinen und Kugeln zu giessen
Die das Verderben versenden sollten.

Erlangen.

Von dem dasigen Prof. der Theologie, Herrn. D. Joh. Rudolph Kiesling, ist bey Walthern herausgekommen: Historia concertationis Graecorum Latinorumque de esu sanguinis et carnis morticinæ in re cibaria, 18. B. in Octav. Diese Abhandlung liefert weit mehr; denn ihr Titel verspricht, und erzählet nicht allein, was über die Frage von dem Essen des Bluts und vom Ersticken zwischen den morgenländischen Christen, die aus der Enthaltung davon noch iezt eine wichtige Unterscheidungslehre machen, und den Abendländern gestritten worden; sondern beschäftiget sich auch und zwar zuerst mit der Untersuchung der Frage selbst. Zu diesem Ende werden, nach einer kurzen Anzeige des, im vorigen Jahrhundert unter Gelehrten von verschiedenen Religionsgesinnungen über dieselbe geführten Schriftwechsels zuerst die göttlichen Geseze, die dieses Bluteessen verbieten, durchgegangen, und solche füglich in drey Perioden abge-

theilet. In die erste gehöret der Befehl an Noah 1 B. Mos. IX, 4. über dessen richtigen Verstand die Ausleger sehr uneinig sind, indem einige solchen vom Bluteßen, andere vom Essen des rohen Fleisches verstehen und sich darüber noch in mehrere Nebenfragen verwirren. In der zweiten Periode stehen die mosaischen Verordnungen an die Jsraeliten, welche nach ihrem Hauptinhalt sehr bestimmet die Enthaltung von allem Blut und Erstickten anbefehlen. Endlich gehört in die dritte die apostolische Vorschrift, Apostg. XV. auf welche denn es hier freilich am meisten ankommt, indem darinnen der Grund unserer Verbindlichkeit, kein Blut zu essen, liegen mus, wenn die Apostel ein Gesez geben wollen, das schlechthin algemein und beständig daurend seyn solte. Hr. D. K. der die verschiedenen Fragen, so hier zusammen kommen, wol auseinander sezet, tritt denn der in unsern Kirchen gewöhnlichen Meinung bey, daß vor uns kein Grund der Verpflichtung zu diesem Verbot sey, und beweiset dieselbe durch achtzehen Gründe und verbindet damit eine Wiederlegung der vornehmsten Beweise des Gegentheils. S. 157. fänget der historische Theil an. Zuerst beschäftiget sich der Hr. V. mit der wahren Meinung der griechischen Kirche. Sie macht daraus eine unbedingt nothwendige Pflicht der Christen. Und dieses geschiehet von allen Partheien derselben, auch selbst von den Russen, wobey doch merkwürdig ist, daß die beyden neuern Schriftsteller dieser Kirche, Theophanes Prokopowiz und Theokletus Polyides davon ganz schweigen. Nachhero werden theils die deswegen ergangene Concilienschlüsse; theils die merkwürdigsten Stellen der ältern Kirchenlehrer von dieser Frage in chronologischer Ordnung mitgetheilet und erläutert. Es erhellet daraus wol so viel, daß man in beyden Kirchen das Verbot lang vor verbindlich gehalten, und die wahre Zeit, wenn die abendländische sich geändert, nicht gewis bestimmt werden könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
16. Stück.
Den 6. Februar 1764.

Frankfurt und Leipzig.

Sammlungen von ungedruckten kleinen Schriften, Anmerkungen und Briefen, welche gelehrte Männer in solchem Zustande hinterlassen haben, daß man sie den Augen des Publici, ohne dem Ruhm ihrer Verfasser zugleich nachtheilig zu seyn, vorlegen kan, verdienen allezeit mit Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Von dieser Art kündigen wir unsern Lesern eine Sammlung an, die unter folgendem Titel herauskommt: Beyträge zu den gelehrten Wissenschaften, vornemlich der Theologie, Philologie und Historie: ehemals von unterschiedlichen in der gelehrten Welt berühmten Männern gesammlet, nunmehr aber aus dem Staub und einer langen Vergessenheit zu gemeinem Gebrauch hervorgezogen und an das Licht gestellet. Erstes Stück. 5. Bogen in Octav. Der Herr Herausgeber dieser Beyträge hat sich hiebey dieses Gesez vorgeschrieben, daß er von den vielen Handschriften gelehrter Männer, die er besizt, nur solche auslesen wolle, die, so viel ihm nach genauer Erkundigung wissend ist, noch niemals gedruckt wor-

worden, und die dem Leser Nuzen, oder Vergnügen, oder beydes zugleich, schaffen können. Wenn Schriften vorkommen, die für diese Sammlung zu weitläuftig sind, so sollen sie nur in einem fruchtbaren Auszuge mitgetheilet werden: kleinere Aufsäze aber erscheinen ganz. Was für Gattungen von Wissenschaften durch diese Sammlung bereichert werden sollen, zeigt der obige Titel an. So viel wir aus dem gegenwärtigen ersten Stücke zum voraus urtheilen können, so werden es hauptsächlich die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst der Philologie seyn, denen hiedurch ein neues Licht aufgestecket werden soll. Insonderheit sollen allerley besondere und geheime Nachrichten aus dem vorigen Jahrhundert, als von gehaltenen Colloquien, Streitigkeiten mit Calovio, theologischen Bedenken, und von andern merkwürdigen Begebenheiten bekannt gemachet werden. Einem jeden Artikel wird, wie im ersten Stücke geschehen ist, ein Vorbericht zur Erläuterung, wo es nöthig ist, vorgesezet werden. Uebrigens soll monatlich ein Stück, so stark als das erste ist, ans Licht treten. In diesem ersten Stücke ist enthalten: 1) D. Calovii Discursus publicus de iudicio Magdeburgensi, und D. Joh. Böttigers Animaduersiones. Hiezu hat das 1664 den 16. Sept. publicirte Brandenburgische Edict wegen des Elenchi nominalis und anderer zwischen den Lutheranern und Reformirten noch unausgemachten Puncte Gelegenheit gegeben. 2) D. Joh. Böttigers Brief an M. Stralen, gewesenen Prediger zu Stendal, des sel. Scrivers Eidam, Magdeb. den 22. May 1665. Dieser Brief dient zur Erläuterung des vorigen Artikels: er ist zwar schon 1737 in der Monatschrift, die unter dem Titel: "Gelehrte, aus alten Nachrichten gezogene Neuigkeiten" angefangen, aber nicht fortgesezet wurde, gedruckt worden, weil er aber hier gleichsam an dem

rech-

rechten Orte steht, und die gedachte Monatschrift selten worden ist, so wird der wiederholte Abdruck desselben niemanden unangenehm seyn. 3) J. M. Dillherrns entstandene Controvers über eine von ihm edirte Augspurgische Confession, und die deswegen verfertigte Briefe. 4) Von der Secte der Gewissener. Es kommen hier einige Nachrichten vor, die in Arnolds Kirchenhistorie, auch wol anderwärts nicht anzutreffen sind. 5) Von einem Imaginaire. Der wunderliche Mensch, von dem hier die Rede ist, heist Joh. Buggel. 6) Des Baron Boineburgs Brief an Dillherrn, Frankf. 1667. den 12. May. 7) Herm. Conrings Brief an den Baron von Boineburg, Wolfenbüttel den $\frac{7}{17}$ Oct. 1660. 8) Anmerkungen über Prudentii Carmen contra Symmachum, wovon hier nur der Anfang erscheinet, die Fortsezung aber in den folgenden Stücken mitgetheilet werden soll. Es sind, wie der Herr Herausgeber selbst erinnert, wider seinen Willen einige Druckfehler eingeschlichen. Also muß es S. 55 heissen: " Es wird eines Enchiridii gedacht, welches Prädicat man aber einer Schrift, die nebst andern communicirt wird, kaum beylegen kan." S. 64 ist verschiedene mal Kuntzen an statt Knutzen gesezet. S. 67 mus es Romanus (nicht Thomas) Teller heissen: auch ist eben daselbst L. Fr. Rheinhard Licentiat genennet worden, so er doch nicht gewesen ist. Wir wissen zuverlässig, daß der durch verschiedene Schriften längstens mit Ruhm bekannt gewordene Nürnbergische Rector, Herr M. Sebastian Jacob Jungendres der Herausgeber dieser Sammlung ist, deren Fortsezung wir eifrig wünschen.

Frankfurt am Mayn.

Dem im Jahre 1761. herausgekommenen neunten Band der beliebten kleinen Schriften zur Erläu-

terung des Staats- und Völker-Rechts, wie auch des Hof- und Canzley-Ceremoniels des Hrn. Fridr. Carls von Moser ist im vorigen Jahr in der Andreäischen Buchhandlung der zehende Band gefolgt, welcher 1 Alphab 4 Bogen in Octav beträgt. Die erste Stelle nimmt ein rechtliches Bedenken des Hrn. V. ein, über die Frage: Ob der Magistrat einer Reichs-Stadt, innerhalb welcher sich eine Reichs-Ritterschaftliche Canzley, nebst dazu gehörigen Subalternen aufhält, über dieselbe eine Gerichtsbarkeit zu behaupten berechtiget sey. Es ist in der bekannten Streitigkeit der Reichsstadt Heilbronn mit der Ritterschaft auf Verlangen des Magistrats im J. 1760 ausgestellet worden, und enthält eine Widerlegung des alhier 1758 im Druck erschienenen Responsi der hiesigen Facultät, in welchem den Obrigkeiten der Reichsstädte die Gerichtsbarkeit über die von ihnen aufgenommene Reichsritterschaftliche Canzleybediente abgesprochen wird. Hr. v. M. macht bey der Gelegenheit eine Anmerkung, die uns um so mehr befremdet, je bitterer und ungegründeter sie ist. Der Magistrat selbst hat im Jahre 1761. ein weitläuftiges Werk gegen die Ritterschaft unterm Titel Vindiciae libertatis ciuitatum Imperii circa receptionem Cancellariae Equestris, ejusque consectaria, in Stuttgard abdrucken lassen. Das zweyte Stück schreibt sich von dem berühmten Hrn. Regierungsrath Patrik zu Zweybrücken her, und handelt von einigen Irthümern in den Reichsgesezen. Der erste ist in Ansehung des Pfalz-Veldenzischen Reichs-Matricular-Anschlags in der Reichs-Matrikul vom Jahre 1567. begangen worden, da Herzog Georg Hannß, Pfalzgraf zu Veldenz, als Inhaber weyl. Herzog Ruprechts verlassener Herrschaft angeschlagen worden, da er vielmehr Inhaber der Grafschaft Lüzelstein und der Hälfte an der Gutenberger Gemeinschaft, aus Churfürst Otto Hein-

richs

richs Erbschaft war. Der andere ist nur ein angeblicher und nicht würklicher Irthum der Reichs-Matricul von 1521., da verschiedene Stände im Ober-Elsaß und Sundgau, als Reichsstände der Wahrheit gemäß angegeben wurden, welche aber die Oesterreichische Regierung zu Ensisheim als Landsassen betrachtete. Der dritte und vierte Irthum ist aus dem Westphälischen Frieden genommen, und betrift die Lage der ehemaligen Reichsstädte Landau und Weissenburg und der Herrschaft Reipoltskirchen. Der fünfte kommt bey Gelegenheit des 15ten Artik. des Ryßwickischen Friedens in Ansehung der Hanau-Lichtenbergischen Aemter im Unter-Elsaß vor. Der sechste betrift die aus dem Wiener-Frieden an Frankreich geschehene Abtretung des Herzogthums Lothringen und die dem zufolge französischer Seite in Besiz genommene Graf- und Herrschaft Bitsch im Westrich. Diese Schrift ist voll seltener und nüzlicher Anmerkungen. Das dritte Stück gegenwärtigen Werkes ist die Untersuchung der Rechtmäßigkeit des Reverses, welchen die den 13ten September 1759 in Königlich-Preußische Kriegsgefangenschaft gerathene Fränkische und Oberrheinische Crays-Officiers von sich gestellet haben, nach den Grundsäzen und der Praxi des Völker- und Teutschen Staatsrechts. Das vierte Stück enthält eine ums J. 1740. geschriebene Abhandlung von den Gebrechen des Schwäbischen Craysdirektorii. Fünftens kommt eine Fortsezung der im 9ten Band schon angefangenen Abhandlung vom Schifsgruß und Seegelstreichen nach den Grundsäzen und der Praxi der Völker. Die Reiche, deren Geschichte über diesen Punkt hier ausgeführt wird, sind Großbritannien, welches den grösten Theil dieses Stückes ausmacht, Rußland, Schweden, die vereinigte Niederlande, Algier und Tunis. Das sechste Stück enthält einen Archivalischen Bericht von den Activ- und Paßiv-

Lehen des Fürst- und Gräflichen Hauses Hohenlohe. Endlich ist noch ein Entwurf eines Solmsischen Staatsrechts angehängt worden, an dem aber billig zu bedauren, daß er so gar kurz gerathen ist.

Jena.

Den 21. December vorigen Jahres vertheidigte Herr **Christian Gottl. Voigt**, aus Allstädt in Thüringen, unter dem Vorsiz des Herrn Prof. **Carl Friedr. Walchs** eine gelehrte Streitschrift aus dem teutschen Recht de Iure Liberorum bona a parentibus adquisita retrahendi, auf 5 Bogen. Im Thüringischen und einigen andern Provinzen herrschet eine besondere Art des Einstandrechtes, vermöge dessen die Kinder berechtiget sind, von ihren Eltern erworbene und veräusserte unbewegliche Güter an sich zu lösen, welches nur erst im Jahre 1760. durch eine Obervormundschaftliche Verordnung im Weimar und Eisenachischen näher bestimmt worden ist. Die Erklärung derselben ist eigentlich der Hauptgegenstand dieser gründlich ausgearbeiteten Schrift. Da diese Species mit dem Erblosungsrecht (retractus gentilitius) die genaueste Aehnlichkeit hat, wird von dem Ursprung desselben gehandelt, und behauptet, daß es blos durch eine hergebrachte Gewohnheit eingeführet worden, welche sich auf das Miteigenthum, so man allen vom ersten Erlanger abstammenden Verwandten in Stammgütern beylegte, gründet. Ob aber dieses Miteigenthum auch als der Grund des Rechtes der Kinder, das erworbene Gut der Eltern zu retrahiren, anzusehen sey; ist bey den vielen Unterschieden, die nach Teutschen Rechten von je her unter errungenen und ererbten Güthern angenommen worden sind, sehr zweifelhaft. Der Hr. V. bejahet es jedoch mit Widerlegung der Einwürfe aus wichtigen algemeinen und speciellen Ursachen, die er weitläuftig ausführt.

Die

Die besondern sind, die vollkommene Gemeinschaft, die ehmals unter Gliedern einer Familie herrschte; das Recht der Kinder, die erworbene Güter der Eltern von je her zu erben, welches schon ein Miteigenthum bey ihren Leben voraussezet; endlich die Nothwendigkeit der Einwilligung der Kinder, bey Veräusserungen der Errungenschaften der Eltern. Dieses Losungsrecht der Kinder muß als eine Art des Retrakts überhaupt, folglich auch nach den Regeln desselben beurtheilet werden, welches der Hr. V. auf verschiedene Fälle anwendet. Die Hauptdifferenzien sind, daß es blos den Kindern des Verkäufers, ohne Unterschied des Geschlechtes, zustehet; und blos auf errungene liegende und auf einen dritten, nicht unter den Kindern begriffenen, wenn er gleich sonst naher Verwandter ist, veräusserte Güther eingeschränkt ist. In verschiedenen Thüringischen Städten sind klare Geseze desfals vorhanden, und in andern ist dieses Recht seit langer Zeit zur algemeinen Gewohnheit worden. Ausser Thüringen ist es in Hamburg, im Lande Wursten, dem alten Lande, und einigen andern Oertern eingeführet, aber in verschiedenen auch abgeschaft worden. Es kommen ungemein viele nüzliche Anmerkungen, die zur nähern Einsicht der Lehre vom Retrakt überhaupt und zur besonderen Kenntniß der einzelnen teutschen Rechte dienen, in dieser Abhandlung vor, deren Gründlichkeit den berühmten Hrn. Verfasser gleich verräth.

Berlin.

Unter diesen Ort setzen wir, in Ermangelung eines andern, eine 1763. ohne Anzeige des Druckorts herausgekommene gelehrte Geschichte des Weltweisen zu Sans Souci. (216. Octav-Seiten). Sie ist, wie man aus dem Inhalt siehet, im Jahr 1762 geschrieben. Ob das Original Deutsch, oder

ob

ob sie aus dem Frantzösischen übersetzt sey, können wir nicht sagen: die Schreibart hat eine Frantzösische Wendung, aber nicht die nachgeahmte und unglückliche, welche man gemeiniglich bey Uebersetzungen wahrzunehmen pflegt. Das Leben des grossen Königes, der hier der Weltweise von Sans Souci heisset, wird blos in so fern er ein Gelehrter ist, und gar nicht in Absicht auf die unnachahmliche Grösse, durch die er als Held Freunde und Feinde zur Bewunderung gezwungen hat, beschrieben. Diese gelehrte Geschichte ist überaus angenehm und interessant geschrieben, und scheint dem Leser Neuigkeit zu haben, ob sie gleich nichts enthält, was man mit Recht unbekannt nennen könnte. Denn Anecdoten hat sie nicht, in welcher Absicht sie uns anfänglich gerühmt war; ja bey weiten nicht alles, was uns aus nicht unzuverlässigen Erzählungen von der gelehrten Geschichte dieses Königes bekannt ist. Der grösseste Theil derselben ist aus seinen eigenen Schriften, sonderlich den œuvres du Philosophe de Sans Souci genommen: da aber die meisten diese nicht mit dem Auge eines Geschichtschreibers gelesen haben, so erhält sie dadurch ihr neues und erwirbt sich alle Aufmerksamkeit des Lesers. Die Zuschrift, so an die Beherrscher von Europa gerichtet ist, ist voller Lebhaftigkeit, allein ohne partheyisch zu seyn, können wir nicht sagen, daß sie den Beherrschern Europens Gerechtigkeit widerfahren laße, unter denen doch wirklich auch solche in der mehrern Zahl sind, als der Verfaßer sie haben will.

Paris.

Von der oft angezeigten Agronomie haben wir einen Heft erhalten, der den ersten Band schliesst. Er enthält noch Betrachtungen über die drey wirksamen principia der Pflanzen (die chymischen) und zwey unwirksame, Erde und Wasser, ingleichen über den Saft in den Pflanzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1764.

Göttingen.

Am 2. Januar übernahm an der Stelle des Hrn. Hofrath Pütters das Prorectorat auf folgendes halbe Jahr der Hr. D. Vogel. Die Ankündigung dieser Feyerlichkeit geschah in einem Programma des Prof. der Redekunst, Hrn. Heyne, welches, der hergebrachten Gewohnheit nach, eines moralischen Inhalts ist, und einige Gedanken über die vorgeblichen Schwierigkeiten oder gar Unmöglichkeiten sich jederzeit einer strengen Tugend und Rechtschaffenheit zu befleissen enthält. Ein Haupteinwurf ist gemeiniglich die Nothwendigkeit, in welcher man sich befinde, andern gefällig zu seyn, nach ihren Neigungen und Meynungen sich zu bequemen und sich nach der Welt zu richten. So richtig dieser Satz in einer gewissen Einschränkung ist, so falsch ist es, selbst aus der Erfahrung, daß man, auch so gar Personen, die eben keine strengen Grundsätze haben, durch eine gewissenhafte und feinere Art zu denken und zu handeln mißfallen solle. Das was die Menschen nicht ertragen können, ist, wenn der Nahme der Tugend gebraucht wird, Stolz, Eitelkeit, und andere Leidenschaften zu bedecken und anderer ihre Eigenliebe

zu kränken. Auserdem sind die Fälle selten, wo eine besondere Heldentugend zu beweisen wäre, und noch seltener diejenigen, da man sich in so unseligen Umständen befinden sollte, daß, um sich zu retten, nichts anders als ein neues Verbrechen, oder wenigstens ein zweyter Fehler übrig blieb. In dergleichen Verlegenheit geräth der Mensch, selbst des Cardinals Retz Urtheile nach, nie anders als durch eigene Schuld. Beym Plato im Protagoras wird eine lange Stelle aus dem Simonides angeführt, in welcher der Dichter behauptet, es sey eine Unmöglichkeit, im strengsten Verstande und unter allen Umständen, ein ehrlicher Mann zu seyn. Der Sinn dieser Worte wird erklärt und durch die etwas bequeme und schlaffe Moral der ältesten Moralisten unter den Griechen in diesem Stücke, die sich auf die Erfahrung im täglichen Leben gründet, bestätiget. Da die Worte des Simonides auser dem Silbenmaaß und zerstreuet beym Plato vorkommen, so sind sie in einer Anmerkung in das Silbenmaaß gebracht und hiedurch den überbliebenen wenigen Gedichten desselben ein neues Stück einverleibet worden.

Zürich.

Bey Heydegger und Compagnie ist noch im vorigen Jahre auf 4 Alphab. 7 und einem halben Bogen, mit kleinen, aber schönen Schriften und in gespaltenen Columnen in groß Quart herausgekommen: **Allgemeines Künstler-Lexicon, oder kurze Nachricht von dem Leben und den Werken der Mahler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Kunstgiesser, Stahlschneider, ꝛc. nebst einem angehängten Verzeichniß der Bildnissen, der in diesem Lexicon enthaltenen Künstler, in alphabetischer Ordnung beschrieben.** Da es unserer Nation bisher an allgemeinen historischen Nachrichten von den berühmten Künstlern aller Zeiten und Völker

ker gefehlet hat, so ist man dem ungenannten Herrn Verfasser dieses allgemeinen Künstler-Lexicons, der sich am Ende des Vorberichts durch die Buchstaben J. R. F. zu erkennen gegeben hat, und der allem Ansehen nach zu Zürich lebt, den grösten Dank schuldig, daß er eine solche mühsame Arbeit unternommen hat. Ist das Werk gleich jezo noch nicht in der Vollkommenheit ausgearbeitet, deren es fähig ist, so wird es doch allezeit ein schäzbares Denkmal von den Einsichten und dem ganz auserordentlichen Fleise des Hrn. Verf. bleiben. Nach dem kurzen Vorberichte steht zuerst eine alphabetische Erklärung einiger in dem Lexicon vorkommenden Kunstwörter, z. E. was man Antiken, Carnation, Colorit, Costume, Harmonie, Mosaico ꝛc. heise, auch ist hier eine kurze Nachricht von den Schulen der Maler anzutreffen. Hierauf folget ein alphabetisches Verzeichnis der Schriftsteller, aus welchen die meisten im Lexico enthaltene Nachrichten gezogen worden. Die Titel der Schriften sind genau und mit richtiger Anzeige des Orts, der Zeit und des Formats angegeben, und man sieht leicht hieraus, daß der Verfasser mit den besten Schriften von dieser Art sehr gut bekannt sey. Im Vorberichte sagt er, daß er sie meistens selbst besize. Diese beyden Stücke vertreten die Stelle der vorläufigen Einleitung. Das Lexicon selbst ist gedoppelt. Die erstere grösere Hälfte, von S. 1-626, ist den Künstlern der neuern Zeiten gewiedmet, in der zwoten aber, von S. 627-716, werden die alten Künstler, das ist, diejenigen beschrieben, die theils vor Christi Geburt, theils nach derselben bis auf den bekannten Cimabue, der sich um das J. 1270 hervorgethan hat, und von den meisten für den Wiederhersteller der Mahlerey gehalten wird, gelebt haben. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn beyde Gattungen von Künstlern nicht wären getrennet worden. Dem zweyten Theile ist von S. 717 an noch ein Anhang beygefügt, der ver-

verschiedene vergessene Artikel in alphabetischer Ordnung nachträgt. Den Beschluß macht endlich ein gleichfalls alphabetisches Verzeichniß aller in Kupferstiche gebrachten Künstler-Porträte, welche der Verf. bisher in Erfahrung bringen können. Dieses mühsame Verzeichnis ist für die Liebhaber von Kupfersammlungen von besonderer Brauchbarkeit. Nun wollen wir noch etwas weniges von der innern Einrichtung dieses schäzbaren Werkes anführen. Der Hr. Verf. hat hiebey, wie er selbst in dem Vorberichte sagt, des Pellegrin Orlandi Abecedario pittorico nach der Ausgabe des Guarienti, als der vollständigsten, zum Grunde gelegt, aber nicht blos übersezet. Da dieser Italiäner viele Fehler in Zalen und Namen, sonderlich bey den Französischen, Teutschen und Niederländischen Künstlern, begangen hat, so hat unser Verfasser eine beschwerliche Arbeit von unzälichen Verbesserungen über sich nehmen müssen. Hernach war Orlandi Absicht nicht, alle Gattungen von Künstlern zu beschreiben. Man wird sich also nicht wundern, daß unserm Verfasser, der ein allgemeines Künstler-Lexicon verfertigen wolte, eine reiche Nachlese von vielen hundert Artikeln übrig geblieben ist. In den Artikeln selbst hat der Hr. V. zwar kurz, aber doch hinlänglich den Kunstcharacter der vornehmsten Meister, so viel ihm möglich war, geschildert, auch meistens das Jahr ihrer Geburt und ihr Sterbejahr, die Schule, aus welcher sie hervorkamen, den Ort ihres Aufenthaltes und ihre vornehmsten Werke angezeigt. Mehrentheils sind am Ende eines jeden Artikels auch die Quellen genennet, aus welchen der Verf. seine Nachrichten geschöpfet. Bey den alten griechischen Künstlern hat er die Lebzeit nach den Olympiaden bestimmt. Solte es nicht für die meisten Leser bequemer seyn, wenn er die Zeitrechnung nach den Jahren von Erschaffung der Welt, oder vor Christi Geburt, es sey nun nach dem Petavischen

oder

oder einem andern chronologischen Systeme bemerket hätte? Bey verschiedenen, auch so gar neuern Künstlern haben wir gar keine Bestimmung ihrer Lebzeit gefunden. Es wäre doch wol möglich gewesen, sie überhaupt, und allenfals auch wol das Jahrhundert, zu bemerken. Wir führen dieses nicht aus Tadelsucht bey einem Werke an, das wir mit Vergnügen besizen. Wir wolten nur zeigen, wie wenig diesem Werke noch an Brauchbarkeit fehle. Der Hr. Verf. verspricht Supplemente, so bald ihm dienstfertige Hände durch Beyträge hiezu behülflich seyn werden. Er wünschet insonderheit Nachrichten von den Leben und den Werken Teutscher Künstler zu erlangen, deren viele ihm sonderlich seit den Zeiten des Sandrart, das ist, seit ungefähr 100. Jahren, mangeln. Man wird ja doch noch so viel patriotischen Eifer in Teutschland für die Ehre unserer Künstler antreffen, daß man einem Manne, der durch sein Werk den Wunsch so vieler Kenner und Liebhaber der Künste erfüllet hat, zu Hülfe kommt. Die Supplemente sollen besonders gedruckt werden, damit sie auch denenjenigen nüzlich seyn können, welche diese erste Ausgabe besizen.

Leipzig.

Der Herr Baron Peter Friedrich von Hohenthal, der ohnlängst die bekannte Böhmische Abhandlung de protectione nationis Germanicae als Respondent vertheidigte, hat am 13ten Dec. v. J. als Präses mit dem Herrn Carl Wilh. von Carlowiz eine Disputation de fœderibus finium aufs Catheder gebracht. Der Wunsch der eigenen Ruhe und Sicherheit hat von den ältesten Zeiten die Festsezung der Gränzen nothwendig gemacht. Unter freyen Völkern gehört deren Berichtigung blos zur höhern Gewalt des Staates. Oft wählet man Schiedesrichter dazu. Der Hr. V. hat die Gränzverträge der

Römer, Teutschen und anderer Völker in den älte- sten Zeiten mit einer guten historischen Einsicht und Belesenheit gesammlet. Den Vertrag H. Heinrichs von Sachsen mit seinen Brüdern vom J. 1203. bringt er aus dem Lünig ganz bey. Die Beyspiele aus der mittlern Zeit ziehet er kurz zusammen. Die Gränz- berichtigungen zwischen Frankreich und Spanien im Pyrenäischen Frieden 1659; dem Kayser und den Türken, besonders 1718 in dem Frieden zu Passarowiz; zwischen dem Kayser und den vereinigten Niederlan- den in dem Barriere-Tractat von 1715 und 1718; zwischen Preussen und Schweden 1720; Schweden und Rußland 1721, und die Bestimmung der strei- tigen Gränzen Acadiens zwischen England und Frank- reich in dem neuesten Frieden, machen den lezten und Haupttheil dieser gelehrten Schrift aus. In dem Programmate, worinnen die Facultät die dem Herrn von Hohenthal gegebene Erlaubniß, zu präsidiren, nebst seinem Lebenslauf bekannt macht, geschiehet zur Ehre unserer Academie der Promotionen und Dispu- tationen der vielen Adelichen und Standespersonen allhier Erwähnung. Das Compliment verliehrt aber durch den Zusaz seinen Werth —— audiuimus, Regis fundatoris laudabile institutum, vt in Hanouera- nis ditionibus vix quisquam nobilis in Aulae, aut sum- mum Prouocationum, aut Camerae judicium recipiatur, qui non in Academia patria pro cathedra se idoneum esse, aut saltim aliis clarissimis signis suam eruditionem *publice* monstrauerit. Wir versichern dem Hrn. Ver- fasser, daß er ganz unrecht berichtet worden ist, und daß die Vorzüglichkeit der hiesigen Lehrer und der zur Nachahmung ermunterte Fleiß der alhier Stu- direnden davon vielmehr die einzige Ursache sey, als eine Königl. Verordnung. Man hat zugleich die Nahmen dererjenigen Standespersonen, welche in diesem Jahrhundert zu Leipzig disputirt haben, aus den

den Acten der Facultät in dieser Schrift einrücken lassen. Von diesen sagt der Verf. inter hos multi suam fortunam maxime per haec publica ingenii documenta fecerunt; cum non dubium sit, facilius eum honorari, qui suam dexteritatem omnibus approbauerit. Das hätte der Hr. V. von den hiesigen Landen gleichfals sagen können. Macht 60. S. aus.

Bremen.

Es ist vielleicht keine Wissenschaft, deren Hülfsmittel seltener und kostbarer sind, als die Münzwissenschaft, besonders der mittlern und neuern Zeiten. Aus Mangel an Nachrichten kan auch der sorgfältigste und reichste Sammler keine vollkommene Kenntniß derselben haben, und daher sind auch die blossen Verzeichnisse einer solchen Sammlung, die öffentlich verkauft wird, würdig in unsern Blättern angezeigt zu werden, weil diese zum allgemeinen Unterricht bestimmet sind. Aus dieser Ursache machen wir hiemit bekannt: *Numophylacium Hollianum:* **Verzeichniß einer ansehnlichen Sammlung auserlesener Münzen und Medaillen, besonders einer grosen Anzahl seltener Thaler, welche am 7ten May 1764. in Bremen öffentlich verkauft werden sollen.** Der berühmte Herr Professor Cassel am dortigen Gymnasio, welcher seine Münzwissenschaft bereits durch mehrere Schriften bekannt gemacht hat, ist der Verfasser dieses Verzeichnisses. Es ist mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit und Genauigkeit abgefasset, und der Inhalt stimmt mit dem Titel vollkommen überein. Man darf sich zwar keine vollkommene Folgen von Thalern darin zu finden vorstellen, indessen sind doch sehr seltene Stücke darunter: z. E. ein halbes Pfund Sterling in Silber höchst rar, von dergleichen ein ganzes in der Köhlerischen Münzbelustigung abgebildet ist. Auch unter

den Schaumünzen sind sehr gute Stücken, und der Recensent wünschte nur, daß bey der bekannten Schaumünze K. Ludewig XIV. von Frankreich, auf desselben Bündniß mit den Schweizern, bemerkt worden wäre, auf welcher Seite die Abbildung der Schweizergesandten stehe. Denn wenn sie dem König zur rechten Hand sind, so wird es den Preiß doppelt und dreyfach erhöhen. Allein dieses ist eine Kleinigkeit und benimmt dem Werthe des übrigen Verzeichnisses nichts. Wir wünschen vielmehr, daß der Hr. Pr. C. sein in dem Vorbericht gegebenes Wort, von einem mit ersten herauszugebenden vollständigen Bremischen Münzcabinet zu unserer und aller Münzliebhaber Vergnügen, baldigst erfüllen möge.

Straßburg.

Philemon und Baucis heißt eine Operette die auf die bekannte Fabel gegründet, und im J. 1763 hier in Octav auf 63. Seiten abgedruckt ist. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, und die Vermehrung der Fabel durch die Erweckung des Sohns der frommen Alten, und seiner Geliebten angenehm gefunden. Die Schaubühne ist noch immer, was in Deutschland am wenigsten weit gekommen ist, und wir sehen der Aufnahme derselben begierig entgegen.

Hr. Jos. Balthasar Göring vertheidigte den 8ten Jan. 1763. eine Probschrift de Hymene. Sie gehört zu unserm Zwecke wegen der in derselben enthaltenen Wahrnehmung des geschickten Hrn. Corvinus, der bey einer heftigen Kolik die Ursache in einer die ganze natürliche Oefnung verschliessenden Haut gefunden hat: die man durchschneiden und mit einiger Mühe offen halten müssen, um den Reinigungen Raum zu machen, auch das Mädchen zur Ehe zuzubereiten. Die Wahrnehmung ist mit einer Zeichnung erläutert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 11. Februar 1764.

Paris.

Güerin und de la Tour haben im J. 1762 abgedruckt: Elemens d'Agriculture par Mr. du Hamel de Monceau, in zwey groß Duodezbänden. Dieses vortrefliche Werk, das zwar eben kein methodisches Handbuch ist, und dem etwas Ordnung mangelt, ist einer umständlichen Anzeige würdig. Im ersten Bande steht der eigentliche Ackerbau. Hr. du H. hat dabey einen kurzen Vorbericht über das allgemeine Verhältniß der Pflanzen gegen ihren Wachsthum vorgesetzt. Eine Herzwurzel, sagt er, z. E. wächset nicht mehr, wenn sie abgehauen ist. Von den Seitenwurzeln wachsen diejenigen am freudigsten, die der Oberfläche der Erde am nächsten sind. Alle Wurzeln wachsen sehr in die Tiefe, wenn die Erde mürbe und wohl umgearbeitet ist. Die besondern Tugenden der Pflanzen entstehen aus ihrem innern Bau. Aus blossem Wasser entstehen süsse, scharfe, bittere und wohlriechende Säfte in verschiedenen Kräutern. Die nemliche Pflanze nimmt auch allerley Säfte aus der nährenden Erde an, und nicht nur einen einzigen z. E. dem Weizen bequemen Saft. Alles zusammen gerechnet, muthmasset Hr. du H. es

seye doch nicht blosses Wasser, wovon die Gewächse leben: und sie bleiben zwar auch bey demselben, wie gewisse Fische, einigermassen lebend, gedeyen aber nicht, wenn sie nicht auch andere Nahrung erhielten. Die verschiedenen Erden folgen hierauf. Das zweyte Buch begreift das Roden (defricher), das Brennen der Erde u. s. f. Die Schwedischen Gräben findet er im Grossen nicht möglich. Der Dung giebt freylich, zumal wo man dessen zu viel braucht, allen Gewächsen einen fremden Geschmack, er hat auch andere Fehler: und Hr. du H. wäre ziemlich geneigt, das öftere und viermalige Pflügen an dessen statt zu setzen (aber wo nimmt man Zeit zu diesem vielen Pflügen? in unserer Landeshaushaltung, die doch nur etwa 76. Morgen betrift, haben wir Mühe genug, nur die ordentlichen Werke zu besorgen, und mehrere zu thun, müßte man das Gesinde und Vieh vermehren, das ganz anders kosten würde, als der Dung. Im kleinen geht es vielleicht an, eilfmal zu pflügen. Aber wer nur funfzig Morgen viermal pflügen soll, wird auch unter einem milden Himmel die Schwierigkeit erfahren, neben den vielerley Erndten, und dem schätzbaren Grummet vor dem Winter, genug brauchbare Tage zu finden). Unser Verfasser ist bey den verschiedenen Arten die Furchen zu ziehen sehr umständlich. (Etwas hilft wohl das Theilen der Aecker, wodurch ein Theil der Arbeiten in den sonst ziemlich müßigen Frühling versetzt wird. Wo man aber alle Jahre den nemlichen Acker säet, ist die Last unerträglich, da ein für allemal zu sagen, alle Sommerfrucht in Vergleichung mit der Winterfrucht minder reichlich ausfällt. Auch verlangt Hr. du H. Pferde zur Beschleunigung, welches schon ein unstreitig weniger vortheilhaftes Gespann ist, als die langsamern Ochsen, und dennoch sind die Pferde an etwas steilen, und etwas zu weichen Aeckern nicht die besten). Hr. du H. beschreibt hiernächst die verschiedenen Ar-

ten des Dunges. Der Schnee ist freylich eine davon, wie wolten sonst die Alpenwiesen, die niemals jemand bauet, so unsäglich reich seyn können. Doch glauben wir, er dünge mehr die Wiesen als die Felder, und seye eine langsame und zur besten Zeit eingerichtete Wässerung. Mit Kalch, Ruß, und dergleichen zu düngen, ist alles theils nur im kleinen möglich, und theils auch nur für gewisse Arten von Erde dienlich. Auch dünkt uns eine dreyßig Schuh tiefe Steinkohle sehr kostbar. Die Asche wäre, wo die Erde Mooß zieht, vortreflich, wenn sie zu haben wäre, wie bey Salz- und Bergwerken einigermassen möglich ist. Wir haben Klee, mit dem Gemische zusammen verfaulter Gewächse, allerley Unrathes, Menschenkoth und fetter Erde gedüngt, und wider die Furcht des Verfassers, in einem Schilfgrunde guten und schmackhaften Klee gezogen. Der Taubenmist wäre freylich in feuchtem Lande vortreflich, wenn er im grossen zu haben wäre. Hr. du Hamel rühmt mit Recht das Einperchen der Schaafe, das nach Süden weniger bekannt ist, als in Deutschland. Er will sogar die Schweine und das Rindvieh, wie die Schaafe, in Hürden auf dem Felde übernachten lassen. In Flandern kennt man den Dung am besten, auch zieht man alle Jahre Getreide auf dem nemlichen Grunde, und 40 Morgen erhalten 8 Kühe und zwey Pferde, und einige Schweine. (Sie thun, wo wir leben, eben so viel, siebenzig Morgen haben 8 Stiere, 8 Kühe, 5 Pferde und eine Anzahl Schaafe erhalten). Die Cisterne, im Stalle den Harn zu sammlen, kan nützlich seyn; man meint sonst mit reichlichem Streuen den Harn aufzufangen. Ueberzudüngen kan im Garten angehen, im Felde wehrt es sich von sich selber. Hr. du Hamel will nicht zugeben, daß man viele Jahre hinter einander Weitzen säe. Wir sehen es vor unsern Augen seit vielen Jahren, und

müssen doch beyfügen, daß ungeachtet der zu erwartenden Erschöpfung, und des wenigern Umpflügens das Getreide nur zu dicht wächst, und fast alle Jahre fällt. Eine Ursache zum Bracheliegen ist wohl, Zeit zum Pflügen zu gewinnen, und eine andere mag der Mangel an Dung seyn. Wir kennen aber Landwirthe, die bey dem geringen Werthe des Habers lieber etwas weniger Feld, und lauter Weizen säen wollen, wobey zu merken ist, daß man den Roggen in den Gegenden, wo wir leben, weder liebt noch kennt. Hr. du H. bestätigt, daß der nemliche Saamen in der Fläche ohne Hacheln wächst, und in waldigen Gegenden (Foret d'Orleans) wieder Hacheln zeuget. Das Jerusalemskorn (Triticum Spica multiplici) erfordert ein sehr fettes und tiefes Land (und legt die Seitenähren in unserm Acker gar bald bis auf die untersten ab). Unser Verfasser bezeugt hier seinen Unglauben über die Verwandlung und Verbesserung der Arten des Getreides, und giebt nicht zu, daß Weizen in Trespe abarten, oder Haber in Roggen sich veredeln solten. Zweyjähriger und noch älterer Saamen geht ganz gut auf. Die Einweichung hält Hr. du H. für eine geringe Hülfe, und wir geben ihm darinn völligen Beyfall, sie kan höchstens das Keimen befördern. Des Hrn. de la Jutay uud Robinair Geheimnisse sind bey der Probe unnütz erfunden worden. Früh ausgesäeter Saamen wird am ersten reif, und gedeyht am besten. Ein Morgen, den wir zur Probe mit dem von sich selbst ausgefallenen Saamen durch die Natur haben besäen lassen, hat am reichlichsten ausgegeben, und das beste Korn getragen, und die ordentlich angesäeten Aecker weit übertroffen. Ein Nachbar von uns hat es noch im grössern versucht, und wir haben dieses Glück blos dem frühen Aussäen zugeschrieben; da noch dazu die Erde nichts vom Pflügen geniessen können.

Vom

Vom Aussäen handelt der Verfasser zunächst. Allerdings spart der Saamenkasten viel Saamen, und begräbt ihn tiefer. Er ist aber noch immer von einem beschwerlichen und zeitverlustigen Gebrauche, und nichts ersetzt die Zeit in unseren Augen. Er läßt auch, wo der Saamen nicht aus lauter gewählten Körnern besteht, ganz öde Stellen. Richtig ist es, daß man in gutem Lande minder dichte säen muß: und daß der mißtrauische Bauer insgemein mehr aussäet als nöthig ist. Die Raaben helfen diesem Uebel bey der gewöhnlichen Art zu pflügen ab. Die Unkräuter kommen hier vor. Ihr Saamen hält sich sehr lange in der Erde, und der Mohn ist nach neun Jahren wieder gekommen: aus der Erde eines alten Grabens aber bey zwanzig Jahren. Das Unkraut zu tilgen ist am besten, die Erde, auch wenn sie besäet ist, umzupflügen; wo kömmt aber die Zeit her? Hier wäre es besser gewesen zum Pflügen und Säen das Werkzeug des Pflügens und Säens zu beschreiben. Unser Verfasser setzt aber im dritten Buche die Krankheiten des Getreides dazwischen: und zuerst den Stein und Schmuzbrand, von welchen beyden er gesteht, die Ursache nicht zu wissen. Bey uns sind nasse Sommer allemal brandicht, und hinwiederum trockene reiner. Die Roggenzapfen (Ergot) entstehen freylich auch in andern Gewächsen, sind aber minder ansteckend. Der Rost ist eine schädliche Krankheit, deren Ursprung noch unbekannt ist. Er erstreckt sich auch aufs Grummet. Wir übergehen die übrigen. Das dritte Buch handelt vom Einsammlen der Erndte. Hr. du H. zieht die Sense wegen ihrer Geschwindigkeit, und minder schmerzhaften Stellung des Mähenden, der Sichel vor. Doch billigt er die zwey in Flandern gebräuchlichen Bogen (an deren Statt zum Habermähen längst mehrere Bogen gebräuchlich gewesen sind). Ueber die

Erhaltung des Getreides ist er im fünften Buche umständlich. Der Kornwurm ist, wie er gesteht, sehr schwer zu tödten, auch 80 Grade (die Hitze des siedenden Wassers) hat sie in einem Haufen nicht alle getödtet. Doch ist eine bis auf den 90 Grad erhizte Darrstube noch das beste Mittel. Die Motten sterben vom 50 Grade, und die Kornraupen vom 80. Hr. du H. beschreibt hier die Darrstuben wie der P. Pezenes sie verbessert hat. Ueberhaupt ist es die Intierische Erfindung. Er verwahrt aber hernach das gedarrte Getreid in wohl verschlossenen Kornhäusern, und erkühlt es von Zeit zu Zeit mit grossen Blaßbälgen und Luftkisten. Das sechste Buch tritt zurück zum Anrühmen der Tullischen Better. Doch gesteht Hr. du H. daß zu diesem Bau Menschenarnie viel dienlicher sind als Pflüge. Wer dazu nicht gelangen kan thut am besten, nur blos den Saamenkasten zu brauchen. Ohne dem ist diese Art das Land zu bauen nicht möglich, wo die Felder gemeintriftig sind. Dieser Band ist 499 S. stark.

London.

Practical observations on cancers and disorders of the breast, mit einer langen Folge anderer Anzeigen, ist zu Ende 1762 auf 173 Seiten in groß Octav herausgekommen. Der Verfasser muß ein Essay geschrieben haben, das nicht zu unsern Händen gekommen ist, und das gegenwärtige Werk ist eine Folge des erstern. Er heisset Richard Guy, und besizt ein Geheimniß, den Krebs in allen Stufen, selbst in den schlimmsten geschwornen Brüsten, zu heilen. Diese seine Geschicklichkeit beweiset er mit hundert hier abgedruckten Krankengeschichten, die freylich nicht viel lehrreiches haben, da wir das Mittel nicht kennen, durch welches die Heilungen bewürkt sind. Im Anfan-

fange steht dennoch etwas, das sich anzeigen läßt. Aus sehr vielen gesammleten Zeugnissen beweiset Hr. Guy, daß der Schierling in Engelland das verlangte nicht gethan habe. Er giebt hiernächst einige allgemeine Anmerkungen. Die Jauche des Krebses ist nur wenig faulicht. Er unterscheidet etliche Gattungen verhärteter Knoten, wovon er einige kegelförmig nennt, weil sie sich nach inwärts verbreitet. Eine andere ist eingesunken (retracted) weil die Haut eine Grube macht. Es giebt auch flache und kupferfärbichte Krebse. Hr. G. beschreibt auch in etwas die Zufälle des Krebses, und man sieht leicht, daß er viele Fälle unter seinen Händen gehabt hat. Er warnet, welches vielleicht eine Folge seiner Art zu heilen ist, vor dem allzuvielen Gebrauche des Messers. Ein nicht oft beschriebenes Uebel ist eine Wassersucht in der Brust (mamma), aus welcher zuweilen durchsichtige Blasen in Menge hervorkommen. Er redet von einer schmerzhaften Brust, die er als eine nicht beschriebene Krankheit ansieht. Endlich kömmt er wieder zum Schierlinge, von dem er versichert, daß er auch zu kleinen Gewichten genommen dennoch geschadet habe. Dieses ist offenbar zu viel gesagt, und wider unsere Erfahrung. Die hundert Geschichte sind nach den vom Hrn. G. fortgesezten Classen eingetheilt, und wir sehen blos daraus, daß er die Härte zur Vereiterung bringt.

Es war freylich zu befürchten, der Streit zwischen dem Hrn. Monro und Hunter würde durch die Medical Commentaries des leztern nicht beendiget werden. Noch im J. 1762 erschienen wider Hrn. Hunter zwey Schriften. Die erste vom D. J. Garner bey Sandby in Octav 40 S. unterm Titel: Observ. on D. Hunter's Medical Commentaries. Der Titel ist zu weitläuftig, und die Streitschrift selbst handelt blos von

den

den einsaugenden Adern. Hr. Hunter hatte die rothen Adern von diesem Amte ausgeschlossen, und es einzig den durchsichtigen aufgetragen. Hr Garner hingegen schüzt die rothen in dem Besitze, worinn sie Boerhaave, Haller, und andere neue Schriftsteller über die Physiologie gesezt haben Er braucht dazu die vielen Versuche, zumal des leztern Erfahrungen über die Ausdünstung des in die rothen zurückführenden Adern eingesprizten Wassers, oder anderer gefärbten Materien. Er fügt selbst das Beyspiel eines Blutspeyens ohne Schaden an der Lunge bey. Er beantwortet hierauf die Hunterschen Versuche (und ist nicht vielleicht die Milch viel fetter als der Nahrungssaft, und deswegen minder durchdringend). Der Biesam, sagt er ferner, ist scharf, und mag die Gefässe zusammen gezogen haben (Wir haben ein offenbares Exempel einhauchender rother Adern, bey dem Werkzeuge der Erzeugung, und es scheint gar nicht widersprechend, daß die Natur für verschiedene einsaugende Materien auch verschiedene einsaugende Gefässe gemacht habe.

Edimburg.

Auch Herr Alexander Monro der ältere hat eine expostulatory epistle to D. William Hunter bey Hamilton und Balfour auf zwey Bogen herausgegeben. Der verdiente alte Mann beklagt sich über die Härte, mit welcher ihm Hr. Hunter, zumal auch in Ansehung seines Gemüthes, begegnet hat, und über die Verstellung der Worte seiner Gegner, die Hr. Hunter dem Hrn. Monro zur Last legt. Es betrift mehrentheils die vom Hrn. M. geleugnete Vereinigung der Adern der Mutter und der Leibesfrucht, Hr. M. erkennt die Unempfindlichkeit des Beinhäutchens in seinem gesunden Zustande, ob er wohl glaubt, es werde in gewissen Uebeln empfindlich. Beyde diese Schriften stehen auch im Medical Musaeum.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 13. Februar 1764.

Haag.

Lettres familieres & autres de Mr. le Barôn de Bielfeld. *Quod sit, esse velit, nihilque magis*, Mart. A la Haye chez P. Gosse jun. & Dan. Pinet. 1763. 8. P.I. 423. S. P.II. 432. S. Diese Briefe enthalten beynahe die ganze Lebensgeschichte des Herrn Barons von Bielfeld, und da er am Berlinischen Hofe in Diensten gestanden, zugleich einige besondere Umstände und Begebenheiten am letztern seit den erstern Jahren des jetzt regirenden Königes. Sie fangen sich mit dem Jahre 1738. und der Aufnahme Sr. Maj. des Königs von Preussen, als damaligen Kronprinzen, in den Orden der Freymäurer auf der Braunschweiger Messe an. Der V. wird bey dieser Gelegenheit diesem grosen Prinzen bekannt, und kurz vor dem Tode des verstorbenen Königs von Preussen 1740. zu ihm nach Rheinsberg berufen. Dieser Tod, die Begräbnißfeyerlichkeiten und der Antritt des jungen Königes werden ausführlich im 12. u. f. Briefen beschrieben. Nachdem sich der Baron von Bielfeld mit den glänzendsten Aussichten seines Glückes geschmei-

 chelt,

chelt, wird er dem Grafen von Truchses, welcher nach Hannover geht, dem damals in Deutschland anwesenden Könige George II. den Tod Friedrich Wilhelms bekannt zu machen, als Gesandschaftscavalier zugegeben. Die Reise, der Aufenthalt in Hannover, die Audienz, und andere Umstände vom damaligen Hofe erfüllen vom 15. bis 23. Brief. Kaum war er nach Berlin zurück, als die Nachricht von dem Tod Kayser Carls VI. ganz Europa in Bewegung setzte. Der Baron geht aufs neue mit dem Grafen von Truchses nach London als Gesandschaftsrath. Die Nachrichten von England und der Englischen Nation, in 29-41 Briefen, ob sie gleich ziemlich unterhaltend sind, enthalten doch nichts, das einen Auszug veranlaßte, oder das man nicht schon anderwärts läse. Im Frühjahr 1741 begleiten sie den K. Georg II. nach Hannover, von da der Baron v. B. zum König zurück berufen wird, den er im Lager bey Streblen antrifft. Er erhält Befehl sich in Breslau aufzuhalten, und hier verfertiget er zur Zeitverkürzung eine deutsche Uebersetzung von Montesquieu Betrachtungen über die Ursachen der Gröse und des Verfalls des R. R. welche gedruckt worden. Im November geht er in dem Gefolg des Königes wieder nach Berlin zurück, wo er viele Jahre in Ruhe zubringt, und sich dem Studiren widmet. Zu Ende 1744. übersetzt er ins Französische und läßt drucken die Natural Reflexions upon the Conduct of Great Britain in the present War. Endlich wird er im April 1745 zum zweyten Hofmeister des Prinzen Ferdinand ernennet s. 66 und 76. Briefe. Der damalige Schrecken in Berlin im December d. J. und die Furcht vor Annäherung der Oesterreicher, die Freude über den Kesselsdorfer Sieg und die Ankunft des Königs machen einige lebhafte Erzählungen aus 68 f. Br. Der B. erhält endlich im May 1746 das längst gewünschte Glück

nä-

näher um Ihro Königl. Maj. zu seyn, indem Sie Ihren beyden Brüdern, den Prinzen Heinrich und Ferdinand, in Potsdam eine Wohnung einräumen. Dieser 72. Brief u. f. enthalten einige Umstände von den Erhohlungsstunden dieses Monarchen. 1747. wird der Hr. v. B. zum Curator aller Universitäten Sr. Preußischen Maj. und zum Director des Hospitals in Berlin ernennt. Seine Heurath, welche ihm zum Heurathsgut die Güter Treben und Hesselbach bey Altenburg mitbringt, befestiget sein Glück auf einer andern Seite. Durch öconomische Umstände bewogen, verläßt er zu Anfang 1755 den Hof und geht auf seine Güter. Von deren Lage und seiner Einrichtung sowohl als seinen Beschäftigungen giebt er eine sehr angenehme Beschreibung im 89. Br. Hier unternimmt er die Ausarbeitung seiner Institutions politiques, eines Werks, das von dem ausgebreitetsten Nutzen seyn muß, und, wenn es in den vorausgeschickten Hauptgrundsätzen gründlicher abgefaßt und in einigen Theilen mit so vieler Einsicht, als in den meisten übrigen ausgearbeitet seyn wird, des Verfassers Nahmen verewigen wird. Die letztern Briefe enthalten einige unangenehme Begegnungen und Zufälle des Herrn B. während des letztern Krieges, der ihn endlich nöthiget zu Ende 1757 sein Treben zu verlassen und mit seiner Familie nach Hamburg zu flüchten. Ein sehr rührender Brief No. 96 über den Tod des Prinzen von Preusen giebt einige besondere Nachrichten von diesem grosen Prinzen. Den Beschluß machen einige Briefe von Prinzen, als dem König Stanislaus, welche Beyfall und Lobeserhebungen über die gedachten Institutions politiques enthalten. In diesen Erzählungen sind hin und wieder verschiedene besondere Umstände, besonders vom Berlinischen Hofe und verschiedenen Personen, welche am selbigen gelebt haben, eingemischt. I. Band S. 116. Der

verstorbene König von Pr. soll in Ernst den Vorsatz gefaßt haben, die Krone niederzulegen und seine letzten Jahre in Haag zuzubringen. S. 144. Er soll kurz vor seinem Ende seinem Kronprinzen durch eine genaue Ausrechnung bewiesen haben, daß er statt des einigen grossen Potsdammer Regiments 10,000 Mann mehr und noch eine prächtige Opera in Berlin halten könnte. S. 172. eben der Vorfall von der bekannten Ausfoderung, dessen in Mem. de Brandenb. Meldung geschiebt. S. 218. f. Portrait des höchstseel. Königs Georg II. S. 283. der Dr. Desaigvilliers, Capellan des Prinzen von Wallis, hat in einem Collegio über den Cursus der Experimentalphysik nebst dem Baron fast alle fremde Minister zu Schülern; S. 310. Middleton soll durch sein Leben des Cicero sich ein artig Vermögen erworben haben. Es ist angenehm verschiedene Personen kennen zu lernen, deren Nahmen nicht unbekannt sind, und besonders solche, deren in den Oeuvres diverses Meldung geschiebt. Der Chevalier von Chasot S. 67. der Baron von Knobelsdorf S. 68. der geh. Rath Jordan, der ein vertrauter Freund vom Verf. gewesen ist, an verschiedenen Orten; sein Tod im 65 Br. der Baron von Korf, als Cäsarion S. 71. 124 u. a. m. Eingemischte Beschreibungen von Vermählungs- und andern Feyerlichkeiten des Berlinischen Hofes, als im 56. 62. 81. 83. Brief, würde man vielleicht lieber missen. Von Rheinsberg und des Königs, als damaligen Kronprinzen, Geschäften und Vergnügungen daselbst, (im 8. Brief) von Potsdam, Sans Souci, Oranienbaum, Ruppin, sind im 85 und 87. Brief weitläuftige Beschreibungen. Im 61. Br. ist die Wiedererrichtung der Kön. Academie der Wissenschaften zu Berlin ausführlich erzählt. Was die Art des Vortrags anbelanget, so sagen wir alles, wenn wir diese Briefe mit den bekannten Briefen des Barons v. Pöllnitz vergleichen. Es herrscht darinnen eben der

schwe-

schwere Witz, Mangel eines feinen und geläuterten Geschmacks, (man sehe besonders den 15. Brief; ob gleich sonst einige sehr richtige Kritiken vorkommen, als I. B. S. 216. 255.) eine Begierde lustige Anecdoten zu erzählen, (man sehe I. B. S. 146. 181. 195. 302. 361. II. B. S 181) nur daß der Herr B. von Bielfeld alles dieß mit sehr viel gründlichem Verstand und gesunder Moral verbindet.

Leipzig.

Wendler hat im vorigen Jahr gedruckt: J. Christ. Schrebers botanisch-öconomische Abhandlung vom Grasbaue. Ist eine Preisschrift, die des Hrn. Homanns von Hohenthal Prämie erhalten hat. Sie ist fast gänzlich aus den Schwedischen Schriften gezogen, und muß folglich, zumal auf den mildern Theil von Teutschland, mit einiger Zurückhaltung angewendet werden. Man muß auch dabey sich erinnern, daß die Geburtsörter der Grasarten in Deutschland anders als in Schweden sich verhalten mögen, wie wir gleich sehen werden. Die Wurzeln der Gräser sind nicht alle so faserícht, sie sind auch zwieblicht, und in einigen fast wie im Safran gestaltet. Die Blume (sogenannte Krone) hat nicht zwey zarte, sondern mehrentheils ein äusseres, fast allemal zugespiztes, hartes halbhohles Blat, und ein inneres zartes, weisses, das minder zugespizt und oft flach ist. Die Geschlechter, die aus Linnäo sind, übergehen wir. Das Verzeichniß ist sehr unvollkommen, und es wachsen selbst in Sachsen gar viele Gattungen Gras, die man hier nicht antrift. Die Geburtsörter sind fast allemal anders als Hr. S. sie sezt. Panicum spica divisa liebt die Ränder der Gräben, das schöne Federgras wächst aus Ritzen zwischen den härtesten Felsen: so wie das Avenaceum lanuginosum,

das auch aus den Mauren hervorkömmt. Die Aira flexuosa hat die Stielchen, und nicht die Blätter schlänglicht, und wächst es in Büschen gerne. Das blaue Gras S. 54. haben wir niemals auf nassen Wiesen gesehen. Es liebt die trockensten Rasen zwischen den Felsen, wie unter Pleß und über Osterode. In N. 5. S. 67. ist α und β sehr verschieden, und das *Niveum* ist ein Alpenkraut. Folglich muß auf der S. 71. an den sogenannten Standplätzen der Kräuter noch vieles verbessert werden. Wir müssen S. 87. und der Folge wieder bemerken, daß Hr. S. uns die Schwedischen Thäler (Dalarew) zum Beyspiel anführt. Aber das mildere Deutschland kan in vielen anders behandelt werden. Ein Acker, den man ruhen läßt, und im Frühling zum Ueberfluß mit etwas Heusaamen überwirft, ist bald eine Wiese. Die Torfmoore sind zwar in Teutschland nicht rar, nicht nur im Zellischen, Lüneburgischen und Bremischen, sondern auch um Jena, und auf dem Harze, und der Blocksberg ist meist ein Torfmoor bis an die zusammen gefallenen Felsen hin. Aber ein Torfmoor gilt nie besser, als wenn es gestochen und zu Torf oder auch zu Kohlen verarbeitet wird. Es zur Wiese zu machen, so lang der oft Klafter tiefe Wurzelnpelz unter dem Rasen liegt, ist vergebene Arbeit. Die Wässerung ist das beste Mittel, wo Hügel sind, die Wiesen zu bessern: man sucht die höchste Stelle, wohin sich das Wasser bringen läßt, und macht einen Teich, der allenfalls, wiewol kostbarer, ausser der Oberfläche der Erde um etwas erhaben werden kan, das übrige geschieht leicht mit Rasenrinnen und kleinen Schleussen. Der Dung hat seinen Nutzen, ist aber weit kostbarer, und in trockenen Jahren schädlich. Wir kennen die hohen Wiesen nicht, wo Heuhecheln, Hindläufte und Disteln so gerne wachsen, diese Kräuter sind der Fläche und dem Acker mehr gewogen, und die

die hüglichten Wiesen sind zwar oft feucht; wenn sie aber trocken sind, zwar nicht so ergiebig, aber vortreflich an Futter. Gewisse Kräuter anfeinden und ausrotten wollen, ist eine unmögliche Arbeit. Aber vor dem Nutzen der Moosse bewahrt sich jeder guter Landwirth! Wir können den Hörnerklee dem Stachelheue nicht vorziehen: jener ist zärtlicher, und wird von der Hitze, vom Unkraut, vom Mangel der Pflege leicht zerstört. Dieses (onobrychis) dauert im elendesten Grunde, und kan Hitze und Frost, Tröckne und Wasser ausstehen, wenn nur nicht die Herzwurzel ins Wasser zu stehen kömmt. Wir haben noch nicht gehört, daß der gelbe Hörnerklee jemals in Ernst sey gebauet worden: er ist härter als der blaue, und von Natur niedrig und liegend, richtet sich aber zwischen dem Gesträuche auf. Was Raygraß seye, haben wir neulich angezeigt. Die Zeit der Heuerndte muß wohl nicht von den Bäumen, sondern vom Grase selbst bestimmt werden. Die trocknen Grasarten, der entfärbte Klee, sind bessere Anzeigen, als Linden und der Hanenkamm, der in echten Wiesen nicht vorkommen soll. Eine Heuwäsche S. 135. ist im Grossen unmöglich. Nicht Salzwasser, wohl aber Salz, befreyt das Heu vor dem Verdumpfen, und gutes Salz muß nicht feucht werden. Ist 154 Seiten in Octav stark.

Paris.

Abregé de l'Embryologie Sacrée ou du traité du devoir des Pretres . . . sur le salut eternel des enfans, qui sont dans le ventre de la Mére. Ist ein Werk des Abt Dinouville, das er im J. 1762 bey Nion auf 428 Octavseiten hat abdrucken lassen. Es ist ein Auszug aus einem lateinischen Foliobande des Domherrn und Inquisitors zu Palermo Cangiamila. Der Mann muß doch eine ziemliche Büchersammlung und

und Belesenheit in den Werken der Aerzte und Wundärzte besessen haben, wovon aber das meiste hier mangelt, und in diesem Auszuge weggeblieben ist, und an dessen statt der Abt einige seiner Kirche eigene subtile Fragen über die Nothwendigkeit und Reinlichkeit der Nothtaufe beybehalten hat. Doch sind hin und wieder einige und zumal in Sicilien vorgegangene Geschichte beybehalten. Die Absicht des Werkes überhaupt ist, zu warnen, daß keine Leibesfrucht, sie mag zart oder mehr angewachsen seyn, ohne die Taufe absterben möge. Der Verf. sucht also zu zeigen, daß die Leibesfrucht sehr früh ein Leben hat (und warum solte sie nicht leben so bald sie ein schlagendes Herz hat). Er hat Exempel, daß die Frucht mit dem Blute unerkannt weggeworfen und doch lebend gefunden worden ist. Erwachsenere und ganz reiffe Leibesfrüchte muß man sowohl im Leibe der Mutter mit gehörigen Bedingen taufen, als aus der todten Mutter herausschneiden, welches eine Hauptabsicht dieses Werkes ist. Cangiamila hat die Dauer des Lebens bey der Leibesfrucht sehr weit hinaus. Es ist hierbey wunderbar zu hören, wie viele Kayserschnitte in Sicilien seit wenigen Jahren verrichtet worden sind. Zu Siracusa, wo nur 7000 Seelen sind, hat man diesen bedenklichen Handgrif in achtzehen Jahren zwanzigmal ausgeübt, und zu Sambuca, einer Stadt von 10000 Seelen, zwey und zwanzigmal. S. 127. findet man *les actes des Savants de Lipse* für Leipzig. Endlich kommen einige Beyspiele von Kindern vor, die todt geschienen, und doch Leben in sich gehabt haben. Als einen Auszug hat der Abt einige die Hebammen, Findelkinder, Ammen und dergleichen betreffende Französische Verordnungen, und die Befehle der Sicilianischen Bischöffe über die Nothtaufe und den Kayserschnitt angehängt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
20. Stück.

Den 16. Februar 1764.

Wien.

Wir haben ein sehr nützliches Werk von dieser Arzneyschule nachzuholen, und werden nicht müde, die Verdienste des Mannes zu erkennen, der insbesondere den wahren Nutzen der Krankenhäuser zuerst gezeigt hat; einen Nutzen, der sich nicht auf die eben gegenwärtigen elenden einschränkt, sondern sich in alle Zukunft ausdähnt. Hr. Maximilian Locher, Physicus im Hospitale zu St. Mark und im Waisenhause, hat noch im J. 1762 herausgegeben: Observationes practicae circa luem veneream, epilepsiam, et maniam. Accedunt casus varii, quibus cicutae usum in morbis difficillimis confirmavit. Wir haben in diesen Worten die vier Theile des Locherischen Werkes, das kurz, aphoristisch, und wenn man aus der Schreibart schliessen kan, zuverlässig geschrieben ist. Der erste Abschnitt handelt vom Sublimate, der bekanntlich ungefehr in tausendmal so vielem starken Kornbrandtewein aufgelöset wird. Hr. Locher hat dessen Gebrauch in der geilen Seuche den 1. May 1754 mit 128 Kranken angefangen,

gen, die alle geheilt worden sind, ohne einigen Speichelfluß zu leiden. Man nimmt einen und höchstens zwey Löffel voll des Morgens, und eben so viel des Abends, und trinkt etwa ein Pfund oder mehr eines mit Eibisch, Gersten und Süßholz gemachten Trankes darauf: dieses erweichende Mittel hilft sehr viel zur Heilung. Die Kranken genesen mehrentheils in sechs oder sieben Wochen; selten gehen 2 bis 3 Monate darauf. Man braucht das nemliche Mittel mit doppelt so vielem Holztranke äusserlich zu den Wunden und Geschwüren. Wenn ein kalter Brand drohet, so giebt man 24 Stunden zwey Unzen von der Fieberrinde, und diese samt dem Schröpfen des faulenden Theiles, hemmt das Uebel allemal. Die Augenentzündung heilt der Sublimat fast unfehlbar. In der schlimmsten Krätze braucht man eine Salbe, die nach einem Wallen, wodurch das Wasser vom Quecksilber abgetrieben wird, aus demselben und aus Schweinefett sich zubereiten läßt. Hr. L. hat in seinem Spital bis 1761 (eingeschlossen) 4880 Kranken geheilt. Wenn das Quecksilber fehlt, so heilt das Guajacholz mit der Klettenwurzel abgekocht, die schlimsten Fälle. Von der fallenden Sucht hat Hr. L. eine Menge Kranken, in einem eigenen Krankenhause, wo bis 64 Better sind. Die Baldrianswurzel schien anfangs die Krankheit zu leichtern, heilte sie aber nicht. Eine Mixtur von Kampher, Eßig und Mohnsaft that bey Zuckungen, auch zuweilen in der fallenden Sucht viel gutes. Pommeranzenblätter in Pulver oder Decoct, und jenes zum Quintchen im Tage, thaten mehr und hoben manchmal das Uebel gänzlich, erleichterten es aber mehrentheils nach einem langen Gebrauche. Im Tollhause hat Hr. L. zweyerley Kranke, rasende und traurige. Er rühmt bey den erstern die Aderlässe am Halse, und die Blasenpflaster. Der Bisam hat auch zu 20 Granen nichts geholfen

hol-

holfen; auch nicht der Kampher, wohl aber der Eßig, dessen drey Loth des Tages, (ein nicht allzugrosses Maaß) sehr wohl gethan, und die meisten geheilt haben. Das dabey mit verschriebene St. Johannes-kraut allein hat mit seinem Decocte wenig gethan. Die Schwermuth ist mit Mitteln fast nicht zu heilen. Den Schierling hat Hr. L. zuerst durch Hrn. Laugier analysiren lassen. Er hat einen eigenen stinkenden Geist, der bey dem Abrauchen verfliegt, und viel Salz, das sich theils zu einem flüchtigen, und theils zu einem feuerfesten Laugensalze machen läßt. Hr. L. läßt beym Gebrauche des Schierlings alle acht Tage abführen, und hat bey verstopften Drüsen, alten und faulen Geschwüren der Füsse, zuweilen auch im Krebse, den er zum Schwären bringt, bey Geschwüren aus der geilen Seuche, die das Queckfilber nicht hebt, bey andern Fällen der geilen Seuche, wo dieses Metall fehlt, sehr viel gutes davon erfahren. In jüngern Kranken thut er mehr. Dieses bey seiner Kürze wichtiges Werk ist 108 S. in Octav stark.

Auch noch im Jahr 1762, aber am Ende desselben, ist des Herrn Anton de Haens Pars septima rationis medendi in nosocomio practico in Octav auf 243 S. herausgekommen. Der erste Abschnitt handelt von einigen Brüchen in den Schlagadern. Am Arme ist der Eichenschwamm nützlich gewesen. Die andere Cur ist merkwürdig, indem sie mit langer Zeit und vieler Mühe an der Schenkelschlagader verrichtet worden ist. Hr. de H. ließ dieselbe unterstechen und binden, wobey er sich auf weit umständlicher beschriebene Vereinigungen der obern Schlagadern mit den untern hätte verlassen können, als die einzige vom Eustachio angezeigte. Eine ungeheure Menge Fieberrinde überwand endlich die drohende Fäulung, da man sie auch äusserlich in Pulver und in Salbe auf-

legte, und nicht weniger als 52 Pf. dieser heilsamen Rinde aufgewandt hatte. Hr. de H. merkt dabey an, wie Hr. v. S. seine alte Besorgniß vor der Rinde in den Wechselfiebern nach und nach abgelegt habe. Er findet nochmals Ursache, sich über die wenige Einstimmung zu beklagen, die er zwischen der bey Lebzeiten der Kranken gehabten Theorie, und der Oefnung der Leichen findet: in welchen Fällen zwar die Schwachheit allein und die geringere Menge des ausgespritzten Blutes vielen Antheil an diesem Mangel sichtbarer Zufälle gehabt haben mag. Von der Wassersucht, und zumal von den Wasserblasen, die Menschen und Vieh gemein sind, folget ein Abschnitt. In einem Wassersüchtigen fand Hr. de H. das ganze Bauchfell an die Eingeweide angewachsen, und den ursprünglichen Sack endlich in der einen Trompete. Bey Gelegenheit einiger in der Leber gelegenen Wasserblattern widerlegt er die Erklärungen der Art und Weise wie sie entstehen, und meint wieder ihren Ursprung aus dem fadichten Wesen genug gesagt zu haben. Wenn er in drey Worten anmerkt, in andern Geschwulsten haben ja die Häute derselben nicht ein so zartes und dem Weissen vom Eye ähnliches Wesen wie in den Wasserblattern; sieht er nicht ein, daß verschiedene Säfte verschiedene Häute bilden müssen, und das durchduftende Wesen des gallrichten Wassers weichere Häute machen soll, als das zähe und ölichte der andern Balggeschwulsten. Eine geheilte Oefnung, vermuthlich am Ende des dünnern Darmes, folget hierauf. Die Speisen giengen nach 3 Stunden aus der Wunde. Bald kömmt wieder ein Fall, in welchem in einem faulichten Fieber eine mehrere Hitze war, als der Puls zu versprechen schien. Hr. de H. läugnet, daß es ein von der güldenen Ader herrührendes Fieber gäbe, und hält diese Ader mehrentheils für eine der Natur zuwiderlaufende Erscheinung.

Er

Er beharret auf der schädlichen Würkung der schweißtreibenden Arzneymittel, zumal in den faulichten Fiebern. Er erklärt sich ganz zulezt, er wolle die ihm entgegenen Zeitungschreiber nicht prostituiren, wie er in einem zwar von den Renommisten in diesem Verstande gebräuchlichen, sonst auf Latein ganz etwas anders bedeutenden Ausdrucke sagt: und vielmehr ihnen ihre grobe und ungeschliffene Critic verzeihen. Ein Beyspiel eines leicht vergebenden höflichen und milden Mannes! Und wiederum kan er den Hrn. von Haller nicht unangegriffen lassen. Er selbst hatte mit tausend andern wahrgenommen, er sagt es noch in diesem siebenden Bande, er habe die ganze Lunge angewachsen gesehen, ohne daß daraus einige böse Folge im Athemholen erfolgt wäre. Da aber der Hr. von Haller diese Wahrnehmung wider Hambergern gebraucht hat, so ziehet sie Hr. de H. nunmehr zurück, und wirft dem Hrn. v. Haller nahmentlich vor, er habe Stellen von Aerzten angeführt, als wenn in denselben ein gutes Athemholen mit angewachsenen Lungen erwähnt wäre, und dennoch besagten diese Stellen es nicht. Wir haben uns die kleine Mühe genommen und nachgeschlagen. v. Swietens Stelle T. I. n. 510 hat der Hr. von Haller nicht für ein Anwachsen der ganzen Lunge angeführt, wie Hr. de H. ihm vorrückt. Unser Lehrer sagt ausdrücklich S. 122. dimidius pulmo unius lateris, und eben das sagt der v. Swieten. St. Clairs Kind (Ess. of a Societ. at Edimburgh T. II. S. 298) hatte ausdrücklich ganz angewachsene Lungen und dennoch S. 299 alle Anzeigen einer vollkommenen Gesundheit. Die Haarlemischen Sammlungen S. 616 T. III. werden vom Hrn. v. Haller nicht angeführt. (S. 122 des dritten Bandes der Elem. Physiol.) als wenn der Anwuchs unschädlich gewesen wäre: die Beyspiele, wo er es gewesen ist, folgen erst S. 133, und darunter ist die

Haarlemische Geschichte nicht. In allen vom Hrn. de Haen angegriffenen Stellen ist also nicht das geringste zu tadeln, und dieser Arzt hat unserm Herrn Präsidenten Fehler aufgedrungen, an die derselbe nie gedacht hat.

Danzig.

Bey Wedeln ist auf 216 Seiten in Octav gedruckt: Kleine Schriften aus den schönen Wissenschaften und der Sittenlehre von verschiedenen Verfassern. Sie sind theils in gebundener, theils in ungebundner Schreibart abgefaßt, theils erträglich, theils mittelmäßig, theils schlecht. I. Schreiben der Daphne an Daphnis. Enthält eine Critik über das Gedicht des Hrn. Dusch, das Dorf, und die Verfasserin, oder vielmehr (denn der Thon ist ziemlich männlich) der Verfasser fordert den Leser auf, ihm nur eine einzige Spur eines originellen Zuges, nur ein einziges Merkmahl eines wahren Genies in dem ganzen Gedichte zu zeigen. II. Eine Vergleichung nach dem Muster des Plutarchs. Der Verf. hat aus den Schriften des Richardsons und Fieldings, die Charaktere des Carl Grandisons, Thomas Jones, Lovelace, und Jonathan Wilds im kleinen gezeichnet. III. Wie soll sich ein Weiser im Glück und Unglück verhalten? Eine Rede; welche aber öfters die der Prose gesezten Gränzen überschreitet und an vielen Stellen sehr poetisch ist. Ein Fehler (denn wenigstens hielten die Alten dieses für einen Fehler) welcher in Teutschland sehr gemein zu werden anfängt. IV. Schreiben des Daphnis an Daphne. Ist eine Vertheidigung des Hrn. Dusch, nicht ohne Bitterkeit gegen einige Kunstrichter. V. Der gerächte Horaz. Wir wissen nicht, warum der Herausgeber nicht angemerkt, daß dieser Aufsatz aus dem Französischen des Herrn von Bar übersetzt

sey,

sey, zumal da die Note S. 84. von dem deutschen Verf. hinzugethan ist. VI. Schreiben an einen gewissen Dichter. VII. Bey den Begebenheiten des Krieges 1760. ein moralisches Gedicht. VIII. Der Poet nach der Mode. Vielleicht wollte der V. auch ein Scribent nach der Mode seyn, und machte diesen Aufsatz, in welchem wir eben keine neuen Züge und Gedanken bemerket haben. IX. Der Löwe und der Fuchs, eine Fabel. X. Vom Werthe der Stammbücher. Scheinet eine Chrie zur Uebung zu seyn. XI. Die wahre Grösse des Herrn Engau. Eine Rede, welche der verstorbene Prof. Müller zu Jena gehalten hat. Ehe wir noch dieses in der Note S. 132. fanden, vermutheten wir uns diesen Verf. aus der oft überschriebenen Schreibart, und denen auf eine manchen Gelehrten eigene Art eingewebten philosophischen Betrachtungen. XII. Des berühmten Paters Poree Rede von den Schauspielen, ob sie eine Schule guter Sitten sind, oder seyn können. Sie ist eigentlich von dem Verfasser in Lateinischer Sprache gehalten, vom P. Brumois in die Französische übersetzt und vom Prof. May in Leipzig Deutsch herausgegeben worden. Der Herausgeber scheinet von der Vortreflichkeit dieser Sammlung sehr überzeugt gewesen zu seyn. Denn er sagt: Sie werden sie mit Vergnügen lesen; das weiß ich; —— weil die meisten Stücke darinnen mit vielem Fleisse und Geschicklichkeit ausgearbeitet worden. Und was, fährt er fort, wollen Sie mehr? die Anfangsbuchstaben der Verfasser, die ich unter einer jeden Arbeit habe stehen lassen, werden das übrige sagen können. Wir erinnern uns aber nur unter dem dritten Aufsatze ein B. gefunden zu haben. Die Vorrede ist doch wohl nicht etwan für ein anders Buch gemacht, und verwechselt worden?

Lausanne.

Wir haben späte eine artige Auflage der Avantures de Telemaque erhalten, die Grasset in zwey Duodezbänden bewerkstelliget, und mit angenehmen ungezeichneten Kupfern geziert, auch schon im Jahre 1762 herausgegeben hat. Sie ist sonst den andern Auflagen mit den Anmerkungen ähnlich, in welchen man verschiedene Anspielungen auf Ludwig des XIV. Hof und Regierung aufzeichnet. Man kan dieses vortrefliche Werk nie zu gemein machen. Wir können aber dabey unser Verlangen nicht verschweigen, daß jemand die bey den ältern Ausgaben des Telemaque angehängten anmuthsvollen Avantures d'Aristonous wieder auflegen möchte. Wenn sie auch nicht von Fenelons Feder wären, so haben sie die nehmlichen sanften Reize zur Tugend, und sind uns in unserer Jugend recht rührend vorkommen. Der Inhalt ist Freundschaft und Dankbarkeit.

Erlangen.

Wir haben zwey Bände von wahrhaften und merkwürdigen Schicksalen reisender Personen zu lesen bekommen. Es sind wirkliche Reisen, die in ihrer Einfalt, zumal in Barentsen's und Bontekoe's Schiffahrt, rührend genug sind, die aber der Herausgeber mit unendlichen flosculis (wir wissen kein bessers Wort) mit kleinen Satiren wider die Höfe, mit sonst wohlgemeinten geistlichen Anmerkungen, und dichterischen Zieraten so übersezt hat, daß die Geschichte darunter fast verborgen wird. Der Verfasser hätte hauptsächlich sich gewisser niedriger Ausdrücke enthalten sollen, die man nicht anders als mit Widerwillen lesen kan. Ein Bär, der nicht mehr in Quarta gesessen (um seine Grösse zu beschreiben) und dergleichen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1764.

Tyrnau.

Die Kriegsunruhen haben gemacht, daß wir nur erst vor einiger Zeit von daher ein Werk erhalten haben, welches wegen seines vorzüglichen Inhalts eine Anzeige verdienet, und, so viel wir uns erinnern, in den gewöhnlichen gelehrten Blättern noch nicht bekannt gemacht worden ist, ob es gleich schon seit 1760 die Presse verlassen hat. Es hat den Titel *De Jure Ciuili et Criminali Austriaco-Bellico Prodromus* secundum Articulos Bellicos Sacratiss. Caesareo-Regiarum Majestatum *Francisci* R. I. &c. *Mariae Theresiae* R. I. &c. methodo et ordine usui forensi ac praxi *Austriacae* conformi —— concinnatus a *Georgio Josepho Kögl* de *Waldinutzy*, Caes. Reg. Apostol. Majestatis Pro-Generali Auditore in Regno Hungariae, und macht 392 S. in gr. 8. aus, ohne das weitläuftige Register. Dieses ist der Vorläufer eines weitläuftigen Werkes, welches der Hr. V. über das Oesterreichische Kriegsrecht herauszugeben Willens ist, und welches die Kayserl. Königliche Kriegsartikel in teutscher, ungarischer, böhmischer, italiänischer, französischer und sclavoni-

scher Sprache enthalten soll. Er wird ausser den Kriegs-Reglements und Verordnungen, die bis 1759 ergangen sind und theils ganz theils auszugsweise sollen geliefert werden, zur Erläuterung der bürgerlichen Verfassung der Oesterreichischen Soldaten, Carl des VI. Verordnung wegen der Erbfolge ohne Testament vom J. 1720. und K. Leopolds Vormundschaftsrecht von 1669 nebst den nachherigen Abänderungen beybringen, auch verschiedene andere für die besondere teutsche Rechtsgelahrtheit wichtige Stücke einrücken. Gegenwärtiges Buch enthält einen kurzen Auszug alles dessen, was im grössern vollständig und weitläuftiger vorgetragen werden wird, und ist besonders zum Gebrauch der Feldauditeur als eine Anweisung zum Kriegsproceß veranstaltet worden. Gleich zu Anfang sind die Oesterreichischen Kriegsartikel und gegen über die Toscanischen, so wie sie des jeztregierenden Kaysers Maj. im J. 1738 bekannt machen lassen, in gespaltenen Seitencolumnen abgedruckt worden. Erstere sind in die Lateinische Sprache übersezt, und enthalten 60 Artikel; leztere sind französisch; so oft sie indessen von den Oesterreichischen abweichen, oder mehr, als jene, enthalten, kommt gleichfalls eine Lateinische Version davon vor. Diese bestehen aus 68 Artikeln, und dienen in Ermangelung der Kayserl. Königl. zur nächsten Entscheidung. Hierauf folgt der Commentarius über einen jeden einzelnen Artikel, welcher aus lauter kurzen Säzen besteht, die mehrentheils Verweisungen auf Patente, Verordnungen und Reglements der Kayserin Königin oder andere Oesterreichische und Ungarische Rechte und Gewohnheiten enthalten. Da der V. sehr oft aus allgemeinen Gesezen die besondere Anwendung auf die Personen der Soldaten hat machen müssen, um ein vollkommenes System des Kriegs- und Soldatenrechtes zu liefern, ist es daher geschehen, daß er hin und wieder ganze Theile des Oesterr. Privatrech-

tes und dahin gehöriger Verordnungen in einem kurzen Auszug darstellet, welches den Nuzen des Werkes um ein grosses vermehret. Nach dem Art. 10. des Oesterreichischen und dem Art. 8. des Toscanischen Kriegsrechts müssen z. E. alle gemeine Verbrechen der Soldaten nach der Peinl. H. G. O. gestraft werden. Bey dieser Gelegenheit führt er nicht nur die besondern Criminal-Landgeseze an, sondern liefert uns auch aus denselben von S. 120 - 154 einen hinlänglichen Auszug. Von S. 338 - 384 giebt er verschiedene Anmerkungen von der Succeßion der Soldaten mit und ohne Testament, den Rechten ihrer Witben und Kinder und handelt den ganzen Concursproceß nebst dahin gehörigen Fragen und der Lehre vom Inventario nach Oesterr. Rechten ab. Manche Stücke sind ganz eingerückt z. E. S. 87 - 98 kommen die Facultates Capellanorum militarium und Ordinationes pro Capellanis militaribus vor, so wie sie der Apostolische Oberfeldprediger der Oesterr. Truppen zu ertheilen pflegt; zu jenen gehöret unter andern die Macht absolvendi quoque a quibusvis excessibus et delictis quantumcunque gravibus et enormibus, *etiam in casibus summo Pontifici et Sedi Apostolicae specialiter reservatis.* Bey einigen Materien bringt er seine Meinung mit Gründen und eigner Erfahrung weitläuftig an, wohin wir seine Ausführung von Freystädten, Meuterey, Injuriren, Desertiren, Ehrlos und wieder ehrlich machen rc. rechnen. Bey dem ersten Art. kommt das ganze Verfahren bey Kriegsgerichten und die Unterweisung des Auditeurs vor. Wir wollen nur noch einige Säze bemerken. Seit 1753 gehöret in den Oesterr. teutschen Ländern die Erkenntniß über die Eheversprechen und würkliche Ehescheidungen einzig für den geistl. Richter; alle andere Streitigkeiten in Ehesachen stehen hingegen schlechtweg unter den weltlichen Gerichten. Ueber seinen Sold kan der Soldat kein Testament machen.

Das bekannte Sterbepferd (ius optimi equi) ist seit 1757 abgeschaft worden, wenn der Verstorbene eine Witbe oder Verwandte nachläßt; sonst wird es ans Invalidenhauß bezahlt. Der Bürge muß eher belangt werden, als der Hauptschuldner. Der verabsäumte Consens der Eltern bey den Heyrathen der Kinder ist auch hier eine gültige Ursache der Enterbung. Die Griechischen Soldaten von der altgläubigen Kirche, schwöhren, statt der Clausel, ita me Deus adjuvet, unter der Betheurung, si quid perjurio reticuero, anima cum corpore damnata sit, amen; obgleich ihr Eyd sonst mit dem der Catholiken in dem Wesentlichen überein kommt. Der V. hat besonders des berühmten Grafens von Khevenhüller und eines gewissen Rostka Anmerkungen über das Oesterreichische Kriegsrecht, nebst des Hrn. Regierungsraths von Bratsch Anmerkungen über K. Ferdinand III. Peinliche Landgerichtsordnung bey seinem Buche gebraucht, welches sämmtlich Schriften sind, so man in unsern Gegenden wenig oder gar nicht kennet. Der sonderbare Geschmack, den der V. oft bis zum Lächerlichen treibt (z. E. bey der Gelegenheit, da er Deo Iesu Crucifixo sein Buch zueignet, declinirt er das Pronomen qui) und seine Schreibart halten uns bey den vielen nüzlichen Sachen, die er uns geliefert und noch bekannt machen wird, nicht ab, seinem grössern Werke mit Verlangen entgegen zu sehen.

Paris.

Der zweyte Theil des bey seiner Kürze höchst wichtigen du Hamelischen Werks, Elemens d'agriculture, ist von 410 Seiten, und hat zehen Kupferplatten. Das siebende Buch enthält die Werkzeuge des Ackerbaues, und zumal die verschiedenen Pflüge und Saamenkästen. In Provence hat man noch einen ein-

fachen Pflug ohne Räder und Messer. Der Verf. misbilligt diese Beybehaltung des römischen Werkzeuges. Um gut zu pflügen, muß die Erde genugsam durch die Messer zerschnitten und durch die Ohren auf die Seiten geworfen werden, daß der tiefere Theil heraus und an die Luft komme. Andere leichtere Pflüge (cultivateurs) sind dienlich zwischen den Bettern zu pflügen. In den gemachten Proben verschiedener Saamenkästen sollen diejenigen am besten ausgefallen seyn, die Hr. du H. a palettes nennt: es ist aber, wenn alles gethan ist, dennoch ein schweres und im stärkern Boden fast unbrauchbares Werkzeug. Das achte Buch beschreibt die verschiedenen Saaten. Hr. du H. sieht die Varietäten fast wie Gattungen an, wie sie es in Ansehung des Obstes unzweifelbar sind. Er glaubt also, das Sommergetreyde seye vom Wintergetreide unterschieden: doch haben wir Winterweizen im Frühling gesäet, und eben keine sonderlich mindere Erndte erhalten; denn alles Sommergetreide ist geringer, und minder vortheilhaft als dasjenige, das im Herbste gesäet wird. Das Jerusalemskorn hat nichts sonderliches gethan. Wir wissen nicht warum Hr. du H. den Dinkel zur Gerste rechnet, er ist dem Weizen viel ähnlicher: er scheint ihn aber nicht zu kennen. Wir glauben wahrgenommen zu haben, daß dieses Getreide in feuchtem Grunde besser durchkömmt, auch minder fällt als der Weizen. Wir säen beyderley, und finden jenen doch vortheilhafter. Vom Haber sind viel mehrere Varietäten bekannt, als unser Verf. anführt. Wir glauben gerne, daß er in gedüngtem Grunde, und wohl gezeitigt, besser ist. Aber jenen gönnen ihm die Landleute nicht leicht, weil sie den Dung nöthiger brauchen. Wir glauben, ein Besitzer von gutem Lande thäte am besten, den Haber ganz den magern Bergäckern zu überlassen. Den Hirsen läßt Hr. du H. erdünnern, auf daß jeder Halm 7 oder 8 Zölle Erde vor sich habe.

Im 9ten Buche stehen die Wiesen. Hier ist Hr. du H. zwar nicht unkundig, doch bey weitem nicht so wohl unterrichtet wie in andern Theilen des Landbaues. Er kennt z. E. die Verbesserung des Wässerns nicht, die in Teichen geschiehet, worinn man Pferdemist zerrührt, oder die Abtritte auslaufen läßt. Wir billigen seinen Rath, keinen Baum auf einer Wiese zu dulden. Die künstlichen Wiesen und zumal das Stachelheu (Onobrychis) haben einen Vorzug wegen der reichen Ertragenheit in einem engern Raume, auch wegen der Güte des Futters. Die leztere kömmt nicht nur in rother Erde, sondern im Grande sehr gut fort. Der Klee, sagt Hr. du H., wird schwarz wenn er nach der Sense naß wird, (aber sein Hauptfehler ist, daß er ausgeht und immer nachgesäet werden muß). Raygraß, sagt Hr. du H., ist Gramen loliaceum angustiori folio et spica, und Ryegraß ist entweder Gr. hordeaceum minus et vulgare, oder Gramen secalinum spicatum minus. Man hat auch fürs Raygraß dem Hrn. Verf. G. avenaceum juba longa splendente elatius zugeschickt. (Wir können indessen dem Landwirth versichern, daß Raygraß und Ryegraß einerley, und eben das zuerst genannte G. loliaceum ist). Der stachlichte Ginst, den man in Bretagne zum Futter stampfet, ist eine schlechte Erfindung. Hr. du H. räth auch den Roggen zum grünen Futter an (und wir haben die Gerste zweymal geschnitten, und doch noch eine Erndte erhalten). Er beschreibt auch das verschiedene rauhe Futter, Erbsen, Bohnen, u. d. g. Hiernächst die Tartuffeln, die doch in Frankreich nicht genug bekannt scheinen. Mit etwas Meel vermischt geben sie, sagt Hr. du H., ein gutes Brod. Die Göttingischen Erfahrungen scheinen ihm nicht bekannt genug zu seyn. Im 10ten und 11ten Buch stehen die Gartenkräuter, die unser Verfasser auch mit Nutzen im grossen, und mit dem Pfluge gebaut

hat.

hat. Beym Flachsbaue ist er sehr umständlich: auch beym Kardenbaue, den eine Art Orobanche schwerer macht, die sich auf die Wurzel sezt. Er ist bey dem Waide kürzer, umständlicher aber beym Safran, der im Gatinois und in seiner Nachbarschaft am besten wachsen soll. Er beschreibt auch dessen Krankheiten und zumal den Tod, der eine Pflanze aus der einfachen Classe zu seyn scheint. Eben so genau ist er bey der Röthe, deren Smyrnische Art, Azala, eben auch nur die wilde Röthe (Rubia Sylv. Monspeliens. major) ist, und deren Farbe eben die Unvergänglichkeit des rothen türkischen Garns ausmacht. Hr. du H. hat hier auch die Mühlen und Darrstuben nach verschiedenen Erfindungen, unter denen er die Flandrische misbilligt, und die zu Corbeil angelegte vorziebt; dabey aber erinnert, daß man mit den grünen Wurzeln ganz gut roth färben kan. Im 12ten Buche stehen zerstreute Anmerkungen. Hr. du H. klagt über die allzukleinen Stücke, in welche der Bauer sein Feld eintheilt: über die Vaine pature, oder das Recht, die Fluren nach der Erndte abzuweiden, wowider er einige lindernde Räthe giebt: über die allzukurze Dauer einer neunjährigen Pacht: über die mangelnde nöthige Freyheit der Ausfuhr des Getreides, die gegen alle und zumal gegen die Verbündeten von Frankreich beständig verweigert wird, die auch selbst Hr. du H. nicht anders als beym Ueberflusse erlauben will: über den Bau der Ringelblume zum Winterfutter, eines Krautes, von dem wir nicht geglaubt hätten, daß es bey seinem starken Geruche dem Viehe angenehm seyn könnte. Endlich folgen die verschiedenen Morgen, die in Frankreich gebräuchlich sind. Wir missen bey diesem Landbaue die Bäume, die Weinberge, und verschiedene andere Zweige dieses Baues, und Hr. du H. hat das Wort in einem genauern Verstande, für den Ackerbau genommen.

Zü-

Zürich.

Hier sind vermuthlich die Gespräche im Elysium und am Acheron gedruckt, die ohne Zeit und Ort erschienen. Es sind politische Gespräche zwischen einigen Römern und Römerinnen; denn nur der Octavia Unterredung mit der berühmten Arria gehört zur Sittenlehre. Der Hauptinhalt ist die Liebe zur Freyheit, und ein lebhafter Haß wider die Unterdrücker derselben. Wir würden uns gern des guten Virgils annehmen. Er lebte in niedrigen Umständen, wie die ganze Macht schon in Augusts Händen war. Sollte er eine neue Aufruhr, zur vermuthlichen Ausrottung des wenigen echtrömischen Blutes anblasen? That er nicht besser, auf die feinste Art den August zur Gütigkeit und zur mildern Tugend zu bereden? und war dieses nicht der gröste Dienst, den er dem Vaterlande leisten konnte? War es an ihm zu unternehmen, worunter die mit Consulaten und der Prätorischen Würde gewafneten Bruten und Cassien untergelegen waren? Auch ist August so verächtlich nicht. Wir haben schon anderswo erinnert, daß er verschiedenemal verwundet worden, und also die Gefahr nicht gescheuet habe, auch nachdem er schon bey Philippi gesieget hatte. Endlich müssen wir die abgöttischen Schmeicheleyen nicht nach unsern christlichen Begriffen beurtheilen. Es war schon seit mehrern hundert Jahren etwas ganz gemeines, siegbafte Fürsten zu den Göttern zu zählen, und ihnen Säulen, Tempel und Priester zu weyhen, und die Priester der alten Götter erinnerten dawider nichts. August war hierinne nicht übermäßig, er ließ sich zu Rom keinen Tempel aufführen, ob er wohl in den eroberten Provinzen sich, wie die Göttin Roma, verehren ließ. Dennoch haben wir diese Schriften nicht ungerne gelesen. Es ist ein Vorrecht, das man sonst den Deutschen absprach, nach eigenen Begriffen, und ohne Nachahmung zu denken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.
Den 20. Februar 1764.

Hannover.

Bey der hohen Geburtsfeyer Ihro Maj. unserer allergnädigsten Königin am letzten 18. Januar ward auf dem deutschen Theater der Ackermannischen Gesellschaft, die verlohrne Bäuerin, ein Lustspiel in einem Aufzuge, mit allgemeinem Beyfall aufgeführt, welches uns auf zwey Bogen in 8. abgedruckt zu Händen gekommen ist. Ein Bauer, Niclas, mit seiner Bäurin, Hannah, verlieren sich im Gedränge. Niclas sucht die auf, als ihm Bravius, ein bey ihm im Quartier gelegner Lieutenant, aufstößt. Reimreich, ein Dichter, der beschäftiget ist, eine Ode auf der Königin Geburtsfest zu verfertigen, und einen Theil davon auf dem Theater reimt, führt die Handlung dem Zwecke näher. Indessen tritt eine Anzahl frolockender Matrosen, ein Schottländer, und Bäuerinnen auf, unter denen Hannah auch ist, welche indessen Gelegenheit gefunden hat, in das Schloß zu kommen, und den König und die Königin zu sehen. Der Dichter legt ihr also auf die bequemste Weise die Lobeserhebungen in den Mund, welche dieß grosse Paar verdienet, und so schließt sich die Handlung mit Wünschen für dasselbe. Wir haben mit Vergnügen in Anlegung sowohl als Ver-

theilung und Ausführung des Plans eine Leichtigkeit und Heiterkeit, und bey Aufführung niedriger Personen eine Wohlanständigkeit in diesem Stücke bemerkt, welche beyde sonst seltene Eigenschaften unserer Nationaldichter sind, die nicht immer das Natürliche vom Niedrigen, Gemeinen und Pöbelhaften zu unterscheiden wissen. Wir halten also davor, daß, zumal bey feyerlichen Gelegenheiten, welche eine Art von Begeisterung voraussetzen, selbst Bauern und Bäuerinnen Gedanken und Ausdrücke in den Mund gelegt werden können, die einen Grad Cultur mehr voraussetzen, als Personen dieses Standes gemeiniglich haben. Ungeachtet übrigens dergleichen kleiner dramatischer Stücke Haupttugend in ihrem Verhältniß zu der feyerlichen Gelegenheit liegt, welche die Veranlassung war, so hat doch gegenwärtigem das Genie des Dichters eine Gestalt gegeben, daß es bey einem auch nicht darauf gerichteten Durchlesen gefallen kan; welches bey dergleichen Stücken etwas Seltenes ist. Der Verfasser, welcher, wie wir wissen, der aus verschiedenen witzigen Aufsätzen und dem ohnlängst in hiesigen Anzeigen angeführten Specimine hist. nat. de novis e mari natis Insulis vortheilhaft bekannte Herr Raspe ist, berichtet in der Vorrede, daß es eine Arbeit von wenig Tagen vor der hohen Geburtsfeyer sey, und daß er bey einer künftigen zweyten Aufführung an eben diesem wieder erlebten erfreulichen Tage es verbessert zu liefern gedenke. Es ist ein grösseres Verdienst für einen Dichter, als man gemeiniglich glaubt, die Anlage eines Stücks so gemacht zu haben, daß es einer vollkommenen Bearbeitung fähig ist, und daß es diese verdient. Einige nicht ganz bequeme Verse werden leicht geändert, und der Dialog an zwey oder drey Orten natürlicher eingerichtet seyn. Vielleicht gewänn das Stück bey genauerer Bestimmung des Orts, nach welcher sich einige andere Umstände besser dürften fassen lassen. Doch dieß muß der Dichter am besten zu beurtheilen im Stande seyn.

Pots-

Potsdam.

Hier ist bey Sommern gedruckt: Der Meßias. Eilfter Gesang. 7 Bogen in 4. Wir wußten anfangs nicht, ob diese Schrift eine Satyre auf den Hrn. Klopstock seyn sollte, oder ob der Verfasser eben den thörichten Einfall eines Französischen Schriftstellers gehabt habe, von welchem im J. 1649 La Passion de Notre Seigneur en vers burlesques herausgekommen ist. Denn wir konnten nicht glauben, daß ein vernünftiger Mensch im Ernst eine Schrift verfertigen sollte, bey welcher auch der ernsthafteste Leser sich nicht des Lachens enthalten kann. Allein der kurze Vorbericht hat uns aus unserer Ungewißheit geholfen. " Es ist bekannt und erweislich, sagt er ganz ernsthaft, daß der Herr Klopstock sein Gedicht nicht zu Ende geführt hat: (allein wir hoffen es doch, daß er es endigen werde, es wünschet dieses ein jeder, und niemand will es wenigstens von unserm Verf. ergänzt haben) zum ganzen Meßias gehöret nicht allein dessen Leiden und Sterben, als womit der Herr Klopstock seine Arbeit endigte, sondern auch dessen Begräbniß, Auferstehung und Himmelfart. Dieses ist der Inhalt dieser beyden Gesänge, welche aus einer andern Feder geflossen sind, deren Führer ein Liebhaber dieses schönen Gedichts ist." Was für einfältige Leser mußte sich der Verf. nicht vermuthen, da er auch noch nöthig fand, zu erinnern, daß es seine Feder gewesen sey, welche so viel wahnwitzige und lächerliche Einfälle und Ausdrücke habe hinschreiben können! Um unsere Leser in den Stand zu setzen, einzusehen, wie weit unser Urtheil gegründet sey, daß unter allen schlechten Nachahmungen, welche das vortrefliche Gedichte des Hrn. Klopstocks veranlasset hat, dieses die allerelendeste, so schlecht, daß man nichts schlechter denken kann, sey, so wollen wir Auszugsweise einige Stellen mittheilen. Den Anfang machen einige Betrachtungen über die Gütigkeit und Langmuth Gottes:

Weil nun Gott die Menschen liebt und darum nicht zu kann geben,
Daß sie suchen ihren Tod, da sie ewig sollten leben,
Auch nach seiner Liebe nimmer kann ihr Untergehen sehn,
Wie sie sporenstreichs ins Unglück ewigen Verderbens gehn.

Der Heiland hieng am Creuze. Kriegshelden werden oft unrechtmäßiger Weise besungen. Jenes Helden Redner werden die Felsen, und es gehen durch ihre Oefnungen Todte hervor.

Welche waren wohl besonders anzumerken? welche iezt
Jesu Todt zum ersten Anfang hier ins Leben hat versezt
Daß der Todt sie länger nicht halten konť in seinen Ketten,
Wie er denn dereinst vom Todt alle Menschen wird erretten.

Es waren David und andere. Abbadona hat alles still angesehen; aber bey den Spalten der Felsen "konnt er länger dauren nicht wo er war an seinem Orte" er hält eine Rede, in welcher er sich wundert "daß der Schöpfung feste Riegel prasselnd brechen drob entzwei" und versteckt sich. Titus, ein Römischer Hauptmann, läßt durch Piso und Asper den Schächern die Beine brechen. Als diese reden "kam ein Jüngling angeritten"

und er schwenkte seinen Speer,
Welcher blank geschliffen war, hin und her auf allen Seiten
Gleich als ob er suchete den er etwann möcht' bestreiten.
Seine Rüstung war polieret, und von allerfeinstem Stahl
Und auf seinem Haupte prangte stolz ein Helm wie dazumahl

Neblich

Ueblich war, mit einem Busch unvergleichlich ausstaffiret ——

Dieser junge Mensch voll Feuer gab nachdem er kurz verweilt

Auf die Antwort die ihm jene beyden Römer mitgetheilt,

Seinem raschen Pferd den Sporn, daß es hohe Sätze machte,

Und den stolzen Reuter bald gar herabzusezen dachte,

Doch er blieb im Sattel feste:

und verwundete den Heiland: darüber sich Asper verwundert und erzählt, daß der Heiland kurz vor seinem Todte so sehr geschrieben "daß man warlich zweifeln sollte, Ob auch Mars, als Diomedens Spieß ihm stach den Wanst entzwei, Ausgestossen haben möge solch ein überlaut Geschrei" Piso erzählt viel, auch "daß Pilatus selbst zulezt staunte über diesem Wunder Und die Priester hätte bald abgeführt mit ihrem Plunder" Der Vorhang im Tempel zerreißt: Philo denkt, Jesum noch mehr zu schmähen; hält eine Rede an das Volk: fällt halb todt darnieder: Obaddon mit einem Schwerdte redet ihn an "hast du einmal gnug gelästert, unverschämtes Priestermaul? hast du einmal gnug geritten deinen schwarzen Lästrungs-Gaul" Er wird nach Hause gebracht: bey einem Auflaufe des Volkes wird ein Gedrenge:

—— Hier vermocht kein Bitten, Bethen

Etwas und so ward zulezt Philo ganz zu Koth getreten

Denn seine Träger "liessen bang bey eigner Noth

Ihren schwachen Philo fallen, daß er liegen blieb im Koth"

Philo wird vom Teufel geholt: Judas lacht ihn aus, und fragt, ob er auch Silberlinge noch habe, womit er seine Quaal abkaufen könne:

Sind sie aber lieber Freund! auch vollkommen gut und wichtig?

Sind sie noch nach altem Fuß, und im Schroot und Korne richtig?

Sonsten bleib damit zu hause: doch es sey ihm wie es sey,
Giltig, richtig, oder nimmer, alles ist hier einerley ——
—— —— —— Und bey allem Ungelück,
Daß wir hier erdulden müssen, ist allein in diesem Stück
Annoch wie ein Glück für uns, daß nicht auch, wie dort auf Erden
Unsre Marter, Pein und Quaal mehr und mehr gehäufet werden
Durch die Noth von Geld und Münze ——

Doch wir können hier abbrechen. Wir hoffen doch, daß niemand in die Versuchung gerathen wird, etwan diesen eilften Gesang an Hrn. Klopstocks Gedicht anbinden zu lassen.

Wien.

Der Hr. Hofrath Anton Störk hat im J. 1763. bey Trattnern in Octav drucken lassen: Libell. quo demonstratur, colchici autumnalis radicem tuto posse exhiberi hominibus, et curare quandoque morbos difficillimos, qui aliis remediis non cedunt. in Octav auf 96 S. Hr. St. fährt fort mit rühmlichem Eifer, die Heilkräfte verhaßter Kräuter zu erforschen, und wir glauben, er seye diesesmal noch am glücklichsten gewesen. Gewiß ists, daß die Zeitlose, der Meerzwiebel am Geschlechte und an der Schärfe nahe kömmt, und unendlich viel besser, frischer und bequemer zu haben ist. Hr. St. hat mit einer philosophischen Herzhaftigkeit dieser giftigen Pflanze Kräfte an sich selbst versucht. Sie ist so heftig, daß ein einziges Gran (und ein Gran von einem Kraute haben wir niemals so fürchterlich würken gesehn) zumal nach dem Mittagessen heftige Zufälle, ein Brennen im Magen und im Harne, mit einem Stuhlzwange erweckt, welches alles erst nach einer ziemlichen Zeit durch den Gebrauch saurer und erweichender Arzneymittel aufgehört hat. Auch läßt die

die nur zwey Minuten an die Spitze der Zunge gedrückte Wurzel eine Steiffigkeit und Unempfindlichkeit von 6 Stunden zurück. Im Wein gebeizt erwecken drey Grane ein heftiges Harnen, Brennen aber im Schlunde viel minder. Ein Hund hat zwey ihm beygebrachte Quintchen weggebrochen. Da er dieses Gift aber zum zweytenmal eingenommen. hat er wohl vierzigmal den Unrath von sich gehen lassen, und noch öfters weggebrochen, und ist endlich unter Zuckungen verreckt. Er hatte ganze Häute über sich und unter sich von sich gegeben, war aber, wie ein Hund es kan, bey seinem Verstande geblieben, indem er allemal aus Zucht die Thüre gesucht, wenn er dem Drängen nicht widerstehen konnte. Der Magen und die Därme waren klein und zusammen gezogen, und der erstere entzündet. Die Zeitlosewurzel hatte also alles gethan, was sonst heftige mineralische Gifte thun. Ihre Schärfe zeigt sich auch im Dunste, und selbst an den Fingern, mit denen man sie behandelt, und die davon stumpf werden. Hr. St. hat diese allzuheftigen Kräfte mit zwölfmal so viel Eßig und zweymal so viel Honig in so weit gemildert, daß der Harn stark abgeht, der Magen aber nichts leidet. Man nimmt davon ein Caffeelöffelchen voll, und steigt bis auf 8 Quintchen im Tage. Dieses ist nun die Arzney, deren Kräfte Hr. St. geprüft hat. Sie führet ab und erweckt zumal einen starken Harnfluß. Der Hr. HR. hat damit die Wassersucht in schweren und weitgekommenen Fällen gehoben: auch, was sonderbar scheinen möchte, den schwindsüchtigen Husten mit grünem und stinkendem Auswurfe theils gemildert, und theils geheilt. Dieses besagen die angehängten Krankengeschichte. Im Anhange versichert Hr. St. der Schierling sey ein unschuldiges Mittel. Man brauche ihn theeweise und in Brühen. Er habe den weissen Fluß in schweren und mit Verhärtungen vermischten Fällen geheilt. Eben so heilsam sey er bey den Geschwüren des männlichen Geschlechts gewesen. Andere

dere Aerzte haben seine Heilkräfte in Augenkrankheiten erfahren. Mehrere Aerzte, die Hr. St. nahmhaft macht, haben die nehmliche gute Würkung gesehen. Der Napel seye in völligen Lähmungen glücklich gegeben worden.

Hamburg.

Der 26. Band des hiesigen Magazins ist 1763 zu Ende gekommen, und enthält 592 S. Es sind verschiedene Schriften aus den jezigen Europäischen Sprachen in dasselbe eingerückt worden, worunter Hrn. Schulzens Abhandlung von der Einpfropfung der Kinderpocken besonders beträchtlich ist. In einem andern Aufsatz des Hrn. F. von Aurillac, worinn er den Gebrauch des Mandelöles misbilligt, finden wir, daß dieser Wundarzt mit Recht die Reizbarkeit der Eingeweide des untern Leibes auf die Blase, Därme und den Magen eingeschränkt hat, und die Anmerkung S. 193 ist der des Mannes zuwider, den sie vertheidigen soll. In dem artigen, aber dennoch für die Königin etwas zu harten Gespräche des Addisons würden wir nicht S. 221 die Prinzen auf dem festen Lande gesagt haben; dieses Wort bedeutet auf Deutsch nicht einen Monarchen, es bestimmt einen nicht regierenden Fürsten. Wir merken täglich dergleichen Vermengungen der Redensarten fremder Sprachen in der deutschen. S. 246 können wir uns nicht vorstellen, was eine Herzhaftigkeit, die blos wegen der Veränderung angenommen ist, auf Deutsch heissen mag. Die Deutschen übersetzen so überschwenglich zu unsern Zeiten, daß man von ihnen verlangen kan, wenigstens in dieser Art von Arbeit genau und erfahren zu werden. Vom Hrn. Zuckert hat man eine eigene Abhandlung vom Gotte Crodo. Solte wol des Drusus Leibwache eine Garde geheissen, und der Stadt Gardeleben den Nahmen gegeben haben? Ist nicht Gard, Gord, Gorod ein uraltes Scythisches Wort, das etwas geschlossenes, einen Hof, oder eine Stadt bedeutet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1764.

Göttingen.

In einer Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, wobey sich eine sehr ansehnliche Menge fremder Zuhörer eingefunden hatte, den 18. Febr. las Hr. Prof. Kästner eine Gedächtnißrede auf den seel. Leibmed. Röderer ab. Als Hr. K. die Gedächtnißrede auf den seel. Pr. Mayer abgelesen hatte, verlangte Hr. R. von ihm, ihm auch diesen Dienst wenn er stürbe zu erweisen, ein Scherz aus welchem nur zu bald unerwünschter Ernst geworden ist. Wir wollen hier nur das vornehmste historische, zum Andenken eines Mannes anführen, der eine solche Zierde unserer hohen Schule gewesen ist. Hr. R. war 1726 den 15 May zu Strasburg gebohren. Sein Vater, ein Mitglied des dasigen grossen Raths, handelte mit Edelgesteinen. Schon gegen das Ende seines vierzehnten Jahres fing er die akademischen Studien an, wo er auch hebräisch lernte und theologische Vorlesungen besuchte. In Paris suchte er sich 1747 in seinen Wissenschaften vollkommner zu machen, und that alsdenn eine gelehrte Reise durch Engelland, Holland und Deutschland; bediente sich noch hier in

Göttingen des Hrn. v. Hallers Unterricht, und übte sich nach seiner Rückkunft zu Strasburg noch in der Wundarzney und Hebammenkunst. Nach einem solchen zehnjährigen Fleisse nahm er erst 1750 den Doctorhut, und ward das Jahr darauf hieher als Professor extraordinarius Anatomes Chirurgiae et Artis obstetriciae berufen. Das ordentliche Lehramt erhielt er 1754, ward Landphysicus, Königlicher Leibmedicus, und verwaltete das Prorectorat 1760; 1761; anderthalb Jahre lang, weil die Hochachtung und Gewogenheit, in welcher er bey unsern damahligen Beherrschern stand, der Academie vortheilhaft war. Er verehlichte sich 1752 mit einer Tochter des vormahligen berühmten hiesigen Rechtsgelehrten Herrn Hofr. Wahls, die er aber 1758 verlohren hat. Es sind noch zwo Töchter von ihr am Leben. Er ward im März 1762 nach Paris erfodert, einer vornehmen Dame daselbst bey einer sehr schweren Krankheit zu rathen, ward aber in Strasburg krank und ist daselbst den 4. April gestorben. Von der hiesigen Kön. Ges. der Wiss. war er erst auserordentliches, und seit Hrn. Pr. Hollmanns Austritte ordentliches Mitglied. Die meisten seiner Vorlesungen sind noch ungedruckt. Die Kön. schwed. Akad. der Wiss. und die Kön. paris. Akad. der Wundärzte, wählten ihn zu ihrem Mitgliede, und die Kais. petersburgische beehrte ihn mit diesem Titel, als sie seiner Schrift, wider die Wirkung der Einbildungskraft auf die Misgeburten den Preiß nicht ertheilen wollte. Er trat auch noch kurz vor seinem Tode zu der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft. Die letzten Jahre seines Lebens war er meistens kränklich, muste sich daher auch des Studirens bey Nacht enthalten, und dazu nur die Frühstunden, ehe seine Geschäfte angingen, anwenden, daher auch seine Schriften, wie sich der Redner ausdrückte, das Licht der Morgenröthe, nicht der Lampe zeigen. Mit einem nicht so starken Genie, würde er bey diesen Umstän-

den

den viel weniger geleistet haben. Die natürliche Geschicklichkeit und die Fertigkeit zu observiren besaß er in einem sehr hohen Grade und wusste die Beobachtungen mit einem erfinderischen Geiste zu brauchen. Die schönen Wissenschaften und Künste liebte er als ein Kenner. Seine Kunst übte er wo es nöthig war, mit einer Kühnheit aus, die durch Einsicht glücklich regiert ward. Durch seine Bemühungen die Einpfropfung der Blattern in den hiesigen Gegenden in Schwang zu bringen, hat er sich auch um die, die noch nach uns leben werden, verdient gemacht.

Ulm.

Wir sind unsern Lesern den Auszug der übrigen Theile der Wezlarischen Nebenstunden des Freyherrn von Cramer noch schuldig. Der sechs und dreyßigste enthält folgende Stücke: 1. ob angelehnte Amts-Cautions- und rückständige Salarien-Gelder eines Bedienten, als ein Realonus, auf den Lehn- und Fideicommißgüthern dergestalt haften, daß auch ein successor singularis ex pacto et prouidentia majorum dafür zu stehen schuldig sey. Wird bejahet. 2. ob eine Gemeinde sich gegen eine verlassene Appellation der Restitution zu erfreuen habe, besonders, wenn es auf die Frage ankommt, ob ein Herrschaftlicher Beamter nicht fähig sey, unbewegliche Güther in dem Ort seines Amtes sich anzuschaffen, ohne daß der Gemeinde die Marklosung, wie bey einem Fremden, zuvorbleibe. 3. ob bey Mühlen zwischen einem Erbgrundpacht und Wasserzins ein Unterschied zu machen, und ob der Herr eines Wassers dasselbe aufstemmen und zu seinem Nuzen, andern aber zum Schaden, abzukehren befugt sey. In dieser Abhandlung herrscht eine vorzügliche Gründlichkeit, und wird durch den hier vorkommenden Proceß der Titel der ff. ne quid in flum. publ. sehr wohl erläutert. 4. ob

in Sachen, wo es auf Kayserl. Privilegien ankommt, die Gerichtsbarkeit des C. G. schlechthin wegfalle, und dahero eine Abrufung (avocatio) geschehen könne. 5. ob einem beleidigten Unmündigen oder Minderjährigen die Wahl zustehe, entweder an die Vormundschaft sich zu halten, oder sich restituiren zu lassen. 6. ob beym Conventionalretrakt die Zeit eines Jahres namentlich zu beobachten sey, und was das Wort Dweernacht bedeute. Es bedeutet im Westphälischen die Frist einer rechtlichen Ladung. 7. ob die Verfügung des bürgerlichen Rechts wegen angebothenen Vorstandes in der novi operis nunciatione nur Bürger und Bauren, oder auch grosse Herren angehe. 8. ob Guths- und Gerichtsherren bey Untergebung ihrer Güter an Gemeinden, sich alles Hut- und Weydrechts damit begeben haben, und wie darüber zu verfahren. 9. ob die Anlegung und Verlegung der Kirchhöfe bey den Protestanten schlechthin ad causas ecclesiasticas oder mixtas zu rechnen, mithin der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte unterworfen sey oder nicht. Hierauf folget das Register über den drey und dreyssigsten und die folgende Theile. Der sieben und dreyßigste Theil hält zwölf Abhandlungen in sich 1. Wie der §. 4. des Reichsschlusses von 1731, wegen der Zunftfähigkeit solcher Kinder, die von ehrlosen oder anrüchtigen Eltern erzeuget sind, zu verstehen sey. 2. ob das in Kraft der Revision ergriffene Rechtsmittel der Akten-Verschickung deshalb abgeschlagen werden könne, weil eine appellable Summe vorhanden sey. 3. 1) ob ein Unterrichter ein Urtheil der höchsten R. Gerichte eigenmächtig vollstrecken könne, ohne ein Mandat zur Execution erhalten zu haben, welches verneinet wird. 3. 2) ob es in Appellationssachen genug sey, daß das Aktengesuch vor dem Notario und Zeugen geschehen, und ob es in des Appellirenden Willkühr beruhe, solches beym Unterrichter

zu

zu wiederhohlen; wobey zugleich erwiesen wird, daß die Räthe derer Reichsstände von dem Appellations-eyde keinesweges freyzusprechen sind. 4. ob ein Testator, welcher bey Stiftung eines Familienstipendii denen seines Namens einen Vorzug einräumet, dadurch seine Agnaten der Seitenlinie denen Abkömmlingen weiblichen Stammes vorgezogen habe, und ob ein hierüber entstandener Proceß eine geistliche Sache sey. 5. Von dem Unterschied eines Decrets und einer zwischen zweyen streitigen Partheyen gepflogenen Correspondenz. 6. Wenn ein Testator bey der Erbeinsezung Leibeserben zusammen benennet hat, ob daraus zum Besten der Seitenverwandten ein Fideicommiß gezogen werden könne. 7. Wie die Apanagegelder zu bezahlen, wenn sie in üblichen guten Sorten versprochen worden, solche aber nicht zu bekommen sind. 8. ob ein Gläubiger, welcher gewisse Zehndfrüchte antichrestice geniesset, schuldig sey, sie im höchsten Marktpreis zu berechnen und sich am Capital abziehen zu lassen. 9. Von der Compensation gleichen Verschuldens. 10. Nachricht, wie die Cammerzieler in der Einnahme und Ausgabe berechnet werden; zu mehrerer Deutlichkeit ist eine Berechnungstabelle beygefügt worden. 11. ob ein Urtheil, welches einen vergeblichen Eydschwur auferlegt, rechtskräftig werden könne.

Nürnberg.

Der berühmte Hr. Hofrath und Professor Uhle in Frankfurt an der Oder, dessen sorgfältigem Bemühen die gelehrte Welt die Herausgabe verschiedener Schriften und Werke anderer Rechtslehrer bereits zu verdanken hat, veranstaltet jezt die siebende Auflage der Elementorum Juris Cambialis des seel. Heineccii in der Felseckerischen Buchhandlung daselbst. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich die beliebte Abhandlung un-

unsers verdienstvollen Lehrers, Hrn. Hofrath Ayrers de Cambialis Instituti Vestigiis apud Romanos, zum achtenmal abgedruckt werden. Da der seel. Prof. Siegel in der Einleitung zum Wechsel-Recht gegen diese Schrift einige Zweifel anführt, und die von unserm Lehrer aus den Briefen des Ciceros an den Atticus zu Begründung seiner Meynung beygebrachte Stellen anders erkläret; hat der Hr. Hofrath dahero auf Ersuchen des Hrn. Herausgebers Anlaß genommen, in einem gleichfalls in dieser Edition abzudruckenden neuen Werkgen seinen ehemals in jüngern Jahren angenommenen und gegründeten Saz weiter auszuführen und gegen die gemachte Einwürfe zu retten. Wir haben dasselbe auch auf 3 B. in 8. besonders gedruckt erhalten, unter dem Titel *Vindiciae Cambiales.* Pluscula passim ad illustrationem argumenti interseruntur *de M. Ciceronis M. T. filii educatione, profectione in Graeciam et commoratione Atheniensi.* Zuerst werden einige Zusäze zu der Widerlegung des Zweifels, welcher von der Sicherheit der Wege bey den Römern hergenommen wurde, aus dem Cicero selbst gemacht; und hierauf wird die gegnerische Auslegung der einzelnen Stellen geprüft und widerlegt. Die erste Hauptstelle ist Libr. XII. ep. 24. ad Attic. *de Cicerone tempus esse &c.* Siegel glaubt, sie rede nicht blos vom Gelde, sondern vielmehr von allen Bedürfnissen, deren der junge Cicero in Athen benöthigt seyn könnte. Die zweyte kommt Lib. XV. ep. 15. ad eund. *quare velim cures*, vor, welche er so erklärt, als wenn die Umsezung der Gelder in Athen habe geschehen sollen. Um die Widerlegung desto bündiger zu machen, hat der Hr. Hofrath nicht nur die Vermögensumstände des alten Ciceronis, die Reise, den academischen Unterhalt, die Lebensart und den Charakter des jüngern Ciceronis mit seiner gewöhnlichen Gründlichkeit und angenehmen Schreibart, so viel zu seinem Endzwecke dien-

dienlich, näher untersucht, sondern auch durch neue Beweißthümer, besonders aus Lib. II. ep. 17. Lib. XVI. ep. 1. ausser allen Zweifel gesezt, daß die Römer bereits traßirte Wechsel gekannt haben, welches durch das von den Märkten und Messen der Römer hergenommene Argument nicht wenig bestätigt wird. Diese Abhandlung giebt einen gewissen Beweiß, daß der Hr. V. sich durch seine ernsthaftern Geschäfte von dem genauen Umgang mit den alten claßischen Schriftstellern, um deren Vorzug er sich ehemals verdient gemacht hat, noch nicht abhalten läßt. Wir bedauren nur, daß wegen Entfernung des Druckortes verschiedene wichtige Druckfehler eingeschlichen sind.

Iverdun.

Ein junger Parisischer Arzt, der seinem noch lebenden Vater sein Buch zuschreibt, Nahmens le Begue de Presle hat neulich zu Paris herausgegeben le Conservateur de la Santé, ou avis sur les Dangers qu'il importe à chacun d'eviter &c. Diese Gefahren sind zu Iverdun in Duodez auf 526 S. so viel wir sehen nicht fehlerhaft abgedruckt worden. Wir haben über dieses unzählbare Heer von Gefahren bald gelacht, und bald gezittert. Hr. le B. hat sein Gedächtniß aufs äusserste angestrengt, alles was nur immer das Leben verkürzen möchte, zusammen zu bringen: und man möchte bald sagen, nach seinen Lehren könne man weder sitzen, noch stehen, noch gehen, mit einem Worte nichts vornehmen, wobey nicht vieles zu bedenken wäre. Paris, dessen Vorzüge sonst die dortigen Aerzte in öftern Probschriften erheben, wird vom Hrn. le B. ganz anders angesehen. Luft, Wasser und Speisen, mit einem Worte alles hat daselbst etwas schädliches. Mit Recht beklagt er sich in einer so gedrungenen und volkreichen Stadt über das Begraben in die Kirchen, und selbst in die Kirchhöfe.

höfe. Die neuen Häuser sind auch wohl unstreitig schädlich, Hr. le B. wolte sie wenigstens zwey Jahre eher gebaut als bewohnt haben: dieses ist aber wohl in der Ausführung unmöglich. Nicht die Hippuris S. 104, sondern die stinkende Chara ist vom Herrn von Jussieu, wegen der Vergiftung des Seinewassers, angeklagt worden. Auch mit Recht tadelt Hr. le B. die bleyernen Tische der Weinhändler. Sein Thee ist etwas besonder. Erstlich will er ihn nicht anders als grün haben: und dann gießt er das erste Wasser weg, und trinkt das zweyte. Er glaubt dennoch das Obst verursache die rothe Ruhr. Er beklagt sich über die Milch, die man zu Paris mit Meel verfälscht. Die Schnürbrüste verursachen unter andern Uebeln auch Verhärtungen im untern Leibe. Aus dem Winslow erklärt er mechanisch, warum das Frauenzimmer in Frankreich schon zu Riolans Zeiten die rechte Achsel höher und grösser gehabt habe. Er schreibt diese Verunstaltung der Schnürbrust zu. Uns gefällt auch des Hrn. le B. Verwerfung der heutigen Art, die Haare auf viele Tage einzuschmieren, und mit seinem Schaden dem andern gefallen zu wollen. Hartverschlossene Schlafstuben gefallen ihm nicht, sie nehmen in der That einen Geruch an. Fast ins Lächerliche sinken seine Klagen über einige gar zu einzelne Gewohnheiten, wie das Spiel le Cheval fondu: das Geigen, die Harpfe, Flöte, und dergleichen, und insbesondere Nr. 290. Mehr Recht hat er, wenn er warnet, alte Gewohnheiten nicht abzulegen. Gewisse Klagen über eine höchstschädliche Gewohnheit dünken uns vom Hrn. Tissot herzukommen Nr. 270. Auch die Ahndung über die Folgen des Lesens medicinischer Bücher ist sehr wohl gegründet. Am Ende steht ein Anhang und einige Vorschläge für die Policey, zumal von Paris. Die Reinlichkeit hat Hr. le B. insbesondere Ursache seinen Landesleuten anzurühmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1764.

Göttingen.

Allhier ist bey Rosenbusch auf 4 und einem halben Bogen gedruckt worden Exercitatio ad Titulum Institutionum de *Rerum diuisione et adquirendo earum dominio* auctore *Io. Henr. Christ.* Stüve. Dieses ist eine Probschrift eines sehr mittelmäßigen academischen Fleißes, in welcher wir auch nicht das mindeste neues und kaum so viel, als in manchem Lesebuch über diesen Titel vorkommt, angetroffen haben, es sey denn, daß wir die Erzählung von dem Ursprung des Venetianischen Eigenthums über das Adriatische Meer, welche S. 10. 11. aus dem Hübner vorgebracht wird, für neu hielten, weil wir nicht vermutheten, sie hier zu finden. Den Nuzen, den diese Schrift vielleicht noch bey manchem Anfänger haben könnte, machen die häufige grobe Druck- und andere Fehler, wodurch der Vortrag oft ganz unverständlich wird, schwehr. S. 8. hat der Verfasser den Begrif der amortization nicht recht gewust.

Genf.

Die Philibert haben im J. 1763. gedruckt: Essai d'Education nationale ou plan d'Etudes pour la jeunesse par Louis René de Caradeuc de la Chalotais. Nouvelle Edition. Der Verfasser ist eben derjenige General-Procurator des Königes im Bretannischen Parlemente, dessen Schrift wider die Jesuiten wir angezeigt haben. Seine Arbeit ist in die Zeit gerichtet. Die Abschaffung etlicher tausend Schulmänner, in deren Händen fast die ganze Unterrichtung der Kinder war, muß Frankreich in eine gewisse Verlegenheit setzen. Der Hr. v. C. hat in diesem dem Parlemente feyerlich überreichten Werke zuerst zeigen wollen, daß man bis hieher auf dem unrechten Wege gewesen seye. Die Art die Jugend zu unterrichten ist in den dunkeln Zeiten entstanden, da niemand als die Geistlichen lesen konnte: auch nachdem die Wissenschaften gemeiner worden sind, blieb die Unterweisung dennoch den Geistlichen, die folglich einen künftigen General oder Magistrat unterrichten, und von Dingen reden mußten, von denen sie selbst keinen Begrif hatten. Kleine äussere Zeichen der Andacht (S. 20) sind an die Stelle der Religion getreten u. s. f. Der Hr. v. C. will also erstlich die Schulen Weltmännern übergeben, die den Kindern eine Auferziehung beybringen, in welcher sie in der Welt fortleben können, da sie in den Schulhäusern (Colléges) eine annehmen, die sie in der Welt nothwendig ablegen müssen. Er will auch weniger Schulanstalten haben. Der gemeinste Mann lernt nur allzuviel, zu seinem und des Staates Schaden, lesen und schreiben, der blos seine Hände brauchen solte, und in den Seehäfen findet man fast niemand mehr, der Schiffjunge seyn wolle. (Wir kennen ein Land, wo die unüberlegte Erhöhung des niedrigsten Staates noch viel schwerere Folgen hat). Wir haben hier nicht ohne Vergnügen gelesen,

sen, daß unser Göttingen, nebst Leiden, hierseits des Meeres wegen seiner bessern Unterweisung, und zumal seiner Lesebücher angerühmt, und dem sonst so eifrig von den Deutschen nachgeahmten Frankreiche vorgezogen wird, so wie an einer andern Stelle die Physiologie eines unserer Lehrer einen Beyfall erhält, der ihn gegen anderer unbedachte Schmähungen unempfindlich machen solte. Der Hr. la C. fängt nunmehr einen andern Grundriß für die Ordnung im Studieren an, und sorget zuerst für die Kinder bis zum zehnten Jahre. Zum Lesen lernen preiset er das typographische Bureau an. Die Geschichte, die Rousseau vor den Kindern verbergen will, findet Hr. v. C. dem Alter und den Begierden der Kinder am meisten angemessen, (und wir glauben angemerkt zu haben, daß aus den grossen Beyspielen der Tugend, und zumal der Liebe des Vaterlandes, patriotische Gesinnungen für das ganze übrige Leben entstanden sind, die aus dem blossen Umgange mit der überhaupt klein denkenden, und Geld und Beförderungen zum Zwecke der Arbeit nehmenden Welt nicht entstanden wären). Auch mit Recht überläßt der Hr. V. den Kindern einen Antheil an der Naturgeschichte, die ihrer Neugierigkeit so angemessen ist. Er glaubt sogar die Mechanic, und selbst die Geometrie seyen ihnen anzuvertrauen, weil die Menschen gerne Schöpfer sind, und es hier durch die Auflösung der Aufgaben einigermassen werden. Nach dem zehnten Jahre fängt unser Herr Verfasser die Sprachen an, und wolte, wider die eingerissene Gewohnheit seiner Nation, gerne nebst dem Lateinischen auch das Griechische beybehalten haben. Zugleich läßt er sie das Französische lernen. Den Geschmack will er mehr durch das Lesen der besten Werke als durch Regeln bilden. Anstatt der elenden Chrien will er, daß junge Leute Auszüge, Lebensbeschreibungen, würkliche Briefe, und dergleichen brauchbare Arbeiten übernehmen sollen.

Und nun bey mehrern Jahren steigen sie in der Geschichte. Mit Vergnügen finden wir, daß unser angesehene Hr. Verfasser eben die geringe Hofnung von der Schul-Logik hat, die wir immer davon gehabt haben. Sie war blos fürs Disputiren erfunden, und giebt denen, die sie wissen, im würklichen Schliessen und Urtheilen nicht den geringsten Vorzug. Der Methaphysik und der Lehre von dem Wahrscheinlichen schreibt Hr. C. mehr Nutzen zu, und dringt auf die Sittenlehre, die ein allgemeines Gesetz für alle Nationen ausmacht, auf welches sie sich alle im Nothfall berufen. Er will die Sittenlehre nicht zu sehr von der Religion abhängend haben, und sieht dennoch die Religion als den Grund eines glücklichen Staates an. Er wünscht, daß der Hof bey der Ausarbeitung guter classischer Lesebücher anfangen, und dieselben durch Preise beschleunigen, in seiner eigenen Druckerey aber verlegen lassen möge. Dieses wichtige Werk ist 223 S. in Octav stark.

Dresden.

In der Waltherischen Buchhandlung ist herausgekommen: Johann Winkelmanns, Präsidentens der Alterthümer in Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek, Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben. 32 Seiten in 4. Die natürliche Fähigkeit überhaupt und der Unterricht in derselben sind die zwey Stücke, in welche sich diese Abhandlung theilt. Unter andern Betrachtungen über die Seltenheit der mit dieser Fähigkeit begabten Genies, über die verschiedene Grade derselben, über den Mangel der Schriften, die das Schöne lehren, kommen einige Anmerkungen über die schlechte Empfindung des Grafen Malvasia, des Verfassers der Leben der Bolognesischen Maler, über den Charakter einiger alten Statuen, und über Natters

Ge-

geschnittene Steine vor, von welchem geurtheilt wird, daß er unter die gehöre, welche das Schlechteste für das Aelteste ansehen. Der vorgegebene Seneca im Bade in der Villa Borghese, scheinet ihm ein Gewebe von strickmäßigen Adern und der Kunst des Alterthums kaum würdig zu seyn. (Der Verf. nennet dieses Urtheil eine Kezerey, welches er vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewagt haben würde.) Hierauf kömmt er auf die Erziehung. Bey gebohrnen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden könnte, bleibe dasselbe in der Erziehung sinnloß: die mehresten, welche in Rom, als Maler, Bildhauer und Baumeister Ruhm erlanget haben, wären Fremde gewesen: es thue sich noch jezt kein Römer in der Kunst hervor: und es sey ein Vorurtheil, gebohrne Römer zu Verfertigung besonderer Arbeiten zu verschreiben. In wohlgebildeten Knaben sey diese Fähigkeit eher zu suchen als in andern: deutlicher entdecke sie sich, wenn in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlich gerührt wird, und ein näheres Zeichen sey ein natürlicher Trieb zum Zeichnen. Diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam wären und durch Schönheiten in unserm Geschlechte wenig oder gar nicht gerührt würden, hätten die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht angebohren, allgemein und lebhaft: mehr Empfindung werde zum Schönen in der Kunst, als in der Natur erfordert: das Werkzeug dieser Empfindung sey der äussere Sinn, welcher richtig seyn müsse, und der Siz desselben sey der innere, welcher fein, fertig, schnell, mehr zart als heftig und mit einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen begabt seyn soll. Unter den andern Vorschlägen zum Unterricht preißt er als die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung die Abdrücke der besten geschnittenen Steine an, von welchen die Lippertsche Sammlung bekannt ist, durch

welche unsere öffentliche Bibliothek jüngst eine besondere Zierde erhalten hat. Er schlägt vor, zu den Abdrücken alter Steine eine Sammlung von Abdrücken neuer Steine zu suchen, und aus beyder Vergleichung den Begriff des wahren Schönen zu zeigen. Hier ist von dem Verfasser ein lehrreiches Verzeichniß von dem, was ausser Italien andere Länder an Werken der alten Kunst haben, beygefügt, worunter wir S. 19. eine artige Anecdote von der zu Charlottenburg befindlichen sogenannten Familie des Lycomedes gefunden haben. Den Beschluß machen einige Betrachtungen über die Peterskirche zu Rom, welche er den Inbegrif des Schönen in der Baukunst nennet: über die Schönheit in der Composition und dem Colorit, über besondere eigenthümliche Gedanken, über die Beobachtung der Natur, und die Ausarbeitung, in den Werken der Kunst. Nach den Urtheilen, welche wir vor kurzen von einigen Schriften dieses Gelehrten gefällt haben, wird es nicht nöthig seyn, diese besonders anzupreisen.

Straßburg.

Wir haben noch zwey wichtige Probschriften anzuzeigen. Die eine ist den 30. Dec. 1762. zu Straßburg vom Hrn. J. Heinrich Kronauer, aus Winterthür, gehalten worden, und der Titel ist de natura et compositione sanguinis humani. Da sie ganz auf Versuche gegründet ist, so gehört sie allerdings zu unserm Zwecke. Hr. K. erklärt sich wider die elastische Luft in dem Blute. Die Blutkügelchen hat er, wie es denn in wahren blutigen Thieren nicht leicht ist, nie recht sehen können. Er beschreibt die Gerinnung des Blutes, und das Herausschwitzen des gelben Wassers. Aus dem leztern kan man einige, wiewol kleine, Fäden zuwege bringen. Das schwarzwerden des untern Theiles des geronnenen Blutes schreibt er den wegen ihrer mehreren Schwere zu

Bo-

Boden sinkenden rothen Kügelchen zu. Das Blut läßt sich im Wasser auflösen. Doch der vornehmste Zweck unsers Herrn K. ist, die Fäden im Blute zu beweisen, worüber noch ein ziemlicher Streit ist. Hr. K. erklärt sich mit vieler Zuversicht für die Fäden. Er bereitet sie auf mehr als eine Weise aus dem dicken Blute. Erstlich legt er das geronnene Blut auf ein Stück Leinwand, das nicht zu grob seyn muß. Er wäscht die Röthe mit Wasser ab, und eine Art einer aus Fäden zusammen gewobenen Haut bleibt zurücke. Der Leinwand ist nothwendig. Man sieht die Fäden auch, wenn man das Blut aus der Ader in einen Eimer voll kalten oder warmen Wasser spritzen läßt. Wenn man das warme Blut mit einem kleinen Stocke lang schlägt, so erhält man das Ruyschische Häutchen, das Hr. K. verschiedentlich vollkommner zu erhalten gelernt hat. Des Hrn. de Haen Erfindung, das Blut in eine Flasche springen zu lassen, und wohl zu schütteln, ist nicht so gut, und das Häutchen wird nicht so schön. Man erhält aus zwey Unzen Blutes ungefehr zwölf Gran Fäden. Der Speck läßt sich in lauter Fasern auflösen. Nun leugnet zwar niemand die Fäden, man hat aber nicht recht eingestehen wollen, daß sie auch im lebendigen und herum fliessenden Blute zu finden seyn. Erstlich siehet man sie mit dem Vergrösserungsglase nicht, und dann meint man, sie würden die engen Gefässe nicht wohl durchlaufen können. Hr. K. widerlegt diese Einwürfe, und sieht seine Fäden für Elemente des Blutes an, die im warmen Blute sowohl als im kalten vorhanden seyn. Endlich folgt eine chymische Auflösung des Blutes. Das Salz, das Hr. K. aus dem Kalche desselben gezogen hat, ist dem Digestivsalze des Sylvius ähnlich, und ein Mittelsalz. Es scheint aus dem Meersalze zu entstehen, das im Verkalchen sich versprizelt, und mit der Säure vereinigt hat.

Leiden.

Die zweyte Probschrift ist den 18. Jun. 1762. vom Hrn. Carl Warner Curtius vertheidigt worden, und beschreibt Monstrum humanum cum infante gemellum, eine Misgeburt, die mit einem lebenden, etwa sieben Monat alten Kinde zugleich zu Strasburg gebohren, vom Hrn. Friedr. Halbt zergliedert, vom Hrn. Verfasser aber noch genauer zerlegt worden ist. Es war theils wegen der wäßrichen Geschwulst ungestalt, und theils war der Kopf, der unförmlich war, an den Leib angezogen, obwol die Wirbelbeine des Halses in ihrer Anzahl da waren. Es war an den untern Theilen wohl gebildet; die obern aber waren verstellt, die Knochen des Kopfes sehr verunstaltet, kein Auge vorhanden, und vom Gehirn nur ein unvollkommener Theil darmförmiger Wolken vorhanden, obwol sonst dem Rückenmarke und seinem Anfange nichts fehlte. Die Därme waren im obern und untern blind, ohne Magen und ohne Zusammenhang mit dem Mastdarme. Auch fehlte die Leber, die Milze und das Zwerchfell. Hingegen lagen die Nieren an ihrem Orte, und die Blase hatte so gar den obern Harngang (Urachus), und das Kind war ein Knabe. In den Gliedern waren beyde Arten Adern vorhanden, aber im Leibe nichts als Schlagadern, und kein Herz. Dieser Mangel an zurückführenden Adern ist schon in mehrern Geburten gefunden worden, denen das Herz mangelte. Es war doch unglücklich, daß die obern Schlagadern schon weggeschnitten waren. Das übrige sind, nebst dem genauern Verzeichnisse der Knochen, mehrentheils Fragen und Zweifel des Hrn. Verfassers, der nicht sehr geneigt ist, diese Geburt dem Schrecken über einen gesehenen Bär zuzuschreiben, und dann hat ein Bär doch einen, und zwar langen und sichtbaren Kopf. Hr. Berthey hat die zergliederten Theile gezeichnet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1764.

Edimburg.

Wir haben uns recht Mühe gegeben, die Streitigkeiten über die Reizbarkeit und Empfindlichkeit in unsrer Wochenschrift alle zu sammlen; dennoch sind uns verschiedene, zumal in gewissen Monatschriften eingerückte Aufsätze, zurück geblieben, die wir nicht erhalten, wie Ferrand und auch Grimas Abhandlungen. Selbst von des Herrn Robert Whytts umständlicheren Angriffe haben wir erst aus einer Englischen Monatschrift Kenntniß erhalten, und diese Streitschrift ist, da sie 1761. auf dem Titel führt, späte zu unsern Händen gekommen. Es ist eine neue Auflage der schon im J. 1754 von uns angeführten Physiological Essays, ziemlich vermehrt, und mit einem Anhange versehen, in welchem Hr. W. auf die Hallerische im 4ten Bande seiner memoires sur les part. sens. & irrit. eingerückte Antwort wieder antwortet. Dieses Buch ist nunmehr anstatt der ehemaligen 223 S. auf 314 erwachsen, und wir haben beyde Auflagen gegen einander gehalten, müssen aber dabey bedauren, daß Hr. W. entweder den vierten Band der Hallerischen Physiologie nicht er-

warten können, der bald nach seiner Schrift herausgekommen ist, und billig vieles hätte ersparen sollen, wowider vergebens gestritten wird: oder daß hingegen der Hr. von Haller diese neue Streitschrift nicht bey seiner allgemeinen Antwort in den operibus minoribus bey der Hand gehabt hat, als wodurch er sich vielleicht eine Duplic erspart hätte. Es ist in der That etwas Unterschied, auch im ersten Whyttischen Essay. Er vertheidigt sich wider die Abläugnung der schwingenden Kraft in den kleinsten Adern. Er meint sie in den Hallerischen Versuchen zu finden, wo auch nach dem Tode (S. 54 u. f.) die Blutkügelchen hin und her laufen. Wenn man ihm antwortet, man sehe ja keine Zusammenziehung in den Aederchen, so sagt er diese seyn zu klein. Aber da die daher entstandene Bewegung der Blutkügelchen so deutlich ist, wie kan eine grosse und sichtbare Bewegung in denselben aus einer unsichtbaren entstehen, die in den Aederchen angenommen wird? und zieht sich denn das Gekröß auch wie eine Schlagader zusammen? Nun folget die vormalige im Jahre 1754 abgedruckte Schrift des Hrn. W., die eigentlich gegen die Abhandlung im II. Bande der hiesigen Commentariorum gerichtet ist. Die Hornhaut im Auge ist doch empfindlich, sagt Hr. W. ohne einige Erfahrung, und wider das Zeugniß des Hrn. Daviel, der diese Haut tausendmal durchbohrt hat. Man hat doch nach einem Schnitte ins Gelenke Schmerzen gefühlt S. 131. Nicht im Schnitte, sondern in der Entzündung, in welcher die Nerven, die über das Gelenke gehen, wie in allen Entzündungen, schmerzhaft werden. Noch gehen die Rippen, und unter denselben auch einige wahre, weiter von einander im Einathmen. Was hilft es doch, tausendfache Versuche anstellen, wenn dennoch dasjenige wahr bleiben soll, was die Meinung ihnen entgegen sezt. S. 138 bleibt es doch dabey, eine mehrere Reizung würde mehr Blut durch

eine

eine kleine Ader gehend machen. Aber eine mehrere Reizung schließt die Blase, den Maßdarm, den Magen bis zum Tode, und zwar eben die Reizung, davon die Rede ist, nemlich die Entzündung. S. 141 hat Hr. W. in der ersten Auflage dem Hrn. v. Haller vorgeworfen, er leugne die zusammenziehende Kraft der Holader. Dieser zeigte ihm, daß er sie tausendmal gelehrt und erwiesen hätte. Noch giebt sich Hr. W. nicht. Hr. v. Haller erkennt sie in den neuesten Schriften, sagt er. Aber Hr. W. hat nicht unwissend seyn können, daß in den 1756. zu Lausanne bekannt gemachten Versuchen, Erfahrungen von 1738, von 1745 u. s. f. abgedruckt sind, in welchen die zusammenziehende Kraft dieser Ader erwiesen ist. Solte also Hr. W. nicht gestehen, er habe diesen Irrthum mit Unrecht dem Hrn. v. Haller vorgeworfen. Doch streitbare Gelehrte gestehen nichts. Eben so wenig will er die so sichtbare Erweiterung der Oefnung im Auge gestehen, die im Tode vor sich geht. Nur von der zusammenziehenden Kraft der Blase gesteht er, daß sie ohne wechselweises nachlassen vor sich geht. Und nun da die Bewegungen der Theile nach dem Tode nicht mehr sich unter die Würkungen des Willens wollen bringen lassen, kömmt Hr. W. mit einem andern fühlenden und würksamen Wesen hervor S. 168 das den ganzen Leib belebet, und fortfährt, noch zu beleben, wenn aller Zusammenhang mit dem Gehirne abgeschnitten ist S. 183. Wenn man ihm vorrückt, der Körper könne ja Kräfte vor sich haben, die nicht von einer Seele entstehen, so meint er seine Gegner zu widerlegen, indem er sagt, die Schwere selbst komme von Gott her. Freylich kömmt alles Vermögen von Gott. Aber wer hat je das Brausen der Säure mit dem Laugensalze, die Schnellkraft einer Saite, den aus dem entzündeten Pulver fahrenden Blitz, die electrische Erschütterung, einem Geiste zu-

geschrieben? und warum soll eine lebendige Faser nicht eben sowol ein Vermögen haben sich zusammen zu ziehen, als alle diese Körper, die wir genennt haben, nach ihrer Art eine Bewegung zu erwecken? Sie haben es alle von Gott, aber nicht von einer Seele, wovon die Rede ist. Noch unbilliger ist Hr. W. S. 200. Er hatte in der vorigen Auflage ein Verzeichniß solcher Schriftsteller eingerückt, die beweisen sollen, daß, wider des Hrn. Tissots allzumildes Lob, viele Männer vor dem Hrn. v. Haller von der Reizbarkeit geschrieben hätten. Der Hr. v. H. beklagte sich über diese Ausdrücke, da er ja selbst ein wenigstens eben so grosses Verzeichniß älterer Schriftsteller von der Reizbarkeit herausgegeben hatte. Und dennoch findet Hr. W. sein Verfahren billig, wodurch er dem nicht alles vergleichenden Leser doch hatte glauben lassen, es seye nöthig gewesen, und der Hr. von Haller habe nicht davor gesorget, durch diese Anführung älterer Quellen den mit Unrecht ihm beygelegten Ruhm eines Erfinders sich selbst zu benehmen. Das übrige ist ein neuer Anhang über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, der Reponse à Mr. W. entgegen gesetzt. Ueber jene ist Hr. W. kurz, nur hat er eine in Neu-York angestellte Erfahrung, in welcher man das Seitenfell bey einem Schwindsüchtigen empfindlich gefunden haben soll, und wo vermuthlich die grossen zwischen den Rippen laufenden Nerven berührt worden sind. Dann meint Hr. W. es gebe ja auch Schmerzen in den tiefen Geschwüren, dahin (wie er sehr unanatomisch glaubt) keine Nerven kämen. Doch ist alles dieses nicht weiter dem Hrn. v. Haller entgegen gesezt, als daß Hr. W. in den gesunden Theilen eine sehr geringe Empfindung, eine mehrere aber in der Entzündung behaupten will. Weit angelegner ist unserm Hrn. W. der Streit über die Reizbarkeit. Er stellt aber sich offenbar an, als

wenn

wenn der Hr. v. Haller alle Bewegung der Muskeln von der Reizbarkeit herleitete, S. 242, und die Bewegung ableugnete, die von den Nerven kömmt, welches eigentlich anderer angesehener Zergliederer Meinung ist, die Hr. W. billig widerlegen solte; denn der Hr. v. Haller kan alle Versuche des Hrn. W. annehmen, ohne daß seine Lehre das geringste dabey leiden solte. Unser Lehrer hat ja zahlreiche Versuche gemacht, zu beweisen, wie groß der Einfluß der Nerven auf die Muskeln seye. Ein einziger Versuch des Hrn. W. ist, wie er glaubt, unbeantwortet geblieben. Man schneidet einem Frosche den Kopf ab, und reizt alsdann den Nerven des Fusses: dieser bleibt unbeweglich. Eine Zeit lang nach diesem Versuche reizt man den Fuß wieder, und er bewegt sich. Wir haben diesen Versuch nicht gemacht, der den Hrn. v. H. nicht viel angeht, wir zweifeln aber an seiner Richtigkeit. Sonderbar ists S. 259 vom Hrn. W. zu hören, man müsse aus Versuchen, und nicht aus metaphysischen Schlüssen die Wahrheit bestimmen. Gerade als ob der Hr. v. H. die Versuche nicht gemacht, Hr. W. aber in die abgeschnittenen Theile durch seine Metaphysic die Seele wieder hätte hinbringen wollen. Er meint auch, der Hr. v. H. hätte den Polypen und den Seethieren nicht einen Kopf- und ein Nervensystem ableugnen sollen, ob man dieses wohl nicht sehen kan. Ja, wenn diese Thiere nicht zum Theil Schuh und Ellen lang, und es unmöglich wäre, daß sich ein in den Raupen sichtbares Gehirn, und ausgezeichnete Nerven hätten verbergen können. Hr. W. spielt hier sichtbarlich mit dem Worte Insecten, in deren leztern Augen, Gehirne und Nerven sind; da wir hingegen Ursache haben zu glauben, die nemlichen Thiere seyen ohne Nerven, die ohne Kopf und ohne Augen sind. Hr. W. gesteht S. 270. 271. 272. vieles, und erkennt, daß die Muskeln als der Siz

der Reizbarkeit, nur mittelmäßig empfindlich sind; nur möchte er dem Herzen wieder ein scharfes Gefühl zutheilen, und ist hierinn mit Hrn. de Haen höchst uneinig. Er will hier nicht glauben, daß das Reizen der Nerven, des Herzens Bewegung nicht beschleunige: er widerstrebt also gerade zu gemachten Versuchen. Doch ist der gröste Streit über den Mohnsaft. Hr. W. will wiederum behaupten, dieses Gift mache die Bewegung des Herzens kleiner, und tödte dadurch, daß es die Empfindlichkeit, wie allen Theilen, also auch dem Herzen benehme. Dieses könnte man ihm alles zugestehen: aber Hr. W. will mehr. Der Mohnsaft tödtet blos durch die Würkung auf die Nerven, und eben deswegen langsamer, wenn der Kopf abgeschnitten ist, als wenn er ganz bleibt. Dieses ist was der Hr. v. Haller ihm nicht glauben will, und worüber er ihm den Einwurf macht, man könne nicht von der Ursache der Geschwindigkeit des Todes urtheilen, wenn man bey dem Thiere zweyerley Ursachen des Todes anwende, davon die eine als das Spalten des Bauches und der Brust (wodurch auch mechanisch selbst die Luft durchs blosse Vertrocknen der Theile tödtlich wird), auch wohl das Köpfen und Abschneiden des Rückmarkes für sich selbst stark genug zum Tödten ist. Die andere Ursache ist der Mohnsaft, dessen Kräfte man ohne das Spalten des Thieres und des Köpfen versuchen sollte, indem man sonst seiner tödtenden Kraft eine allzustarke Hülfe beyfügt. Aber Hr. W. will sich hier nichts vorschreiben lassen; noch immer spaltet er die Frösche, und badet sie hernach in Mohnsaft, und findet alsdann die Anzahl der Pulse kleiner, wie in allen sterbenden Fröschen. Er sprizt auch den Mohnsaft in die Adern ein. Nur hat er, aber ohne den Puls zu bemerken, angeführt, daß der jüngere Hunterische Hr. Monro mit einem Ueberschlag von Mohnsaft einen Frosch getödtet habe, wel-

ches

ches eigentlich dem Hrn. Fontana entgegen gesezt ist, und des Hrn. v. Hallers Lehre nichts angeht. Hr. W. beantwortet alle seine Einwürfe selbst. Mit Sublimat hat er den Puls eben so herunter gesezt, wie mit dem Mohnsafte, und bestätigt hierdurch des Hrn. v. Hallers allgemeine Antwort auf alle diese Versuche; das Herz schlage nemlich vor dem Tode in den Fröschen langsamer, der Tod möge auch herkommen wo er wolle; aber er beantwortet auch die Hauptsache. Es kömmt hier auf die Zeit an, wo der Mohnsaft, der Wein, oder Weingeist den Schlaf bewürkt; ist alsdann der Puls geschwinder oder langsamer? denn in diesem Falle eben würkt der Mohnsaft auf die Nerven. Nun sagt der Hr. v. Haller der Pulse seyn alsdann mehr, und beruft sich dabey auf alle die Zeichen, die bey einem solchen Schlafe, zumal nach Hrn. Tralles, sich befinden (den Hr. W. ziemlich hart anfährt:) die vermischte Wuth, die aufgetriebenen Adern, die Verrückung der Sinnen (delirium), zehen andere Zufälle zeigen, wenn der Mohnsaft (oder der Wein) die äussern Sinne unterdrückt, daß alsdann eine grössere Bewegung vorgehe. Nur gegen den Tod muß alles abnehmen, und das Herz sich freylich zur ewigen Ruhe anschicken. Dieses alles gesteht hier Hr. W. ohne die Folgen seines Geständnisses einzusehen. Im Schlage (dem wahren Ebenbilde eines vom Mohnsaft dumm gewordenen Hundes) ist der Puls geschwinder, sagt er. Selbst der Mohnsaft in mindern Gewichte genossen, macht schnellere Pulsschläge. Zur völligen Ueberzeugung des Hrn. W. gehört nur blos dieses, daß er gestehe in eben dem Falle, in welchem der Mensch vom Weine, Weingeist und Mohnsafte schläft, seye doch sein Puls geschwinder; denn alsdann wird Hr. W. begreifen, daß die Empfindlichkeit der Theile vom Mohnsafte weggenommen werden kan, dieweil die Reizbarkeit des Her-

Herzens von ihm vermehrt wird, und hierüber ist der Streit. Hr. W. hat übrigens unfehlbar unrichtig die Pulse gezählt. Er zählt sie nur 5 Secunden lang, und nimmt dann, die Pulse in der ganzen Minute zu berechnen, diese Zahl zwölfmal. Hierdurch kommen alsdann die ungeheuren Zahlen von 180 und 200 Pulsen aus, die kein Mensch zählen könnte, wenn sie da wären. Es ist aber, um hierinn sicher zu gehen, nöthig, eine ganze Minute, auch wohl zwey, und nach einer grössern Stockuhr (nicht nach einer Taschenuhr) zu zählen. Alsdann wird man finden, daß 150 eine Zahl ist, der die menschliche Seele nicht nachgeben kan. Endlich schließt Hr. W. mit einer Klage, daß der Hr. v. Haller auf wenige (wenige, da ihrer über 400 sind) übel überlegte Versuche ein System habe gründen wollen, und schreibt sich mit der ansehnlichsten Gelassenheit den Sieg über seinen Gegner zu, der dennoch, sagt Hr. W., seine böse Sache gut vertheidigt hat.

Stockholm.

Bey Salvius ist noch im J. 1762. gedruckt Caroli Linnaei (des Sohnes) Decas prima plantarum rariorum horti Upsaliensis, in Folio, zehn Platten und 20 S. Hr. L. thut recht wohl, daß er aus den Schätzen des Gartens, dem er nebst seinem Herrn Vater vorgesezt ist, eine Auswahl uns mittheilt. Die Zeichnungen sind geäzt, und scheinen nach der Natur gemacht zu seyn, begreifen auch vornemlich die Kennzeichen des Geschlechts. Man findet darunter ein Lithospermum mit nur zwey Saamen: die Nolana: ein Zwittergeschlecht zwischen den Nachtschatten und den Ochsenzungengeschlechte, deren lezteren sie sich durch ihre mit den Spitzen gegen einander gerichteten nacketen Saamen ähnlicht, ob die Anzahl sonst wohl von fünfen ist, ein Bingelkraut mit beyden Geschlechtern, und etliche andere Pflanzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
26. Stück.
Den 1. März 1764.

Genf.

Wie Petitpierre mit der Wiederbringung aller Dinge, so hat Rousseau mit seinem Absagen von der Bürgerschaft zu Genf seine Freunde und Bewunderer, denn diesen Titel verdienen sie, wider die hiesige Regierung aufgebracht, ohne daß man dennoch ihm einen Antheil an dem vorgegangenen zuschreiben könne, indem er vielmehr, auch mit einem Eyde bestätigt, er werde seine Vaterstadt auf ewig meiden. Indessen haben dennoch seine Gönner geglaubt, man seye, zumal in dem anbefohlnen Arrest seiner Person, zu weit gegangen, und habe darinn die Gesetze und die allgemeine Sicherheit verlezt. Sie haben, und zwar zum zweytenmale, in grosser Anzahl ihre Vorstellungen bey der Obrigkeit angebracht, aber haben dennoch nicht erhalten können, daß dieselbe von ihrem Urtheile abgewichen wäre. Ein Ungenannter hat indessen zur Beruhigung des Volkes Lettres ecrites de la Campagne in Duodez auf 174 Seiten abdrucken lassen, die sehr wohl geschrieben, aber freylich eigentlich für Genf und diejenigen am meisten abgemessen sind, die die dortige

Demokratie verstehen. Ueberhaupt ist, zumal im J. 1738, festgesezt worden, daß die beyden Räthe (der von 25 und der von 200) auch die vier Syndici allein gewisse Geschäfte, und ohne daß sie weiter gezogen werden können, zu besorgen haben, daß aber der allgemeine Rath (die gesamte Bürgerschaft) gewisse höhere Verordnungen allein vorbehält, wozu die Auflagen, die Macht Gesetze zu geben, Friede, Bündniß und Krieg gehören: daß dabey alle Beamtete der Republik sich alle Jahre von diesem allgemeinen Rathe müssen neu erwählen lassen, und nach Befinden zurückgelassen werden können. Nach diesen Grundregeln haben erstlich die Syndici, und auch nur einer, das Recht einen Verhaft zu erkennen, nur müssen sie binnen 24 Stunden den Gefangnen verhören: und auch können sie nicht, ohne die Ursachen dem Rath anzuzeigen, ihn wieder entlassen. Der Verhaft ist auf den abwesenden Rousseau erkannt worden, ohne ihn anzuhören. Dieses ist die erste Klage. Der erste Brief zeigt nun, die Schmachstrafe seye blos wider das Buch des Rousseau, und nicht wider seine Person ergangen, und das Buch brauche weder Verhör noch Beweiß, indem es selber rede, und das Christenthum aufs heftigste angreife, zu dessen Schutz, auch nach den Gesetzen, die Obrigkeit zu Genf verbunden seye. Der erkannte Verhaft seye eine Warnung für den Rousseau gewesen, daß ohne ihn zu verhören, und ohne seine Vertheidigung nichts verfügt worden seye. Da die Vorstellung sagt, man hätte blos den Verkauf des Buches in der Stadt Genf verbieten sollen, so ist es leicht zu zeigen, wie unangemessen eine solche Gelindigkeit gewesen seyn würde. Eine Frage folgt im dritten Schreiben, die blos für Genf ist. Im vierten folget eine zwar auch für Genf eigentlich am wichtigsten scheinende Frage, ob dem Rathe die Macht gebühre, die von einigen Bürgern ge-

gethane Vorstellungen abzuweisen, ohne sie an den allgemeinen Rath gelangen zu lassen. Diese Frage ist gründlich untersucht. Wenn der Rath dieses nicht hätte, so würde ein jeder hitziger Kopf alle Augenblicke die ganze Bürgerschaft versammlen, und die oberste gesetzgebende Macht würde zur ausführenden, mit einem Worte zur ersten Instanz werden. Zudem würden die Gemüther der alles entscheidenden Bürgerschaft in einer ewigen Wallung seyn, und ein Redner würde alles regieren, wie im Griechenland geschehen ist. Folglich, fährt man fort, muß eine negative Macht in der Republik seyn, und ohne sie kan keine bestehen. Das war der Fehler zu Rom und zu Athen, und ist hingegen eine der Vollkommenheiten der Brittischen Regierungsform, die sich nicht gescheuet hat, dem Könige, als der ausführenden Macht, die Negativ anzuvertrauen. In Genf kan diese Macht ohne Bedenken in den Händen des Raths seyn, der doch alle Jahre von der Bürgerschaft seine Macht sich muß bestätigen lassen, und keine Macht besizt, die ihn den Muth eingeben könnte, sich dieses Vorrechtes zu überheben. Den vier Syndicis die Negativ anzuvertrauen, wäre schon viel bedenklicher, denn eine zertheilte Macht wird allemal weniger misbraucht. Der Verfasser zeigt endlich insbesondere, wie wenig man in Genf von der Uebermacht der Räthe zu befürchten habe, und wie ungegründet die Eifersucht seye, die man wider sie erregen will. Mit allem dem wird die nächste allgemeine Versammlung der Bürgerschaft vielleicht nicht ohne grosse Bewegung abgehen, und eine Demokratie ist doch allemal eine stürmische Regierungsform.

Wien.

Bey den Gesinnungen des Herrn de Haens ist es kein Wunder, wenn er sich täglich mehrere Feinde

 macht.

macht. Wir haben zwey wider ihn neulich herausgegebene Schriften gesehen. Die erste, Epistola quam de vindiciis Haenii ad Alb. de Haller mittunt lippi et tonsores Haenii, ist eine Satyre von 3 Foliobogen, die im J. 1762 herausgekommen ist. Man rückt dem Hrn. de Haen vor, er schreibe wenigstens so unanständig als Vandelli, und wolle dabey noch eine christliche Liebe vorgeben, wie er denn die letzte heftige Schrift in der Charwoche aufgesezt haben solle. Man zweifelt an seinen glücklichen Kinderpocken-Curen, und findet in allen Haenischen Bänden keine Spuren, daß er in seinem Krankenhause hitzige Krankheiten zu heilen gehabt habe. Lange vor ihm, ob er es sich wohl zuschreibt, habe man eine gemässigte Luft in den Wienerischen Krankenhäusern gehabt. Sein unglückliches Verbrennen der Hirnhaut an zweyen Kranken, auf denen er einen Versuch gemacht hat, und wobey er doch eine gelinde Hitze gebraucht haben will, wird ihm hier vorgehalten. Es wird gefragt, wo Radnizky, auf den Hr. de Haen sich stützet, leben möge? und zulezt wird ihm selbst die Unwissenheit in der Geschichte der Arzneywissenschaft, und andern nöthigern Theilen derselben, vorgerückt. An den Holzstücken meinen wir die Presse zu kennen, und der Verfasser ist vielleicht auch in Oesterreich zu suchen.

Die zweyte wider den Hrn. de Haen herausgekommene Schrift heißt Lettre de Mr. Collin à Mr. de Haen au sujet des maladies avec eruption. Sie ist bey Trattnern im J. 1763 auf 62 Seiten in Octav gedruckt. So abgemessen die Ausdrücke sind, so nahe muß sie dem Hrn. de Haen gehen. Hr. Collin ist ein Schüler des Hrn. de Haen. Er hatte bey ihm gelernt, die Ausbrüche bösartiger Fieber durch die Haut (Petetschen oder Friesel) seyn allemal, oder wenigstens zum öftern, gemacht und erkünstelt, und eine

Fol-

Folge der erhitzenden Cur. Nun sah er im Krankenhause beym Hrn. Störk diese Ausbrüche sehr oft, unter der gelindesten Art zu heilen, entstehen, und geheilt werden, ohne daß weder in der Luft, noch in den Arzneyen, einiges Uebermaaß von Hitze geduldet wurde. Da Hr. de H. sehr oft von dieser schädlichen Uebermaaß gesprochen hatte, so kan Hr. C. dieselbe dennoch nicht glauben, und verlangt Beweise. Frater Bertrand dünkt ihm nicht zureichend. Hr. de H. hat Hrn. Lauters Worte zu günstig übersezt. Dieser leztere sagt nicht que le regime echauffant avoit enfanté &c. Er hatte seinen Satz mit einem mehrentheils eingeschränkt. Hr. Hasenöhrl, der andere Haenische Zeuge, hat gewankt, und bald keine Flecken und Friesel, und bald wider einige gesehen. Hofmann hat gar nichts anders gelehrt, als der Friesel seye eine Krankheit für sich. Hr. de H. wird aufgefordert, die zwey Feldärzte zu nennen, die er wegen des künstlichen Friesels für sich anführt. Der erste Feldarzt, Grafen Huber, will von diesem nichts wissen. Hr. C. hat seit dem 15. Febr. des 1763sten Jahrs schon 67 Friesel- und Petetschenkranken zu heilen gehabt, und giebt von seiner Art, diese Fieber zu heilen, einige Beyspiele umständlich, in welchen nichts als kühlendes, der Schwefelgeist selbst, und der Mohnsyrup häufig gebraucht worden, und dennoch der Friesel reichlich herausgekommen ist. Er schließt aus allem, diese Ausbrüche, und zumal der Friesel, seye nicht durch Narren und unwissende Frieselmacher zuwege gebracht worden, wie Hr. de Haen an vielen Stellen gesagt habe.

Zürich.

Orell, Geßner und Compagnie haben im J. 1763. eine Uebersetzung der Shakespearischen theatralischen Werke zu drucken angefangen, die den Hrn. Wieland

zum Verfasser hat, und in groß Octav mit artigen Zierraten abgedruckt wird. Schon wie wir von dieser Unternehmung hörten, waren wir für die Ausführung in Sorgen. Shakespear ist alt, er zielt auf damalige Geschichte, Romanzen und Londonsche Sitten, er ist metaphorisch, und oftmals den besten Englischen Kennern fast unverständlich, wie wird es, dachten wir, einem Uebersetzer ergehen? Hr. Wieland ist, wie wir jetzt sehen, glücklicher gewesen, als wir erwartet hatten. Er hat zwar vieles ohne Reimen gelassen, was Shakespear gereimt hatte. Er hat zuweilen pöbelhafte Scenen ganz unterdrückt (und hätte vielleicht noch einige mehr unterdrücken können) und folglich ist seine Uebersetzung nicht ganz buchstäblich. Es sind auch einige Fehler zurückgeblieben. **Ahorn Becher** sind Eicheln (Acorns) Becher. Mylord kan gegen den König auf Deutsch nicht gesagt werden, nachdem einmal dieser Nahmen der Ehrentitel des obern Adels geworden, und vom Könige nicht mehr gebräuchlich ist. Aber dennoch läßt sich die Uebersetzung ganz wohl lesen, und so viel wir uns des von uns oft gelesenen Shakespear erinnern, ohne ihn bey der Hand zu haben, drückt sie den alten lebhaften und zuweilen phantastischen Schauspieler ganz wohl aus. Die dießmaligen Bände enthalten fünf Schauspiele, in deren besten (Maaß für Maaß) wir einige anstößige Redensarten vielleicht vermieden haben würden. Und hingegen würden vielleicht andere glauben, es gehe dadurch dem natürlichen (naiven) Wesen des Verfassers etwas ab. S. 292 können wir nicht glauben, daß like jemals anständig bedeutet habe, und meinen vielmehr Jsabella habe nicht ohne Scharfsinnigkeit sagen wollen, möchte es so wahrscheinlich seyn, als es wahr ist. Aus diesen Schauspielen könnte man sonst, wenn man verschiedene unzüchtige Reden vermiede, ein zwar nicht an die Einheit

heit des Tages gebundenes, aber überaus schönes Schauspiel machen. Es ist die verbesserte Geschichte des Reinbolds und der Saphira.

Berlin.

Rüdiger hat im J. 1763 in Octav auf 71 Seiten gedruckt: Die Bärentraube chimisch-medicinisch betrachtet von Carl Abraham Gerhard. Dieses Kraut, das wir gerne Sandbeere nennen, hat zuerst zu Montpelier, und neulich durch Hrn. de Haens Anpreisung einen gewissen Ruhm gewonnen, als wenn es in Geschwüren der Harntheile heilsam wäre. Hr. G. hat es Chimisch angegriffen. Es dünstet unter dem Helm nichts als ein einfaches Wasser aus, und hat also keine in flüchtigen Theilen bestehende Kräfte. Die Tinctur mit Weingeist hat fast keinen besondern Geschmack; der verdickte Saft aber ist bitter und anziehend. Mit Wasser wird des Extracts mehr als noch einmal so viel; er ist auch sehr zusammenziehend und bitter. Die Sandbeerenstaude ist also eine wahre Gerberpflanze. Hr. G. untersucht hier nunmehr, wie man zur Erkänntniß der Heilkräfte kommen könne, und zieht die chimische Auflösung auch dem Geschmacke und Geruche vor. Er forscht nach, wie die zusammenziehende Kraft mechanisch zu erklären seye, und findet sie in der Verdickung des Leimes. Hr. G. versichert hierbey, er habe mit seinen Versuchen die Unempfindlichkeit der Sehnen bestärkt; und zweifelt endlich gar sehr an den Heilkräften der Sandbeere in den Krankheiten der Harnwege. Er findet vielmehr ihren Gebrauch bedenklich.

London.

Ein Apotheker bey dem Hospital zu Grenwich, Nahmens Johann Awsiter, hat bey Kearsley im J. 1763 drucken lassen: An essay upon the effects of opium, con-

considerd as a poison, groß Octav auf 70 Seiten. Hr. A. hat etliche Gelegenheiten gehabt, Leute zu sehen und zu besorgen, die vom allzuvielen Mohnsafte tödtlich krank geworden waren. Dieser Saft erweckt zuerst eine Hitze im Magen, ein geschwindes und kurzes Athmen, ein rothes Gesicht, vollkommen wie in vollen Leuten. Wenn das Uebel grösser ist, folget ein Schluksen, ein tiefer Schlaf, ein grosser Schweiß, und Zuckungen, und endlich auch eine allgemeine Erschlappung, eine Kälte in den Gliedern, und selbst im Athmen, und der Tod. Unstreitig entzündet der Mohnsaft den Magen, und greift hernach das Gehirne an. In eine Ader gesprizt vermehrt er die Bewegung des Blutes. Die Genesung wird am sichersten mit Brechmitteln bewürkt. Die darauf folgende Erschlappung aber erfordert Herzstärkungen. Hr. A. bestärkt diese Räthe mit zwey Krankengeschichten, wobey er glücklich gewesen ist, ungeachtet in der einen eine schwangere Person eine Unze Laudanum eingenommen hatte. Die Ammen geben zu London sehr unvorsichtig den Mohnsaft den Kindern, um sie zum Schweigen zu bringen. In einem solchen Falle hat Hr. A. gesehen, daß die grossen Zufälle erst den andern Tag nachgefolget sind, da ein Erwachsener sie gleich nach der Einnahme verspürt.

Straßburg.

Der Probschrift des Hrn. Athanasius Schafonsky, de gravidarum parturientium et puerperarum convulsionibus, die den 17. Junius 1763 vorgetragen worden ist, gedenken wir kürzlich wegen der auf der lezten Seite stehenden neuen Mordgeschichte, die durch das Ailhaudische so unvorsichtig dem Gutdünken der Kranken überlassene Pulver bewürkt worden ist. Man fand den Magen überaus dünn und ausgedähnt, dessen untern Mund aber entzündet und fest geschlossen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 3. März 1764.

Göttingen.

Der Herr Prof. Matthiä ist mit dem Prädicat eines Professoris ordinarii medicinae begnadiget worden.

Am 22sten Febr. hat unsere Universität den Herrn Dr. Heilmann durch einen frühzeitigen Tod im 38sten Jahr seines Alters verlohren: einen Mann, der bey seinen vortreflichen Gemüthskräften, und beynahe allzugrossem Fleiß, noch vieles hätte leisten können, wenn seine Gesundheit beßer, und sein Leben länger gewesen wäre. Die letzten Jahre deßelben widmete er mit einer vorzüglichen Neigung den morgenländischen Sprachen, und hatte so gar die unangenehme aber gemeinnützige Arbeit übernommen, ein Arabisches Hand-Lexicon zu verfertigen. Es ist Schade, daß dieses nicht geendiget ist. Seine Verdienste um die Griechische Gelehrsamkeit, und die eigentlich so genannte Theologie, übergehen wir, weil sie unsern Lesern aus seinen Schriften bekannt sind.

Breslau und Leipzig.

Erläuterungen zu den vier Hauptkarten des schlesischen Atlas, als 1. von dem ganzen Herzogthum Schlesien, 2. dem Herzogthum Nieder- und

3. Oberschlesien, durch Tob. Maier, ingleichen 4. dem bischöflichen breslauischen Kirchengebiete, durch den Herrn Prälat Ignatz von Fälbiger, welche den besondern 16 Fürstenthumskarten beygefügt sind. K. 4 Bogen in Octav 1763. Der ungenannte Verfasser hat die drey ersten Charten nach ihren Fehlern ganz richtig beurtheilet. Es ist aber dieses schon, und noch genauer in der büschingischen Erdbeschreibung S. 653. f. geschehen. Die vierte Charte hat dem Verfasser Gelegenheit gegeben, seine Hauptabsicht bey dieser Schrift zu erreichen. Er schreibt S. 22. sie sey eine erwünschte Gelegenheit denen gelehrten Weltbrüdern eine und die andere wenig oder gar nicht bekannte Nachrichten von der römischkatholischen Geistlichkeit zu entdecken. Ehe er aber dazu schreitet, liefert er ein Verzeichnis erstlich derer in Schlesien befindlichen katholischen hohen und niedern Stifter, Abteyen, Klöster und Probsteyen, und zweytens derer Pfarren und derer dazu geschlagenen Pfarr- und Filialkirchen: welches vollständiger und richtiger als dasjenige ist, so der homannischen Charte vom Bistum Breslau beygefüget worden. Hierauf zeigt er an, welche Prälaturen, Kanonikate, Pfarren und Curatien von dem Könige, und welche von dem Bischof vergeben werden, auch die Prälaturen zu welchen das Kapitel in Ratibor präsentirt. Alsdenn ertheilet er einige Nachricht von der Erwählung eines Bischofs, der Aebte und Aebtissinnen, der Pröbste, Prioren und Priorinnen, von den päbstlichen Monaten und dem Recht der ersten Bitte. Er thut, als ob ihm gleichsam als wie im Traume vorkomme, es sey einmahl bey dem Bischof eine Anfrage geschehen, ob die päbstlichen Monate in Schlesien gebräuchlich wären, und die anderen Monate dem Landesfürsten, oder dem Bischof, oder dem Kapitel gehörten? und ob dem Landesfürsten das jus primariarum precum zustehe? Er sagt, er habe zur Antwort bekommen, die päbst-

lichen

lichen Monate wären zwar in Schlesien, jedoch nur bey dem hohen Domstift gewöhnlich, und die übrigen Monate gehörten dem Bischof allein, das jus primariarum precum aber finde keine statt. Zuletzt benennet er die Theile Schlesiens, welche nicht unter dem Bischof zu Breslau, sondern unter dem Bischof von Olmütz und Erzbischof von Prag stehen. Beyläufig giebt der Verfasser S. 18. 19. die Anzahl der Städte in Schlesien an; und hat, weil er einige Marktflecken darunter rechnet, 5 mehr, als Hr. D. Büsching am oben angeführten Orte angegeben hat, dessen wahrscheinliche Bestimmung der Anzahl der Dörfer, derjenigen welche unser Verfasser zu verstehen giebt, sehr nahe kommt.

Leipzig.

Die Geschichte der Lady Julia Mandeville, von dem Uebersetzer der Briefe der Lady Catesby. Aus dem Engländischen, ist bey Joh. Friedr. Junius auf etwa 18 Bogen in Octav herausgekommen. Die Sparsamkeit der Worte auf dem Titel wo noch Platz genug war, kann künftig in der gelehrten Historie einen grossen Streit verursachen, ob es der Verfasser oder der Uebersetzer ins Deutsche sey, der auf dem Titel angezeigt ist. Der Vater der Heldinn ist ein Lord, der auf seinen Gütern in einer edlen Unabhängigkeit das Vergnügen geniesst, seine Unterthanen und Nachbarn glücklich zu machen. Der Zeitpunct der Geschichte ist der jetzige, daher man eins und andere zum Lobe des Königes, und eine gegründete Billigung des Friedens antrifft. Die Begebenheiten sind nicht ausserordentlich, aber angenehm zu lesen, besonders belustigen die Briefe einer jungen muntern Wittwe, die bey einer natürlichen Neigung zur Tugend und einem richtigen Verstande, an den blos glänzenden Ergötzungen der Welt, doch weil sie Mode sind Gefallen findet. In der Uebersetzung sind uns hie und da nur einige Kleinigkeiten anstössig ge-

wesen. Der sehr tavtologisch klingende Ausdruck: die Beseelung sey die Seele der Schönheit I. Th. 9 S. die Post durch Europa fahren 10 S. statt: auf der Post Europa durchreisen. Landtänze 89 S. würden bey uns verständlicher: englische Tänze heissen, und das desto billiger, da der Uebersetzer die Sorgfalt gebraucht hat wo Meilen stehen allezeit: englische hinzuzusetzen. "Wenn man sich nur belustiget, es ist gleichviel ob es mit einer Butterfliege oder mit einem Liebhaber geschieht" II. Th. 26 S. Diese schöne Sentenz könnte einem deutschen Frauenzimmer, dem sie doch auch lehrreich seyn dürfte, wegen eines Wortes unverständlich seyn, und es könnte sich einbilden, die Rede wäre von einer Fliege in der Buttermilch. Hatte das eine von den musikalischen Instrumenten nach welchem nebst der Pfeife die Dorfleute bey ihrem Erntenfeste aufziehen (II. Th. 29 S.) nicht einen weniger gelehrten Nahmen als: Tympane.

Berlin.

Georg Ludw. Winter hat gedruckt, auserlesene Gedichte von Anna Louisa Karschin. 363 Seiten in Octav. Der Nahme dieser Dichterin ist schon seit einigen Jahren bekannt genug. Ohne Anweisung, bey einem gemeinen Stande, und unter dem Druck eines harten Mannes, ward sie blos durch Natur und Begeisterung eine Dichterin. Ihr Leben ist kurtz in der Vorrede beschrieben. Die hier gesammelten Gedichte sind nicht alle gleich: man wird auch wol so billig seyn, gewisse Fehler zu übersehen, die aus Mangel des Unterrichts, der Critik, und der Belesenheit herrühren. Wenn aber auch dieser Fehler noch mehr wären, und wenn keine Gedichte mit in dieser Sammlung wären, die auch in dem Munde des besten Dichters schön heissen und ihm Ehre bringen könnten: so würde man doch eine solche Sammlung blos deshalb bewundern, weil man siehet, wie weit

weit die Natur ohne Kunst, blos durch Nachahmung, und noch dazu durch Nachahmung mittelmäßiger oder schlechter Stücke, es bringen und sich über ihre Muster erheben kann. Allein von vielen Gedichten muß wol ein jeder, der ein poetisches Gefühl hat, bekennen, daß wenn Frau Karschin auch die beste Erziehung genossen, und durch eine genaue Critique und ausgesuchte Belesenheit gebildet wäre, sie blos durch ihre Schönheit vergnügen und überraschen würden. Das neue in den Gedanken, so von den gewöhnlichen Bahnen anderer Dichter abweichet, und doch schön ist, hat uns am meisten in Verwunderung gesetzt: vielleicht aber hat es die Frau Karschin deswegen, weil sie so wenig Nachahmungwürdiges, gerade nur so viel, als nöthig war ihr Lust zur Dichtkunst und ihren Gehör ein Sylbenmaß einzuprägen, gelesen hatte; und fast lauter Natur und Original ist. Wer S. 260-268 lieset, wird vermuthlich unserm Urtheil beystimmeu. Proben setzen wir nicht hieher: denn wir sind nicht so unhöflich gegen unsere Leser, zu glauben, daß sie so wenig neugierig seyn, und diese merkwürdigen Gedichte sich nicht selbst anschaffen werden.

Hamburg.

Von des Hrn. Christian Ludw. von Griesheim Beyträgen zur Aufnahme des blühenden Wohlstandes der Staaten haben wir das 3te bis 8te Stück anzuzeigen, welche 1762 und 63 ans Licht getreten sind. In dem dritten werden erst die im 2ten Stück angefangenen nützlichen Gedanken über besondere Landcharten und Landesbeschreibungen beschlossen, und hernach wird der Anfang eines Vorschlags, wie die Oeconomie den vollständigen Glanz eines erhabenen Lehrstuhls im heil. röm. Reich erlangen und behaupten könne? geliefert. Er verstehet unter der Oeconomie-Profeßion, die Profeßion der innern Staatswirthschaft. Er bestimmt ihr auf den Uni-

versitäten die fünfte Facultät, und beschreibet und preiset sie so genau und gut als möglich. Diese lesenswürdige Abhandlung wird erst im vierten Stück geendiget, in welchem er zugleich eine neue beträchtliche Abhandlung anfängt, darinn er beweiset, daß es schicklich und nützlich für den deutschen Adel sey, sich in die Anlegung von Fabriken und Commerzien einzulassen. Er endiget sie im fünften Stücke, und fängt dagegen eine ausführliche Abhandlung an, die nach einer neuen Erfindung sehr reizend und unterhaltend abgefaßt ist. Er trägt nemlich die Staatswirthschaft im Zusammenhang also vor, daß er ein Land der Weisen erdichtet, auch gemäß und lebhaft beschreibet, welches nach allen bewährten Grundsätzen und Regeln der Staatswirthschaft eingerichtet ist. Dieser neue Versuch ist sehr gut gerathen, aber in denen Stücken dieser Beyträge, welche wir jetzt anzeigen, noch nicht ausgeführet. Er zeuget von dem fruchtbaren Witz der ausgebreiteten und gründlichen öconomischen Einsicht, und der rechtschaffenen Gesinnung des Herrn Verfassers. Nur Schade daß dieses vortreflich eingerichtete Land der Weisen noch nicht würklich vorhanden, sondern blos idealisch ist, und vermuthlich im ganzen auf der alten Erde blos idealisch bleiben wird.

St. Petersburg.

Sammlung rußischer Geschichte. Des achten Bandes viertes und fünftes Stück, 1763, 12 Bogen in Octav. Ehe wir den Inhalt dieser Stücke anzeigen, müssen wir aus dem dritten Stück etwas erhebliches nachholen, welches wir bey der Anzeige desselben übersehen haben. Hr. Prof. Müller versichert, daß ganz Sibirien überhaupt eins der gesundesten Länder des Erdbodens sey. Er meldet, es sey ohne Streit, daß die Kinderpocken in den entfernten östlichen Gegenden erst in rußischen Zeiten bekannt gewor-

worden, und schliesset wahrscheinlich daraus, daß auch die westlichen Gegenden ehedessen gröstentheils davon frey gewesen sind. Es ist keine ältere Nachricht von Pocken in Sibirien vorhanden, als die von Narim vom Jahre 1630. Die Jakusen haben diese Seuche zum erstenmal 1652 erfahren. 1691 ist sie bis an den Fluß Kolyma, und 1714 bis nach den Fluß Anadir gekommen. Das vierte Stück der Sammlung enthält das 9te Buch der sibirischen Geschichte, und setzt die Beschreibung der Begebenheiten fort, welche sich mit den im westlichen Theil Sibiriens wohnenden, und den ihnen benachbarten Völkern, zugetragen haben: Es handelt insonderheit von den Unterhandlungen und Kriegen mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutschum, und mit den Calmucken. Das fünfte Stück enthält das 10te Buch der sibirischen Geschichte; und beschreibt die Begebenheiten des vornehmsten calmuckischen Fürstenstamms der unter dem Nahmen des Dsongarischen seine Macht am höchsten erhoben hat; setzt auch die Begebenheiten mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutschum fort.

In der Buchdruckerey der kayserl. Academie ist 1763 eine rußische Uebersetzung von des Hrn. D. Büschings Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit und Staatsverfassung der europäischen Reiche und Republiken, auf 12 Bogen in gr. Octavformat, gedruckt worden. Sie hat zwar vor der deutschen Urkunde den Vorzug, daß sie neue Zusätze und Verbesserungen des Verfassers enthält, ist ihr aber darinn nachzusetzen, daß sie der Anführung von Schriftstellern, welche zur Erläuterung derer in denen §§ abgehandelten Materien dienen, ermangelt, auch die Meynung der Urkunde hin und wieder, und selbst in Ansehung des Hauptworts des Titels, nicht richtig ausdrückt.

In

Der Buchhändler Hr. Iversen zu Altona hat 1763 die zweyte Auflage von meinem Grundriß eines Unterrichts für besondere Lehrer und Hofmeister der Kinder und Jünglinge, veranstaltet, ohne mich zu fragen, ob ich zu dieser Schrift Zusätze und Verbesserungen in Bereitschaft habe? ja ohne mir von seinem Vorhaben die geringste vorläufige Nachricht zu ertheilen, da ihm doch nicht unbekannt seyn kan, daß man nach St. Petersburg so gut schreiben und von dannen Antwort erhalten könne, als nach und von irgend einem andern Ort in Europa. Solchergestalt sind die neuen Liebhaber dieser Schrift nicht nur unterschiedener erheblicher neuer Anmerkungen, die ich zu der ersten Ausgabe geschrieben habe, beraubet worden, sondern es sind ihnen auch einige fremde Gedanken und Urtheile unter meinem Nahmen aufgedrungen worden. Dahin gehöret die Erhöhung des Gehalts der Candidaten, welche in öffentlichen Schulen lehren S. 20 der Vorrede, (wiewohl ich ihnen dieses gönne,) und die Anpreisung einiger Bücher S. 100 die ich noch nicht kenne, und also nicht weiß, ob sie denen von mir angepriesenen beygesellet werden müssen.

Büsching.

Halle.

In der Nacht vor dem 22sten Febr. ist der Senior dieser Universität, Hr. D. Christian Bened. Michaelis, der Theologie und morgenländischen Sprachen Profeßor, in seinem 85sten Jahre gestorben. An dem 20sten Febr. war es gerade 50 Jahr, daß er Profeßor Ordinarius geworden war. Dieses sein Amts-Jubiläum hatte die Universität am 26. Jan. als seinem Geburts-Tage, sehr feyerlich begangen: bey welcher Gelegenheit einige Schriften herausgekommen sind, deren wir, wegen ihres gelehrten Inhalts, in unsern Anzeigen nächstens gedenken werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 5. März 1764.

Göttingen.

Aus einem französischen Briefe des Hrn. Prof. Lambert, Mitglieds verschiedener Academien der Wissenschaften und Correspondentens der hiesigen Königl. Societät, an Hrn. Prof. Kästnern, melden wir einiges von desselben Bemühungen die Logik durch Anwendung mathemathischer Ausdrückungen zu verbessern. Wir übersetzen seine eigene Worte:

1. Der Satz: Jedes A ist B; will so viel sagen: Jedes A gehört unter B; und dieses bezeichne ich nach den Buchstaben, so:

B ———————— b
A ———— a

2. Der Satz: Kein A ist B; will sagen: Kein A gehört unter B. Ich setze also eins dem andern an die Seite

A ———————— a B ———————— b

3. Der Satz: Einige A sind B, wird folgendergestalt bezeichnet:

B ———————— b
. . . . A ———————— a . . . . .

Die Tüpfelchen bezeichnen das Unbestimmte.

4. Der Satz: Einige A sind nicht B; so:

B ——————— b

. . . A ———— a . . . .

So gebe ich jedem allgemeinen Begriffe eine Ausdehnung die desto grösser ist, je allgemeiner der Begriff ist. Ein einzelnes Ding hat keine Ausdehnung, und wird durch einen Punct bezeichnet.

5. Die Vordersätze eines Schlusses werden leicht construirt, wenn man vom Mittelgliede anfängt: z. E.

Manche C sind nicht A . . . . C ——— c . . . . .
Alle B sind A
Also sind manche C nicht B

A ———— a

B ——— b

6. Es ist merkwürdig, daß zweene Vordersätze, aus denen nichts folgt, nicht können construirt werden, oder auch, nicht genug gegebene Dinge darbieten, alle drey Glieder auf eine bestimmte Art zu stellen. Dieser Construction bediene ich mich die Theorie der Syllogismen zu erweisen, und die übereinstimmenden Syllogismen der 4 Figuren, haben einerley Construction, so daß die Verschiedenheit der Figuren nichts darinnen ändert, und man die Vordersätze so nimmt wie man sie bekömmt, ohne sich an ihre Ordnung zu kehren.

Hier sind noch einige Syllogismen auf eine andere Art:

$\frac{3}{4}$ M ist B

C ist $\frac{2}{3}$ M

Daraus folgt $\frac{3}{4} \cdot \frac{2}{3} = \frac{1}{2}$

C $\frac{1}{2}$ ist B

Dieses ($\frac{1}{2}$ ist) will sagen: Ich weiß nur mit der Hälfte der Gewißheit C sey B. Im Untersatze will $\frac{2}{3}$ M sagen: Ich weiß C habe $\frac{2}{3}$ der Eigenschaften von M aber wegen des übrigen Drittheils weiß ich nicht ob es sie hat oder nicht, und ich bin dieserwegen völlig unwissend, denn wüsste ich nur von einer einzigen Eigenschaft des M, sie befinde sich nicht in C, so würde der

der Untersatz verneint seyn, und der Schlußsatz so geschrieben werden

C o ist B

das ist, er würde völlig ungewiß seyn.

Ein anderer Schluß:

$\frac{3}{4}$ M $\frac{5}{6}$ ist $\frac{1}{2}$ B

$\frac{2}{3}$ C $\frac{4}{5}$ ist $\frac{4}{9}$ M; daraus folgt

$\frac{2}{3}$ C $\frac{2}{9}$ ist $\frac{1}{2}$ B

Hier multiplicire ich $\frac{3}{4}.\frac{5}{6}.\frac{4}{5}.\frac{4}{9} = \frac{2}{9}$ um die Wahrscheinlichkeit für die Bejahung des Schlußsatzes zu bekommen. Gleichwohl folgt hier nicht etwa: die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung sey $1 - \frac{2}{9} = \frac{7}{9}$, denn da nur der Obersatz verneint seyn kann, so wird die Wahrscheinlichkeit für die Verneinung des Schlußsatzes viel kleiner, und die Wahrscheinlichkeit für eine völlige Ungewißheit des Schlußsatzes, bleibt noch ziemlich groß.

So weit Hrn. Lamberts Worte. Es wird von ihm künftige Ostern, ein: Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein, herauskommen, davon wir die Vorrede erhalten haben. Da die Einrichtung unserer gelehrten Anzeigen uns nicht verstattet, künftige Werke vorläufig anzupreisen, so enthalten wir uns auch aus dieser Vorrede einen Auszug zu machen. Das angeführte wird als eine Probe zuverlässiger zeigen, was man sich von Hrn. L. Werke zu versprechen hat. Die Einsichten, die er in verschiedenen mathemathischen Werken zum Vortheile und zu Erweiterung der Wissenschaften gewiesen hat, berechtigen uns auch in dem angezeigten Werke, neue Gedanken, und Vortheile zur Leitung des Verstandes und nicht blos neue Bezeichnungen bekannter Sachen zu erwarten, von denen die bisherigen Logiken und Metaphysiken schon unerschöpfliche Magazine sind.

Frankfurt und Leipzig.

Unter Benennung dieser Oerter haben wir erhalten *Concordata Nationis Germanicae integra*, sive noua et accurata Concordati Calixtini et praecipue Concordatorum Principum sub Eugenio IV. nec non Concordatorum Aschaffenburgensium sub Nicolao V. editio in subsidium jurisprudentiae publicae Germaniae adornata. Praemissa introductione historica causam eorum et originem breviter sed solide adumbrante. 11 Bogen in 4. Die historische Einleitung betrift eigentlich nur die bereits oft abgedruckten Concordaten Friedrichs III. mit P. Eugenius IV. und Nicolaus V., welche hier mit einem Original verglichen vollständig geliefert und durch verschiedene wichtige zeither ungedruckte Urkunden erläutert werden. Der Hr. Verf., welches vermuthlich der Professor zu Maynz Hr. Horix ist, führt zuerst die Veranlassung der Baselschen Kirchen-Versammlung und die nach der vier und zwanzigsten Sizung derselben erfolgte neue Trennung kürzlich an. Diese bewog die Churfürsten 1438 in Ansehung des Pabstes und der Baselischen Kirchenväter erst auf 6 Monate und hernach auf 6 Jahre einen Neutralitätsvertrag unter sich zu errichten. Nach verschiedenen Schwürigkeiten und mit einigen Einschränkungen nahmen die Reichsstände die mittlerweile von denen zu Basel zurückgebliebenen Bischöfen zu Wiederherstellung der Kirchenzucht und Beylegung der Beschwerden gemachte Verordnungen den 26 März 1439 zu Maynz endlich an, und macht die Annehmungsurkunde, welche hier zuerst ganz geliefert wird, einen Theil der Hauptconcordaten teutscher Nation aus. K. Friedrich III. bestätigte diese Genehmhaltung, welche besonders von den Erzbischöfen zu Trier und Cölln war betrieben worden. Daher sie der P. Eugenius aus Rache auch absezte. Dieses verursachte 1446 eine Churfürstenverein, ihn als Pabst zu erkennen, wenn

wenn er die Baselische Schlüsse und andere Bedingungen genehmigte. Die Präliminarartikel wurden dem zufolge den 1 Septemb. 1446 auf dem Reichstag zu Frankfurt geschlossen, durch eine eigene Gesandschaft nach Rom zur Unterzeichnung geschickt, und den 5 und 7 Februar 1447 von dem bereits kranken Eugenio, nachdem ihm eine Gegenerkänntlichkeit versprochen worden war, durch drey Bullen bestätiget, welche nebst obigem Instrument der Acceptation der Stände die Concordaten der teutschen Fürsten ausmachen. Ohngeachtet nun Eugenius noch an eben dem Tage eine Protestation, wegen seiner Krankheit, dagegen auffsezte, so bestätigte doch nichts destoweniger sein Nachfolger Nicolaus V. alles vorherige; schickte aber dagegen einen Gesandten nach Teutschland, um die versprochene Erkänntlichkeit erfüllet zu sehen. Welches auch auf dem Reichstag zu Aschaffenburg durch die verstatteten Reservationen und Annaten den 17 Febr. 1448 geschahe und sind darüber die Aschaffenburgischen Concordaten, welche nebst denen der teutschen Fürsten die eigentliche Hauptverträge der teutschen Nation sind, den 19 März 1448 geschlossen worden. Zulezt kommen noch verschiedene Anmerkungen über die Aufrechthaltung dieser Verträge vor. Die angehängte Urkunden bestehen in folgenden. 1. Der Vertrag zwischen Calixt II. und K. Heinrich V. über die Belehnung der Bischöfe von 1122, so wie er schon oft abgedruckt worden ist. 2. Die Annehmungsurkunde der Baselschen Schlüsse; Maynz den 26 März 1439. Die Decrete, worauf man sich in derselben beziehet, sind hier vollständig beygebracht worden. 3. Bulle Eugenius IV. wegen der Wiedereinsezung der Erzbischöfe von Trier und Cölln vom 7 Febr. 1447. 4. Schreiben Eugenius IV. an K. Friedrich III., Dietrichen von Maynz und Friedrichen von Brandenburg, wegen Haltung einer neuen Kirchenversammlung, von eben dem Tag. 5. Eugenius

IV. Verstattungsbrief, daß die unter K. Albrechten angenommene Baselschen Schlüsse so lange in Teutschland beobachtet werden solten, bis ein anderes würde durch Verträge oder Concilienschlüsse festgesezet seyn, unter gleichem Dato. Ueber diese Bulle haben sich, wie angemerkt wird, verschiedene Kirchen vom Pabst eine besondere Bestätigung geben lassen. 6. Bulle Eugenius IV. an K. Friedrich III. und die Reichsstände, welche die Neutralität verlassen und ihn erkannt hatten, über verschiedene Indulte, Dispensationen und Conceßionen, vom 9 Febr. 1447. 7. Aschaffenburgische Concordate zwischen Nicolaus V. und Friedrich III. von 1448. mit einem Original verglichen. Unsere Leser werden hieraus urtheilen können, wie wichtig diese Schrift unserm teutschen Kirchenstaatsrecht sey. Nur bemerken wir, daß der Hr. V. hin und wieder als Catholike schreibt.

Danzig.

In der Schreiberischen Druckerei sind ans Licht getreten: Denkmale der ersten Kirche zu Smyrna in Asien, nemlich ein Brief des H. Polykarpus, zwey Briefe des H. Ignatius und ein Brief der smyrnaischen Kirche von dem Tod des H. Polykarpus, welche teutsch übersezet und mit einer Beschreibung der Stadt Smyrna und der genannten Verfasser begleitet worden von Gottlieb Wernsdorfen, 6 Bogen in Quart. Vor einigen Jahren ist zu Smyrna eine neue evangelischlutherische Gemeinde entstanden, die ihren eignen Prediger erhalten und zu besserer Einrichtung ihres Kirchen- und Schulwesens in einigen grossen Handelsstädten und besonders zu Danzig Beysteuern gesucht und erlanget. Diese ohnehin angenehme Nachricht hat den in den Altertümern so gründlich gelehrten Hrn. W. veranlasset uns mit einer kleinen Kirchenhistorie von Smyrna zu beschenken. Zuerst finden wir alles gesamm-

sammlet und beurtheilet, was in den ältesten Denkmalen der Geschichte und Erdbeschreibung von dieser ehemals und noch iezt so ansehnlichen Handelsstadt aufbehalten worden. In ihrem grösten Flor war sie unter dem K. Augusto und verschiedene alte Schriftsteller machen von ihrer Lage, prächtigen Gebäuden und gutem Geschmack ihrer Einwohner eine sehr reizende Beschreibung. Sie hatte auch eine Universität und eine grosse Menge gesitteter Studenten. Von dem Ursprunge der christlichen Gemeinde wissen wir nichts; als daß sie wahrscheinlich erst nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem entstanden, aus welchem Umstand Hr. W. eine merkwürdige Folge ziehet, wider die Meinung, daß die Offenbarung Johannis vor der erstgedachten Begebenheit geschrieben worden. Unter Trajan war sie stark und ansehnlich. Im J. C. 177. verwandelte ein Erdbeben die Stadt in einen Steinhaufen. Die Gnade des K. Antonius des Philosophen und die Fürbitte des Redners Aristides stellten sie wieder her, und zwar prächtiger, und bekam noch mehrere bürgerliche Vorzüge. Im J. 1053 erfuhr sie noch einmal das Unglück und 1095 kam sie das erstemal unter die Muhamedaner. Ihre Obrigkeit war sehr abwechselnd. Seit 1428 stehet sie unter den Türken. Wir übergehen, was von der jezigen Beschaffenheit gesaget worden. Nach diesem kommt eine sehr genaue Nachricht von Ignatio und Polykarpo. Die dann folgenden Uebersezungen sind der Brief des Polykarps an die Philipper: die zwei Briefe des Ignatius, an die Christen zu Smyrna und an Polykarp, und das bekannte Circularschreiben vom Martyrertod des Polykarps. Ihr erbaulicher Inhalt empfiehlet die Uebersezung billig und die kleinen kritischen Anmerkungen werden diese auch solchen Gelehrten schäzbar machen, die sonst der ersten entbehren können.

Ber=

Berlin.

Als der sechste Theil von des Hrn. von Premontval *preservatif contre la corruption de la langue Francoise en Allemagne*, ist 1763 eine neue Schrift, wiewol mit fortgehender Seitenzahl von S. 135. bis 202. herausgekommen, die den Titel führt, *Projet de conferences publiques sur l'education, & sur l'education Francoise en particulier. Premier Discours.* Herr von Pr. ist ein Widersacher des Rousseau, deßen Erziehung so sehr von der Art zu denken der ganzen Welt abgehet, wenn gleich sein paradoxes bewundert wird. Er macht gegen sie wichtige Anmerkungen, und giebt Vorschriften, die nicht Speculationes sind, sondern die er eben zu Berlin mit einem glücklichen Erfolg übet. Er beschreibet Kinder von dem verschiedensten Genie, die er auf seine Art erzogen hat: und wenn nur die Eltern nicht darüber unzufrieden sind, daß die Gemählde so genau und aufrichtig sind, so werden die Leser Ursache haben, es dem Hrn. v. Pr. sehr zu danken, daß er seine Philosophie der Erziehung ihnen durch dasjenige, was andere verschweigen, vorzüglich brauchbar, und dabey unterhaltend macht. Einer seiner Hauptvortheile im Unterricht und Bereicherung des Verstandes ist, den Kindern, die eigentlich nur Französisch lernen sollen, kein Wort, nach dessen Sinn sie fragen, unerläutert zu laßen, und es doch auch nicht selbst auf ein Gerathewohl zu erklären, sondern mit ihnen in Büchern nachzusuchen, bis er mit ihnen die Sache lernt, die das Wort bezeichnet. Die Mittel, die er angewandt hat, bey verzogenen Kindern den Willen zu beßern, hat er noch nicht angezeiget: wir wünschten aber hievon gleichfalls noch mehr zu wißen, und vielleicht geben uns das die Fortsetzungen dieser Schrift.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
29. Stück.
Den 8. März 1764.

Coppenhagen und Leipzig.

Rothens Witwe hat noch im vorigen Jahre auf 8 und einem halben Bogen in kleinem Octavformat drucken lassen: Zwey Preißfragen der Churfürstlich Bayerischen Academie der Wissenschaften über den Ursprung der alten Herzoge von Bayern und deren Verhältniß gegen die Fränkische Monarchie, abgehandelt von Johann Heinrich Gottlob von Justi. Die Churbayerische Academie der Wissenschaften beobachtet seit ihrer Stiftung die rühmliche Gewohnheit, ihre historischen Preisfragen auf die Aufklärung der Bayerischen Geschichte und Verfassung zu richten, wodurch zugleich die Känntnisse von dem Zustande des Teutschen Reichs selbst erweitert und verbessert werden. Im Jahre 1761. legte sie den Gelehrten zur Untersuchung vor: "Worinnen der Fränkischen Könige und der Herzoge in Bayern aus dem Agilolfingischen Stamme wechselsweise Rechte und Verbindlichkeiten überhaupt bestanden, und ob erstere in Bayern einige Krongüter, oder ein Ober-Eigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt ha-

haben?" Die Preisfrage aber, die für das Jahr 1762 bestimmt war, hies so: "Wer waren die Stamm-Eltern des bayerischen Marggrafen Luitpolds, der im Jahr 907 gegen die Hunnen geblieben?" Ueber diese beeden Fragen hat der Herr von Justi der Academie seine Gedanken vorgeleget, und die Academie hat beeden den Preis zuerkannt Und diese beede gekrönte Abhandlungen sind es, die der Herr v. Justi unter dem obigen Titel zusammen drucken lassen. Wir wollen uns bemühen, das wichtigste aus denselben unsern Lesern im Auszuge mitzutheilen, zugleich aber auch hier und da unsere Gedanken offenherzig beyfügen. Der Hr. von Justi, der selbst in diesen Abhandlungen viele Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe zu erkennen gegeben hat, kan solches nicht übel nehmen, da nunmehr seine Gedanken durch den Druck ein Gegenstand der Untersuchung eines jeden Gelehrten worden sind: so wie dadurch auch dem Urtheile der fürtreflichen Academie nicht zu nahe getreten wird, wenn eine von ihr gekrönte Abhandlung aufs neue beurtheilet wird, indem ja die Gesellschaften der Wissenschaften nur der besten unter mehrern eingeschickten Abhandlungen, nicht der bestmöglichsten und unverbesserlichsten überhaupt, den Preis zuzuerkennen pflegen. Wir wollen von der ersten Abhandlung des Hrn. von Justi den Anfang machen. Vor dem fünften Jahrhundert ist die Bayrische Geschichte sehr unzuverlässig und mangelhaft, und an ein Verhältnis zwischen den Franken und Bayern ist in diesen Zeiten gar nicht zu gedenken. Man weis zwar, daß die Bayern mit zu den Völkern gehörten, die Attila bezwungen, man weis auch, daß sie sich, wie so viele andere Nationen, nach dem Tode dieses Eroberers wieder in Freyheit gesezt haben: allein was für eine Regimentsverfassung sie unmittelbar nach dieser Revolution hatten, davon unterrichten uns die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht. Es ist

unerweislich, was neuere Schriftsteller sagen, daß die Bayern Bundsgenossen der Thüringer waren, und als solche von dem K. Theoderich I. von Austrasien nach der Bezwingung der Thüringer gleichfalls unter das Joch gebracht worden. Unterdessen mus doch unter diesem fränkischen Könige der politische Zusammenhang der Bayern mit der fränkischen Monarchie entstanden seyn. Man darf aber den Beweis hievon nicht aus der Vorrede zu den alten bayrischen Gesezen nehmen, denn die Stelle, woraus bisher fast alle Gelehrte geschlossen haben, daß Theoderich I. den Bayern Geseze gegeben, handelt nicht von der eigentlichen bayrischen Nation, sondern nur von den Bayern, die in Austrasien unter den Franken wohnten: und dieses darum, weil die Worte der Vorrede (quae erant secundum consuetudinem paganorum, mutavit secundum legem Christianorum) das Christenthum in Bayern voraussezten, da doch aus andern Nachrichten erweislich ist, daß die Bayrische Nation damals noch dem Heidenthume ergeben war. Es mus also die Vorrede von denen unter den Franken wohnenden Bayern, die bereits Christen waren, verstanden werden. Diesen Umstand, sagt der Hr. von Justi, haben alle neuere Geschichtschreiber ihrer Aufmerksamkeit entwischen lassen. Dem Recensenten sind die obigen Worte längstens bekannt gewesen, er erinnert sich aber auch der Worte, die unmittelbar auf dieselben folgen, und die der Hr. V. nicht angeführet hat. Diese Worte, die des Hrn. von Justi vermeintlicher Entdeckung gar nicht günstig sind, heissen so: Et quidquid Theodericus Rex propter vetustissimam paganorum consuetudinem emendare non potuit, posthaec Childebertus Rex inchoavit, sed Chlotarius Rex perfecit. Haec omnia Dagobertus Rex —— renovavit &c. Doch wir wollen in dem angefangenen Auszuge fortfahren. Es ist kein Zweifel, daß nicht die Bayern, wie die meisten Völker des mittäglichen Teutschlan-

des, unter dem Schuze der Ostgothen gestanden. Nachdem die Franken nach und nach fast alle an Bayern grenzende Länder unter ihre Herrschaft gebracht, und die Bayern leicht denken können, daß sie nun der nächste Gegenstand der fränkischen Herrschsucht seyn würden, zumal da sie von dem nunmehr in Verfall gerathenen ostgothischen Reiche keinen Schuz zu hoffen hatten; so ist es sehr glaublich, daß sie sich aus eigener Bewegung unter den Schuz der austrasischen Könige begeben haben, um auf diese Art bessere Bedingungen zu erhalten, als diejenigen zu seyn pflegen, die man eroberten Ländern vorschreibt. Dieß hält der Hr. V. mit dem Brunner, Adlzreiter und andern neuern Geschichtschreibern für den wahrscheinlichsten Ursprung von dem Zusammenhange und Verhältnis der Bayern mit der fränkischen Monarchie. Wenigstens erhellet aus der ganzen Folge der Geschichte nach dem K. Theoderich I, daß die Bayern seit der Zeit in einer gewissen Verbindung mit dem Reiche der Franken gestanden. Sie befanden sich bey allen grosen Heereszügen derselben, sie suchten und fanden bey ihnen Schuz wider ihre Feinde ꝛc. Bald aber sieht man sie fast immerwährende Kriege mit den Franken führen, deren Joch sie entweder aus Liebe zur Freyheit, oder weil man ihnen die versprochene Freyheiten und Vorrechte strittig machte, abschütteln wollten. Dieser Kampf für die Freyheit wurde absonderlich unter den lezten Merovingen sehr heftig, bis endlich Karl der Grose durch die ungerechte Absezung des lezten Agilolfingers, Thassilo, dem Streite ein Ende machte. Weil kein Geschichtschreiber ausdrücklich meldet, worin die wechselsweisen Rechte und Verbindlichkeiten der fränkischen Monarchen und der agilolfingischen Herzoge bestanden, so bemüht sich der Hr. V. solche aus dem Zusammenhange der vorausgeschickten Geschichtsumstände so wol, als aus den bayrischen Gesezen zu bestimmen. Ihm zu Folge bestunden

den diese Rechte und Verbindlichkeiten in einem ewigen Bündnis, vermöge dessen die Bayern sich in allen Kriegen der fränkischen Könige wider deren Feinde gebrauchen liessen, und dagegen von den fränkischen Monarchen gegen alle feindliche Anfälle Schuz zu gewarten hatten. Die Bayern bezahlten den Franken keinen Tribut, es fand zwischen ihnen keine eigentliche Lehensverbindlichkeit statt (dieß halten wir für einen Wortstreit), noch weniger waren die Bayern wirkliche Unterthanen der Franken. Die Agilolfinger hatten sowol in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten alle Rechte der Majestät und Landeshoheit, die ein souverainer Fürst besizen kan, die oberrichterliche und gesezgebende Gewalt, das Recht Krieg zu führen, wenn solches nicht wider die fränkischen Könige und ihr Interesse war ꝛc. Sie gelangten durch Erbrecht zum Throne, und es ist wahrscheinlich, daß solches vor ihrer Unterwerfung unter die fränkische Oberherrschaft, bey dem agilolfingischen Stamme statt gefunden habe. Die Nation hatte das Recht, sich einen Fürsten aus diesem Stamme zu erwälen, wiewol man in der Geschichte kein Beyspiel findet, daß sie sich dieses Rechtes wirklich bedient hätte. Die Gerechtsame der fränkischen Könige in Absicht auf die Succession der bayrischen Herzoge, scheinen blos darin bestanden zu haben, daß sie der Nation alsdann einen Herzog gaben, wenn die Nachfolge streitig war, oder wenn ein Herzog wider sie die Waffen ergriffen und deswegen abgesezt worden. Man kan zwar nicht läugnen, daß die Könige der Franken das Recht hatten, Befehle an die Herzoge von Bayern ergehen zu lassen, denn solches ist der Natur eines ungleichen Bündnisses nicht ungemäß; indessen kan sich doch dieses Recht nicht dahin erstrecket haben, in den innern Landesangelegenheiten Befehle und Verordnungen zu ertheilen Herr Barre hat sich geirret, da er aus den bayrischen Gesezen beweisen wollen, daß der Kö-

nig von Austrasien das Recht gehabt hätte, die Unterthanen des Herzogs von Bayern zum Tode zu verdammen. Die lezte Frage: ob die fränkischen Könige in Bayern einige Krongüter, oder ein Ober-Eigenthum über die herzogl. Domainen gehabt haben? beantwortet der Hr. V. um deswillen mit Nein, weil weder die Geschichte, noch die alten bayrischen Geseze etwas davon erwähnen, dagegen aber verschiedene Umstände vorkommen, die beweisen, daß weder eines, noch das andere statt gefunden habe. Wenn die Geschichte von Ländertheilungen unter den fränkischen Prinzen Meldung thut, so werden zwar andere Provinzen von Teutschland, nie aber Bayern, genannt, zum Beweise, daß die fränkischen Könige keine Einkünfte aus Bayern zogen. (Solte dieser Grund nicht zu viel beweisen?) Obschon ein Capitulare in den alten bayrischen Gesezen den Titel hat: de his, qui in curte Regis aliquid furaverint, so ist diese Aufschrift doch vermuthlich nur aus Unachtsamkeit hineingekommen, da in dem Texte selbst nicht ein Wort von der Curte Regis steht, sondern blos von der Curte Ducis, und daß das Haus des Herzogs domus publica sey, Meldung geschieht. Eben so wenig können die fränkischen Monarchen ein Ober-Eigenthum über die herzoglichen Domainen gehabt haben: als welches der Natur der Verbindung zwischen den Herzogen und Königen (so wie sie nämlich von dem Hrn. Verf. oben bestimmt worden ist) zuwider gewesen wäre. Zwar wenn die Lehensverbindlichkeit das Obereigenthum in sich schließt (und das thut sie auch, wenigstens wüßten wir nicht, worin sonst die vorzüglichen Rechte des Lehnherrn bestehen solten. Es ist hier wieder ein Wortstreit); so ist es sehr wahrscheinlich, daß man unter dem lezten Herzog Thassilo eine solche Verbindlichkeit auf alle Art einzuführen gesucht, und vielleicht auch denselben dazu genöthiget hat. Allein aus diesen und allen andern gewaltthätigen Handlungen

gen der fränkischen Könige, die sich endlich gar herausnahmen, das Herzogthum einzuziehen, läßt sich kein Schluß auf die wahren Rechte und Verbindlichkeiten beyder Staaten machen. Wollte man einwenden, daß selbst die alten bayrischen Geseze der königlich-fränkischen Vasallen in Bayern erwähnen: so würde man daraus nicht erweisen können, daß die fränkischen Könige ein Ober-Eigenthum in Bayern gehabt haben; da es, wie unter andern aus der lezten Theilung der Söhne des K. Ludwigs des Frommen erhellet, einem jeden Edelmanne damals frey stunde, sich selbst einen Lehensherrn zu erwälen, oder sich jemanden, nach dem damaligen Ausdrucke, zu recommendiren, ohne daß dadurch der eigentliche Landesherr etwas von seiner Gerichtsbarkeit verlohren. Dieß sind die wolausgeführten und scharfsinnigen Gedanken des Herrn von Justi über die erstere Preisfrage: wie er die zwote von den Stammeltern des bayrischen Marggrafen Luitpolds beantwortet hat, wollen wir unsern Lesern nächstens anzeigen.

Helmstädt.

Von daher erhalten wir eine gründlich geschriebene Streitschrift de Erroribus quibusdam circa querelam inofficiosi testamenti, welche unter dem Herrn D. Carl Friedrich Paelike Herr Adolph Heinr. Friedr. Gottl. von Wittorff im October vorigen Jahrs vertheidigte. Gleich Anfangs sezt der Hr. Verf. verschiedene Differenzen fest, welche sich bey der Beschwehrde über das unpflichtmässige Testament nach dem Rechte der Pandekten, des Codicis und der Novellen äussern, und bestimmt hierauf, in welchen Fällen diese Klage eigentlich statt habe. Die besondere Abhandlung enthält die Irthümer, deren der Hr. V. zwölf in dieser Materie gefunden hat. Um sie den Lesern vorstellig zu machen, wollen wir nur die behauptete Säze des Hrn. D. anführen.

Sie sind kürzlich folgende: Durch diese Klage wird nicht das ganze Testament, sondern nur die Erbeinsezung entkräftet, wenn es anders nicht ganz unpflichtmässig ist; wer auf ein Vermächtniß aus einem solchen Testament klaget, begiebt sich dadurch desselben keineswegs; wenn die Enterbungsursache aus der Nov. 115. C. 3. nicht ausgedruckt worden, ist der lezte Wille dadurch nicht von Anfang an ungültig, sondern muß durch diese Klage entkräftet werden; sie stehet auch Kindern zu, welche nach des Vaters Tod gebohren werden, oder nicht mehr in der väterlichen Gewalt sind; wer sie anstellet und verliehret, beraubet sich dadurch keineswegs der Befugniß, das ihm sonst im Testament nachgelassene zu fordern; wenn der Sohn in des Vaters Gewalt sich befindet und über sein eigen erworbenes Guth (peculium castrense et quasi castrense) testiret, ohne den Eltern den Pflichttheil nachzulassen, kann diese Klage nicht angebracht werden. Halbbürtigen Geschwistern von der Mutter stehet diese Beschwehrung ebenfalls zu; der Erbe muß beweisen, daß der enterbte Bruder undankbar gewesen sey, der Bruder aber braucht den Beweiß seiner Dankbarkeit nicht zu führen; diejenigen, so gesezmäßig enterbet worden, müssen jedoch zur Bestimmung des Pflichttheils mitgezählet werden; die Uebergehung der Eltern oder Kinder ist nicht statt der Enterbung anzusehen, es tritt daher zwar die Nullitätsklage, nicht aber die gegenwärtige in solchem Fall ein; wenn ein Seitenverwandter das Testament eines Seitenverwandten für unbillig hält, fällt dasselbe gleichfalls nicht gänzlich übern Haufen. Die Ausführung ist zwar ganz gut gerathen, wir bergen aber nicht, bey genauerer Untersuchung dieser Säze, die übrigens nicht neu sind, ein und andere Bedenklichkeiten angetroffen zu haben. Die Geschicklichkeit des Hrn. V. ist uns auserdem schon aus seiner Inaugural-Abhandlung de donatione simplici in hereditatem paternam non conferenda bekannt. 6 B.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1764.

Braunschweig.

Von Hrn. Friedr. Wilhelm Zachariä poetischen Schriften haben wir die ersten drey Theile erhalten. Der erste 1 Alph. in 8; der 2te und 3te jeder ohngefehr 18 Bogen. Diese Sammlung von Hrn. Z. Werken ist bekanntermassen auf Pränumeration gedruckt, und man sieht unter den Nahmen der Pränumeranten, nicht nur verschiedene erhabene, sondern auch viel vom Soldatenstande, und von andern Lebensarten, welches als ein Beweis wie weit die Liebe zu den schönen Wissenschaften und der gute Geschmack in Deutschland ausgebreitet sey, angenehm ist. Hr. Z. hat auch hier den Pränumeranten eine Auflage geliefert, die in Absicht auf das Innere seiner Werke so viel Verbesserungen hat, als er zu machen für nöthig befunden, und in Betrachtung des Aeusserlichen so viel Sauberkeit und Schönheit zeigt als man verlangen kan. Jeder Band hat einen in Kupfer gestochenen Titel, dessen Auszierungen sich auf den Inhalt des Bandes beziehen, der Ort des Drucks aber ist nicht genannt, auch im Werke selbst sind verschiedene artige Vignetten. Die beyden ersten Bände enthalten die scherzhaften Heldengedichte

und das dritte Oden und Lieder. Wir würden das Papier mit zu bekannten Sachen anfüllen, wenn wir die Titel dieser Schriften hersetzen wollten. Ganz neu erscheinen hier nur ein scherzhaftes Heldengedicht, Hercynia, und ein Buch von Oden. Hercynia ist eine Reisebeschreibung nach Goslar und Zellerfeld. Man sollte das epische darinnen eben nicht von der scherzhaften Gattung erwarten; ein poetischer Kenner der Natur, würde vermuthlich ernsthaft und erhaben von der Riesenarbeit dichten, durch welche nach Hrn. Z. Ausdrucke das unglückliche Metall aus der Erde gewonnen wird, das die Menschen so wenig glücklich machen kann. Auch ist in der That in Hrn. Z. Schrift die lustigste Stelle, wo dem einen Reisenden, gleich da er über Weg und Wetter fluchen will, von dem Pferde des Voranreitenden ein Klumpen Schlamm ans Maul geschlendert wird. Hr. Z. Absicht war nur, die Gesellschaft zu welcher die Reisenden gehörten, durch diesen prosaischen, mit Versen untermengten Aufsatz zu belustigen, deßwegen er eine Erzählung, die nicht die geringsten ausserordentlichen Vorfälle hat, anstatt wahrer und poetischer Schilderungen, durch Erdichtungen, und zwar wo kein dignus vindice nodus ist, aufstützt, die Wirthin in der goslarischen Worthe zur Feye, den Bergbeamten in Zellerfeld oder bey wem sonst die Reisenden gespeist haben, zur Nymphe Hercynia, macht, und der Gose eine lethäische und einschläfernde Kraft giebt (Sonst sagt man, daß dieser Trank eine gewisse sehr erinnernde und in Bewegung setzende Kraft hat). Diese Erdichtungen würden zahlreicher und systematischer seyn, wenn Hr. Z. von des Gabalis Geschöpfen die Gnomen so gut kennte als die Sylphen, da die letztern nicht in Bergwerke gehören, und Hr. Z. Bergsylphe ein Solöcismus wider die Geistersprache ist. Opitzens Schäferey, die mit Hrn. Z. Aufsatze einerley Nahmen führt, ist im Wahren und im Erdichteten unterhaltender. Im sechsten Buche der Oden,

wel-

welches wo wir nicht irren das neue ist, sind einige Stücke zuvor schon einzeln gedruckt gewesen z. E. das auf den Entsatz von Braunschweig, sie verdienten aber hier gesammlet zu werden. Die meisten beziehen sich auf die Umstände in denen sich diese Theile von Deutschland vor einiger Zeit befunden haben, und werden das Andenken dieser Umstände auf die Nachwelt bringen. Folgendes ist eine Stelle aus einem Gebete um Frieden:

Die Elbe wälzt zum Oceane
Die Fluth durch Leichen aufgeschwellt,
Und an der Oder winkt die Fahne
Zu wilden Schlachten in das Feld
Die Spree sieht ihrer Kinder Zagen,
Sieht ihrer Freuden sich beraubt
Und bey der Unterdrückten Klagen
Verbirgt der Weserstrom sein Haupt.

Wir haben noch drey solche Bände von Hrn. Z. Gedichten zu erwarten. Hr. Z. will darinn wie in den gegenwärtigen, seine Aufsätze so liefern wie sie künftig ohne Aenderungen bleiben sollen, und was er etwa weiter heraus giebt, soll dem bisherigen in neuen Theilen beygefügt werden. Bis gegen Ostern wird noch auf die ganze Sammlung ein Louisd'or Pränumeration angenommen. Der grosse und verdiente Beyfall, mit dem seine Schriften angenommen worden, hat sie längst zu den Büchern gesetzt qui merent aera Sosiis, sie werden auch ohne Zweifel über das Meer gehen, da die Engelländer schon für den Uebersetzer Miltons eine Hochachtung haben, die er als Original noch vielmehr verdient, und die Nachwelt wird ihnen das dritte was Horaz guten Gedichten zueignet auch widerfahren lassen.

Berlin.

Des Hrn. Gotthilf Christian Reccard, Predigers an der Dreyfaltigkeitskirche und zweyten Inspectors

der Realschule, Abhandlung der grossen Sonnenfinsterniß, welche im Jahr 1764 sich ereignen wird, hat verdientermassen so viel Beyfall gefunden, daß der ersten von uns vor kurzem angezeigten Auflage die zweyte sehr vermehrt gefolgt ist. Sie beträgt 180 Quartseiten, also 76 mehr als die vorige. Die Vermehrung bestehet hauptsächlich in neuerlich hinzugethanen Berechnungsarten, dergleichen sind: kürzere Methoden die Länge und Höhe des 90 Gr. der Ekliptik, nebst der Höhe der Sonne und des Mondes zu berechnen; die Veränderungen der Parallaxe des Mondes welche die Abweichung der Erde von der Kugelgestalt verursacht; zwo neue Methoden die Sonnenfinsternisse kürzer und leichter zu berechnen, eine Berechnung der Sonnenfinsterniß in so fern sie als eine Erdfinsterniß betrachtet wird; eine Anzeige der Erscheinungen derselben für mehr Städte von Europa; eine ausführliche Anweisung den Werth der Theile des Mikrometers, ingleichen die Verbesserung der Zeit des Mittags welche aus übereinstimmenden Sonnenhöhen geschlossen worden, zu finden; ein Unterricht von Erfindung einer richtigen Mittagslinie; eine genaue Bestimmung der Grösse des Durchmessers des Erdschattens bey einer Mondfinsterniß; die Regeln durch welche die Lage des Schattens des Jupiters bey den Finsternissen seiner Trabanten leicht zu entdecken ist; eine Anzeige der vornehmsten Bedeckungen der Fixsterne vom Monde. In so wenig Blättern enthält nicht leicht eine andere Schrift mehr Lehren der praktischen Astronomie, und Deutschland, wo die Astronomie nach des Hrn. la Lande Zeugniß in der Conn. des mouv. cel. 1764; sich gebildet hat, ist Hrn. R. für eine so lehrreiche Schrift verbunden, die vieles zur Ausbreitung der Wissenschaft beytragen wird. Das können wir nicht läugnen, daß uns vielleicht ein Vortrag, wie er sonst in mathematischen Schriften gewöhnlicher ist, angenehmer seyn würde,

als

als die tabellarische Methode, da alle lateinische und deutsche Alphabete, bis zu drey und vierfacher Wiederhohlung eines Buchstabens vorkommen. Hr. R. hat aber dazu vielleicht seine Gründe gehabt. Mit einer edlen Bescheidenheit bittet er bey einer Schrift, auf die er so viel und so glücklichen Fleiß gewendet hat, noch um Nachsicht, besonders wegen des Schmerzens, den er über den frühzeitigen Tod eines geliebten Bruders Joh. Friedrichs; Doct. der Arzneygel. und Practici in Wernigerode empfunden, dessen Andenken er auch in einer besondern Nachricht von desselben Leben und Tode zu erhalten gesucht hat.

Halle.

Unter den, bey Gelegenheit des, von dem sel. Hrn. D. Michaelis gefeierten Amtsjubiläi herausgekommenen Schriften, von denen wir S. 216 Nachricht zu geben, versprochen, verdienet des Hrn. D. Joh. Salomon Semlers admonitio de observandis ebraicorum manuscriptorum membranis, quae tegendis aliis libris serviunt, so bey Gebauern auf 3 Quartbogen abgedrukt worden, einen vorzüglichen Plaz. Hr. D. S. fänget mit einem gerechten Lob und Empfehlung des kennicotischen Fleißes, die verschiedenen Lesarten der hebräischen Bibel zu samlen, und der deswegen getroffenen Anstalten und zum Theil kostbaren Unterstüzung desselben an. Da es uns in Deutschland an einem Vorrath von Handschriften, der vornehmsten Quelle der Lesarten, fehlet, so bemühet er sich einige andere Quellen zu empfehlen, die mehr in unserer Gewalt sind. Er handelt zwar nur bey Gelegenheit von dem Nuzen, den die Ueberbleibsel desjenigen Theils von Origenis Hexaplis, da der hebräische Text mit griechischen Buchstaben geliefert worden, uns leisten können; theilt aber dabey einige nüzliche Anmerkungen von dem Altertum dieser Art,

 hebräi-

hebräische Wörter griechisch zu schreiben, mit. Doch die Hauptsache betrift dieses. Im sechszehnten Jahrhundert war es Mode, pergamentene Handschriften, die man vor unbrauchbar gehalten, den Buchbindern zu überlassen, welche darinnen neuere Bücher banden. Dadurch ist manche wichtige Handschrift zerschnitten und verloren gegangen und es haben schon andere Gelehrte erinnert, solche alte Bücherdecken fleißig zu untersuchen, wie denn dem Recensenten ein gelehrter Mann bekannt worden, der in Auctionen solche alte Bücher um der Bände willen aufkaufte und sich einen artigen Vorrath von Diplomen gesamlet. Die Handschriften der hebräischen Bibel haben öfters kein anders Schiksaal gehabt und Hr. D. Semler hat einen Band von Schwenkfelds Schriften erhalten, dessen Decke aus einer solchen alten Bibel ist, deren Alter er wenigstens zwischen das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert sezet. Auf diesem ansehnlichen Blatt stehen einige Capitel aus dem Hiob. Nach einer Beschreibung dieser alten Handschrift liefert Hr. S. alle Abweichungen sowol des Texts, als der Masora von dem buxtorfischen und van der hooghtischen Abdruck. Sie sind ziemlich zahlreich: zwar nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch allemal so beschaffen, daß man den Verlust der ganzen Handschrift zu bedauern Ursach hat. Es ist zu wünschen, daß diese Entdeckung den Fleis derer, die zu alten Bibliotheken, besonders bey Kirchen und Klöstern, einen Zutritt haben, zur Nachfolge reize.

London.

Bey Bowyer ist im vorigen Jahr eine neue Ausgabe der Tragödie des Euripides, ΙΚΕΤΙΔΕΣ, Supplices Mulieres, herausgekommen. 1 Alph. 15 B. in 4. So viel wir aus einigen Umständen schliessen können, so ist der ungenannte Herausgeber dieses Buchs Herr

Mark-

Markland, welcher ausser einigen andern Schriften, besonders durch seine gelehrten Anmerkungen über des Statii Sylvas, den verdientesten Ruhm erlangt hat. Zur Verbesserung dieser Tragödie sind ihm drey Handschriften aus der Königl. Pariser Bibliothek nützlich gewesen, durch deren Hülfe an einigen Orten die bisher verderbten Lesarten glücklich wieder hergestellet worden sind. Von diesen Lesarten giebt er uns in den am Ende der Tragödie angehängten Noten eine sehr brauchbare Nachricht, welche auch über dieses viel gute Erinnerungen von einigen griechischen Redensarten, von der griechischen Prosodie und von der Einrichtung des Drama überhaupt, enthalten. Wir haben auch bemerkt, daß der Verf. die dem Texte gegen über gesezte lateinische Uebersezung merklich verändert, verbessert, und nach denen von ihm gebilligten Lesarten eingerichtet habe, auch dann, wenn er gleich den griechischen Text unverändert beybehalten hat. Auf diese Anmerkungen folget eine kleine Schrift, welche schon für einigen Jahren in London gedruckt worden, und die Aufschrift führt: de Graecorum quinta declinatione imparisyllabica, et inde formata Latinorum Tertia, Quaestio Grammatica. Dieser Schrift ist noch eine andere Sammlung vermischter Anmerkungen über griechische und lateinische Schriftsteller beygefügt. Diese enthalten, ausser einigen Erklärungen einiger Stellen der H. Schrift, Verbesserungen oder vielmehr Muthmassungen, durch welchen der V. sich um den Horaz, Juvenal, Livius, Cäsar, Euripides, und andere verdient zu machen bemüht. Wir würden dem Hrn. V. Unrecht thun, wenn wir nicht gestünden, daß diese Verbesserungen grösstentheils witzig ausgedacht, und auf die geschickteste Art mit Beyspielen unterstüzt sind. Allein wir würden auch den alten Schriftstellern Unrecht thun, wenn wir nicht zugleich erklärten, daß wir, bis auf einige wenige, sie für unnöthig und für blosse Muth-

massungen halten, welcher die angefochtenen Stellen ganz und gar nicht bedürfen.

Hannover.

Wir entsinnen uns, unsern Lesern noch die Anzeige eines Werkes schuldig zu seyn, welche sie billig eher von uns werden erwartet haben. Es ist dieses der zweyte Theil der Rechtlichen Bedenken des um die Teutsche Rechtsgelahrtheit in so vielen gründlichen und gelehrten Schriften höchstverdienten Herrn Canzleydirektors David Georg Struben, welcher noch im v. J. im Schmidtischen Verlag auf 3 Alph. 5 und einem halben Bogen in Quart erschienen ist. Die Anzahl derer in diesem Band vorkommenden Bedenken belauft sich auf einhundert fünf und vierzig, deren vollständige Erzählung man nicht von uns verlangen wird. Sie betreffen, wie schon aus der Einrichtung des ersten Theils bekannt ist, alle Theile der Rechtsgelahrtheit und ihre Bearbeitung ist gleichfalls durchgehends nach der gewöhnlichen Art des Hrn. Verfassers gerathen, das ist, mit vorzüglichen Gründen und einem reichen Schaz seltener Nachrichten und Wahrheiten gezieret worden. Die wichtigsten Stücke, welche aber auch nicht für jede gemeine Leser seyn werden, sind jedoch ohne Zweifel diejenigen, in welchen der Hr. V. seine Gedanken von dem Ursprung und der Bestimmung der Cammergüter in Teutschland; von Landfolgen, Kriegerfuhren, Durchzügen fremder Kriegsvölker; von der Kraft und dem Sinn in ältern Zeiten ertheilter Päbstl. und Kayserl. Privilegien, mittelst deren einige Clöster von der geistlichen Gewalt der Bischöfe befreyet worden sind; von der Braunschweig-Lüneburgischen Prinzeßinnen Erbfolge in dem Braunschweig-Lüneburgischen Afuhslehnen, nach Abgang des Mannsstamms; von den Langbischen Lehnen in Italien; von Strassengerichten u. s. w. vorgetragen hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 12. März 1764.

Coppenhagen und Leipzig.

Wir sind unsern Lesern (*) noch anzuzeigen schuldig, wie der Hr. von Justi die Preisfrage der Churbayrischen Academie der Wissenschaften, von den Stammeltern des bayrischen Marggrafen Luitpold, beantwortet hat. Wenn die Academie, sagt Hr. von Justi, diese Frage so beantwortet haben will, daß man aus alten Urkunden und Geschichtschreibern die Stammeltern dieses Marggrafen anzeigen soll, so wird sie wol unbeantwortet bleiben, da, so viel ihm bekannt ist, keine deutliche Nachricht von dessen Stammeltern in den zeither gedruckten Urkunden und Schriftstellern angetroffen wird. Stünde ja etwas von denselben in einer noch ungedruckten Urkunde, so würde es ein besonderer Glücksfall seyn, wenn sie einem Kenner in die Hände fiele. Wiewol über-

(*) Siehe das 29te Stück dieser Gel. Anzeigen S. 226.

überhaupt hiezu wenig Hofnung vorhanden ist, weil sehr wenige ächte Urkunden bis auf den Anfang des 10ten Jahrhunderts reichen (dem Recensenten sind so gar vom 8ten Jahrhunderte nicht viel weniger, als 1000 Urkunden bekannt. Kenner wissen, daß sie von der Zeit an immer zahlreicher werden, und daß man so gar von einzelnen kaiserlichen Regierungen im 10ten Jahrhunderte bis 1000 Urkunden aufzuweisen habe). Die Barbarey dieses (des 10ten) Jahrhunderts, fährt er fort, hat sich vielleicht wenig mit Abfassung von Urkunden abgegeben (der Hr. V. hätte besser gethan, wenn er gesagt hätte, daß er überhaupt mit den Urkunden und der Diplomatik nicht allzubekannt sey. Uns fällt bey dieser Preisfrage das vor einigen Jahren in Berlin zerstörte Reich der Monaden bey). Bey diesen Umständen glaubt also der Hr. V. daß die Absicht der bayrischen Academie dahin gienge, künstliche Beweise aus den alten Geschichtschreibern in Bestimmung der Stammeltern des Marggrafen zuzulassen, obgleich diese Geschichtschreiber dessen Voreltern nicht mit dürren Worten anzeigen: es würde ihr auch nicht entgegen seyn, wenn die verschiedenen Meynungen der neuern Geschichtschreiber von dieser Sache einer genauen Untersuchung unterworfen würden. Die Churfürstliche Academie hat den Luitpold in der Preisfrage sehr richtig einen Marggrafen von Bayern geheisen: der Hr. von Justi aber hat sich durch die schwankenden Ausdrücke einiger, meistens zu junger Geschichtschreiber (denn den Regino nehmen wir aus) verführen lassen, ihm den herzoglichen Titel beyzulegen. Dux heist beym Regino so viel, als ein Comes oder Marchio, der ein Kriegscommando hat. Luitpold wird in allen königlichen Urkunden ein Comes oder Marchio genannt. Das Herzogthum von Bayern ist erst unter dessen Sohne Arnulph wieder hergestellet worden. Auch dieses ist falsch, daß die

Ein=

Einfälle der Hunnen fast die einzige Gelegenheit gegeben, daß des Luitpolds in der Geschichte erwähnet worden ist. Dieser Herr hatte vielen Antheil an der Regierung unter dem minderjährigen K. Ludwig IV. und seiner wird in verschiedenen königlichen Urkunden mit Ruhme gedacht. Nach diesen und andern vorläufigen Betrachtungen über die Ungewißheit der genealogischen Untersuchungen in Absicht auf die mittlern Zeiten, wendet sich der Hr. V. zur Beantwortung der Preisfrage selbst. Er beurtheilet zuerst die Meynungen anderer Gelehrten, und trägt alsdann seine eigene vor. Es gibt, sagt er, hauptsächlich viererley Meynungen von den Stammeltern Luitpolds. Die erste und vornehmste, die den Luitpold von dem K. Bernhard in Italien, Karls des Grosen Enkeln herleitet, kan darum nicht statt finden, weil man aus keinem Geschichtschreiber darthun kan, daß des gedachten unglücklichen König Bernhards Sohn, Pipinus oder dessen Nachkommen in das heutige Bayern versezet worden, vielmehr ist aus der Geschichte erweislich, daß dieser ganze Zweig des karolingischen Stammes in Italien geblieben: es schickt sich auch das Alter des Luitpolds und seiner angeblichen Stammväter nicht zusammen, anderer Umstände zu geschweigen. Die zwote Meynung, die den Luitpold zum natürlichen Sohn des Kayser Arnulphs macht, hat gleichfalls weder die Zeugnisse der Geschichtschreiber, noch sonst einige vernünftige Vermuthung für sich. (Unsern Einsichten nach läßt sich diese Meynung blos dadurch ganz demonstrativisch widerlegen, daß der K. Ludwig IV, des Kayser Arnulphs Sohn und Nachfolger, der den Marggrafen Luitpold verschiednemale in seinen Urkunden unter den zärtlichen Ausdrücken carus propinquus noster erwähnt, ihn gewiß nicht propinquum, sondern fratrem genannt haben würde, wenn er es gewesen wäre).

Nach der dritten Meynung ist Heinrich, Graf von Bamberg, des Luitpolds Grosvater, und Adelbert oder Albert, Graf von Bamberg, der den Vater K. Conrads I im Kriege tödtete, der Vater desselben gewesen. Diese Meynung hat noch weniger Grund, als die zwote, und sie ist augenscheinlich aus einer Vermischung des österreichischen Marggrafen Leopolds mit unserm bayrischen Marggrafen Luitpold oder Leopold entstanden. Die vierte Meynung endlich, die von einigen mit der ersten vereiniget wird, nimmt an, daß der Graf Arnulph oder Arnold, der nach dem Zeugnisse des Regino im J. 891 wider die Normänner geblieben, der Vater Luitpolds gewesen sey. Wie unerweislich diese Meynung sey, kan man leicht daraus abnehmen, weil die Geschichtschreiber des Grafen Arnulphs kaum mit zweyen Worten gedenken, von seinen Vorfahren und Nachkommen aber gar nichts melden. Bey diesem tiefen Stillschweigen der Geschichtschreiber läßt sich also weder für, noch wider die Abstammung des Luitpolds vom Gr. Arnulph etwas behaupten. Nun folgt die Meynung des Hrn. von Justi. Er sezt hiebey zween Säze fest. Der erstere ist: Man darf die Vorfahren des Luitpolds nicht unter den vorhergehenden Marggrafen von Bayern suchen; da diese aus verschiedenen Familien waren, und fast insgesamt ihrer Verbrechen wegen abgesezt worden: Luitpold aber der erste Herzog von Bayern aus dem zweyten Stamme war. (Ist falsch, obgedachtermassen. Sein Sohn Arnulphus Malus, der Stammvater der Durchlauchtigsten Häuser von Bayern und von der Pfalz, war der erste Herzog). Der andere Saz ist: Luitpold stammt von den Karolingern ab, weil ihn K. Ludwig IV in einer Urkunde (in mehrern Urkunden) dilectum (auch carum) propinquum suum nennt: und zwar nicht von weiblicher, sondern von männlicher Seite, denn sonst würde er

bey

bey den Ansprüchen, die er nach K. Ludwig des IV Tode auf den Thron machte, nichts für den Conrad I und Heinrich den Vogelsteller, die nahe Anverwandte des karolingischen Hauses von weiblicher Seite waren, voraus gehabt haben; dergleichen Vorzug ihm jedoch seine Zeitverwandte zugestehen, und Heinrich der Vogelsteller selbst heimlich einräumte, da er dessen Ansprüche, auser andern ihm freywillig zugestandenen vortheilhaften Bedingungen, durch die Ueberlassung der höchsten Gewalt über die Bischöfe in Bayern, und deren Ernennung und Bestätigung, so eines der höchsten Regalien war, zu befriedigen gesucht hat. Allein von welchem karolingischen Prinzen läßt sich die Abstammung Luitpolds herleiten? Es sind in der ganzen karolingischen Familie nur drey Prinzen, von deren Nachkommen und ihren Schicksalen man keine Nachricht findet, 1) der K. Bernhard von Italien, 2) Bernhard, Kaiser Karls des Dicken unehelicher Sohn, und 3) Arnulph, der natürliche Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen. Da nun des ersten Familie, obgedachtermassen, nicht aus Italien gekommen ist; der andere aber seines Alters wegen nicht wol Luitpolds Vater seyn kan, da es auch nicht wahrscheinlich ist, daß der Kaiser Arnulph aller Staatsklugheit zuwider dem Luitpold einen so wichtigen Posten, als die Marggrafschaft in Bayern war, anvertrauet haben würde, wenn er der Sohn eines Prinzen gewesen wäre, den Arnulph an der Thronfolge gehindert, und also aufs höchste beleidiget hat: so mus der dritte, nämlich Arnulph, Kaiser Ludwigs des Frommen natürlicher Sohn, der Stammvater des Luitpolds gewesen seyn. Diese Meynung sucht der Hr. V. auch noch durch die damalige allgemeine, und in dem karolingischen Hause insonderheit übliche Gewohnheit zu beweisen, da man von Zeugung zu Zeugung in einer jeden Linie mit

zween Namen abwechselte, und der Sohn wie der Grosvater hies. Die beeden Namen, womit seiner Meynung nach in der Familie des Luitpolds abgewechselt worden, sind Arnulph und Luitpold gewesen, indem es wahrscheinlich ist, daß Arnulph, Kaiser Ludwigs des Frommen Sohn, einen Sohn Namens Luitpold gezeuget hat, welcher der Grosvater unsers bayrischen Marggrafen Luitpolds gewesen ist. Uns bleibt hiebey absonderlich noch der wichtige Zweifel übrig, warum nur K. Ludwig IV, und nicht auch dessen Vater, der Kaiser Arnulph, den Marggrafen carum oder dilectum propinquum suum heisst?

Berlin.

Das siebente Stück des préservatif des Herrn von Prémontval, oder unter seinen Abhandlungen von der Erziehung die zweite, ist eben jetzt dem S. 224 angezeigten sechsten Stück gefolget, und gehet von S. 213 bis 344. Der Herr von Prémontval wählt sich hier einen neuen Gegner, nehmlich Locke. Er ist mit seiner Abhandlung über den menschlichen Verstand in vielen Dingen nicht zufrieden: doch den mehr metaphysischen Streit hierüber verspart er auf eine andere Zeit. Dismahl hat er blos mit seinem Buche von Erziehung der Kinder zu thun. Der Widerspruch gegen daßelbe ist etwas lebhaft, und Herr von Pr. last Locke von dem Ruhm, den er als Schriftsteller und wegen seiner Einsichten hat, nur wenig übrig. Wir können aber doch nicht in Abrede seyn, daß wir dismahl die sämmtlichen Widersprüche für gegründet halten: welches unsere Leser desto weniger befremden wird, wenn wir hinzusetzen, daß sie zusammen gegen solche Regeln des Englischen Philosophen gerichtet sind, die von der gewöhnlichen Erziehungsart guter christlicher Hausväter abgehen.

Es kann nach unserm Ermeßen nichts anders erfolgen, wenn ein Mann, der selbst nie Kinder gehabt oder erzogen hat, über die Erziehung a priore philosophirt, als daß er oft fehlen muß, und indem er von dem gewöhnlichen abgehet, schädliche Vorschriften giebt. Würde es dem scharfsinnigsten Philosophen beßer ergehen, wenn er, ohne je im Kriege gewesen zu seyn, aus eigenem Nachdenken eine Kriegskunst voller Neuerungen zu schreiben wagte? Dis ist in unsern Gedanken die Entschuldigung für Locke, den wir bey allen seinen Fehlern doch nicht gern eben so hart verurtheilen wollten, als Herr v. Pr. thut. Doch einige einzelne Proben zu geben, so tadelt Herr v. Pr. mit Recht, daß Locke bey der Erziehung zu viel durch das Lob ausrichten will. Pr. will zwar sein Kind nicht gantz ungelobet laßen: allein er will doch das Lob seltener, und mit groser Vorsichtigkeit gebrauchen, damit nicht Ehrbegierde bey dem Kinde zur Haupttriebfeder deßen werde, was man hernach nur sehr uneigentlich Tugend nennen würde. Wenn Locke ein Kind zu Werken der Barmherzigkeit durch Lob anfeuret, so wird er es eitel, aber nicht barmhertzig machen. Noch schlimmer ist es, sagt Herr von Pr. daß Locke ihm seine Almosen vergolten haben will, so, daß es sehe, es habe nie bey der Freygebigkeit Schaden. Hiedurch macht er es ja eigennützig, und gewöhnt es, künftig nicht gutthätig zu seyn, wo es zum voraus siehet, daß es keinen Vortheil davon haben könne. Gegen die Vorschriften, die Kinder zu Spielen zu zwingen, damit sie ihrer überdrüßig werden; ihnen ordentlich das abzuschlagen, was sie gern haben wollen, um den Eigensinn zu brechen; und sie durch Schläge, die keine Strafe seyn sollen, und durch Lob bey Erduldung derselben, gegen den Schmertz zu härten, macht Herr von Pr. wichtige Einwendungen. Eine

der

der unglücklichsten Vorschriften des Locke ist wol, daß wenn man ja ein Kind durch Schläge strafen will, man sie ihm nicht selbst geben, sondern dis einem Bedienten auftragen soll. Herr von Pr. stellet sie in ihrer Blöße vor: uns dünkt, sie ist das beste Mittel, ein Kind niederträchtig zu machen, und ordentlich sollten Bediente nicht einmahl wißen, oder sich merken laßen, daß sie es wißen, wenn Kinder gezüchtiget sind. Am ausführlichsten widerlegt er das, was Locke wider das Auswendig-Lernen geschrieben hat. Er zeiget, was für unrichtige Schlüße Locke macht, um zu beweisen, daß diese Uebung das Gedächtniß nicht gewöhnen könne, etwas leichter und vester zu behalten. Gegen die Beysorge, daß man durch das tägliche Ueben im Auswendig-Lernen Pedanten ziehen möchte, macht Herr von Pr. die wichtige Anmerkung: bey der Erziehung keines Europäischen Volks sey das tägliche Auswendig-Lernen so gewöhnlich, als bey der Französischen, und doch werde kein Volk weniger der Pedanterey beschuldiget. Dagegen bemerkt er, daß das Auswendig-Lernen ganz kurzer Sentenzen, so Locke allein haben will, recht das natürliche Mittel sey, einen Pedanten zu bilden, der stets mit Sentenzen um sich werfen wird. Wir wünschen, daß dieses Buch von denen gelesen werden möge, die sich die Erziehung ihrer Kinder etwas mehr angelegen seyn laßen. Es ist ein Unglück, daß in der Welt Bücher in Ansehen stehen, deren Verfaßer von der Erziehung ohne eigene Uebung blos a priore schrieben, und deren Vorschriften gewiß fehlerhafter seyn mußten, als die gewöhnlichsten auf Erfahrung gegründeten Regeln der Hausväter. Solche Bücher preiset die fast allgemeine Stimme des Publici denen an, die von der Erziehung etwas lesen wollen: und Hr. v. Pr. macht sich ein wahres Verdienst, wenn er ihnen ihr allzugrosses Ansehen nimmt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 15. März 1764.

Göttingen.

Die hiesige Universitätsbibliothek, welche durch die unerhörte Vorsorge ihres erlauchten Curators täglich mehr und mehr bereichert wird, so daß unsere Universität auch in diesem Stücke den blühendsten Universitäten in Deutschland gleich kommen, in Ansehung des Gebrauchs aber vieles voraus haben dürfte, hat durch die besondere Freygebigkeit und Geneigtheit des Kayserlichen Raths, Exconsuls Protoscabins und Senators zu Frankfurt, auch Oberstlieutenants in Königl. Großbr. und Churfürstl. Br. Lüneb. Diensten, Herrn Johann Friedrich von **Uffenbach**, einen ansehnlichen Zuwachs zu gewarten, indem solcher seinen ganzen beträchtlichen Bücher- Kupfer- und Instrumentenvorrath durch eine gerichtliche Schenkung unter Lebendigen derselben zugewendet und sich davon nur den Gebrauch auf seine Lebenszeit vorbehalten hat. Es ist zwar diese Schenkung bereits vor einigen Jahren geschehen, allein es hat uns von dankbarer Bekanntmachung derselben bisher der Wille des Herrn Donatoris zurückgehalten. Es besteht dieselbe besonders in

einer schönen Sammlung von mathematischen und physicalischen, vorzüglich aber Kunst= und zur Bildnerey (Iconographie) gehörigen Büchern; ingleichen in einer vortreflichen Sammlung von einzelnen Kupferstücken und Kupferstückwerken, auch Handzeichnungen, dergleichen vielleicht von wenigen Privatpersonen in Deutschland zusammen gebracht seyn möchte, und wovon die Wahl sowohl, als die methodische Einrichtung und Rangirung, ingleichen die beygefügten Handschriften, Verzeichnisse, auch eignen Handzeichnungen des Herrn von Uffenbach ein immerwährendes Andenken seiner seltenen Kenntnisse und Einsichten seyn werden. Hiezu kommt noch ein beträchtlicher Vorrath von mathematischen, mechanischen, gnomonischen, optischen und andern Instrumenten und Modellen. Wir wünschen aufrichtig, daß uns der eigenthümliche Gebrauch dieser schätzbaren Sammlung durch ein hohes und gesegnetes Alter des Herrn von Uffenbach noch in die späteste Zeit entzogen werden möge.

Wetzlar.

Ausser den leztern Theilen der Wetzlarischen Nebenstunden des Freyherrn **von Cramer**, deren Inhalt wir neulich mitgetheilet haben, haben wir auch den **vierten Theil der Wetzlarischen Beyträge zu einer pragmatischen allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit** von eben diesem Gelehrten anzuzeigen, welcher auf 19 Bogen in Octav in der Winklerischen Handlung herausgekommen ist, und den lezten Theil des ersten Bandes nebst dem Register darüber enthält. Zum Besten unserer praktischen Leser wollen wir die hier befindliche Abhandlungen benennen. 1. Ob aus den Contrakten und Handlungen eines Faktors, welcher von verschiedenen Handlungscompagnons bestellet worden ist, jeder Compagnon aufs ganze belanget werden könne? welches nebst der eingeschalteten

Fra=

Frage, ob das Buch eines Handwerksmanns eben so viele Glaubwürdigkeit, als das Handelsbuch eines Kaufmanns habe, bejahend entschieden wird. 2. Ob die Vorlesung zu einem schriftlich verabfaßten Testamente einer blinden Mutter unter ihren Kindern wesentlich nöthig sey? welches gleichfals bejahet wird. 3. Ob sich die Erben des Hauptschuldners der Rechtswohlthat der Excussion zu erfreuen haben, oder vielmehr dem Gläubiger freystehe, von einem Erben zum andern und von einem Unterpfand zum andern, auch nach der Kriegrechtensbefestigung, sich so oft zu wenden, bis er seine völlige Zahlung erhalten habe? es wird für den Gläubiger hier gesprochen und zugleich dargethan, daß allerdings der Erbe des Erben zur Verfertigung eines Inventariums oder eydlicher Verzeichniß gehalten werde. 4. Ob an die höchste Reichsgerichte besonders stehenden Fusses appellirt und dieser Berufung von dem Appellaten adhärirt werden könne, im Fall, wenn eine Kayserliche Austrägalcommission auch nur durch ein Interlocut die Gränzen ihrer Vollmacht überschreitet. Die Anhängung des Appellaten wird verworfen. 5. Von dem stillschweigenden und mit einem Vorzugsrecht versehenen Pfandrechte der Agnaten auf das Vermögen des Mitvasallen, in Ansehung der von ihm den Familienverträgen zufolge auf seinen Theil zu entrichtenden Lehnwaare, im Fall ein Gläubiger in den Besiz seiner Güther eingesezet worden ist. 6. Ob einer blos deswegen ein wahrer Reichsstand und mithin für den Reichsgerichten zu erscheinen verbunden sey, weil er wegen einer Herrschaft zu einem Creyß collektirt wird. 7. Beyspiel der Aufhebung eines vom Oberrichter an das Untergericht zur Beschleunigung der Justiz ergangenen Befehls. 8. Daß die Abstechung der Weine kein Theil des Zunftrechtes der Faßbinder seye. 9. Der Richter höherer Instanz kann allerdings die

Mitvorladung (adcitatio) solcher Personen veranstalten, die bey dem Untergericht noch nicht im Proceß mit verwickelt waren. 10. Ob der Ausdruck frey, durchschlächtig eigen Guth nothwendig ein Allodium oder wenigstens ein Erblehen andeute. Man verstehet darunter freye eigen gehörige und nicht lehenrührige Güther, und kommt der Ausdruck in alten Contrakten, besonders im Münsterschen oft vor. Es sind darüber verschiedene Urkunden und Zeugnisse beygebracht worden. 11. Von der Selbsthülfe, welche der Reichsstadt Frankfurt, besonders wegen Erhebung des sogenannten Leinwands-Hauß-Geldes, zustehet. Die angehängte Privilegien K. Carl des vierten sind vom J. 1360 und 1361, vermöge welcher der Rath zu Frankfurt von jedem daselbst zu verkaufenden Tuchgewand drey alte Heller und von aller andern Kaufmannschaft zwey alte Heller zum Behuf der Brücken zu fodern berechtigt wird. Es ist zu mehrerer Einsicht ein Extract aus der verbesserten Frankfurter Visitations-Ordnung und dem Kayserl. Reichshofrathsprotocoll in einem Proceß der Stadt mit dem König von Preussen beygefügt worden. 12. Von dem heutigen Gebrauch des Abfalls der Regel, actore non probante reus absolui debet, auch in bürgerlichen Sachen. 13. Bestätigung der Rechtsregel, daß die Retention aus einer verschiedenen Ursache und wegen einer zwar zustehenden aber noch anzubringenden Klage nicht statt habe. 14. Von einer neuen Belehnung, die als eine Wiedererwachung der alten anzusehen, und deren rechtlichen Würkung in Ansehung derer vom Lehn entkommenen Pertinenzstücke. 15. Ob ein minderjähriger gegen die unterlassene Appellation und Rechtskraft zu restituiren sey, wenn dadurch eine gewisse Strafe soll vollstrecket werden; wird verneinet. 16. Daß zuweilen in Appellationssachen der Appellat von der Ladung absolvirt wer-

werden müsse; wenn nemlich der Gegner oder dessen Erben ad reassumendum vorgeladen worden, aber nicht erschienen sind. 17. Wenn Unterthanen mit aller Jurisdiktion und Herrlichkeit an andere durch einen Vertrag überlassen worden, ob darunter alsdenn auch die peinliche Gerichtbarkeit begriffen werde; welches in dem hier vorkommenden Fall bejahet worden.

Utrecht.

Bey Paddenburg ist im vorigen Jahre herausgekommen: Diatriba de Cepotaphiis. scripsit R. M. van Gœns D. F. Trajectinus. 14 Bogen in Octav. Der Verf. giebt dreyerley Gattungen der Cepotaphiorum an: erstlich einen blos mit Bäumen besezten Ort: dann die Gewohnheit Blumen und vornehmlich Rosen um das Grab zu pflanzen: drittens ein mit Bäumen und Blumen umgebenes Grabmahl. Von diesen dreyen handelt er in den lezten drey Capiteln sehr weitläuftig, so, daß er allezeit was bey den Hebräern, Griechen und Römern hierinne üblich gewesen, erzählt und untersucht. Besonders erklärt er (S. 130) die bekannte Stelle des Palladius von dem Grabmahle des Jambres und Jannes, wo das Wort κηποτάφιον vorkommt, und vertheidigt diese Lesart wider den Hammondus. Er hat auch (S. 162.) einen kleinen Commentarius über eine merkwürdige Inscription, welche bereits Jacutius in seinem Specim. Antiqu. Christian. S. 45. herausgegeben und erläutert hat, eingerückt. Die drey ersten Capitel sind gleichsam eine Einleitung zu den folgenden. Er handelt in denselben von den verschiedenen Bedeutungen des Worts κῆπος: er bringt eine Sammlung Lateinischer Inscriptionen bey, wo das Wort cepotaphium vorkommt: er gehet zu der Sorgfalt für das Begräbniß bey Heyden und Christen fort: er beschreibt die zu den Gräbern gebrachten Opfer: die in denselben aufgerichte-

ten Altäre und ihre selbst zu einer Wohnung zureichende Grösse. Endlich erzählt er die verschiedenen Arten der Begräbnisse; auf den Bergen, in Höhlen, in den Häusern, ausser der Stadt an öffentlichen Wegen, und bemühet sich die Ursachen des leztern Gebrauches anzugeben. Man wird aus dieser Anzeige sehen, daß freylich einiges schon genug bekanntes in diesem Buche vorkommt. Allein der V. scheint theils durch seinen Vortrag, theils durch die Menge der angeführten guten Schriftsteller dem Buche den Eckel benommen zu haben, welcher sonst von dem Lesen der meisten Abhandlungen einiger Gelehrten von den Alterthümern fast unzertrennlich ist. Wir müssen noch hinzusetzen: daß der Verf. dieses Buchs erst funfzehn Jahr alt ist: eine Sache, welche bey der grossen Anzahl der von ihm, und eben nicht auf die verschiedenen antiquarischen Abschreibern eigene Art, genannten Bücher fast unglaublich scheinen sollte.

Iverdun.

Der dritte Band der Werke des Kanzlers Daguesseau ist vom allgemeinsten Geschmacke. Er enthalt nemlich einen Unterricht, den der Hr. K. seinem Sohn über die Art und Weise sich im Rechte, und den dahin einschlagenden Wissenschaften gründlich zu belehren gegeben hat. Hr. D. war nicht ein blosser Staatsmann oder Magistrat. Er liebte das Schöne in den Wissenschaften, und war darinn nicht fremde, selbst in den morgenländischen Sprachen. Seinem Unterrichte mangelt es zwar in etwas an der Ordnung, auch ist das Ende unvollkommen. Hr. D. war voller Religion, und räth dennoch seinem Sohn an, über dieselbe nicht zu streiten, und ihre Gegner blos mit dem Stillschweigen zu erniedrigen. Er scheut sich auch nicht seinem Sohne den Grotius und Abbadie anzupreisen, ob er wohl hingegen des ersten

stern Gedanken über die Abhängigkeit der geistlichen Macht von der weltlichen gar sehr misbilligt. Der beste Rath war die H. Schrift fleissig zu lesen. Bey den Rechten fängt er bey den allgemeinen Begriffen des guten und bösen, nüzlichen und schädlichen an. Das Kirchenrecht der Canonisten misbilligt er: doch, sagt er, muß man es kennen. Es ist fast lächerlich, daß der gute Malebranche, da er den Thucydides bey dem noch jungen Hrn. Dagesseau antraf, darüber alle Gunst gegen ihn hat fallen lassen. Malebranche meinte, man müsse nichts wissen als die Metaphysic. Aber Hr. D. denkt ganz anders, und findet in der Geschichte die Kenntniß des Menschen. Hier kömmt er wieder (denn die Ordnung mangelt gänzlich) zu Pufendorfs Völkerrecht. Er findet es scholastisch, und hat es niemals zu Ende lesen können. Mit Verwunderung sehen wir den lügenhaften Daniel hier in einer Linie mit dem ehrlichen Mezerai, und den de Thou gar nicht genennt. Doch entrinnt dem Hrn. K. daß in ihrem Ursprunge alle Monarchien in Europa gemässigt gewesen sind, und noch izt viele Spuren der alten Freyheit beybehalten haben. Er rühmt gar sehr die Plutarchischen Schilderungen grosser Männer. Er macht Auszüge, aber auf eine unbequeme Weise, indem er das angemerkte hinter einander aufschreibt. Auf diese Weise sammlet man ein Meer, worinn man sein Eigenthum nicht mehr finden kan. Viel bequemer sind einzelne Papiere, die man in Fächern, unter ihren Titeln, in Schränken, aufbehält. Was die schönen Wissenschaften betrift, so will Hr. D. daß man Italiänisch und Spanisch lerne (und warum nicht Englisch, in welcher Sprache hundertmahl mehr gute Bücher geschrieben sind als in der Spanischen). Die Ausschweifung über das Trauerspiel, und die Quelle des Vergnügens bey demselben, ist etwas

weit-

weitläuftig, die Bewunderung, die deutlich ausgetheilten Bestrafungen, und Belohnungen, und andere Ursachen haben ihren Antheil daran. Hr. D. war ein Gönner und Kunstrichter der Poeten. Und nun kommen die Rechte und andere ernsthafte Wissenschaften wieder vor. Freylich zeigt Hr. D. für einen Französischen Magistrat nur Französische Quellen an. Zur Vernunftlehre rühmt er gar sehr den Herrn Arnauld, und P. Bourdeloue, selbst im Balzac hat er zu lernen gefunden. Er räth dabey an, nach grossen Meistern zu übersetzen. Das Kirchenrecht kömmt noch einmahl vor. Des Pithou Artikel über die Freyheiten der Gallischen Kirche hält er für ein classisches und authentisches Werk. Dem neuen Gesetzbuch des Präsidentens Brisson ist er nicht so sehr gewogen. Ist 474. S. stark.

Reading.

Carnen hat sehr sauber abgedruckt: Lectures upon the heart, lungs, pericardium, Pleura, aspera arteria, mediastinum, diaphragma by St. Mason. Dieser Wundarzt hat würklich über diese hier benannte Theile der Brust vorgelesen. Neue Entdeckungen haben wir bey ihm nicht gefunden, wohl aber eine rühmliche Belesenheit, zumahl auch in den Neuern, und ein gutes Urtheil über streitige Meinungen. Er ist gänzlich, und vor ihm Cheselden, der Meinung, die Entzündung habe bey dem Seitenstiche ihren Siz in der Lunge. Diese Eingeweide füllen auch nach dem Hrn. M. die Brusthölen völlig an. Er billigt die Lehre vom Austreten des Blutes in den Entzündungen gar sehr, und hat einen tiefen Schnitt in die Luftröhre zu heilen gehabt, den er auch allem Ansehen nach geheilt hätte, wenn die Kranke nicht auf eine andere Weise durch das Abschneiden der Hauptschlagader ins Grab gestürzt worden wäre. Ist 75. S. groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1764.

Göttingen.

Wir haben noch die Anzeige des öffentlichen Anschlags am Pfingstfest des v. J. nachzuholen. Er ist von dem Hrn. D. Förtsch ausgefertiget und handelt auf 2. und einem halben Quartbogen de ratione, quam inter se habent testimonium Spiritus S. et argumenta, evangelii veritatem vincentia. Die Lehre unserer evangelischen Kirche von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes in den Selen der Menschen und der daher entspringenden Ueberzeugung der leztern von der Wahrheit der evangelischen Religionslehren, scheinet nicht allein allen Gebrauch der Beweisgründe sowol vor die Wahrheit der christlichen Religion; als einzeler Lehrstücke derselben, entbehrlich zu machen; sondern hat sich auch müssen von verschiedenen Freidenkern, besonders dem Verfasser des Buchs: Christianity not founded on arguments, müssen misbrauchen lassen, um daraus zu folgern, das Christenthum leide gar keinen Beweis und wenn es angenommen werde, geschehe es ohne allem Grund, blos durch eine Gattung von Begeisterung. Es ist dahero die Aufgabe: wie die innerlichen Gnadenwirkun-

gen mit dem Gebrauch der Beweise bestehen können, welche hier aufgelöset worden, von grosser Wichtigkeit. Hr. D. F. beweiset genau, daß beide nicht allein beisammen stehen können; sondern nach der von Gott bestimmten Ordnung in dem Verhältnis stets vereiniget sind, welches zwischen der wirkenden Ursach und dem Mittel, wodurch diese wirket, ist. Es ist daher ganz falsch, daß man ohne ein Enthusiast zu seyn, die Gnadenwirkungen nicht annehmen könne, welches Vorurtheil daher entstehet, daß man den natürlichen Kräften des Menschen schon eine vollkommene moralische Tüchtigkeit zutrauet, die Beweise zu ihrer Ueberzeugungskraft kommen zu lassen. So bald aber die biblische Lehre von dem natürlichen Verderben dazu genommen wird, so lässet sich nicht allein die Nothwendigkeit einer höhern Kraft, diese Tüchtigkeit zu würken; sondern auch dieses begreifen, daß alsdenn diese höhere Kraft nicht unmittelbar; sondern durch die Beweise mittelbar wirke. Wie dieses alles durch die Zeugnisse der Schrift bewiesen und durch Beyspiele aus der Natur erläutert worden, überlassen wir unsern Lesern aus dieser fruchtbaren Abhandlung selbst zu lernen.

Paris.

Ohne Ort und Zeit ist abgedruckt: Eloge de Maximilian de Bethune Duc de Sully, par Mr. Thomas. Dieser grosse Staatsminister, der bey seiner Beständigkeit im protestantischen Glauben dennoch der treuste Freund gewesen ist, den ein König gehabt, und der mehr für seine Nation gethan hat, als jemals ein Staatsbedienter, genießt lange nach seinem Tode die Ehre, daß man auf die Ausbreitung seines Ruhms Preise gesetzt hat, und Hr. Thomas hat eben mit dieser Lobrede den Preiß gewonnen, den die Französische Academie dem besten Lobredner versprochen

hatte.

hatte. Wir haben diese Lobrede auch mit Vergnügen gelesen, so ungünstig wir sonst den Gleichnissen und andern dichterischen Zierraten sind, die wir in der ernsthaften Beredsamkeit nicht an ihrer Stelle zu seyn glauben. Es ist wahr, der Stoff war reich, und die nackte Wahrheit konte schon eine Lobrede heissen. Sully besaß eine römische über alle Geschenke erhabene Redlichkeit, mit der genauesten Einsicht in alle besondere Theile der Finanzen verknüpft: und dabey eine glückliche Klugheit im sogenanten Negociren, eine Tapferkeit, die auch damals etwas seltenes war, da doch durch die langen Religionskriege der unglaublichste Muth die einzige Wehre der Schwächern war. Noch eine Tugend hätte verdient deutlicher angerühmt zu werden, die kalte Unerschrockenheit, mit welcher Sully die oftmalige Begegnung seines dennoch wankelbaren Königes ertrug, ohne jemals zu suchen mit dem Könige sich zu erläutern, oder zu rechtfertigen. Ungeachtet das meiste bey den Memoires de Sully zu finden ist, so merken wir doch billig an, daß damals Frankreich 150 Millionen an Auflagen bezahlt hat, die heutiges Tages 341 ausmachen, wovon der König, ehe Sully zur Gewalt kam, nicht mehr als 30 (heutige 70) zog. Wir bemerken dabey, daß nach den Eroberungen in Flandern, Elsaß, Roussilon, Franche Conte und Lothringen, dennoch Frankreich nicht mehr abwirft, als zu Heinrich des IV. Zeiten: es ist auch nicht mehr bewohnt. Mit diesen Einkünften mußten 850 Millionen Schulden bezahlt, und alle Vestungen hergestellt, Geschütze angeschafft, und tausenderley Mangel ersetzt werden. Alles dieses that Sully, er bezahlte die Schulden, und ließ dennoch dem Volke beträchtlich an den Auflagen nach. Er traf, wie unser Lobredner erkennt, den bessern Weg zur Bereicherung des Königreiches. Er wolte sie auf den Ackerbau

gründen, und beförderte die Freyheit in der Ausfuhr des Getreides: dabey war er den Wollen-Fabriken, mit Vorzug gegen die Seidenzeuge geneigt, weil jene auch den Ackerbau befördern. Hr. T. zeigt mit lauter Rechnungen die Früchte dieser weisen Einsicht. Frankreich führte damals Getreid aus, und der Preiß war um 25 Pf. Er fiel durch Colberts unvorsichtige Verbote auf 7 bis 10 Pf. Die Nation fand sich 3000 jetzige Millionen ärmer, die schlechtern Aecker blieben brach liegen, man mußte bey dem geringsten Miswachse das Korn von den Fremden verschreiben, und 43 Pf. bezahlen; das that Colberts Liebe zu den Manufacturen. Sie scheinen ein Land geschwinder zu bereichern; und dennoch hat man nunmehr gefunden, daß der Ackerbau dadurch in Frankreich um 5 Sechstel verringert worden ist, und daß 21 Millionen Ackerleute 1000 Millionen an Landesfrüchten hervorbringen, da 3 Millionen Handwerksleute in den Manufacturen nur 700 Millionen dem Lande verschaffen, und folglich der Nachtheil der Manufacturen wie 14 zu 130 ist. Es ist wahr, alles war noch neu, und Sully konte unmöglich alles durchsehen, was die Erfahrung und die nachforschende Scharfsicht der Engelländer uns später gelehrt hat. Er erhöhte und erniedrigte die Münze, welches allemal mit Schaden geschiehet. Er that mehr, aber Hr. T. darf diese zarte Wunde nicht berühren: er vermehrte ohne Ende die Parlamentstellen und Bedienungen. Hierdurch wurden die Einkünfte der Krone auf ewig verpfändet, und Sully vermehrte die schon allzugrosse Anzahl der nicht arbeitenden Glieder des Staates, denn alle diese neue Magistrate mit aller ihrer Nachkommenschaft wollen nunmehr von lauter Aemtern sich nähren, und sind zu allen arbeitenden Berufen zu gut; und dennoch sah S. die Schädlichkeit der vielen Bedienten gar wohl ein.

Man

Man zählte in Frankreich schon im J. 1664. 45780 Bedienungen. Sully und sein König hatten sonst mehrentheils die richtigsten Begriffe. Jener haßte die Salzsteuren und die willkührliche Landsteuer (taille) als eine Unterdrückung. Beyde waren der Pracht entgegen, und sahen den Adel lieber auf dem Lande als am Hofe. Mit einem unüberwindlichen Muthe widersetzte sich Sully dem Antheile, den die Grossen des Hofes an den Pachten nehmen wolten: er wagte dagegen seine Gnade und sein Leben. Er war, sagt endlich Hr. T., für den König, was beym Gerechten der Glaube eines gegenwärtigen Gottes ist. Die Vergleichung mit dem Colbert ist zwar zum Vortheile des Sully, aber wir finden an dem harten, und nur das kleine übersehenden Colbert gar nichts, das mit dem S. zu vergleichen wäre, es müßte denn die Arbeitsamkeit seyn. Wir können uns nicht enthalten, noch eines anzumerken: dieser einzig treue Diener eines Königs, dieser einzig huldreiche Beschützer des Volkes war ein Protestante, und dennoch durfte man diese ganze hundert Jahre lang drucken, und den Königen vorsagen, die Hugenotten seyn Republicaner, und Frankreich könne nicht ruhig, noch der König sicher bey seiner Gewalt seyn, wenn man dieses ihm abgeneigte Volk nicht ausrottete. Und dennoch war eben die Schwachheit der Protestanten eine Ursache, warum die Könige allemal von ihnen mehr Treu und Eifer erwarten konten. Sie hatten keinen Schutz als ihre guten Eigenschaften, und keine Macht, die ihre Fehler vertheidigen konte. Ist 132 Seiten in Octav stark.

Da alles dieses geschrieben war, finden wir, fast mit Bedauren, daß ein sehr grosser Theil dieser gekrönten Rede aus einer im Jahre 1758 abgedruckten Schrift genommen ist, die zum Titel hat: Recherches & considerations sur les Finances de France.

Hr. T. hat also vornemlich den Ruhm des Umkleidens verdienet.

Helmstädt.

Ohne Nennung des Druckorts ist eine Friedens-Predigt des Hrn. Abt Schubert auf 2 und einem halben Bogen in Quart herausgekommen, bey der wir eine Ausnahme von unserer Regel zu machen Ursache haben, da wir sonst nicht leicht von Predigten reden. Nicht der Herr Verfasser selbst, sondern ein Ungenannter, dem, wie der Vorbericht saget, eine Abschrift davon in die Hände gefallen, hat sie drucken lassen. Kluge Leute werden sich nun fürchten, daß nicht auf eben die Art fehlerhafte Abschriften ihrer Werke, Reden rc. der Welt vorgeleget werden. Und Schriftsteller von Profession werden sich freuen, daß sie nun wiederum einen neuen Stoff zur Vorrede, und eine artige Entschuldigung bei der Ausgabe ihrer Werke bekommen. Wie es scheint, wird der Hr. V. auch in dieser Predigt, welche das Lob der Gottheit, die unsern Gränzen Friede schaffet, über Ps. 147, 12-14. enthält, manche Dinge finden, die vom Versehen des Nachschreibers herkommen. Z. B. wenn es gleich im Anfange S. 6 heisset: "Hier (nemlich bey dem Wort, Macht) denket der menschliche Verstand ein Wesen, das viele und weitläuftige Verbindungen der Dinge übersehen, grosse Entwürfe machen." Viele mächtige Herren haben wohl kaum mehr als die Verbindungen auf ihrer Tafel übersehen, und kaum mehr Entwürfe als für ihre Küche und Serail gemacht. Diese Predigt nimmt sich unter ihrer zahlreichen Familie, besonders wegen des Styls heraus. Er ist nicht gemein, aber auch nicht zu erhaben, am wenigsten schwülstig, sondern der Kanzel recht angemessen. Nur sehr wenige wissen dieses glückliche Mittel zu treffen. Man höret

sie entweder so deutlich predigen, als wenn man ein Gespräch am Koffeetisch, oder gar einen Bedienten sprechen höret der seinem Herzensfreunde etwas erzälet. Oder sie sind so wie das, was **Longin** die Träume Jupiters nent. Es wäre sehr zu wünschen, daß angehende Prediger, auch alle die sich im Gewissen gedrungen fülen mit ihren Kanzelwerken die Welt zu beschenken, diese Predigt zum Muster ihres Styls machen möchten. Auch diejenigen, welche sich nach der jezigen Mode immer erst in den Lehnstuhl sezen und etwas träumen, wenn sie einen schönen Geist agiren wollen, solten sie billig zu ihrer Besserung lesen. Eine kleine Probe S. 3. "Man hörete von allen Seiten die traurigste Nachrichten von blutigen Schlachten, von Verheerungen der Länder, von zerstörten Städten, von geängstigten Einwonern, die den fürchterlichsten Tod über ihren Häuptern schweben sahen." So beschreibet unser Hr. V. seinen Zuhörern den Krieg! Das klingt gar anders, als wenn ein anderer Schriftsteller bey der Schilderung des Krieges von: "zertretenen Wissenschaften! geschnüreten Frechheiten! geschlachteter Unschuld! entmenscheten Menschheiten! redet.

Zürich.

Herr J. Jacob Ott, ein angesehener Mann allhier, hat bey Heydegger und Compagnie im J. 1763. abdrucken lassen: Dendrologia Europae mediae, oder Saat, Pflanzung, und Gebrauch des Holzes nach den Grundsätzen des Hrn. du Hamel. Aus dessen Werken findet man hier einen Auszug, zumal aus dem T. des Semis & plantations d'arbres, wozu Herr Ott hin und wieder einige Zusätze beygefügt, in einem Anhange aber neue besondere dahin einschlagende Aufsätze theils übersetzt, theils selbst ausgearbeitet hat. Als ein Beyspiel der Zusätze zum du Hame-

melischen Auszug erwähnen wir einer vom ehemaligen edlen Gönner der Wissenschaften, Hrn. Obman Blaarer von Wartensee, nachgelassene Anweisung die Weinberge geschwinder zu ergänzen. Er hält am besten zu seyn, wenn man eine Pflanzschule von jährigen, und in viele Theile zerschnittenen Schossen anlegte. Sie müssen zwey und höchstens drey Augen haben, und werden eingelegt, daß nur ein Auge aus der Erde hervor kömmt. Die Anhänge handeln von der Art und Weise ein abhängendes Land stufenweise einzutheilen. Von dem Pflanzen der Eichen ist ein Auszug aus Hrn. M. Jacobi gekrönter Preisschrift: ein Mittel das Wachsthum der Bäume zu beschleunigen: die Gewichte und Stärken des Holzes aus dem Hrn. von Buffon und Muschenbroek: von der grösten Stärke der Balken (die länglicht viereckt, und wie 2 zu 3 oder 3 zu 4 ihre Seiten haben müssen): eine Auslegung der vom Hrn. Moser in seiner Forstöconomie gebrauchten Nahmen der Bäume: ein Auszug, in welchem die Helvetischen Bäume nach den Linnäischen Classen eingetheilt sind. Wir begreiffen hier nicht, warum die bergichten Ahorne Stadtbäume genannt, und noch weniger warum der Cytisus, ein wahrer Waldbaum, und die Cornus, ein Felsengewächse, unter den Wiesenbäumen, die Weiden aber unter den Waldbäumen stehen. Hiernächst hat Herr Ott eine kurze Beschreibung der meisten Helvetischen Bäume geliefert. Die Arundo sativa wird würklich im Gouvernement Aelen gezogen, aber eigentlich zu Kämmen für die Weber gebraucht. Man findet hiernächst andere und fremde Bäume, die vermuthlich in Helvetien gedeyhen würden. Herr Ott versichert auch mit Recht, man könne aus der Prunes de St. Catharine ganz gute Brugnoles machen (und wir haben es mit Quetschen und Pflaumen glücklich versucht.) Ist 287. S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1764.

Altona.

Bey David Iversen ist 1764 auf 748 Octavseiten herausgekommen: Philalethie. Neue Aussichten in die Wahrheiten und Religion der Vernunft, bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbahrung, dem denkenden Publico eröffnet von Joh. Bernh. Basedow, Kön. Dän. Prof. Da wir uns in die Streitigkeiten, welche dieses Buch schon veranlasst hat, nicht mengen, auch von verwickelten Untersuchungen hier mit Gründen nicht schreiben können, so wird es genug seyn, einige Gedanken Hrn. B. ohne Theilnehmung zu erzählen. Der erste Theil ist eine Art von philosophischen Lehrbegriffe, und der zweyte gehört besonders der natürlichen Religion. Im ersten Theil handelt das erste Hauptstück von des Menschen Natur, das zweyte enthält eine Physik, und das dritte betrifft die Beförderung der Wahrheit und Glückseligkeit unter den Menschen. Hr. B. behauptet 27 §. die Seele kenne sich selbst besser als sie andere Wesen kennt, nur weil sie uns mehr interessirt, fragen wir billig mehr von ihr als von andern Dingen. Er unterscheidet 27 §. die Unsterblichkeit richtig von der Unverweslichkeit, und

hält zur Auferstehung für zulänglich daß die Seele nach dem leiblichen Tode irgend einmahl wieder einen menschlichen Körper bekomme, da selbst in der Schrift die Auferstehung mit dem Aufgehen eines Saamenkornes verglichen wird. Diese Anmerkung hält er für einen sehr grossen Theil Menschen in seinen Gegenden wichtig, und bedauert wenn falsche und autorisirte Erklärungen wahrer Lehren, die Annehmung erweislicher und wichtiger Wahrheiten bey einem Theile seiner Mitbrüder verhindern, und wie er sich anderswo bey Erwähnung der Ewigkeit der Höllenstrafen 57 §. ausdrückt, die Gegner des Christenthums, mit einem sehr wunderbaren Verfahren, fest glauben, was von einigen Christen bestritten wird, um nicht zu untersuchen, was alle Christen einmüthig behaupten. Ueberhaupt erinnert Hr. B. sehr oft, daß er unter seinen Lesern welche erwarte die keine Christen sind. Daß wir vor unserer Geburt leben, d. i. einige Vorstellungen und Neigungen haben, hält Hr. B. 28 §. für ausgemacht, und glaubt, der Mensch bringe bey seiner Geburt schon Ideen von Veränderungen seines Körpers und was die Seele dabey thun müsse auf die Welt, die er aber durch Erfahrungen zu erlangen vor der Geburt schon Gelegenheit gehabt. Instincte nennt er innerliche Ursachen in der Seele, bey diesen oder jenen Umständen, diese oder jene Vorstellungen zu bekommen, und wenn diese Vorstellungen da sind, auf eine gewisse bestimmte Art zu wirken, d. i. in den Vorstellungen fortzuschreiten oder diese und jene Bewegung zu verursachen, ohne vorher durch angenehme oder unangenehme Erfahrungen dazu gewöhnt zu seyn. So bedeutet ihm Instinct eine ziemlich unbekannte Ursache bekannter Wirkungen, von der sich nicht sagen lässt, wenn und woher sie entstehe. Unter den Pedanten werden sich 48 §. die Witzlinge mit Verwunderung finden, welche keine ernsthafte Wissenschaften lieben, und nichts für lesenswürdig halten als Liebesgeschichte, galante Poesien,

sien, Trinklieder ꝛc. Freyheit heisst 53 §. die innerliche Ursache der Veränderlichkeit unsers Wollens durch moralische Mittel. Wie unbillig einige Philosophen behaupten, man hebe die Freyheit auf, wenn man lehrt, freye Handlungen geschehen aus entscheidenden Ursachen, zeigt 62 u. f. §. Die Physik hätte Hr. B. lieber ungeschrieben lassen sollen, so weit ist sie unter alle dem übrigen. Er hat nie Versuche gesehen, nicht einmahl den spielenden, Eiß in der Wärme zu machen 202 §. Seine Augen sind zu schwach die Begebenheiten der Natur selbst, oder abgezeichnet zu sehen 256 §. Er hält die Mathematik den meisten Studirenden für unnütz 9 §. Man kann nun denken, mit wie viel Verstande er abgeschrieben hat. Als: Schatten ist ein geringer Licht nebst einem grössern. (Eine Erklärung die wirklich niemand geben kann, als der ein sehr schwaches Gesicht hat, daß ein geringes Licht für ihn schon Finsterniß ist.) Der Horizont eines Ortes auf der Erdkugel, heisst ein Zirkel um die Erde, der allenthalben von diesem Orte 90 Gr. entfernt ist 109 §. Es soll sich die Sonne in 25 Tagen um ihre Axe drehen 113 §. Weil man in der Naturgeschichte zur Methode oft neue Nahmen erfinden oder alte in neuer Bedeutung brauchen muß, so lässt sich da die mathematische Lehrart nicht anbringen 117 §. (Als wenn nicht eben der Vorzug des methodischen Kenners der Natur darinn bestünde, daß er nach bestimmten Erklärungen, jedem natürlichen Körper seine Stelle anweiset. Auf Universitäten, wo die Studenten sonst nichts philosophisches als den Cursum hören, muß freylich jeder Magister die Physik auch mit im Cursu lesen, weil sie zur Philosophie gehört. Aber was verband Hrn. B. für das denkende Publicum eine solche Physik abzuschreiben? Wie konnte ein Mann der sonst so tief denket, nicht fühlen, daß er nicht einmahl richtig abzuschreiben im Stande wäre, und daß er noch vielweniger, was er

nicht verstand, faßlich, angenehm und mit Wahl des nothwendigsten vortragen könnte? In ein sonst grossentheils wohlgeschriebenes Buch falschen und unvollkommenen Unterricht einzumengen, ist desto nachtheiliger, weil der Rest des Buches die Leser zum Vortheile dieses fehlerhaften Unterrichtes einnehmen kann.) Die folgende Logik und Moral verdienen desto mehr Aufmerksamkeit. Hr. B. schliesst 179 §. Verstellung und Irrthum von dem Unterrichte der Kinder aus. Es ist ein schlecht Verwahrungsmittel ihrer Keuschheit, sie vom Storche bringen, oder aus dem Brunnen hohlen lassen, und dagegen ihnen die grosse Glückseeligkeit eine Braut und Bräutigam zu haben, beständig einbilden. Die Bewegungsgründe von der Religion, sollten zu wichtigen Angelegenheiten verspart werden 182 §. In Schulen liesse sich das Wohlverhalten der Kinder wohl durch geringere erhalten. Sie werden gegen das vierte Gebot ganz unempfindlich, wenn man ihnen alle Augenblicke sagt daß sie es durch ihr unartiges Wesen übertreten, wozu die Thorheit der Schulmeister ihnen oftmals Gelegenheit giebt. Es ist der Würde des siebenten Gebotes nicht gemäß, es einem Bedienten vorzuhalten, der seines Herrn Gerichte benascht hat.

In der natürlichen Religion erläutert Hr. B. die bekannten Beweise, daß ein Gott sey, von der weisen Einrichtung der Natur, der Unmöglichkeit eines Rückgangs ins Unendliche u. s. w. Der 212 §. prüfet verschiedene Beweise der Unsterblichkeit der Seele, und der 225 gründet die Hoffnung dazu auf den Willen Gottes. Der 223 erklärt den Gedanken für entsetzlich, daß diese Welt nicht die beste sey; in welcher das Böse wegen des überwiegenden Guten zugelassen wird, ohne daß der Schöpfer Schuld daran wäre 232 §. Alles was zur Wirklichkeit kömmt, ist von Ewigkeit prädestinirt; prädestinirtes Laster mit prädestinirter Strafe verknüpft 233 §. Prädestination

ist

ist ein gütiger und weiser Rathschluß, nicht absolut, wenn absolut heisst: wider oder ohne weise Güte. Man könnte auch statt dieses Wortes: wirksame Vorherwissenheit brauchen. Das Böse das wir wirklich thun, ist prädestinirt, aber wir haben es nicht thun müssen, denn müssen, kann leicht nur solche Verursachung des Thuns bedeuten, die bey dem freyen Thun nicht wahr ist. Prädestination ohne Wohlgefallen heisst Zulassung 236 §. Auf die Erfüllung der Prädestination gerichtete göttliche Wirksamkeit, Vorsehung. Diese ist für jede Seele, für jedes Element, nicht nur für die Gattung in allgemeinen Regeln, ohne derselben besondere Wirkungen in einzelnen Dingen zu wissen. Einfältig oder ein Gotteslästerer ist, der des Allwissenden Wirken und Regieren für ein menschliches, oder königliches hält. Wenn auch Könige so von ihm dächten, so müssten sie sich ihrer Unwissenheit bewußt seyn. 237 §. Man darf um die vielleicht bevorstehenden, vielleicht nicht bevorstehenden Wirkungen der Prädestination und Vorsehung bitten, denn man darf wünschen, aber mit Unterwerfung, wenn Gott es nicht solte beschlossen haben. Kein Ort ist dem Verstande Gottes verborgen und auser den Gränzen seiner Macht. So heisst er allgegenwärtig 240 §. Nun nähert sich Hr. B. Betrachtungen über die Offenbahrung der Christen, und verschiedene Lehren unserer Religion; wovon wir, da dieser Auszug schon so lang geworden ist, nichts sagen wollen, als daß er das meiste davon in ein Gespräch zwischen einen Zweifler und Christen eingekleidet. Die vorhergehende natürliche Theologie, ist in einer sehr lebhaften Schreibart als eine beständige Rede an Gott abgefasst. Von trocknen metaphysischen Demonstrationen darinnen, die ihm algebraische zu nennen beliebt (als wenn es nöthig wäre die so schon wenig beliebte Algebra durch einen solchen ungerechten Misbrauch ihres Nahmens noch verächtlicher zu machen) ist Hr. B. kein Freund.

Ohne sich über die Wahrheit der philosophischen Sätze zu erklären, gesteht der Recensent, daß ihm in den angeführten Sätzen und dem beträchtlichen Theile des Buches, aus dem er sie ausgezogen hat, eben keine neue Aussichten vorgekommen sind. Vielleicht aber sind diese Gedanken andern neuer.

Paris.

Herr J. Baptista Ludw. Chomel, gewesener Doyen de la Faculté, hat ohne seinen Namen im J. 1762 bey Lottin drucken lassen Essai historique sur la medecine en france, groß Duodez auf 288 Seiten. In der Vorrede zeigt Hr. C. seine Quellen an, wie eine Handschrift des gelehrten Mentels, der zu Riolans Zeiten lebte: eine andere vom Hrn. Bourdelot: die Register der Facultät: einen Auszug der alten Register derselben, durch den Dechant Ellain im J. 1597. gemacht. Voran stehen die ersten Leibärzte vom Clovis bis zum Ludwig dem XV. Man kan wohl denken, daß das Verzeichniß nicht ganz vollständig seyn kan. Die Geschichte selbst leitet die Facultät der Aerzte ursprünglich von den Schulen her, die bey den Domkirchen angelegt worden sind. Eine zweydeutige Stelle S. 27 solte besser gesetzt seyn. Chrysippe ainsi que son disciple Erasistra & qu'Asclepiade wäre deutlicher. Wie es steht, sieht man den Erasistratus als einen Schüler des Asklepiades an. Hr. C. vertheidigt die Universität zu Paris wider den Abt Velly, der die aufrührische Aufführung der Studenten, und selbst der hohen Schule zum öftern tadelt. Im zwölften Jahrhunderte verbot man den Mönchen die Ausübung der Arzneywissenschaft, die Hr. C. wider die ehemals von uns angezeigten Lettres interessantes vertheidigt. Im J. 1267 war die Facultät der Aerzte noch ein Theil der Artistarum, wovon sie den Nahmen hat. Sie trennte sich gar bald von den vier Nationen, und machte sich selber Gesetze. Isaac und Johannitius wa=

waren damals die classischen Lesebücher. Im J. 1281. machte man ein Gesetze wider die, die ohne Titel zu heilen sich unterstehen würden. Sie hatten damals unstreitig die Wundärzte, die Kräutersammler und die Apotheker unter ihrer Aufsicht und Obermacht, und sie beeidigten die Wundärzte, ein alter Gebrauch, der erst ganz neulich aufgehört hat. Es war auch hier kein Unterschied zwischen den gelehrten und ungelehrten Wundärzten, und beyde stunden unter der Facultät. Im Jahre 1350 wurden die Statuten der medicinischen Facultät verbessert; und die noch fortdaurende Ordnung der Dechante und Lehrer (Docteurs Regens) eingeführt; die Wundärzte und Apotheker in ihre Pflichten eingeschränkt u. s. w. Man findet hier S. 170 zu Philipp August Zeiten seye die Arzneywissenschaft zu Paris berühmt gewesen, damals lebte und dichtete Gilles de Corbeille, der vom Petrus Aegidius de St. Aegidio, und dem Aegidius Adrianus zu unterscheiden ist. Hr. C. versichert, man seye damals den griechischen Aerzten mehr zugethan gewesen als den arabischen. Hier rückt er ein grosses Stücke des Aretäus über den Aussatz ein, und unterscheidet diese Krankheit von der geilen Seuche. Er erzählt mit allem Ernst einige Wunderwerke des K. Ludwig IX. und fällt ziemlich hart auf den Recherches sur l'origine de la Chirurgie, denen er, wie der Herr von Haller, des Lanfrancs Zeugniß entgegen setzt, als der die Aerzte zu Paris gelehrt, und hingegen gar schlechte Wundärzte daselbst angetroffen hat. Er endigt diesen Band mit einem Verzeichnisse einiger alten parisischen Aerzte bis 1395. Der erste erwählte Dechant war vom Jahre 1330. Solte hier Hr. C. nicht irren, und des englischen Mandeville Reisen einem Dechante zu Paris Jean de Mandeville zuschreiben? Endlich findet man ein Verzeichniß der Dechante von 1395 bis 1762. Die vier gelehrten Pierre und vier Acakia werden auseinander gesetzt. Jean Armand de Mau-

Mauvillain soll an den Scherzen des Moliere wider die Aerzte und Wundärzte einen grossen Antheil haben. Hr. Baron der ältere hat die Einrichtung einer Academie de Medecine gehindert, die Chirac errichten wolte.

Straßburg.

Zu den nützlichen und der Anzeige würdigen academischen Schriften gehören auch Hrn. Hieronymus Peter Sulzers Theses de cortice peruviano subjunctis observationibus nonnullis, die den 11. Junii 1763 vertheidigt worden sind. Man kan die wahren Heilkräfte dieses vortreflichen Mittels nicht zu viel bestätigen, weil doch noch immer von der Seite der Fieberfreunde jemand übrig ist, und auch der gemeine Mann sich hin und wieder gegen diese vortrefliche Arzney auflehnt. Hr. S. hat sie in einem schweren Falle des langdaurenden Friesels geprüft. Ein dreyßig Jahre aufbehaltenes Stück Rinde hat seine Kräfte vollkommen behalten. Sie zieht nicht zusammen, sie schläfert auch nicht ein, und hat vielmehr ein schlimmes Fieber (von der vom Hrn. HR. Werlhof beschriebenen Art) glücklich gehoben. Als ein stärkendes Mittel hat sie sich in einer Windkolik, einer langdaurenden Ruhr, und dem sogenannten Leberflusse kräftig erwiesen. Sie ist auch im Krampfe, und wider die Zuckungen gebraucht worden. Sie ist ein kräftiges Mittel im anfangenden, und auch im schon alten Schnuppen; auch in der Gelbsucht ist sie kräftig. Alles dieses ist durch Krankengeschichten bewiesen.

Den 16. eben dieses Monats disputirte Herr Joh. Friedr. Redenberges de corticis peruviani praestantia in variis morbis. Wir wollen auch nur die eigenen Wahrnehmungen anzeigen. In einem lang anhaltenden hysterischen Uebel mit Zuckungen ist sie heilsam gebraucht worden. In einem bösartigen Friesel mit gesunkenem Pulse ist sie gleichfals heilsam gewesen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1764.

Göttingen.

Am 21. April v. J. vertheidigte Hr. Jo. Conr. Lüders, aus Hamburg, seine Probschrift de educatione liberorum medica, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzeneygelehrsamkeit. Hr. L. streitet vornehmlich wider die Vorurtheile, die bey der zur Gesundheit eingerichteten Erziehung der Kinder fast überall zu herrschen pflegen. Seine erste Vorsorge fängt gleich nach der Geburt an, wo er das Waschen mit kaltem Wasser für zuträglicher, als das mit warmen ansiehet, und solches bis in den neunten Monat fortzusetzen räthet, als wodurch nach Floyers Meynung die Kinder für vielen Krankheiten, und besonders der englischen verwahret werden. Das Einwickeln billigt er nicht, ausser bey ganz schwachen Kindern, wobey er aber doch den Rath ertheilt, daß dasselbe abwechselnd über den andern Tag nach gegenseitigen Richtungen geschehe. Das Mandeloehl hält er zur Abführung bey neugebohrnen Kindern nicht für dienlich, weil es so leicht ranzicht wird. Ohne Noth räthet er nicht zu einer Amme, und zieht bey eintretenden Nothfall doch auch noch die Thiermilch der Ammenmilch vor. Er sieht mit Avicenna vor gut an, daß man keine Erstgebärerin zur Amme

nehme, und mit Galen, daß die stillenden Weiber sich des Beyschlafs enthalten. (Hier hat Galen seine Einfälle zu weit getrieben, und die Erfarung, daß den Kindern der Beyschlaf der Eltern nicht schade, macht seinen Rath lächerlich.) Sicherer aber ist es, ein Baurenmägdgen für einer Stadtamme zu erkiesen, indem jene weit stärker und zu heftigen Gemüthsbewegungen nicht so geneigt ist. Sehr vortheilhaft ist es auch, die Kinder auf dem Lande stillen zu lassen. Eine doppelte Kinderstube ist besser als eine einfache, und eine in der Höhe und gegen Morgen oder Mittag gelegene am gesundesten. Eine Hartleibigkeit ist kleinen Kindern immer gefährlich, besonders beym Zahnen. Die Unflätigkeit, das Zwingen zum Saugen unter Schmerzen, das mitleidige neue Anlegen derselben nach dem Entwehnen, sind überaus schädlich. Die Kinder werden hart, wenn man ihnen, nachdem sie laufen können, allerley Speisen giebt, und sie oft in die freye Luft gehen läßt. Unter den Speisen aber sind Fleischbrühen ihnen weit nützlicher, als Milchspeisen. Lauter weiche Speisen und Suppen schwächen den Magen. Man muß ihnen allezeit satt geben, und sie nicht zu strenge im Essen halten. Ein Glas Wein ist denen, die über vier Jahr alt sind, als ein Mittel, das die Erzeugung des Schleims hindert, den Würmern widersteht, und den Magen stärket, überaus nützlich. Die Kinder bekommen leicht vom langen und öftern Liegen auf dem Schoosse, wo die Köpfe herunter hängen, dicke Hälse. Das spashafte Aufziehen bey den Köpfen ist höchst gefährlich, und erregt Verstauchungen des Halses, auch wohl einen schleunigen Tod. Wasser ist der beste Trank. Zucker kan, als ein seifenhafter Körper, weder die Zähne verderben, noch Schleim und Würmer machen. Bewegungen und Leibesübungen sind die besten Verwahrungsmittel für Kinder-Krankheiten. In den Waysenhäusern würde den gemeinen Hautübeln am besten dadurch zu steuren seyn, wenn sie auf das Land ver-

leget

leget würden. Bey den nächtlichen Fiebern müssen sich Eltern wohl vorsehen, daß sie ihre Kinder nicht aus dem Schweisse durch allzufrühes Auswecken bringen.

London.

Ungenannte und uns unbekannte Sammler haben im Jahre 1763. mit dem ersten Januar eine neue Monatschrift unter dem Titel Medical Musaeum angefangen, davon, nach Art der Englischen Magazine, alle Monate ein Stück heraus kommen und alle halbe Jahre eine Zugabe, mit den sechs Monaten den Band ausmachen soll. Das allermeiste erscheint hier zum zweytenmale, oder ist noch älter. Alle Abhandlungen aus den philosophischen Transactionen, grosse Stücke aus den Haenischen Werken, dieses Mannes ganze Difficultates, und des Hrn. v. Haller Antwort, des Hrn. Störkes annus medicus, ganze Disputationes aus Deutschland, findet man hier übersetzt, so daß wer sonst eine Bibliothek hat, fast nichts neues antrift. Es ist auch nicht zu verschweigen, daß die Uebersetzungen, selbst aus dem Lateinischen, äusserst schlecht gerathen, und ordentlich verfälscht sind, wie wir z. E. die Schweizerische Schule an statt der Holländischen übersetzt finden. Man erkennt auch leicht die Unerfahrenheit des Uebersetzers an den lateinischen Endigungen der Nahmen z. E. Morandus für Morand, welches denn im Englischen sehr wunderlich herauskömmt. Doch dünkt uns der gröste Fehler noch zu seyn, daß die Quellen, woraus verschiedene Stücke hergekommen sind, gar nicht angezeigt worden. Also scheint uns gleich im ersten Stücke die Abhandlung von der Britannica von Hills Arbeit zu seyn. Man versteht darunter den grossen Wasserpatich, und rühmt ihn wider den Scharbock, und die schlimmsten Unreinigkeiten der Haut. In Wasser abgekocht thut er am meisten. In eben dem ersten Stücke steht auch

eine Wahrnehmung des Hrn. Dobsons über den unglücklicher Weise zu einem Lothe genommenen Mohnsaft, aber ein Brechmittel hat den Kranken gerettet; der Puls wurde eher geschwinder als langsamer. Die Krebscur durch die Phytolacca, die die unerfahrnen Herausgeber unter dem Nahmen Pokeweed, ungeachtet der guten Beschreibung nicht zu kennen gewußt haben, ist hier aus einem ehemaligen Magazin wieder hervorgezogen. Im zweyten Stücke zeigt D. Wall an, wie nach verschiedenen vergeblichen Proben er endlich erfahren, daß die Fieberrinde das gewisseste Mittel wider die bösartige Bräune ist. Hierzu hilft ein Dampf von Eßig, Myrrhe und Honig gar sehr. In geschwächten Kranken ist das mit der Rinde abgekochte Wasser brauchbarer, ob es wohl sonst schwächer ist. Der Extract muß mit sehr langsamer Wärme gemacht werden. Man merkt hier wider Hrn. Pringle an, daß in hitzigen Fiebern die flüchtigen Laugensalze doch sehr oft Flecken und Friesel herausgetrieben, und das Fieber verschlimmert haben. Eine fast lächerliche Anmerkung über den Gebrauch der Baldrianwurzel findet man N. 17, wenn man diese Wurzel im freyen trocknet, so finden sich die Katzen gar gern ein, und verstänkern sie mit ihrem Harne. Man sollte denken ein ehrlicher Apotheker würfe eine solche Waare weg; aber hier gesteht man, daß man diesen Unrath um desto höher schätzt, je mehr er stinkt. Man spricht auch von einem Hanenfusse, dessen Wurzel wie die Baldrianwurzel aussehen soll. Ein Ungenannter hält die Aderlässe für das einzige Mittel wider das speckichte Blut. Die zurückgetriebene Krebsmaterie macht die Knochen brüchig. In einem Kinde, das an einem beständigen Husten gestorben war, fand man die Lunge voll Eiters, und den Magen so faul, daß er kaum das Berühren vertrug. Im dritten Stück. Eine Frau starb, nachdem sie zu viel Gurken gegessen

hat=

hatte. Ihr Magen war sehr aufgetrieben, und die untere Oefnung zusammen gezogen. Wir bemerken, daß Hr. Hunter in einer Anmerkung sagt, er habe in den Jahren 1741 und 1742 den ersten Gedanken von der Unempfindlichkeit der Sehnen gehabt, sie auch im J. 1748 durch die Erfahrung am Leibwundarzte Randby bestärkt. Aber wie ist es denn gekommen, daß kein Mensch in Engelland diese Lehre ihm dem Hrn. Hunter abgemerkt, und er selbst nichts davon angezeigt hat. Brownes Anthelmia wird aus der Beschreibung von Jamaica seyn, die wir nicht vor uns haben. Der Wundarzt Antrobey hat einen grossen Vorfall der Mutter von sich selbst zurücktreten gesehen da die Wehen anfiengen, und hat das Kind mühsam durch den engen und harten Muttermund heraus gebracht. Im vierten Stück. Ein D. Cameron bestärkt die gute Würkung der Fieberrinde in der bösartigen Bräune. Eine Abhandlung von der Ursache der Gelbsucht. Sie ist in einer Verstopfung des gemeinen Gallenganges, oder des besondern Ganges zu suchen der aus der Gallblase kömmt. Man meint wahrgenommen zu haben, daß nach dem Unterbinden der grossen Schlagader, dieselbe zuerst zu einer grossen Erweiterung gebracht, und endlich doch nach der gewöhnlichen Operation das Blut in das zellichte Wesen durchgedrungen ist. Dieses wäre des Herrn Sauvages Meinung ganz entgegen, der einer gebundenen Schlagader nur eine Erweiterung von $\frac{1}{400}$ zuläßt. Eine Laus hat sich in den Augenwinkel eingefressen, und in eine Blase genistet, woraus man sie heraus nehmen müssen. Im fünften Stücke. Ein Wundarzt, Nahmens Hr. Gibson, hat das hintere Hauptbein mit gutem Erfolge durchbohrt. Im sechsten Stücke finden wir, und sind noch ungewiß dabey, an eigenen Aufsätzen, des Hrn. Linds Räthe für tief Betrunkne, und einige Wahrnehmungen von durchbohrten Hinterhauptbeinen, wobey keine

weitere Gefahr, als sonst beym gewöhnlichen Gebrauche des Trepans gewesen ist. Im Supplement findet man einige glücklich verrichtete Curen in Steinschmerzen, die durch die Sandbeere bewürkt worden sind. Eine der Krankheiten, die in Ostindien am meisten Engelländer aufreibet, ist die Entzündung und Vereiterung der Leber. Dieser Band ist 612 Seiten stark.

Von dem zweyten Bande haben wir die drey ersten Stücke vor uns liegen. Ein Ungenannter leitet die Röthe des Bluts von der Säure her. (Aber die Laugensalze färben das Blut roth und nicht die Säure.) Hr. Cantwell giebt einige Nachricht vom Staarstechen des Hrn. Daviels. Er gesteht, daß kein Schmerz dabey ist, wohl aber sehr oft etwas vom glasichten Wesen, und zuweilen sehr viel, damit wegfliesst, auch wohl den Augenkrystall hervor drückt. Man hat den ehrlichen Hrn. Bradley geöfnet. Er hatte verhärtete Geschwulsten im Becken, die den Harn aufhielten. Hr. Grindall hat den kalten Brand glücklich mit der Fieberrinde aufgehalten. Im zweyten Stück. Wir glauben des Hrn. Watsons durch den electrischen Schlag geheilte allgemeine Steiffigkeit werde wohl anderswo beschrieben seyn *). Ein Mann wurde mit einem an der Achillessehne angewachsenen knorplichten Gewächse geplagt, und man mußte ihm endlich das Bein abnehmen. D. Munkley bestärkt die Heilkräfte der Fieberrinde durch die plötzliche Stillung des Rasens in einem Fieber. Den Rath wider die Masern machen wir uns ein Bedenken zu wiederholen. Ein Ungenannter greift zum Vortheil des Theeboes den grünen Thee sehr heftig an. Ein Kind, dem viele Splitter ins Gehirn gedrungen waren, ist glücklich geheilt. Das dritte Stück hat erstlich eine Abhandlung vom Bade, worinn einige gute Würkungen desselben, die es in Gichtschmerzen be-

*) Sie ist auch besonders abgedruckt.

bewiesen hat, erzählt werden. Ein Bad von Oel soll einen Wassersüchtigen geheilt haben. Ein langwieriges unordentliches Fieber soll auf den allzuvielen Genuß von Obst gefolget seyn. Einem Kinde soll ein Wurm ein Loch in den Magen gefressen haben, durch welches das in demselben enthaltene in den Bauch sich ergossen hat. Ein Mann, den der Schlag getroffen hatte, warf alle Morgen nach dem Schlafe Blut aus, weil es sich im Schlafe in der Lunge zusammen gehäufet hatte. Hr. Barry hat ein Geschwür aus der Lunge durchs Zwerchfell in die Leber dringen gesehen. Einer Frauen fiel aus einem Geschwüre ein Sack von verschiedenen Bälgen, die inwendig mit stinkendem Wasser angefüllt waren. Andere Abhandlungen sind aus verschiedenen Quellen zusammen getragen, und zumal des Hrn. v. Haller Erfahrung über das der linken Seite des Herzens übertragene Vorrecht vor der rechten, aus den eben abgedruckten hiesigen Commentariis, die im J. 1752 herausgekommen sind.

Paris.

Wir sind noch einmal durch einen Titel betrogen worden. Ein D. Robert hat bey Didot im J. 1763. in Octav auf 172 S. abdrucken lassen: Recherches sur la nature & l'inoculation de la petite verole. Wir erwarteten, zumal bey dem jetzt sitzenden Ausschusse der Facultät, etwas neues, oder tiefer nachgeforschtes über das Einäugeln der Kinderpocken: aber von diesem Einäugeln handelt Hr. R. auf zehen Seiten, und das übrige ist eine beständige Hypothesis, worinn er des la Caze Meinung, und zumal des Woodwards Gedanken zu vertheidigen trachtet, nach welchen die Kinderpocken (und zwar fast alle Krankheiten) im Magen entstehen. Aus dem Magen nun geht eine Reyhe von Schwüngen des fädichten Gewebes bis zur Haut und zum Rachen. Wenn nun der Magen und die

die Gedärme (les Entrailles) verstopft sind (empatés), so mangelt der genugsame Druck auf die Adern, die zur Pforte hingehören; das Blut kan in denselben nicht fortkommen, und geht wohl gar zurücke. Durch die Nerven und die Schwünge des zellichten Wesens werden die Säfte zurück getrieben, denn alles besteht doch aus fadichtem Wesen, wie ihn Hr. Petit belehrt hat (da doch die Erfinder dieses Baues noch leben, und noch unlängst die Würde des fadichten Gewebes in ihr Licht gesetzt haben, ohne daß Hr. P. darüber jemals etwas geschrieben haben solte). Nun ist die Haut auch ein Theil des fadichten Gewebes, in dieselbe wird der Ueberfluß der Säfte zusammen getragen, und die Kinderpocken sind eine Würkung und Gegenwürkung zwischen dem Gedärme und dem fadichten Wesen. Vortreflich ist es also abzuführen, und das verkappte (empaté) Gedärme frey zu machen, wenn man nur der Pocken Ankunft wüßte. Nun endlich können die Kinderpocken nicht zum zweytenmal kommen. Hr. Molire, ein alter und erfahrner Arzt, hat es niemals gesehen. Die es glauben, haben sich durch ähnliche Krankheiten verleiten lassen, denn, sagt Hr. R., die zusammenfliessenden Pocken sind ein unvollkommener Auswurf (crisis) wodurch weniger Eiter gemacht, und etwas zur Noth durch den Speichelfluß abgeführt wird. Diese Art kan also wieder kommen, eben weil die Reinigung unvollkommen ist. Hingegen ist die natürliche Art der Pocken die mit abgesonderten Blattern: diese giebt Eiter und ist eine vollkommene Crisis: diese wird auch durchs Einpfropfen bewürkt, folglich können, nach dem Einpfropfen, die Blattern nicht noch einmal entstehen, (und aus der nemlichen Ursache auch keine andere Krankheit, wovon die crisis vollkommen gewesen sey). Alles dieses versichert Hr. Robert. Es ist übrigens sehr mühsam ihn zu lesen und zu verstehen, er hat dieses Vorrecht mit Hrn. la Caze gemein.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1764.

Leipzig.

Eine etwas umständliche Anzeige ist das geringste, was des Herrn Professors Joseph Gottlieb Kölreuters Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen, von unserer Erkenntlichkeit verdienet. Sie sind im J. 1763 bey Gleditsch auf 72 Seiten abgedruckt. Hr. K. beschäftiget sich noch immer mit den Bastarten der Pflanzen, deren Frucht- und Unfruchtbarkeit er aufs genauste beobachtet, und aufzeichnet. Wir wollen seinen Arten Tabak deutsche Nahmen geben. Die Urstämme in dem ersten Versuche sind der langröhrichte peruvianische Tabak, und der rundblättrichte grünlichte. Die aus beyden Vermischungen gewachsenen Saamen sind von der Mutterseite noch etwas fruchtbar, von der männlichen aber ganz unfruchtbar. Hiernächst hat Hr. K. den aus der Vermischung gewonnenen Saamen vom vorigen Versuche wieder mit dem rundblättrichten Taback bestäubt: die davon entstandene Pflanzen haben, wie billig sich wiederum den rundblättrichten im mehrerem genähert. Allemal aber durchdringt die Aehnlichkeit mit den väterli-

lichen und mütterlichen Pflanzen, die daher entstandene Mittelart in allen den kleinsten Theilen. Wiederum hat Hr. K. die eben gesagten Bastarde mit dem langröhrichten Tabake vermischt, der bey der vorigen Vermischung der Vater war. Sie haben sich auch dem Vater genähert; die Blumen sind ihm auch ähnlicher geworden, aber die Saamen sind unfruchtbar gewesen. Hierauf vermischt Hr. K. zwey Bastarde, davon der eine, und weibliche, aus rundblättrigen und langröhrichten Saamen entstanden war, und der andere von eben dem rundblättrigen, mit der perennirenden Spielart des spitzblättrigen herkam. Dieser gab den Staub her und brachte etwas von seiner Aehnlichkeit in den Bastart; wenn hingegen der Staub aus dem perennirenden und spitzigen kam, entstund nichts dem perennirenden ähnliches. Ein noch mehr vermischter Bastart, hatte zum Vater einen Bastart, der aus dem rundblättrichten, langröhrichten, und perennirenden entstanden war. Die entstandene Pflanze hatte nichts weiter von der perennirenden und rundblättrichten Art angenommen. Im folgenden Versuche zeigt es sich, daß unvollkommene Bastarte aus eigenen Kräften sich wieder der Mutterpflanze nähern. Bey einer Vermischung der rundblättrichten, als der Mutter, mit dem Bastarte der rund und langröhrichten Varietät Tabaks, mischte sich doch etwas verunstaltetes vom langröhrichten ein. Wieder in einem Versuche der einfachen ursprünglichen Arten waren die Bastarte männlicher Seits ganz unfruchtbar, nicht aber die von der weiblichen. In zwey andern hat die perennirende Art wiederum nichts in die Bildung des langröhrichten und rundblättrichten gemischt. Ein Gemisch vom langröhrichten und den vereinigten langröhrichten rundblättrichten und perennirenden gaben der Mutter und dem neuen Vater nach ordentliche langröhrichte Pflanzen. Da aber

die

die Mutter perennirend und der Vater ein Bastart von dieser Art und der langröhrichten war, so herrschte die Mutter, und die langröhrichte Art hatte auf das davon entstehende keinen Einfluß. Ein anderer Bastart, wo die Mutter perennirend, der Vater aber aus dieser, und beyden andern Arten vermischt war, herrschte wieder die mütterliche Aehnlichkeit ohne Vermischung beyder Väter. Der spitzblättrichte gemeine Tabak mit dem klebrichten peruvianischen bestäubt, hat auch eine Mittelart gegeben, die besser gerieth, wenn der spitzblättrichte die Mutter war. Die Pflanzen wurden alsdann bis acht Schuh hoch, blieben aber auf beyderley Weise unfruchtbar. Der Siebenbürgische Tabak, eine Spielart des spitzblättrichten, mit dem klebrichten bestäubt, geben unfruchtbare Bastarte. Ein Bastart von rundblättrichten und langröhrichten wurde mit dem dauerhaften bestäubt, der dabey angebrachte Staub der spitzblättrichten Art hatte die Pflanze ziemlich zu seiner Aehnlichkeit gebildet, und seine Kennzeichen drangen in der Blüthe und den Theilen der Bastartpflanze durch; der Saamenstaub aber war ganz unvollkommen und unfruchtbar. Da man aber die Blumen mit einem Staube eines aus dem rundblättrichten, langröhrichten und perennirenden vermischten Bastartes bestäubte, so schien sich der Eyerstock zu schwellen, fiel aber doch ab, und anstatt des Saamentragens blieb, wie bey allen recht unfruchtbaren Bastarten, ein stärkerer Trieb zum Keimen. Eine andere Pflanze aus dieser Vermischung hatte noch mehr vom Männchen, und kam ihm sehr nahe, war aber unfruchtbar. Es war, sagt Hr. K., gegen die erste Mutterpflanze, als wenn eine Katze einen Löwen geheckt hätte. Hr. K. versuchte die Bestäubung von andern Arten auch mit andern Gewächsen. Eine chinesische Nelke, von einer Karthäusernelke befruchtet, zeugte einen Bastart, der dem Vater ähnlicher wurde. Er trug zuweilen

Saamen. Die allzuähnlichen Gewächse, wie weisse und rothe Levcojen, zeugen mit einander fruchtbaren Saamen; hingegen zwey Arten Bilsenkraut, die Linnäus für Varietäten ansieht, haben unfruchtbare Saamen gezeugt. Hr. K. sammlet endlich alle die vorigen Wahrnehmungen zusammen, und bringt die verschiedenen Bastarte, und Bastarte von Bastarten zu gewissen Classen. Er schließt mit den Wegen des Staubes zu der weiblichen Frucht, und mit der Versicherung, daß die Bestaubung der männlichen Blume blos den Insecten überlassen seye, und der Wind daran keinen Antheil habe. Auch der Mistel gehört seiner Befruchtung nach zur nemlichen Classe.

Lyon.

Duplain hat im J. 1763. gedruckt: Traité des affections vaporeuses des deux sexes par Mr. Pomme fils, **der ein junger zu Arles lebender Arzt seyn muß. Hr. P. rechnet alle diese sogenannten hysterischen und hypochondrischen Beschwerden zur allzugrossen Spannung der Nerven, und also die Heilung zum Erweichen und schlapp machen, wozu er dünne Getränke und Brühen, und zumal Bäder braucht, aber hierinn die kalten und warmen Bäder ungefehr für gleichgültig ansieht, da die Engelländer die kalten Bäder bekanntlich zum Stärken der Nerven, und folglich in einer ganz widerwärtigen Absicht vorschreiben. Aus dieser Theorie verwirft Hr. P. gänzlich alle erwärmende, stärkende, bittere, windtreibende, dünstende und stinkende Arzneyen, und alles was abführt. Eine sonderbare Wahrnehmung ists, und Hr. P. hat dazu bey seinem vielen Baden die beste Gelegenheit gehabt; So lang die Spannung dauert, schwimmen die Kranken im Wasser, gehen aber zu Boden, sobald dieselbe nachgelassen hat. Unter andern schlimmen Folgen hitziger in den Wochen verschriebener Arzneyen ist, nach dem Hrn. P., auch der Friesel. Er**

zählt

zählt auch sonst eine Menge von Krankheiten eben dahin, und darunter die Trommelsucht. Eine Menge von Krankengeschichten, die bey dem Hrn. V. glücklich, bey den andern Aerzten aber, der Gewohnheit zufolge, unglücklich abgelaufen sind, machen das meiste des Werkes aus. Eine stark hysterische Person hat er eben bey dem Antrit der Reinigungen ins Bad bringen lassen, wobey er zugleich durch die Geigen eine Verminderung der Zückungen bewürkt. Ein hysterisches Grimmen ist durch eine kalte Bähung und das kalte Bad geheilt worden. Aber hat Hr. P. von diesen Mitteln denn eine Erweichung gehoffet? hat er geglaubt, die Reinigungen S. 113. durch ein kaltes Bad zu befördern? und war er nicht selber gezwungen, den erregten Sturm durch ein 22stündiges warmes Bad zu stillen? Das Blutspeyen hat sich durchs warme Bad heben lassen. Hr. P. glaubt, die Periode der Zückungen, und der dahin gehörenden fallenden Sucht, seye auf die Zeit der Reinigungen eingeschränkt. Ein anderer Arzt braucht bey einem Rasenden eine aufgelegte Ochsenblase mit kaltem Wasser, und zwar auch vier Aderlässen an der Halsader, aber er erweichte auch die Fasern mit kalten Klystieren, und brachte endlich den Kranken mit einem kalten Bade zum Schlafe. Mehr analogisch war der Gebrauch des kalten Bades in der Absicht, den zurückbleibenden Harn zu treiben, denn gewiß treibt die Kälte die Ausdünstung zurücke. Auch in spasmodischen Fiebern braucht Hr. P. mit Nutzen die warmen Bäder. Für einen Hypochondristen findet man hier des Hrn. P. Rath: eine überaus dünne Ptisane zum Getränke, Klystiere, Fleischbrühen von kaltblutichten Thieren, und fast ganz kalte Bäder. Die güldene Ader erscheint hier unter den Krankheiten, die aus den steifen Fasern herkommen, Hr. P. heilt sie mit kühlenden Mitteln. Die hypochondrische Gelbsucht entsteht blos aus dem Zusammenziehen der Gefässe.

fässe. Hr. P. selbst hat einen mit Zückungen begleiteten (doch der Ausdruck ist nicht der richtigste) Husten an ihm selber mit kaltem Wasser gestillt (ein Rath wowider wir tausend Erfahrungen anzubringen hätten. Man stillt diesen Husten nicht leichter als mit warmer und erdünnerter Milch zu etlichen Unzen). Man findet endlich nach und nach alle Krankheiten unter der spasmodischen Classe eingerückt, auch die Lähmung durch einen Schlagfluß: und auch hier bleibt Hr. P. bey dem warmen Bade. Bis in den unreinen Fluß trägt Hr. P. seine Theorie, und sieht das Quecksilber in Pillen als eine Quacksalberey, und des Hrn. v. Swieten Sublimattinctur als Gift an. In den Scropheln hat er seine Eau de poulet mit dem Schierling glücklich verbunden. Aber wer hätte in einer gedunsenen Geschwulst des ganzen Leibes, die auf ein Fieber gefolget war, eine Klage über die Härte der festen Theile, und eine erweichende Cur erwartet? und wer würde die Wassersucht mit dem Seeblumensyrup und etwas Salpeter heilen? In Blutstürzungen läßt sich das Abkühlen und Erweichen besser begreifen: und die durch die grösse Kälte bewürkte Heilung eines hirnwütigen Trunkenboldes hat eine grosse Aehnlichkeit mit einer Cur des Herrn Michelotti. Das Zurückbleiben der Reinigungen nach der Niederkunft hob Hr. P. gleichfalls mit dem Bade. Am Ende vertheidigt er sich wider das Journal des Savans, und schließt mit der 447 S. in Octav. Ueberall zeigt er die vollkommenste Zuversicht zu seiner Methode und zu sich selbst.

Regenspurg.

Herrn Jacob Christian Schäfers erläuterte Vorschläge zur Ausbesserung und Förderung der Naturwissenschaft sind im J. 1763. auf 35. S. in gr. Quart herausgekommen. Hr. S. glaubt, man könne der Naturwissenschaft nicht besser aufhelfen, als wenn man

man nach dem Linnäischen Lehrgebäude (wovon er doch das Steinreich als allzufehlhaft auszunehmen scheint) eine Reyhe von Platten mit Farben lieferte. Hierzu, sagt er, kan ein einziger Gelehrter fast nicht zureichen: er erzählt uns dabey, wie viel Mühe und Unkosten er beym Abzeichnen, Stechen und Illuminiren seiner eignen Zeichnungen gehabt habe: er räth deswegen an, daß mehrere Academien und gelehrte Gesellschaften sich dahin vereinigen möchten. Eine jede solte nur eine Classe natürlicher Dinge wählen, und durch ihre Gelehrten, denen sie die Kosten auszulegen hätte, sammlen und beschreiben: hiernächst eine jede der andern die ausgemachte Kupfer mittheilen. Es wäre von den Landesfürsten zu erhalten, daß die Fischer, Jäger, Vogelsteller u. d. g. jeder in seinem Fache, der gelehrten Gesellschaft alles einlieferte. Auch in den deutschen Schulen wären die Kinder zur Kenntniß der Natur zu bilden. Eine jede Gesellschaft müßte auch einen Verleger suchen, und denselben zur Uebernahme des Verlages aufmuntern. Wir wollen hier nur des Lehrgebäudes gedenken. Hat Hr. Schäfer nicht allbereits erfahren, daß seine in Kupfer gestochenen Kräutercharacteren durch die seit der Zeit wiederfahrnen Veränderungen in den Linnäischen Geschlechtern, auch einigermassen durch ihre Verbesserungen und Vermehrungen gröstentheils unbrauchbar geworden sind? und würde nicht der nemliche Zweck ohne Furcht vor künftigen Abänderungen erhalten werden, wenn man blos, wie Hr. Oeder, die Gattungen (species) der Dinge ohne Rücksicht auf Geschlechter und Classen wohl beschriebe und mahlte; denn ein Lehrgebäude ist eigentlich das letzte das man aufführen muß, und wir sind noch an der Zusammenfuhr der Baumaterialien; auch kennen wir ausser der parisischen Gesellschaft der Wissenschaften keine, denen dergleichen Arbeit

beit zuzumuthen wäre. Die andern arbeiten alle ohne Sold, und die wenigsten haben eine Casse. Grosse Könige, wie der Dänische Friedrich, müssen dergleichen Grundrisse ausführen, und die besten Arbeiter aussuchen.

Koppenhagen.

Da wir die Auslegung des zweyten Heftes der Oederischen Flora Danica erst jetzt erhalten haben, so wollen wir dieses vortreflichen Werks noch gedenken. In einer Nachrede beklagt sich der Herr Verfasser, weil der Herr von Liane ihm den Zunahmen der Kräuter zulegt, den er, Hr. O. zuerst setzt, da er doch niemals ihm, Hrn. O. zugehöret. Unter den Kräutern sehen wir nunmehro, daß die Petasites radiata eine von den Alpenarten ganz unterschiedene Gattung ist. Die Saxifragia à 71 wächset auf den Bergen von Süd-Frankreich, nicht aber auf den Alpen, und die andere a 68 ist allerdings beym Pona abgemahlt. Das Sedum 82 scheint von dem Alpen-Sedo (Haller rarior. a 445) unterschieden zu seyn. Die Stellaria 92. ist eine eigene Pflanze, die auf den höchsten südwestlichen Alpen auch gefunden wird. Juncus biglumis ist die Alpenart a 302 Haller rarior.

Jena.

Hr. Prof. Friedrich Faselius hat noch im J. 1762. eine fünfte und vermehrte Auflage der Institution. medico legal. vel forens. des Hrn. HR. Hermann Friedr. Teichmeyers herausgegeben. Sie ist in der That an den angezeigten Orten um etwas vermehrt; nur möchten wir wünschen, daß diese Vermehrungen, die man dem Hrn. P. F. schuldig ist, mit einem Unterscheidszeichen bemerkt wären. Diese Auflage macht ohne das Register 262 S. in Quart aus, und ist von Cröckers Witwe verlegt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
37. Stück.
Den 26. März 1764.

Amsterdam.

Bey Tielenburg sind in diesem Jahre von dem jüngern Herrn Burmann des *Jacobi Philippi D'Orville* Sicula, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis illustrantur &c. in zwey Foliobänden herausgegeben worden. Der seel. D'orville hat im J. 1727. eine gelehrte Reise durch verschiedene Länder und auch durch Sicilien gethan. Hier suchte er mit einer Genauigkeit, welche von einer gründlichen Gelehrsamkeit unterstützt wurde, der Lage der alten Städte und Oerter nach. Er verglich die Gegenden mit den Beschreibnngen und Nachrichten, welche er in den alten Schriftstellern von ihnen fand, er besahe alle noch übrige Denkmähler des Alterthums, und ließ sie durch einen gebohrnen Sicilianer, Franciscus Nicollettus, aufnehmen: er sammelte endlich auch eine grosse Anzahl alter Sicilianischer Münzen. Nach seiner Zurückkunft in Holland war er sehr bemüht, das was er bemerkt, und wahrgenommen hatte, der gelehrten Welt mitzutheilen, und sein gelehrtes Tagebuch herauszugeben, welches

vor andern Reisebeschreibungen eben den Vorzug hatte, den D'orvills Gelehrsamkeit für den Wissenschaften vieler andern Reisenden. Die Kupfer waren bereits gestochen und zwey Bogen abgedruckt, als diese Arbeit im J. 1751. durch einen unvermutheten Tod dieses Gelehrten unterbrochen wurde. Der Herausgeber hat von dem hinterlassenen Sohne die Handschriften und übrige hieher gehörige Anmerkungen erhalten, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, uns dieses Werk zu liefern. Den ersten Theil hatte D'orville ganz ausgearbeitet: in dem andern hat der Herausgeber die angefangenen Anmerkungen desselben durch eigene ergänzet und vermehrt. Der erste Theil enthält gröstentheils Anmerkungen über die Städte, Flüsse, und alten Denkmähler in Sicilien: vieles wird aus der Historie erläutert: viele Irthümer derer, welche die Sicilianischen Alterthümer beschrieben, verbessert: nicht wenige Stellen der alten Schriftsteller erhalten durch die angestellte Untersuchung ein neues Licht. Wer des Addisons Anmerkungen über verschiedene Theile von Italien gelesen, der wird sich leicht von dem D'orvillischen Werke einen Begrif machen können, wenn wir sagen, daß es ihm sehr ähnlich sey. Auch denen, welche sich nicht in eine genauere Untersuchung der Alterthümer einlassen wollen, wird das 8te und 14te Cap. angenehm und unterhaltend seyn. In jenem untersucht und widerlegt er die in Sicilien ganz gemeinen Fabeln, von den Gräbern und grossen Beinen der Riesen, welche man vorzeigt, und in diesem erzählt er, was er bey Betrachtung des Aetna für Beobachtungen gemacht habe. Dieser Theil hat 30 Kupfer, welche gröstentheils die Ueberbleibsel alter Gebäude und Tempel vorstellen. Besonders sind die Zeichnungen vom Theatro Tauromenitano merkwürdig; Liebhaber der Kunst werden einen mit der Käule und der Löwenhaut

des Hercules schlafenden Cupido mit Vergnügen sehen; dem Forscher der Alterthümer werden die S. 43. abgebildeten alten Egyptischen Gefässe und Bilder angenehm seyn, und bey der Abbildung von Virgils Grabe werden die Freunde der Dichtkunst verweilen. Dieser Theil ist 1. Alph. und 15. Bogen stark, welchem auch das Bildniß des D'Orville vorgesetzet ist. Der andere hat zwanzig Tafeln Sicilianischer alter Münzen, so daß auf jeder 12 nach ihrer wahren Grösse (eine Genauigkeit, die nur allzuoft vernachlässiget worden) doch in gleichförmigen Circeln eingeschlossen erscheinen. Ueber diese Münzen ist ein Commentarius verfertiget, welchem eine Sammlung alter, sowohl griechischer als lateinischer Inscriptionen beygefügt ist. Es sind darunter vornehmlich die drey ersten von Wichtigkeit, und wir haben auch unter den andern, als besonders S. 595. einige gefunden, welche zu nützlichen Untersuchungen und Abhandlungen Stof geben können. Den Schluß macht die auf den Verfasser von dem Herausgeber gehaltene Rede, in welcher uns sein Lebenslauf erzählt wird. Dieser Theil beträgt 2 Alph. 10 Bogen.

Leipzig.

Im Gleditschischen Buchladen ist hier und zu Kopenhagen zu haben: Fauna insectorum Friedrichsdahliana. 796. Octavseiten. Hr. Otto Friedrich Müller, der einen jungen Grafen von Schulin; Königl. Dän. Cammerherrn, auf der Leipziger Universität geführet hat, liefert hier ein Verzeichniß der Insecten, die er auf einem Gute Ihro Excellenz der Gräfin Schulin, einer gnädigen Gönnerinn der Naturgeschichte, 2 Meilen von Kopenhagen gesammlet hat. Es ist nach der linnäischen Methode eingerichtet, und es Anfängern verständlicher und brauchbarer zu machen, sind die Kennzeichen der Ordnungen und Geschlechter

vorangesetzt. Der Art Trivialnahme wird einer ausführlichern Anzeige, worinnen sich diese Art von andern unterscheidet, beygefügt. Die Oerter wo Hr. M. diese Insecten angetroffen, werden angegeben, so wie die Schriftsteller, die Beschreibungen oder Abbildungen von ihnen liefern. Es sind ihm dabey verschiedene Arten vorgekommen, die er in den linnäischen Schriften nicht hat antreffen können, und sie mit einem * bezeichnet hat. Es finden sich dergleichen Vermehrungen der Naturgeschichte fast bey allen Geschlechtern. Eine eyrunde Chrysomela, die auf dem Bruststücke einen schwarzen Flecken, blutrothe unbefleckte Flügeldecken, und einen schwarzen Hinterleib hat, (74 N.) ist von ihm Friedrichsdalensis genannt worden. Sie hält sich an Ellern auf, das Weibchen hat auf jeder blutrothen Flügeldecke vier schwarze Flecken Ein Carabus, kaum von der Grösse einer Laus, mit schwärzlichtem Bruststücke, gestreiften, braunen Füssen, Fühlhörnern und Flügeldecken, hält sich vermuthlich nicht zum Vergnügen Hrn. M. in seiner Kräutersammlung auf (212 N.). Beym Schaumwurme (240 N.) ist des Hrn. von Geer Beschreibung Abh. der Kön. Schwed. Ak. der Wiss. 1741 nicht angeführt. Sein Aufenthalt: Im Weidenschaume, hätte auch wohl für Anfänger etwas deutlicher können angegeben werden, weil ein solcher sich wundern kann wo der Weidenschaum herkömmt? Noch hat Hr. M. seinem Werke eine sehr brauchbare Vergleichung von des Hrn. Geofroi abregé de l' histoire des insectes dans les environs de Paris 1762; mit der linnäischen Methode beygefügt, wo des Franzosen neue Geschlechter mit ihren Merkmahlen auf die linnäischen gebracht, und so beyde Methoden neben einander gesetzt sind. Aus Hrn M. Zueignungsschrift an den den er bisher begleitet hat, ersehen wir daß er denselben auch mit zur Naturgeschichte verführet hat.

Wir

Wir können nicht umhin dieses Verfahren sehr zu mißbilligen, und alle Hofmeister vor einer so bedenklichen Neuerung nachdrücklich zu warnen. Wenn sie ihre Untergebenen verwöhnen an der Naturgeschichte Geschmack zu finden, wie wird es denn den Caffeewirthen, Weinschenken, Kartenmahlern u. d. g. gehen? werden diese zur Tödtung der Zeit auf Universitäten so unentbehrliche Leute nicht um den grösten Theil ihrer Nahrung kommen? Was für ein Unglück! wenn ein junger Studierender von Stande an einem schönen Sommertage aus Verzweiflung den Marqueur auffodern müsste, eine Partie Billard mit ihm zu spielen, weil alle seines Gleichen ausgegangen wären zu botanisiren, oder Schmetterlinge zu fangen. Und solte vollends aus der Neigung zur Naturgeschichte, ein Gefallen an Kenntniß der Manufacturen, und ein Eifer zu Beförderung derselben entstehen, so würde dieses für einen grossen Theil des Handels die betrübtesten Folgen haben.

Paris.

Ein Memoire sur le prix proposé par l'academie Royale des sciences quel sont les moyens les plus propres a porter l'œconomie a la perfection dans les Verreries de france ist uns schon eine Zeit lang zu handen gekommen, wobey wir weder Titel noch andere Anzeige finden. Es ist in Quart auf 51 S. abgedruckt, und hat einen Mann zum Verfasser, der selber im Glasmachen arbeitet, und deswegen gereiset haben muß; der aber bey seiner guten Einsicht viel Vertrauen auf seine eigenen Gedanken setzt. Er fängt mit einer Beurtheilung der bis hieher über die Glasmacherkunst herausgegebenen Schriften an: Kunkel wird dem Neri weit vorgezogen, und Haudiquer ist ein Copiste. Das wenige was Boerhaave davon hat, wird hier scharf beurtheilt. Hernach kommen die Völker, die im Glas

arbeiten. Zu Murano werden die schlechtesten Spiegelgläser verarbeitet, und ein einziger Mann verfertiget noch guten Krystall. Engelland hat in dieser Art von Handlung sehr zugenommen, und schickt jetzt verschiedene Arten von Glas nach Frankreich; doch haben sie ihre Fehler, ihr Krystall lenkt sich aufs gelbe oder braune, und das Glas ist sehr zart. Das deutsche Glas ist auch nicht vollkommen, es ist dabey ungleich dick und wallicht. Doch ist das deutsche Glas, zumal das Bareythische und Brandenburgische viel schöner als das Französische. Unser Ungenannter ist für dasselbige gar nicht eingenommen. Selbst die Spiegelgläser sieht er für schlecht an, und glaubt, Spanien, das alle Jahre für zwey Millionen Sode nach Frankreich verkauft, gewinne am meisten dabey. Hiernächst greift unser Kriticus die Oefen an. Nichts kan schlimmer seyn als der Sandstein (mollasse), und nichts ist besser als der Thon, dessen in Frankreich ein Ueberfluß ist. Nur muß er wohl vom Eisen gereinigt seyn. Man kan es mit blossem Wasser ausziehen, in welches man den Thon einweicht, und das mit dem Eisen oben schwimmt. Dieser Thon muß hernach aufs äusserste gebrannt werden. Auch zu Tiegeln ist er sehr gut, muß aber nicht zu fein seyn; die Blöker, worauf die Tiegel ruhen, müssen aus grobem Thone gemacht seyn. Der beste Thon ist derjenige, der zu Kuchen gemacht in einem Feuer nur um den 18ten Theil leichter wird. Man macht aus dem Thone vielerley Backsteine zu den Oefen, und der Ungenannte giebt davon die Maasse. Er versichert, sein Ofen, davon er den Abriß giebt, brauche um ein Drittel weniger Holz, und mache das stärkste Feuer. Die Tiegel müssen in Modeln gemacht werden. Ihre Gestalt muß wie ein verkehrter Tiegel, und unten um einen siebenten Theil weniger breit seyn. Man kan den Sandstein gar wohl zur Materie brauchen,

wor-

woraus man Glas macht; dieser Stein, oder auch der Sand, mit ein 25 Theil Glassalz vermischt, und in einem starken Feuer stark geschmolzen, giebt einen Sand, der zum schönsten Krystall gut ist. Alle Laugensalze sind gleich gut; aber sie müssen rein von Küchensalz seyn. Die Farnasche, die Asche von Weintrebern und zumal die Asche von Tabakstengeln ist sehr gut, die letztere giebt einen Drittel feuerfesten Salzes. Die Französische Sode ist sehr schlecht, und mit vielem Mittelsalze vermischt, und zumal mit Erde. Der Verfasser zeigt, wie man diese Erde auslaugen, und die Sode reinigen könne. In seinem Ofen kan man das feuerfeste Salz durch ein starkes Feuer verkalchen. Gut Glas zu machen muß man mit diesem Laugensalze eine gute Erde mischen. Ein guter Kalch ist am besten, und das gebrochene Glas wäre sehr dienlich, wenn man es sammelte und nur ein Drittel davon nähme. Das Weisse im Glas entsteht, nach den Newtonischen Gesetzen, aus der Vermischung des Blauen, das im feuerfesten Laugensalze steckt, des Gelben, das aus dem Kalche herkömmt, und Rothen; so in dem Braunsteine liegt. Der Piemontesische Braunstein ist der beste. Er ist kein Eisenerz. Der Verfasser giebt hiernächst das Maas und Gewicht, nach welchem er die Materie zum Glase zusammen setzt. Zum feinsten Krystalle nimmt er drey Theile des besten Sandes, zwey Theile reines Laugensalzes, einen Theil zerbrochenen Glases von der nemlichen Art; einen halben Theil sehr wohl verkalchten Kalches, und 4 Unzen Braunsteins im Hundert. Die Verhältnisse noch besser zu kennen, nimmt er weniger Laugensalz, und wenn die Materie fließt, thut er davon noch einen zehnten Theil dazu. Man muß den Braunstein nicht erst nach dem Flusse zusetzen. An seinen Platz kan man rothes gepuchtes Glas nehmen. Die Glasgalle nimmt er nicht bey

dem

dem ersten, sondern erst bey dem dritten Flusse weg. Etwas weniges davon ist nützlich, und man kan mit derselben dem braunen Glase am Boden des Tiegels seine böse Farbe benehmen. Man vernichtet die Glasgalle mit dem langen Schmelzen einer wohl gewährten Materie. Sie nimmt die falschen Farben am besten weg. Hart Holz ist zum Heerde am besten, doch ist die Steinkohle noch besser. Er billigt die vielen Kühlofen nicht, und macht dafür einige Oefnungen, die er im Gewölbe des einzigen Kühlofens hat machen lassen und zum Abkühlen öfnet. Er billigt das Kaltlager nicht. Man könte die Hitze der Glasöfen noch zu allerley Schmelzen, zu musivischen Glase, und andern Zwecken brauchen; oder mittelmässig feinen Porcellan dabey machen, wozu nichts als reiner Thon mit weissem Sandstaube gebraucht wird. Man könte auch Eisen zu Stahl veredeln.

Venedig.

Nur mit einem Worte wollen wir einer Sammlung gedenken, die der D. Pelegrini zu Venedig bey Deregni veranstaltet hat, und die noch im Jahre 1761. auf 222. Octavseiten herausgekommen ist. Es sind erstlich Due Memorie sull innesto del Vajuolo vom Hrn. de la Condamine mit einigen Wahrnehmungen vom Herrn Uebersetzer: und dann des Herrn J. Targioni Tozzetti relazione d'innesti del Vajuolo fatti in ferenza 1756. oder die Geschichte der sechs Kranken, deren wir zu ihrer Zeit gedacht haben D. Centenari gedenkt in der Vorrede seiner glücklichen zu Pirano gemachten Versuche.

Wien.

Von Herrn Cranzens Briefe an Herrn Tissot haben wir einen Französischen Nachdruck in Händen. Er ist auch übersetzt, und unterm Titel Sendschreiben an den Hrn. Tissot herausgekommen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 29. März 1764.

Göttingen.

Zu des Herrn Lüders Disputation lud der Herr Prof. Vogel, als Decanus, durch ein Programma de verioribus balsami Meccani notis ein. Als der Hr. Pr. von dem berühmten Rußischen Kayserl. Leibarzt, dem Herrn von Fischer, mit einem Gläsgen dieses köstlichen Balsams beschenket worden, und solches hauptsächlich zu dem Ende geschehen, damit er sich und die gelehrte Welt aus den Zweifeln, die er über die wahren Merkmale desselben in seiner Materia medica geäussert, durch eine damit anzustellende Untersuchung setzen mögte; so hat derselbe diese erwünschte Gelegenheit alsobald ergriffen, und den geschenkten Balsam, an dessen Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln war, zu einem gemeinnützigen Endzweck, unter öffentlicher Danksagung und der Mittheilung des vom Hrn. v. Fischer an ihm abgelassenen Schreibens, mit Freuden angewendet. Diesemnach versichert er, daß ob zwar die Schriftsteller verschiedene besondere Eigenschaften von diesem Balsam angeben, dennoch nur eine einzige, und die nur von den allerwenigsten berühret worden, darunter sey, welche als

ein besonderes und wahres Merkmal eines ächten Balsams anzusehen, und darinne bestehet, daß ein von einer kleinen eines oder zweyer Zolle grossen Höhe auf Wasser fallender Tropfen sich darauf alsobald in eine runde Haut ausbreitet, seine gelblichte Farbe in eine glänzende wässerige verwandelt, und zugleich so zähe wird, daß er bald darauf mit einer Messerspitze als eine aneinander hangende Haut vom Wasser weggenommen werden kan. Je höher der Tropfen fällt, desto breiter wird er auf dem Wasser, so, daß er die Grösse eines Mariengroschens leicht erlangt; und die zähe Haut, in die er verwandelt wird, ist nach funfzehn Minuten stärker, als nach zweyen oder dreyen. Wenn sie daher zu frühzeitig aufgehoben wird, so trennt sie sich leicht. Es kan demnach ein Balsam ächt seyn, ob gleich die Haut beym Aufheben nicht zusammenhängend bleibt, welches Hasselquist für ein Zeichen einer Verfälschung ausgiebt. Wenn ein Tropfen auf heiß Wasser fällt, so breitet er sich darauf mit einer wellenförmigen Bewegung aus. Hasselquist macht den Balsam dicker, als man ihn je findet. In Weingeist läßt sich derselbe nicht völlig auflösen, sondern trennt sich in kleine Klümpergen, die sich an das Glas feste anhängen. Von den Fingern wäscht den höchst klebrichten Balsam nichts so geschwinde als Milch ab; und er könnte daher mit Milch vermischt, wegen seines angenehmen Geruchs, zu einer Schminke gebraucht werden. Wie trüglich und zum Theil auch ganz falsch alle übrige angebliche Merkmale eines ächten Balsams sind, solches wird von dem Hrn. Prof. hinlänglich noch angezeiget.

Hamburg.

Wir haben Herrn Anton Friedrich Büschings neue Erdbeschreibung schon zu ihrer Zeit angezeigt. Ein Freund aber von uns hat aus Helvetien einige Verbesserungen dieses Werkes empfangen, die er zwar lie-

lieber dem Verfasser selber zuschicken würde, da dieses aber bey der weiten Entfernung fast nicht angeht, so haben wir dem Ruhm dieses vortreflichen Werkes nicht zu nahe zu treten geglaubt, wenn wir besagten Verbesserungen einen Raum in unsern Blättern gönnten. Der Ungenannte hat bey Einschickung derselben die guten Nachrichten bewundert, die Hr. B. von einem noch gar wenig bekannten Lande liefert. Seine Anmerkungen sind die folgenden: Eine gute Landcharte von Helvetien mangelt gänzlich. Die beste Anlage wegen der Ketten der Gebürge hätte die Vischerische, wenn sie sonst nicht so unvollkommen wäre. Die Scheuchzerische, die de l'Isle zusammengezogen hat, verbessert manchen vormaligen Irrthum, ist aber an vielen Orten selber sehr mangelhaft, wie in dem Berglande Lac de Joux und dessen Seen, und überhaupt im Französisch redenden Theile. Sie zeigt, wie alle Charten, eine Vereinigung des Genfer- und Neuenburger-Sees an; diese ist theils ein blosser Gedanke einiger Holländischen Kaufleute im vorigen Jahrhunderte gewesen; theils hat sie etwas, wiewohl geringes, das würklich ist. Ein Bach Nozon entspringt zu Romain motiers, theilt sich bey der Brücke zu Pompaple, und geht mit einem Aste in die Venogo und in den Genfer-See, und mit dem andern in die Orbe und den See von Neufchatell. Es ist aber ein geringes und nichts bedeutendes Wasser, und könnte ohne eine Reihe von Schleusen nicht zur Schiffahrt gebraucht werden. Der bekannte Marmor zu Roche, der stark auch nach Frankreich ausgeführt wird, ist braunroth, gelb, und grau gemischt. Man verlangt in Helvetien nicht eine dreyfache, sondern eine wenigstens fünffache Erndte. Die Alprose, die man brennt, ist die Chamarrhadodendros alp. glabra, und villosa. Helvetien bringt auch den Fustet (Cotinus) und den vom Herrn Astruc angezeigten Gabelbaum (Cottis); endlich im Veltlin

auch Oliven vor. Das Murmelthier gehört wegen der Schneidezähne zum Mäusegeschlecht. Die Quelle der Rüß muß auf die Furke gesetzt werden. Das Wasser, das dorther kömmt, entspringt höher, und hat einen weit längern Lauf als das Gotthardische. Die Aar entspringt nicht auf der Grimmsel; sie kömmt aus einem hohen und wilden Thale, das vom Spitale bey 9 Stunden weit rechter Hand zurück, und fast bis in den Grindelwald geht. Helvetien ist in der That nicht sehr bewohnt, obwol gewisse an den Seen und in den Weingegenden liegende Strecken sehr bewohnt seyn; aber dagegen liegen die vielen Berge unbewohnt, und die Dörfer sind meist entfernt von einander. Die Schulen zu Granson und Orbe können nicht Illustres genennt werden. Ein sehr grosser Theil des Schweitzerischen Leinwands wird im Emmenthal und Solothurner-Gebiete, zwar meist aus Elsasser Hanf und fremden Flachse gewoben, doch noch mit Vortheil nach Frankreich, und so gar nach Engelland geführt. Die Cattundruckereyen machen in den reformirten Gegenden einen grossen Zweig der Handlung aus; und zu Erlenbach sind wohl eher in einem Jahre 10000 Pferde verkauft worden, die doch eine National-Einnahme von 5 bis 600000 Rthlr. ausmachen. Die Käse gehen in die Französischen Colonien. Vormals waren die Batzen, wie sie zu Bern samt ihren Multiple geschlagen, geringer als die deutschen im Verhältnisse, wie 15 zu 16 und 2. Drittel, aber nunmehr sind sie würklich besser geworden. Man muß die Befreyung der Waldländer (man heisst sie unrecht Waldstädte) nicht mit der Befreyung Helvetiens vermischen, wie alle Ausländer sonst wohl zu thun pflegen. Zürich, Bern, Basel, Schafhausen, Genf u. s. f. waren Reichsstädte, und sind durch keinen Krieg und durch keine Staatsveränderung vom Reiche getrennt worden. Sie pflegten noch im 16ten Jahrhundert etwas Türkensteuer, wie-

wol mit Protestation, zu geben. Aber der erste Vergleich mit Maximilian dem I. und endlich nach langen Klagen über das zu Speyer übel verwaltete Recht, zählte der westphälische Friede sie vom Reiche los. Oesterreich hat auf sie keinen Anspruch gehabt, und die Kriege der Waldländer mit Oesterreich waren wohl ein Mittel der Eidgenossenschaft Macht zu befördern, gieng aber die Reichsstädte nichts an, die selten einen Antheil daran nahmen. Die Eidgenossenschaft verlangt den Rang nach Genua, und die catholischen Cantonen haben ihn in der tridentinischen Kirchenversammlung aus eben diesem Grunde vor Florenz behauptet. Man kan Zürich und Basel nicht Aristokratisch nennen, am wenigsten Basel. Aber Bern, Lucern, Freyburg und Solothurn sind es würklich, doch so, daß die Anzahl der Familien, bey denen die Fahigkeit zur Regierung erblich ist, nicht wie zu Venedig ein unmittelbar Recht im Rathe zu sitzen hat, und sehr viel zahlreicher ist als zu Augspurg und Nürnberg, deswegen auch zum Theil allerley, auch geringe Handwerke treibt. Bern hat seine regulirte Militz auf 40000 Mann gesetzt, worüber noch eine Pflanzschule und eine Reserve vorhanden ist. Zürich ist stark bewohnt, und hat heut zu Tage die meisten Fabriken; auch sind die Lebensmittel immer theurer, und das Getreide muß aus Schwaben gekauft werden. Es hat eine Bolognesische Seidenmühle und beträchtliche Seidenfabriken, wiewol mehrentheils von der geringern Art. Die Bürger sind sparsam und nahrhaft, auch durchgehends reich. Es ist durch eine Aufschrift ausgemacht, daß man Thuricum sagen soll. Zu Bern hat man eine Fabrik von sehr sauber gemachten erdenen Geschirren und Oefen angelegt. Die Ausfuhr des Cantons besteht in Leinwand, der meistens nach Lion geht, gedruckten Kattun, einigen Wollenarbeiten, Pferden und Käsen: doch sind die Seidenmanufacturen in Aufnahme,

zumal in einfärbigen Seidenstoffen und Strümpfen. Auch werden stark Maulbeerbäume angepflanzt, und die innländische Seide, die sehr gut ist, nimmt an Arbeitern zu. Ein Theil des westlichen Berglandes macht Uhren, und falsche Edelsteine in Menge. Der Jurat heißt auf Deutsch Leberberg, und Jurten (Jorat nicht Jurat) ist ein besonderes Gebürge, das von den Sanischen Alpen bis an den Ausfluß der Broye in den Neuenburger See geht, und dessen höherer Theil den Nahmen Jorat führt. Die Amtleute (oder Landvögte) haben im deutschredenden Theil andere Pflichten und Rechte als im Romanischen (welschen). In jenem sind sie fast alles, was Civil heissen kan, und führen das gemeine geistliche und Criminalrecht, die Finanzen und die Policey. Im welschen Theile sitzen sie im Civilrechte vor, haben aber Beysitzer ad deliberandum und im Criminalrechte haben sie gar keinen Antheil. Nirgends aber haben sie so ausschweifende Rechte wie die Landvögte zu Baden, im Thurgow, in Italien und Veltlin. Die Art und Weise Candidaten zu wählen, ist zu Bern und Lausanne die vornehmste Stütze der Kirche, indem die Proben sehr lang, sehr vielfältig und öffentlich sind. Der Regierungsform zufolge, wird alle Ostern ein neuer Amtsschuldheiß und ein neuer Rath gewählt, es ist aber heut zu Tage in der That nur eine Bestätigung. Doch wird dem Rathe alle Jahre von der obersten Gewalt ein neuer Schirmbrief ertheilt: diese oberste Gewalt besteht alsdenn im Schultheiß, den Vennern und dem grossen Rathe. In den jährlichen Ferien, die bey 10 oder 11 Wochen dauren, ist ein Venner Präsident, und hat das Staatssiegel. Die grosse Staatsrechnung wird nur einmal des Jahrs abgelegt. Das Amt Baden ist jetzt auch auf 6 Jahre gesetzt. Der deutsche Seckelmeister führt nicht den Vorsitz bey dem Oberappellationsgerichte. Ein dazu gewählter Rathsher führt ihn lebenslang. Der

Rathshausvogt, und überhaupt die Schulzen in Dörfern heissen Ammann, und nicht Amtmann. Schenkenberg hat an den Felsen zu Mandach eine Quelle von unzälbaren gebildeten Steinen, Belemniten, Ammonshörnern u. s. f. Langenthal, im Amte Wangen, erfordert eine umständlichere Nachricht. Es ist ein sehr schönes und grosses Dorf, wo eine Halle für den Leinwand eingerichtet ist, und der Markt desselben gehalten wird. Es giebt hier sehr bemittelte Leute. Brandis, Sumiswald, Trachselwald und Signau haben das Emmenthal unter sich, das nunmehr eines von den reichsten Ländern ist, und wo die bemittelten Bauren ganz gemein sind. Es hat diesen Wohlstand hauptsächlich dem Ackerbau, und unter dessen Zweigen dem guten Gebrauche der guten Wässerungen zu danken, wiewol es auch eine beträchtliche Viehzucht und auch viele Pferde hat. Die dünnen Gerstenkuchen in den Alpen sind meist abgegangen, und alles ißt nunmehr Brod. Aber die Tartuffeln (Solanum tuberosum) haben sehr überhand genommen. Das Weissenburger Bad ist nur mässig lau, etwa auf 14 Fahrenh. Grade. Das Eißmeer ist ein blosses Gedicht, und zwischen dem Rätzlisberg und den Grindelwaldischen Eisthälern liegen grosse Gebürge ohne Schnee und Eis, wie der bekannte Gemmi, der eine sehr brauchbare Landstrasse hat. Sanen muß in den deutschen und welschen Theil abgesondert werden; jener hat die Pfarren Saanen, Aflántschen und Lauwenen, dieser die Pfarren Rougemont, Chatteau d'Oex, Rossiniere und Etivaz. Diese Bergleute haben ausserordentlich grosse Freyheiten. Das Land Haßly wird in seinem besten und fruchtbarsten Theil durch den Alpbach verwüstet, der im J. 1733 und 1762 unsäglichen Schaden gethan hat. Goldsweil ist kein Pfarrdorf: die Pfarre heißt Rinkenberg. Das Gouvernement Aelen gehört zum deutschen Theile, ob es wohl Französisch redet; die Regierung

ist

ist auch mehr deutsch als romanisch eingerichtet. Es besteht aus dem flachen Lande la plaine, und dem Gebürge. Das erstere zeugt sehr guten Wein und Castanien in Ueberfluß, das letztere, wie gewöhnlich, Käse. St. Triphon hat vortreflichen schwarzen Marmor. Durch und durch finden wir die Herrlichkeiten zu sparsam aufgezeichnet: also mangelt im Amte Vivis die Freyherrschaft Hauteville, und zu Morsen ist von 64 Vasallen fast keiner genannt Man sagt etwas zweydeutig, die Stadt habe die Academie Lausanne gestiftet. Die Republik Bern hat es aus den Einkünften des Bistums gethan. Der Reifwein (vin de la veau) der die Oberhand über den la Cote Wein gewonnen hat, wächst in den vier Pfarren Corsier, St. Saphorin (einem Städtchen), Cully (einem alten römischen Städtchen) und Lutry, das ein etwas grösseres Städtchen ist. St. Saphorin wird für den frühsten Ort in Helvetien gehalten, und hat eine vortrefliche römische Meilensäule. Die wenigsten der bey Aubonne angeführten Orte gehören zu diesem Amte. Iverdon hat auch weit mehrere Herrschaften und ein beliebtes Bad. Lassara gehört nicht nach Milden, und ist eine Baronie derer von Gingins, die zu Romain Motier gehört. Die Beschreibung des Berggeländes de la Vallee du Lac de Joux verdiente ausführlicher zu seyn. Erstlich sind ohne den See de Bournet noch zwey Seen, die nicht bey Charbonnieres, sondern bey dem Dorfe Aupont mit einander vermischt werden. Die sehr grossen Pfarrdörfer sind l'Abbaye, le Chenit und le Lieu. Die Versenkung des Sees in die Ritzen der Felsen, und die Entspringung der untern Orbe aus diesem geheimen Durchgang durch das Gebürge, ist sehr merkwürdig. Das Land ist mit Uhrmachern und Steinarbeitern (Lapidaires) ganz angefüllt. Vielleicht setzen wir diese Anmerkungen ein anderes mal fort.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1764.

London und Berlin.

Unter dieser Ueberschrift ist, die Staatsverwaltung des Herrn William Pitt. in und ausser Grosbritannien vor und während seinem Staats-Secretariat, unpartheyisch erzählt und beurtheilet: aus dem von einer berühmten Feder entworfenen Englischen Original, in Octav (ein Alph.) herausgekommen. Die Absicht des Englischen Verfaßers ist nicht so wohl, die Historie mit Nachrichten zu bereichern, als Herrn Pitts Administration zu vertheidigen, und zwar am meisten gegen den Einwurf, daß er, nachdem er an den Hof gekommen, seine ehemahligen im Parlament geäußerten Gesinnungen wegen des deutschen Krieges geändert, und zu deßen Fortsetzung die Hand geboten hat. Denn nach der Meinung vieler Engländer hätte Grosbritannien sein Geld und Volk gar nicht zum deutschen Kriege anwenden, und die Hannöverischen Staaten den Franzosen Preis geben sollen. Der Schriftsteller ist allerdings ein seiner Materie gewachsener Mann, und ein geschickter Advocat eines Ministers; nur daß er einen unpartheyischen Leser vielleicht dadurch gegen seine eigene Sache etwas widrig machen dürfte, da er alles Gute Herrn

Pitt lediglich zuschreibet, und thut, als wenn kein König von Grosbritannien gewesen wäre. Z. E. S. 341. Herr Pitt rüstete sich den Augenblick zum Kriege gegen Spanien, ist doch wol ein Ausdruck, den man von einem Minister mit etwas Verwunderung lieset, und welcher dem Souverain, der selbst regieren soll und will, noch empfindlicher seyn muß. Doch ohne uns in die Streitfrage einzulaßen, um welcher willen dis Buch geschrieben ist, betrachten wir es blos so fern es der Geschichtkunde wichtig seyn möchte: und da können wir eben nicht sagen, daß wir es reich an unbekannten Nachrichten gefunden haben. Vielleicht glauben Leser, die den geendigten Krieg blos aus deutschen Zeitungen kennen, Anecdoten darin anzutreffen; allein wer die Englischen Zeitungen und Journale gelesen hat, in denen mit der grösßesten Freyheit das jeder Parthey günstige und widrige zusammen getragen wird, repetirt bey Lesung dieses Buchs mehr das ihm vorhin bekannte, als daß er etwas neues lernen sollte. Blos die Nachricht von dem Quacker Cumming, als dem Uhrheber des Vorschlages gegen Senegal (S. 186-191) war uns nicht so vollständig bekannt; vielleicht blos darum, weil wir in der Zeit die Englischen Journale nicht genau gelesen haben. Nicht einmahl das meldet der Verfaßer (S. 312) wohin die große Expedition bestimmt gewesen sey, die bey dem erfolgten Ableben des vorigen Königes unterblieb; welches doch nach erfolgtem Frieden vielleicht nicht mehr unter die Geheimniße gehört. Da wir den Vertheidiger des Herrn Pitt nicht kennen, so entstehet hiebey die Frage, ob er auch wirklich Materialien von Herrn Pitt bekommen habe; wovon der Werth, den seine Schrift in der Historie hat, sehr abhänget. Von dem Kriege in Deutschland findet man noch weniger Anecdoten, sondern blos eine intereßante und vernünftige Erzählung des bekannten: und wo ja etwas nicht so bekanntes vorkommt, z. E. S. 288. die Bestimmung des

Preußi-

Preußischen Verlustes an Todten bey Cunnersdorf; ist man von der Richtigkeit der Sache nicht völlig gewiß. Denn einige Dinge werden doch auch nur nach den Zeitungen, und anders erzählt, als man sie von denen hört, die an Ort und Stelle gewesen sind; als S. 306. das Verfahren der Rußen zu Berlin. Unsere Absicht ist bey diesen Erinnerungen nicht, eine Schrift herunter zu setzen, die so vielen Beyfall gefunden hat; sondern nur die Leser zu warnen, daß sie sie nicht zu einem Zweck, mit welchem sie nicht geschrieben ist, anwenden, und für eine fast authentische und reine Quelle der Geschichtkunde ansehen, anstatt daß sie blos über das bekannte raisonnirt, und es zum Vortheil des Herrn Pitt anwendet.

Lyon.

Unter dem Titel Amsterdam ist bey des Tournes ein wichtiges Werk des Herrn Franz Boissier von Sauvages im J. 1763 herausgekommen, davon Hr. B. schon vormals wie Auszüge herausgegeben gehabt, die er aber hier umgearbeitet und sehr vermehrt liefert. Da es eine Stahlische und dennoch mechanische Lehre über die Arzneywissenschaft ist, so wollen wir derselben umständlich gedenken. Der Titel ist Nosologia methodica sistens morborum classes, genera & species juxta Sydenhami mentem & botanicorum ordinem. Der erste Band hat zum besondern Titel Complectens morborum Classes X. cum prolegomenis, und hält 508 S. in Median-Octav. Die Prolegomena bestehen größtentheils in einer Widerlegung der Aerzte, die die Seele nicht zur Quelle aller Bewegungen nehmen wollen: eine Materie, die dem Hrn. Verfasser äusserst angelegen ist, und von welcher er sich fast nicht losmachen kan, ob man ihm wohl so oft nun die Reizbarkeit als die Kraft entgegen gesetzt hat, von welcher die Bewegung der Thiere sichtbarlich, auch nach den Stahlianern selber, entsteht; wie dann Whytt, Delius,

und so viele andere, dieser Kraft alles dasjenige zuschreiben, was Boissier von der Seele erwartet. Es geht hier gerade wie in den Controversen. Tausendmal auf beyden Seiten aufgetretene Gründe stehen wie die Cadmeischen Brüder nach ihrer Niederlage wieder auf, und fechten aufs neue. Auch in diesem Bande ruft Hr. B. zweymal den Catechismus zu Montpellier zum Gehülfen an: der doch bey seinen ketzerischen Gegnern wenig Gewicht haben muß. Bernoullis Lehre von der Abnahme der Gewalt bey den menschlichen Maschinen kan doch hier unmöglich gelten, so oft sie auch angezogen wird; denn die göttlichen Maschinen haben ihre Gewalt von ihnen selber, und sind nicht Leiter der würkenden Macht, wie die menschlichen, sie sind Quellen derselben. Warum solte doch eine sich zusammenziehende Fleischfaser $\frac{23}{27}$ ihrer Bewegung verlieren? Der gute Luther kömmt auch hier S. 130. in keiner guten Lage vor. Die allgemeine Theorie der Fieber folgt hiernächst, in welcher Hr. v. S. durch und durch gewisse Scholasticos, wie er sie nennet, zu widerlegen übernimmt, und übrigens seine ehemaligen Gründe und Versuche wiederholt. Bey den Pulsen nimmt er ein Maas der Kräfte an, das die Seele klüglich nach der Nothdurft eintheilt, und zum Pulse am meisten anwendet. (Nur doch die Zückungen und Rasereyen ausgenommen, da die Kräfte sehr unnöthig in unbrauchbare Bewegungen verwendet worden, und die practicirenden Aerzte werden diese Sparsamkeit überhaupt nicht loben). Hr. B. findet, die Geschwindigkeit erfordere weniger Kräfte als die Höhe des Pulses, die heilenden Aerzte finden aber die Höhe critisch und heilsam, und suchen die Geschwindigkeit in diese übel berechnete Höhe zu verwandeln. Die Schwachheit und das bettlägerig seyn, schreibt Hr. B. auch den vielen vom Herze angewandten Kräften zu, wornach den Gliedern wenig übrig bleibt. Und warum läßt man denn zur Ader,

und

und vermindert dadurch unstreitig das Maas dieser Kräfte? Die Heilung der Entzündungen scheint er sonst von der Flüssigkeit der Materie zu erwarten, die die Ursache der Krankheit ist. Diese wird, sagt er, vielleicht in den Kinderpocken in 15, in den Masern in 5, in den Bluteissen in zwey, in den Scropheln sehr späte flüssig. Und nun kömmt er zum geringen Schwellen einer gebundenen und verstopften Ader. Dieses ist aber nur wahr, wo andere Aeste in der Nähe sind, die das aufgehaltene Blut wegführen; bindet man aber z. E. die grosse Schlagader über dem Herzen, so wird man bald eine ganz andere Erweiterung sehen, als um einen 400tel. Und auch in den Gliedern bersten die gebundenen Adern, und das Blut ergießt sich vom Triebe. Hr. B. meint, man habe die Geschwindigkeit des Pulsschlages in den Fiebern niemals mechanisch erklärt. Uns dünkt die Sache sehr leicht. Man mag entweder das Herz reizbarer machen, oder das Blut mag eine grössere reizende Kraft gegen das Herz ausüben, so kan eine Unze das Herz zum Zusammenziehen bringen, da sonst zwey Unzen erfordert wurden. Und hiemit ist der kleinere und geschwindere Puls schon erkläret. Ohne jemanden zu nennen, der dieses vor ihm gesehen habe, giebt Hr. v. S. sein Zeugniß S. 378 daß das Gehirn und seine Adern im Einathmen flach werden, und im Ausathmen schwellen. Seine Erklärung ist den Hallerischen Versuchen gemäß. Nützlich ist seine Wahrnehmung des Pulses in sehr alten Leuten, wenn sie nicht etwa vom Marquet herkömmt. Er fiel bis auf 30. Ist im Ernst die Chinawurzel die Sarsaparilla, und hauptsächlich das Electrisiren das Hauptmittel wider den Schmerzen? S. 449. In der entzündeten Gicht hat ein Arzt (more suo sagt Hr. B.) zehnmal in 2 Tagen zur Ader gelassen, und jedesmal 2 Pfund Blut verlohren. Wir verwundern uns nicht, daß hierauf eine Ohnmacht, ein Schlummer,

und alle Zeichen des Todes erfolgt seyn. Und Hr. B. schreibt diese Ohnmacht dennoch vornemlich der Furcht zu. Brauchbar ist seine Tabelle des Verhältnisses der Theile gegen den Körper, das Herz kömmt auf 10. Unzen.

Straßburg.

Vom hiesigen verdienten Lehrer der Chimie und Botanic, Jacob Reinbold Spielmann, ist bey Baueren im Laufe des 1763ten Jahrs ein nützliches Lesebuch, Institutiones Chemiae, in groß Octav auf 309 S. herausgekommen. Hr. Sp. hat überall aufs brauchbare, auch zumal aufs öconomische gesehen: seine Versuche sind alle von ihm selbst öfters wiederholt, und die meisten Vorwürfe der Kunst sieht man hier abgehandelt, so daß man die Zunahme der Wissenschaft seit 1732, da die Boerhavische Chymie herausgekommen ist, aus dem Spielmannischen Werke absehen kan. Wir wollen nur einige Versuche berühren, die uns am meisten in die Augen gefallen sind. S. 48 findet man das Gewicht des Theiles eines jeden Salzes, der bey einer Wärme von 50 Graden im Wasser schmilzt. Die Auflösung des Harns ist nützlich in die Kürze gezogen. S. 75 sind viele Versuche beysammen, in welchen Hr. S. die Menge des ausgedrückten Oeles aus verschiedenen Saamen bestimmt hat. S. 95 wird angemerkt, daß die Kunst den Schleim in Gallert zu verwandeln unvermögend ist, da es hingegen der Bau der Thiere vernichtet, als in welchen der Schleim der Pflanzen ganz leicht zur Gallert wird. S. 174 zeigt die Aehnlichkeit der im Feuer entstehenden Elemente der verschiedensten Gewächse, wie wenig dieses Mittel zur Erforschung der Natur der Dinge zu brauchen seye. S. 177 findet man die Menge des Oeles und Laugensalzes aus verschiedenen Saamen vom Senfgeschlechte. Der Senf selbst hat doch noch ziemlich viel feuerfestes Salzes, und der Säure wird

gar

gar nicht gedacht. S. 179 findet man verschiedene Auflösungen von Theilen der Thiere. Das menschliche Gehirn giebt überaus viel harnhaften Geist und sehr viel Oel. S. 189 findet man die Gewichte verschiedener distillirten Oele mit Wasser verglichen. Wider den Boerhave wird bewiesen, daß das sogenannte diaphoretische Spießglas dennoch auflösende Kräfte besitze, da hingegen zwischen dem nitro antimoniato und einem einfachen Salpeter gar kein Unterschied ist. Am Ende findet man ein Verzeichniß zur Chymie dienlicher Bücher.

Hamburg.

In Harmsens Verlag ist herausgekommen: **Pastoral-Schreiben an die Gemeinen Gottes in Hamburg, um dieselben vor die Gottesvergessenheit, Gottlosigkeit und Gotteslästerung dieser Zeiten, väterlich und treulich zu verwaren. An das Licht gestellet von dem Ministerio daselbst.** 7. B. in Qu. Wenn nicht schon die Anzeige, daß diese Schrift im Nahmen einer ganzen ansehnlichen Gesellschaft von Gottesgelehrten ans Licht gestellet ist, und der bey unsern Zeiten vorzüglich wichtige Gegenstand sie der Aufmerksamkeit unserer Leser empföhle; so würden wir sie auch nur wegen des historischen Theils erbitten. Wir haben mit einer traurigen Verwunderung nicht allein die vielfache Arten, freigeisterische Grundsäze und Religionsspöttereien recht auszubreiten, welche in der gedachten Stadt bishero eingerissen; sondern auch die daher entstandene schädliche Folgen ersehen. Die bittern Klagen über das Verderben, welches nicht blos eine Verachtung der geoffenbarten Religion; sondern selbst der natürlichen Ehrbarkeit zum Grund hat und auf eine fast viehische Lebensart hinauslaufet, verdienen wol aus dem Munde so vieler Lehrer, die vor den Augen der Welt reden, als glaubwürdige Zeugnisse

be-

betrachtet zu werden, und in dieser Betrachtung halten wir die Schrift für höchst merkwürdig, weil sie die so oft geleugnete Gefahr bestätigen, daß die Freidenkerei mit der Liebe zum Laster auf das genaueste verbunden sey. Man wird es dem Ministerio daher nicht verdenken, daß sie auch durch diesen Weg dem eingerissenen Uebel wenigstens bey der noch nicht verführten Jugend vorzubeugen suchen und wer nur das, was S. 17. von Eltern gesagt wird, die ausdrücklich verbieten, ihren Kindern von der geoffenbarten Religion etwas vorzutragen, erweget, wird die Billigkeit einer solchen öffentlichen Erinnerung, die auch an andern Orten nüzlich seyn kan, leicht begreifen, und mit uns die gesuchte Wirkung wünschen.

Saarbrück.

D. Joh. Wilh. Becker, Physicus zu Heerkirchen, hat eine Beschreibung des in der Grafschaft Saarbrück und im Oberamt Heerkirchen befindlichen mineralischen Gesundbrunnens, der Neuweyer gute Brunnen genannt, unlängst auf 78 S. herausgegeben. Dieses Gesundwasser riecht schweflicht, schmeckt eisenhaft und etwas gesalzen, und perlet in etwas. Mit Gallapfel wird es schwarz, mit erdünnerten Violensyrup hellgrün, und hinterlässet aus 18 Pfund 1 Loth Erde, und 5 und ein halb Quintchen Salz, das bitter und abführend ist, und im Tiegel sich wie der Borax ausbreitet. Es hat kein Kochsalz bey sich, und das Laugenhafte herrschet. Hierauf folgen einige gute Räthe zum Gebrauche des Wassers. Hr. B. hat es abdünsten lassen, es wird alsdann zum bittern und abführenden Wasser. Ein Auszug dieser kleinen Schrift ist zu Nancy schon im J. 1761. bey Thomas unter dem Titel Analyse des qualités & des vertus de la fontaine minerale de Neuweyer abgedruckt worden. Man hätte darinne Lacmuß nicht durch Oseille, dessen Saft nicht blau ist, sondern durch Tournesol übersetzen sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 2. April 1764.

Zürich.

Heidegger und Compagnie haben gedruckt: Joh. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst Erster Theil. 1763. 8. auf 486. Seiten. Das erste Buch ist allgemein, und handelt von der wahren und falschen Erfahrung. Diese entsteht, wenn man zwar öfters ähnliche Fälle gesehen, aber keinen recht beobachtet hat. Man nennt sie routine. Hr. Z. beklagt sich ziemlich über die Achtung, die man gegen diese Art der Erfahrung bezeugt, und beurtheilt die Aerzte hart, die ohne wahre Wissenschaft mit der blossen Kühnheit, und mit niedrigen Künsten sich empor schwingen. Im zweyten Buche vertheidigt er die Gelehrsamkeit wider das Vorurtheil des Pöbels. Dieses schliesset, nicht gänzlich ohne Grund, ein Mann, der vielerley Wissenschaften treibe, könne in keiner vollkommen seyn, und am wenigsten in denjenigen, wo ein Umgang mit Menschen, und mit Kranken erfordert werde. Hr. Z zeigt nun die unstreitigen Vorzüge der Gelehrsamkeit, wenn sie die Erfahrung leitet. Hr. Z. sucht insonderheit ein Vorurtheil zu widerlegen, das doch auch einen Grund zu haben scheint. Es seye nemlich in der

Arzneywissenschaft eines jedem Landes etwas besonders. Nur glauben wir, der Unterschied des Landes an Hitze und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit, müsse etwas beträchtlich seyn, wenn er in der Art zu heilen etwas verändern solte. Die Art den Seitenstich zu heilen ist die nemliche beym Hippokrates, und bey uns. Im folgenden Capitel steht etwas von der Geschichte der Arzneywissenschaft, und Paracelsus wird, der Landsmannschaft ungeachtet, nicht geschont. Das dritte Buch beschreibt den Geist der Beobachtung, wie ihn Hr. Z nennt. Ihn macht die Aufmerksamkeit, mit der Wahrheitsliebe aus. Er kan freylich leicht in den Aerzten mangeln, die zu dem gar oft durch den Mangel der Zeit am genugsamen Beobachten sich hindern lassen. Die Liebe zu angenommenen Meinungen macht die Beobachtung, wie die Mathematik, zuweilen schädlich. Herr Z. muß in seinem Vaterlande doch noch einen Hang zum Aberglauben gefunden haben. Er zeigt den Nutzen und die Eigenschaften der Beobachtungen. Wir haben selbst, wenn wir von Fremden Raths gefragt worden, zuweilen von den gegenwärtigen Aerzten auf keine Weise die sinnliche Beschreibung der Krankheit erhalten können: sie schrieben nur immer ihre Theorie hin. Hr. Z. äussert hier einen Gedanken, den des Hippokrates Anbeter nicht zugeben werden; der grosse Grieche hat nemlich in kleinen Städten gelebt. Wir glauben zwar Larissa, Olinthus und einige andere Städte seyn nicht so klein gewesen. Das Aufzeichnen der Krankengeschichte ist unumgänglich, und Sydenham hat es sichtbarlich gethan. Die Zeichen der Krankheiten kommen hiernächst. Hr. Z. schreibt hier dem Hippokrates eine Richtigkeit zu, die wir nicht bey ihm finden; vieles ist bey ihm gründlich, manches aber schwer zu verstehen und zu beurtheilen, und gar vieles offenbar falsch, oder wenigstens in unserm Europa nicht anzubringen. Die Säulen zu

Athen

Athen sind auch sehr ungewiß, und dem Augenzeugniß des Thucydides entgegen. Hr. Z. gesteht hier mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit, es seye ihm widerfahren, eine schwangere Weibsperson für wassersüchtig anzusehen. Er bemerkt einen ganz widrigen Erfolg einer Vorhersagung des Hrn. Tronchins; denn wer wolte ihn mißkennen? Wie unmöglich es seye, allemal die wahre Natur der Krankheit zu entdecken, beweiset er mit den zwey bekannten Boerhavischen Krankengeschichten, von denen er einen umständlichen Auszug giebt. Er kömmt nunmehr zum eigentlichen medicinischen Theile seines Werkes, und zuerst zum Aderschlage: das Ausbleiben desselben bedeutet keinen nahen Durchfall, und der Doppelschlag eben keine Blutstürzung. Alle diese unordentliche Arten von Pulsen finden sich zuweilen vermengt, und auch eine Seite schlägt zuweilen nicht wie die andere. Der Athem folgt hiernächst, und Hr. Z. beschreibt dabey die Folgen der Furcht des Todes lehrreich. Dem Harne als Zeichen ist er ziemlich ungewogen (und der Harn hat allerdings den semejotischen Fehler, daß in den anhaltenden Fiebern, die doch aus aneinander geketteten Anfällen mehrentheils bestehen, der Harn gar oft nur den Anfang, die Zunahme und das Ende dieses besondern Anfalles anzeigt, vom Fieber überhaupt aber nichts lehret). Daß die halb offenen Augen eben nicht tödtlich sind, hat Hr. Z. vielmals erfahren. Ein dicker Auswurf im Anfange der Brustkrankheiten ist allemal heilsam. Der Weineßigdunst ist ein überaus zuverläßiges Mittel den Auswurf zu befördern. Ein Abgang, der dem Gallerte ähnlich ist, deutet schwache Nerven, und zumal verstopfte Gekrösdrüsen in den Kindern an. Auch in gesunden Leuten, die doch einen Hang zur Krankheit haben, findet man speckhaftes Blut. Daß sich die Kräfte der Seele vor dem Tode oft augenscheinlich erhöhen, hat Hr. Z. oft bemerkt.

Genf.

Wir finden immer noch Ursache uns über die vielen Streitigkeiten unter den Aerzten zu beklagen. Im vorigen Jahre entstund zu Collonges, einem in der Nachbarschaft von Genf, aber zur Französischen Provinz Bugey gehörigen Orte, eine ziemlich gefährliche und um sich greifende Krankheit. Einerseits hatte der Arzt zu Ville en Bugey, Coste, die Kranken zu besorgen, und anderseits wurde der Arzt zu Genf, Joly, samt dem Wundarzte Cabanis, auch dahin berufen. Ihre Theorie und ihre Art zu heilen fiel mit des Französischen Arztes Meinungen ungleich aus. Auf einem Schauder folgte ein gallhaftiges Brechen, das die folgenden Tage wieder kam: das Fieber war lebhaft und hatte dreytägige Anfälle, auf der rechten Seite fühlten die Kranken einen lebhaften Schmerzen. Das Athemholen war unbequem, und einige warfen Blut aus: die Leber war in den Leichen hart, und am untern Rande geschwollen. Die meisten starben den sechsten Tag. Hr. Joly und Cabanis hielten die Krankheit für eine Entzündung der Leber, auch wohl der Lunge und des Zwerchfelles, mit einem Gallenfieber. Sie liessen ein- auch zum Theil mehr als einmal zur Ader, gaben säuerlichte Arzneyen ohne Fleischbrühen, die Molke, mit dem Safte der Pfaffenröhre, und des Borretsches, führten erst am 7ten Tage mit Tamarinden ab, und begegneten dem Rasen mit Blatterpflastern. Hr. Coste war ungleicher Meinung, leugnete den Sitz in der Leber, weil nichts gelblichtes sich zeigte, verwarf die Pfaffenröhre als zu hitzig, und führte gleich anfangs ab. Er setzt den Sitz in die Wege der Dauung, und klaget die Kornzäpfen an. Dieses verwirft Hr. Joly wieder, leugnet, daß das Getreid im J. 1762 schlecht gerathen, und daß die Pfaffenröhre bitter seye, und verwirft hingegen die Citronenrinde als würzhaft.

Alles

Alles dieses steht mit ziemlicher Heftigkeit in einigen Briefen, die unter dem Titel Consultations de Medecins & autres Pieces publiées par Mr. Joly pour servir de reponse á un ecrit imprimé de Mr. Coste zu Genf 1763. auf 57 Duodezseiten abgedruckt sind.

Representations des citoyens & Bourgeois de Geneve au premier Sindic de la Republique avec les reponses du Conseil à ces Representations machen einen Octavband von 238 Seiten aus, der am Ende des vorigen Jahres von den Repräsentierenden zum Drucke befördert worden ist. Es sind eben die Vorstellungen, die zu dem neulichen von uns angezeigtem Werke Anlaß gegeben haben. Sie sind zum erstenmal den 18. Junius 1763. gethan, und hernach den 8ten August und 29ten September 1763. wiederholt worden, wobey sich die Bürger erklären, daß sie bey ihren Vorstellungen beharren. Sie haben drey Vorwürfe, unter welchen wir nur einen erwähnen, nemlich die Verdammung der Schriften des Hrn. J. Jaques Rousseau, eigentlich eines gewesenen Uhrmachers, und Bürgers zu Genf, sonst aber berühmten Musikverständigen und Schriftstellers. Die vorstellenden Bürger meinen, nach ihren Consistorialgesetzen hätte man den Rousseau als einen *Dogmatiseur* ilos vors Consistorium vorladen, und dabey dulden sollen. Er, Hr. R., habe doch viel Gutes von seinem Vaterlande gesagt, und insbesondere der eindringenden und gefährlichen Gewohnheit, Comödien zu spielen, Widerstand gethan. Man habe schlimmere Schriften, und Verhönungen der H. Schrift ohne Ahndung in Genf drucken lassen (worinn auf die V. Schriften sichtbarlich gezielt wird). Man solle das höchste Wesen ehren, und nicht rächen, einen Satz, davon Gott selbst dem Moses das Gegentheil ernstlich anbefohlen hat. Die Obrigkeit antwortet hierauf: ein Feind der Religion überhaupt, seye nicht als einer an-

zusehen, der blos dogmatisire, und einige besondere Meinungen habe. Man habe den R. selbst nicht, wohl aber das sich selbst verurtheilende Buch gestraft. Endlich drehet sich die ganze Streitigkeit auf die eben von dem Ungenannten ausgeführte Frage, ob es bey dem Magistrate zu Genf stehe, Vorstellungen von Bürgern zu unterdrücken. Hier hat nun der Magistrat den 6ten Artikel der Mediation vom Jahre 1738 vor sich, worinn ausdrücklich fest gesetzt wird, man solle vor den 200 nichts abhandeln, was nicht vor den 25 gebilligt worden sey: und vor das Conseil General (die ganze Bürgerschaft) solle gleichfalls nichts gelangen, als was vor den 200 abgehandelt und gebilligt worden wäre. Hier scheint die Streitigkeit, so viel Genf betrift, völlig ausgethan, und wir finden nicht, daß die Vorstellungen die Kraft dieser zum Gesetze gewordenen, und von den Mitlern deutlich bestimmten Artickels brechen können. Die Antwort des Magistrats ist hier mit Anmerkungen begleitet, die fast blosse Wiederholungen sind. Eine souveraine Bürgerschaft würde gar leicht, wie zu Athen, dahin zu bringen seyn, daß sie über tausenderley Vorfälle Vorstellungen anhörte, und entschiede, und darüber theils ihren Beruf verabsäumte, und theils in die hitzigsten innerlichen Unruhen gerathen könnte. Durfte doch zu Rom nicht jedermann dem Volke etwas vortragen, und mußte er einen Tribun oder noch höhern Magistrat haben, der ihm den Zutritt erlaubte.

Paris.

Die Vertheidiger des Einpfropfens der Kinderpocken regen sich doch auch in diesem Königreiche. Wir haben drey kleine dahin abzielende Schriften erhalten: die erste (so vom Hrn. de Chantelu seyn soll) hat zum Titel Reponse a une des principales objections, qu'on opose aux partisans de l'inoculation, Duodez

24 Sei-

24 Seiten. Man widerlegt hier des Hrn. Rasts von der zunehmenden Gefahr der Pocken aus den Londonschen Todtenverzeichnissen hergenommenen Schluß. Die Gefahr dieser Krankheit ist sich viel zu ungleich, als daß man etwas daraus schliessen solte. Im Jahr 1752 sind 3538 und im J. 1751 nur 998 gestorben. Würklich scheinen die Todtenverzeichnisse minder an den Pocken gestorbene anzuzeigen; aber Hr. C. will sich hierauf nicht stützen, weil London überhaupt sehr abgenommen hat, (es erholt sich wieder, und die letzten Jahre haben einen Zuwachs an Geburten und Gestorbenen). Die mehreste Tödtlichkeit der Pocken scheint vom Misbrauche des Brandteweins (und der Ruchlosigkeit des gemeinen und vornehmen Pöbels) herzurühren. Man räth sonst an, ein Krankenhaus, wie den Hospital de St. Louis, zum Einpfropfen auszuersehen. Man beweiset auch, wie wir hoffen im Scherze, daß die Aerzte nichts bey dem Einpfropfen verlieren.

Lettre de Mr. Gatti, Prof. de l'Université de Pise & medecin consultant du Roi, à Mr. Roux. Dieser Hr. Gatti soll, wie wir vernehmen, zur letztern Hemmung des Einpropfens, durch seine wenige Vorsicht, den Anlaß gegeben, auch Paris geräumet haben. Hier liefert er erstlich ein ansehnliches Verzeichniß von eingepfropften, auf welchem unter dem vornehmeren Adel die Familien Brancas, Villaguier, Chriseul, Bonac, Perquigny, Levy, du Lude, Montmorancy, Grammont, Harcourt, Duras, Sully u. s. f. und unter den Gelehrten Holbach und Helvetius erscheinen. Hr. G. gesteht, er habe die Kranken, die zur Krankheit wohl von der Natur zubereitet gewesen wären, weiter durch keine Arzneyen vorbereitet. Er habe diese Krankheit nicht für schwer angesehen, und nicht nöthig gefunden, den Kranken zu erschrecken. Er pfropfet mit dem innern von den Kinderblattern ein. Es hängt sehr wenig vom Gifte, und alles

alles von der Beschaffenheit der Kranken ab. Eine zweyte Einpfropfung thut keine Würkung, wenn die erste würksam gewesen ist. Es ist niemand gestorben, niemand auch sehr krank gewesen. Zwey Kinder der Frau von Rocherolle sind vergebens eingepfropft und von der natürlichen Krankheit angesteckt worden, und man hat mit Unrecht vorgegeben, diese Kinder haben nach den eingepfropften Blattern noch die natürlichen ausstehen müssen. Hr. G. rühmt am Ende er habe in der Barbarey und den Morgenländern vieles gelernt. Ist auf 36 Duodezseiten zu Paris gedruckt.

Le Conseil de la raison, ou Lettre de M. de l'acad. de Danemarc à Mr. E. M. de l'acad. de Chir. de Paris sur l'inoculation. Der Titel ist für die wenigen Seiten etwas zu prächtig. Es ist das Schreiben eines Vaters, der seine Kinder glücklich inoculirt hat. Macht 34 Seiten.

London.

Vielmehr Paris ist im J. 1763. überaus sauber abgedruckt: Zelis au bain en quatre chants, auf drey Octavbögen. Wir wollen gerne eingestehen, daß vielerley Arten von Witz geduldet und gelobt zu werden verdienen, und begreifen auch dasjenige, was wir ernsthafte Alten für muthwillig ansehen, möge einem von jüngern Jahren angenehm und reizend scheinen. In dieser Betrachtung ist dieses kleine Gedicht allerdings Ruhms werth. Es hat eine eigene Weichlichkeit, die wir fast bey keinem Schriftsteller kennen, den wahren Geist der Sappho mit einem gerührten und rührenden Witze ausgeführt. Es nähert sich indessen etwas mehr zum wirklich unzüchtigen, und ist wohl eben deswegen ohne Censur gedruckt: und wir glauben nicht zu ernsthaft zu urtheilen, wenn wir überhaupt alle den Witz entbehrlich finden, durch welchen die ohne dem zu starken Triebe der Natur noch reizender gemacht werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1764.

Göttingen.

Der Marpurgische Prof. Medicinä, Herr D. Philip Georg Schröder, kommt als Professor medicinae und anatomiae hieher, und erhält die dritte ordentliche Stelle in der Facultät.

London.

Der fünfte Band des Brookischen Werkes bleibt von dem bisherigen Plane sehr zurück. Anstatt einer Naturgeschichte wird es ein Dispensatorium, denn eben auf diese Weise behandelt Herr B. die Gewächse in seiner Natural history of vegetables, die den fünften Theil seiner allgemeinen Naturgeschichte ausmacht. Es ist nicht mehr ein Verzeichniß aller Arten, wie bey den Muscheln und Insecten, sondern ein Verzeichniß der zur Heilung der Krankheiten, Speise und Farbe dienenden Gewächse, dem Alphabete nach, allemal mit einer kurzen Beschreibung, und dann mit einer Anzeige des Nutzens, den ein jedes Gewächs in Ansehung der Menschen haben mag. Nur sind die Veränderungen des Obstes etwas umständlicher. In der Vorrede giebt Hr. B. die Gründe an, wegen welcher er keiner Methode folgen will. Was er true Rhapontia nennt, ist schwer zu er-

erkennen, es solte wohl die gemeine Rhabarbar seyn. Aber die sechs Staubfäden verstellen die Beschreibung: denn die Rhabarbar hat neune. Die Fieberrinde rühmt er auch zur Verhütung der Krankheiten in ungesunden Jahrszeiten und Gegenden. Die westindische Cassia, sagt er, ist unbrauchbar, weil der Saft in derselben ekelhaft und scharf ist. Ein halb Quintchen Ricinusfrüchte ist eine allzugrosse Einnahme. Die Aronwurzel ist am besten frisch mit bitterm Gummi zerstossen und zu Pillen gemacht. Durch den Gebrauch des mit Klettenwurzel abgekochten Wassers soll jemand einen milchweissen Harn zuwege gebracht, und dadurch sein Podagra verlohren haben. Das Buchsholz kömmt aus Orient in grossen Blöcken. Hr. B. giebt die Kräutersäfte reichlich, und z. E. den Saft des Körbelkrautes zu 3 oder 4 Unzen jede drey oder vier Stunden. Man soll von dem in Wasser gebeitzten Schällkraut schlimme Folgen bemerkt haben, wenn man es zu 2 Unzen gebraucht hat. Die rothen Kikererbsen vermehren die Steinschmerzen. Man glaubt dem Hrn. B. gerne, es seye ein heftiger Stuhlgang von einer genossenen Zeitlosenwurzel erfolgt. Der kleine Storchschnabel ist doch in den Apotheken wohl nicht bekannt. Bey den Potatoes begeht Hr. B. einen grossen Fehler. Er beschreibt das helianthum tuberosum und versteht, nach dem Linnäischen Beynahmen die Tartuffeln aus dem Nachtschattengeschlechte. Solte man würklich den Patich mit Geigenblättern essen? Warum giebt doch Hr. B. von den zwey Spielarten der Capucinerkresse besondere Beschreibungen? S. 288. 289. ist eine sichtbare Vermischung des Ectrinopordus mit dem Onopordo vorgegangen. Vom Sevenbaum, den Hr. B. ziemlich anräth, können wir zuversichtlich die schlimme Würkung anmerken, daß er der Brust schadet, und zu blutigem Auswurfe führt. S. 412. der Französische Leibarzt Hillary wird doch der verdiente Herr Eller seyn. Ist 437. S. stark.

Pa=

Paris.

Le bienfait rendu fait rendre ist ein neues Lustspiel, das im J. 1763. aufgeführt worden ist. Der Hauptinnhalt ist eine, zwischen einem Kaufmann und eines verschuldeten Grafen Tochter, abgeredete Ehe, die über dem Eckel des adelichen Hauses gegen den bürgerlichen Schwiegersohn, allerley Schwierigkeiten leidet. Wir meinen verschiedene Fehler dabey wahrgenommen zu haben. Die Absicht des Verfassers wird wohl seyn, das Lächerliche zu zeigen, das im Stolze eines Theiles der Nation ist, der sich zu gut dünkt, sich mit dem andern zu verschwägern (eben nicht in Frankreich, wo der vornehmste Adel seine Frauen in der Finance nimmt); aber die in diesem Lustspiele aufgeführte adeliche Familie wird durch die allzuplumpe natürliche Gegenverachtung des Orgon allzusehr entschuldiget: und am wenigsten gefällt uns die romanenhafte Entwickelung. Des Verville Opfer ist zu beträchtlich, und der Julie auf eine blosse Klosterfreundschaft gewagte Aufopferung alles ihres Glückes, und zumal auch einer gewünschten Ehe, ist ausser der Natur, und blos in der Sittenlehre der Romanen, die uns allemal wie unnütz zu einiger Besserung der Menschen, also auch als ein ganz unrichtiges Gemählde der Tugend vorkömmt. Die dem Grafen wieder in den Busen plötzlich fallende Grosmuth ist eben auch romanisch und unnatürlich.

Bey Barrois ist im J. 1763. gedruckt: Catalogue de la Bibliotheque de feu Mr. Falunet, Doyen des Medecins de la Faculté de Paris. Sind zwey starke Octavbände. Hr. F. hat 70 Jahr an seinen Büchern gesammlet, und etwa 50000 Bände hinterlassen. Eilf tausend sind in die Königl. Bibliothek gekommen, dem Hrn. de St. Palaye hat er seine Auszüge auf etwa 50000 Charten vermacht, auf die er seine Anmerkungen geschrieben, und sie nach Titeln und Eintheilungen in Ordnung erhalten hatte. Als eine Vor-

rede findet man das Leben dreyer Herren Falunet. Andre, des Gui Patin's Freund, war im J. 1611. gebohren; wurde nach Turin zur Christina, Prinzeßin von Frankreich, gerufen, lebte sonst zu Lion, war daselbst Schöffe, und starb im J. 1691. Noel Falunet, sein Sohn, war schon bey Gui Patin in Gunsten, und im J. 1644. den 16. Nov. gebohren; er starb 1734. Camillus, der berühmte Sammler dieser Bibliothek, Sohn des Noels, war im J. 1671. den 29. Merz gebohren, legte sich viel auf die Geschichte und die sogenannten schönen Wissenschaften, und starb den 8. Febr. 1762. Diese drey Geschlechter sehr alter Aerzte thun der Wissenschaft Ehre an. Was das Bücherverzeichniß betrift, so könte es besser eingerichtet seyn; wir finden es auch in den medicinischen Schriften nicht so ausnehmend reich, doch sind sehr viele seltene und nur einzeln mehr anzutreffende Bücher in demselben verzeichnet. Der historische Theil ist stärker und reicher an seltenen Büchern.

Amsterdam.

Oder vielmehr zu Paris ist im J. 1763. gedruckt worden: Lettre de l'homme civil à l'homme Sauvage. Der Verfasser mahlt am Ende seine besondere Unglücke an, und möchte wohl der Chaumais des Hrn. von B. seyn. Er wendet sich hier an den bekannten Jean Jaques Rousseau, den er für den berühmtesten Schriftsteller dieser Zeiten ansieht. Er wirft ihm einen Theil seiner Fehler vor. Rousseau hat seinen Glauben zweymal geändert, (doch hier hat er keine Gewißheit). Rousseau giebt vor, sein Vaterland zu lieben, und verlässet es. Er sucht die Bande zu brechen, mit welchen das Volk gegen Gott und die Obrigkeit verbunden ist. Er klagt mit grossem Unrecht über die Beurtheilung des Emile. Dieses Buch war in Frankreich, nicht in Genf, geschrieben, und weder Holland noch Genf haben es können unverurtheilt lassen, folglich hat das Parlament zu Paris

nicht

nicht mehr gethan als was ihm zukam. Mit Unbill stellt R. sich an, als wenn er ungewiß wäre, ob er auch der Verfasser seye. Hier fällt unser Verfasser in eine üble Stellung. Er unternimmt zu beweisen, das Volk müsse mit einem Köhlerglauben sich in den Unbequemlichkeiten des Lebens trösten. Glaubt er denn etwa selbst nicht an die Offenbahrung? und ist sie wahr: warum kan die Wahrheit selbst für den Pöbel nicht begreiflich gemacht werden? Wird dieser nicht besser und stärker glauben, wenn er seine Religion erwiesen sieht, und führt unsers Ungenannten Lehre nicht auf eine völlige Gleichheit des Glaubens der Bonzen, der Mahomedaner, und der Christen; denn alle nehmen ein künftiges Leben an, und ein Köhler kan folglich durch die Religion des Foe oder des Mahomeds eben sowohl in Schranken und in Ordnung gehalten werden. Der Verfasser endigt, als ein guter Franzose, mit einer Aufmunterung an Rousseau, Bücher zu schreiben, die zur Aufnahme dieses Reiches dienen möchten; so war Mirabeau eigentlich l'ami des françois. Ist 72. S. in Duodez.

Straßburg.

Wir haben drey hiesige Probschriften anzuzeigen. Den 4. Junius 1763. trug Hr. Georg Adolph Frank casum nephritidis calculosae tabe renis lethali exceptae vor. Diese Probschrift enthält zwey Leichenöfnungen und Krankengeschichte. In der einen Leiche stack ein Stein in dem linken Harngange, nahe bey seiner Oefnung; er war zum Theil angewachsen: über ihm war der Harngang sehr ausgedähnt, und die Nieren bis auf die Haut weggeschwunden; unter ihm war die Blase mit starken Fleischfasern, wie das Herz, nach allerley Richtungen durchzogen. In der andern Leiche, die mit einem Kupfer aufgeheitert ist, war der Schlund nahe bey dem Magen sehr ausgedähnt; der Magen hingegen klein und zusammengezogen, und da=

daben dünn von Häuten, einige seiner grösten Schlagadern aber gar verwachsen.

Den 18. eben des Monats disputirte Herr Johann Klein über einem Casum rachitidis congenitae observatae in infante varie monstroso. Hr. Klein ist ein Sohn des verdienten und zu früh gestorbenen Verfassers des Interpretis Clinici. Ein Kind wurde mit einem steinalten Gesichte gebohren: alle langen Knochen waren krumm, und am Ende ausgewachsen. Aus einem Geschwüre des dünnen Darms drang zusammengeronnene Milch. Der Harngang gieng in den Mastdarm, da keine Blase vorhanden war, und die Leber war sehr groß. Das Kind war also, wider die Meinung gewisser Aerzte, würklich nach allen Umständen Rachitisch.

Auch in diesem Monate trug Joh. Martin Copesch Metastasin ad caput cum trepano spontaneo vor. Nach einem Falle schwoll einem Kinde der Kopf, und die Schlaf- und Scheitelbeine liessen sich von einander, die entzündete dicke Hirnhaut zeigte sich mit ihren starkschlagenden Adern; sie gieng endlich in den Brand über. Nach drey Tagen kam eine Schlafsucht dazu, und aus der Wunde kam Eiter: doch heilte alles glücklich, und bey dieser Entzündung der angeblichfühlenden Hirnhaut wird keines Schmerzens gedacht.

Basel.

Herr Joh. Rud. Müller hat für seine Probschrift de thermis Schinzacensibus gehandelt, und diese am Fusse des Schlosses Habspurg liegenden, in Helvetien ziemlich besuchten Bäder chymisch beschrieben. Auf der Oberfläche sammlen sich gewisse flache Krystallen, die endlich eine vielfärbigte Haut ausmachen. Der Geschmack und Geruch ist den faulen Eyern ähnlich. Die Wärme macht etwa 28 Reaumurische Gra-

Grade, welches etwas minder als die Blutwärme macht; das Wasser ist um ein sehr geringes schwerer als abgezogenes Wasser. Nach einigen Augenblicken färbt es den Violensyrup grün, und schlägt den aufgelöseten Sublimat gelb nieder, entfärbt auch das Silber gar sehr. Abgezogen hat es von 20 Krämerpfunden ein Gemisch von Salz und Erde hinterlassen, worinn 2 Quintchen und 27 Gran Erde, 70 Grane geblätterten schwer zu schmelzenden und etwas anziehenden Salzes, von der selenitischen Art; dann 110 Gran Glaubersalz, und 164 Gran Küchensalz gegeben. Was nicht anschiessen wolte, war laugenhaft, und die Erde trennte sich in eine kalchartige Erde, und eine andere, die mit der Säure nicht brausete. Hr. M. meint hieraus zu schliessen, es seye in diesem Wasser eine flüchtige Säure: eine andere, die mehr feuerfest seye: ein Laugensalz, ein Kochsalz, ein Glaubersalz, ein Spatsalz, und Erde. Eine Spur von Eisen findet man durch den Magnet, und der Geruch zeigt etwas schweflichtes an. Am Ende untersucht er die Heilkräfte. Der Tag war der 17. May 1763.

Zürich.

Hier ist vermuthlich der kleine Octavband gedruckt, der zum Titel führt: Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Schienznach im Jahre 1763. auf 71 Seiten. Diese Gesellschaft hat ganz andere Absichten, als die vielen in Europa befindlichen gelehrten Gesellschaften. Helvetien ist in zwanzig Republiquen vertheilt, die kein gemeinschaftliches Band haben, als die wenigen Landtage, in welchen die Bevollmächtigten der Republiquen zusammen kommen. Daher kommts, daß die Bürger der einen Republik die Bürger der andern nicht kennen, und gegen einander so fremd sind, als immer gegen die Franzosen, und Deutschen ihre Nachbarn. Die Religion macht auch eine wichtige Entfernung, und hat, zumal bey

den

den Katholiken, einen grossen Einfluß in ihre Gesinnungen. Etwas thut auch die aristokratische Auferziehung der einen, und die demokratische Gesinnung der andern. Nun die Helvetier wieder mit einander bekannt, und in der Folge der Zeit zu Freunden zu machen, fiel es jemand, beym Hrn. Rathsschreiber Iselin, in Basel ein, alle Jahre eine Zusammenkunft zu veranstalten, wo Männer von angehendem Alter einige Tage mit einander leben, und einige Vorschläge zu ihrem rühmlichen Zwecke entwerfen solten. Seit dem Jahre 1761. ist die dritte Zusammenkunft zu Schienznach, dem S. 326. von uns angeführten Bade am Fusse des Schlosses Habspurg, gehalten worden; und in der leztern waren 27 gegenwärtige Mitglieder, und ihre Anzahl ist auf 51. festgesezt. Man entschloß auch alle Jahre eine edelmüthige Handlung eines Helvetiers mit einer Rede zu beehren, und die nächste wird die mitten im Religionseifer fortdaurende Schonung seiner reformirten Mitbürger seyn, die ein Schultheiß zu Solothurn, Vengi, im Jahre 1532 thätig erwiesen hat. Ein Edelmann von Lucern, Herr von Balthasar, hat einen lezten Wunsch für Helvetiens Einigkeit aufgesezt, der hier sammt der Antwort abgedruckt ist, und Hr. Stadtarzt Hirzel mit einer Rede geschlossen.

Die Naturforschende Gesellschaft allhier hat eine ziemliche Anzahl Aufsätze über die Besorgung der Wälder von dortigen Landleuten erhalten, und die Preise zweyen derselben, Heinrich Göttschi und Daniel Zollinger zugesprochen. Für 1764 hat sie ihre Preise auf die Holzsaamen gesezt. Sie will wissen, welche Art, nach den Umständen des Bodens, die beste seye, wie man diese Saamen einsammlen, zum Gebrauch zubereiten, und auch das Erdreich dazu geschickt machen solle. Endlich, welche Aussaat die beste seye. Die Aufsätze müssen anfangs April 1764 am spätesten eingeschickt seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1764.

Göttingen.

Die diesjährigen Sommer-Vorlesungen so wol der öffentlichen als Privat-Lehrer sind nach der Ordnung der Disciplinen folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben derselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1-2, Mittewochens und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 7, und Hr. Prof. Köler um 4 nach des seel. Kölers Anweisung vor gelehrte Reisende.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelartheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelartheit trägt Hr. Consist. Rath Feuerlein um 11 über seine Dictata in einer öffentlichen Stunde vor.

Die Glaubenslehre erklärt Hr. D. Walch um 8: Hr. D. Förtsch um 10: und Hr. Prof. Leß Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8.

Die Polemik lehrt Hr. Prof. Leß um 11.

Die Theologische Moral trägt Hr. D. Walch um 4, und Hr. Prof. Leß um 5 vor.

Die Pastoralklugheit, nebst den vornehmsten Stücken des Kirchenrechts, lehrt Hr. CR. Feuerlein über Deylings institutiones pastorales um 4: auch will Hr. D. Walch in einer öffentlichen Stunde Dienstags und Freitags um 7 das geistliche öffentliche Recht im Römischen Reiche lehren, und aus der Geschichte erläutern.

Aus dem alten Testament wird Herr Hofr. Michaelis in seinen öffentlichen critischen Vorlesungen das 25 Cap. Jesaiä Mittewochens und Sonnabends um 9 vornehmen; um 10 aber die Psalmen erklären.

Ueber das neue Testament. Herr D. Förtsch wird öffentlich Montags und Mittewochens um 7 die Epistel an die Galater und Epheser erklären: Herr HR. Michaelis erklärt Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 den Matthäum: Herr Prof. Leß lieset öffentlich Montags und Dienstags über die Epistel an die Römer: und Hr. Prof. Wedekind will in zwei noch unbestimmten Stunden die Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln erklären.

Die Kirchengeschichte Neues Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die Symbolischen Bücher unserer Kirche erklärt Hr. CR. Feuerlein um 9 über das Baumgartensche Handbuch.

Zu Homiletischen Uebungen wird Hr. D. Förtsch eine Stunde, die den Zuhörern bequem seyn wird, anwenden.

Zu einem Disputatorio über Theologische Sätze erbietet sich Herr CR. Feuerlein Mittewochens und Sonnabends um 11.

Rechtsgelartheit.

Die Geschichte des alleraltesten Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Klotz Montags und Dienstags um 8 in seinen Vorlesungen über die leges duodecim tabularum.

Die Geschichte des in Teutschland üblichen Rechtes lehrt Herr Prof. von Selchow um 2 über sein Handbuch: auch lehrt Hr. Hofr. Ayrer die Geschichte des öffentlichen Rechts des Römischen Reichs Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 2 über den Kopp.

Die Institutionen lehrt Hr. Geh. Justitz-Rath Gebauer über den Text mit Zuziehung seines ordinis institutionum, den er zu dem Ende drucken lassen, in einer noch unbestimmten Stunde: Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Prof. Meister, der ältere Hr. Pr. Becmann über den Heineccium um 11, und der Hr. D. Habernikkel auch um 11 über sein eigenes Handbuch.

Ueber den kleinen Struv lieset Hr. Hofr. Ayrer um 9, der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. Prof. von Selchow und Hr. D. Bellmann um 7.

Die Pandecten erklären über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofrath Böhmer, Hr. Prof. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, Hr. D. Bellmann und Hr. D. Habernikkel, sämtlich um 8 und 10: auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den instehenden Ferien vom 26 April an öffentlich um 8 und 10 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et iure publico Romano erklären. Auch erbietet sich Hr. D. Bellmann in einer noch nicht bestimmten Stunde und Hr. D. Habernikkel um 7 zu einem examinatorio über die Pandecten.

Das Canonische Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann um 9 über das Engauische Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Hr. Hofr. Böhmer um 2 über seine elementa vor; Hr. Prof. Riccius um 9 über den Mascov; der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 auch über den Mascov.

Das Peinliche Recht lehrt Hr. Prof. Meister um 3 über sein Handbuch: und der jüngere Herr Prof. Becmann auch um 3 über den Engau.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 7 nach Eisenharts Anleitung; und Hr. Prof. von Selchow um 9 über sein eigen Handbuch.

Das deutsche Staatsrecht will Hr. Hofr. Ayrer um 11 über den Schmauß lesen, und Hr. Hofrath Pütter gleichfalls um 11.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 an zwei noch unbestimmten Tagen, über das vierte Buch des Engauischen Canonischen Rechts; und Hr. Prof. Claproth trägt die doctrinam de actionibus über den Böhmer vor.

Zu den Practischen Collegiis gehören folgende: Herr Hofrath Pütter lehrt um 9 einen Tag um den andern den Reichsproceß und die juristische Praxin; Hr. Prof. Becmann der ältere, ist zu einem collegio practico processuali elaboratorio in einer Nachmittagsstunde erbötig, wenn sich dazu welche melden. Hr. Pr. Claproth lieset in drei noch unbestimmten Stunden die iurisprudentiam extraiudicialem et heurematicam, ein collegium processuale practicum, und ein collegium relatorium über seine Handbücher; Der Herr Burgermeister Willig ist erbötig ein collegium practicum nach seiner bisherigen Methode mit drei bis höchstens sechs Zuhörern zu halten, wenn selbige sich längstens in der Osterwoche bey ihm melden, die Morgenstunde von 7 bis 8 dazu genommen, und der Anfang Montags den 7 May gemacht werden kann. Hr. D. Bellmann ist erbötig in einer beliebigen Stun-

de

de eine Anweisung zu practischen Uebungen nach seinen eigenen Sätzen zu geben; und Hr. D. Habernikkel will ein collegium practicum processuale um 9 über den Knorr lesen.

Das Examinatorium über die Pandecten des Hrn. D. Bellmann und Habernikkel ist schon bei den Pandecten angeführet.

Zu einem Disputatorio ist Herr Hofr. Ayrer, und Hr. Hofr. Pütter in einer öffentlichen Stunde erbötig.

Arzneygelarheit.

Die historische Känntniß der medicinischen Schriftsteller lehrt Hr. Prof. Matthiä um 5 über seinen conspectum historiae medicorum.

Die Institutionen der ganzen Medicin erklärt Hr. Prof. Matthiä nach dem Heisterischen Handbuche.

Die Physiologie lehrt Hr. Prof. Schröder um 8 über das Hallerische Handbuch.

Die Pathologie lehrt Hr. Pr. Vogel um 8: auch will Hr. Prof. Schröder öffentlich um 11 die Krankheiten der Weiber und Kinder pathologisch und therapeutisch erklären.

Die Theorie von der Botanik lehrt Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner um 8: denen, welche darin schon weiter gekommen, will er um 10 die ausländischen Pflanzen, und um 6 die Officinellpflanzen im Königl. Garten zeigen; auch denen dienen, welche die ausländischen Pflanzen aus dem Königl. Gärten sammlen wollen. Seine öffentliche Arbeit widmet er, wie gewöhnlich, Sonnabends Spaziergängen zu der Auffsuchung einheimischer Pflanzen.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Schröder um 4.

Die Theorie von der Chemie lehrt Hr. Pr. Vogel öffentlich in den gewöhnlichen Stunden: Hr. Pr. Christ. Wilh. Büttner wird um 4 Chemische Erfahrungen anstellen.

Die *materiam medicam* lehrt Hr. D. Grau um 7.

Die Pharmacie lehrt Hr. Prof. Vogel um 5.

Die *praxin medicam* trägt Hr. HR. Richter um 9 vor: die Therapiam specialem lehrt Hr. Prof. Vogel um 10, und Hr. Prof. Matthiä über den Heister öffentlich um 8.

Ein *formulare* lieset Herr Hofrath Richter öffentlich um 11.

Die Semiotic lehrt Hr. Prof. Schröder um 2, und Hr. D. Grau um 8 über Büchners Handbuch.

Die Hebammenkunst trägt Hr. D. Grau um 10 über sein Handbuch vor, so jetzo unter der Presse ist.

Die *medicinam forensem* lehrt Herr Prof. Vogel um 4.

Zu Uebungen im Disputiren ist Hr. Prof. Schröder und Hr. Prof. Matthiä erbötig: auch will Herr D Grau Mittewochens und Sonnabends nach vorangeschickter Disputirkunst über einzelne Sätze und ganze Ausarbeitungen der Zuhörer Disputirübungen anstellen.

Den Hippocratem will Hr. Prof. Matthiä, wenn es verlangt wird, erklären.

Weltweißheit.

Die Einleitung in die ganze Philosophie trägt Herr Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 vor.

Die Philosophie ist Hr. Prof. Klotz nach dem Ernesti vorzutragen erbötig.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann und Hr. Pr. Weber, nebst der arte inveniendi theoretico practica um 9. Der jüngere Hr. Prof. Becmann um 10 über den Corvin; und der Hr. M. Butschany nach Anleitung seiner Sätze um 9.

Disputatoria werden, ausser denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic und vom Hrn. Prof. Kästnern. Hr. Prof. Heyne wird seine Vorlesungen mit den Seminaristen Disputirübungen und gelehrten Streitigkeiten widmen.

Die

Die Metaphysic lehrt Hr. Prof. Weber um 7: der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 7 über den Crusen: und der Hr. M. Butschany um 7 über seine eigene Sätze.

Die Empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. Die Metaphysische Cosmologie nebst der Pneumatologie trägt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags vor.

Die natürliche Gottesgelartheit lehrt Herr D. Walch Montags und Donnerstags um 7 über sein eigen Handbuch öffentlich.

Die Moral lehrt Herr Prof. Weber um 3: der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8 über den Crusen.

Das Recht der Natur erklärt Hr. Prof. Achenwall um 10: der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolf, und der Herr Prof. Weber in Verbindung mit dem Völkerrechte um 10 oder in einer andern beliebigen Stunde.

Die ganze Politic wird der Hr. Prof. Achenwall um 11 über die zweite Auflage seines Handbuchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen, vortragen.

Von der Physic wird Hr. Prof. Hollmann um 2 den zweiten besondern Theil lehren: Hr. Prof. Kästner erklärt öffentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Eberhardi erste Gründe der Naturlehre. Auch wird der Hr. M. Butschany die ganze Physic, mit Ausschluß der Lehre vom Thier- Gewächs- und Mineral-Reiche um 1 über seine Sätze lehren.

Die Lehre von der Electricität will Hr. M. Butschany in einer noch anzuzeigenden Stunde umständlicher vortragen.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christ. Wilh. Büttner will Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 die besten

Schriftsteller der Naturgeschichte erzählen und vorzeigen; und in eben der Stunde an den übrigen vier Tagen privatim entweder einen kurzen Begrif der ganzen Naturgeschichte aus Linnäi System, oder eine oder andere besondere Disciplin derselben lehren.

Die Botanic siehe oben bei der Arzneygelartheit.

Mathematik.

Die Mathesin puram lieset Hr. Prof. Weber um 2 über den Wolf: Hr. Prof. Kästner über sein Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde: der ältere Hr. Prof. Becmann privatißime, wenn es verlanget wird: der Herr M. Meister in einer unbestimmten Stunde: Hr. M. Butschany um 2 über den Wolf, und Hr. M. Eberhard um 10.

Die Feldmeßkunst lehrt Hr. Commissarius Müller Abends um 6: Hr. M. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Hr. M. Eberhard will die practische Geometrie auf dem Papier und Felde von 5 bis 7 lehren.

Die Algebra lehrt Herr Prof. Kästner über sein Handbuch in einer noch nicht bestimmten Stunde; auch ist der ältere Hr. Prof. Becmann dazu erbötig über den Segner.

Die Mathesin applicatam trägt Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, über sein Handbuch, vor.

Die Perspectiv, sowohl die Theorie als Praxin, lehrt Hr. Commissarius Müller um 4, und Hr. M. Meister die perspectivische Zeichenkunst in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Gründe der bürgerlichen Baukunst lehrt Hr. Commissarius Müller um 10: die Anwendung derselben um 3, und den Bauanschlag um 9: Hr. M. Meister lehrt die bürgerliche Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard über den Penther um 8.

Die

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Commiss. Müller um 11: Hr. M. Meister in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard um 9 vor.

Geschichtkunde.

Zur Historie überhaupt gehören des Herrn Prof. Murray öffentliche Vorlesungen Montags und Donnerstags um 5, darin er das merkwürdigste aus der Historie und schönen Wissenschaften vortragen wird.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatterer um 7 über sein Handbuch.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lieset Hr. Prof. Achenwal um 4 über seine Geschichte der Europäischen Staaten im Grundrisse, und Hr. Prof. Murray um 3 über sein Compendium.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. Pütter um 3.

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 1. Herr Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi nebst der Geographie von Deutschland in einer noch unbestimmten Stunde.

Der Diplomatik hat Herr Prof. Gatterer die Stunde von 1 bis 2 Montags und Donnerstags gewidmet, und Hr. Prof. Köler lehret sie um 11.

Die Heraldik ist Hr. Prof. Gatterer zu lehren erbötig; Hr. Prof. von Colom lehrt sie öffentlich, und will sonderlich die Französische Art, diese Kunst zu treiben zeigen; Hr. Prof. Köler lehrt sie um 2.

Zur Numismatik ist Hr. Prof. Gatterer erbötig, wenn man sich dazu in Zeiten meldet; auch Hr. Prof. Klotz. Herr Prof. Köler lehrt sie um 9 öffentlich.

Zu der *Historia litteraria* gehören folgende Vorlesungen des Hrn. Prof. Hamberger: öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 erklärt er das 6te und 7te Capitel des Heumannischen Conspectus; pri-

vatim in eben der Stunde an den übrigen vier Tagen die vier ersten Capitel dieses Conspectus, und um 7 wird er die Geschichte der Wissenschaften und schönen Künste vom 15ten Jahrhundert an über seine eigene Sätze vortragen.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Zu einem Hebräischen Fundamentali erbietet sich Hr. Superint. Stromeyer, wenn man sich deshalb persönlich bei ihm meldet.

Collegia über das Hebräische A. T. sind oben unter der Gottesgelartheit gemeldet.

Die bürgerlichen und häußlichen Alterthümer der Hebräer lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3.

Im Arabischen wird Hr. Hofr. Michaelis öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends einen Theil des Corans denen darin schon geübten erklären, wenn die critischen Vorlesungen über Es. 25. geendigt sind.

Ein griechisches Fundamentale lieset Herr Prof. Kulenkamp an vier Tagen in der Woche um 11, wobei er zugleich Platonis dialogos nach der Fischerischen Ausgabe erkläret; Hr. M. Diez lieset in einer noch unbestimmten Stunde über die griechische Grammatic und Gesnerische griechische Chrestomathie.

Die Collegia über das Neue Testament sind unter den Theologischen bereits angeführet.

Ueber griechische Profan-Scribenten werden ausser den schon bemerkten folgende Vorlesungen angestellet: Herr Prof. Heyne erklärt Hesiodi opera ac dies in einer noch unbestimmten Stunde: Herr Prof. Kulenkamp öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Theophrasti characteres ethicos; der sich auch zu andern Privatißimis in der griechischen Sprache erbietet: Hr. Prof. Klotz erklärt öffentlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 7 Homeri

nieri Iliaden, so daß er die schönsten Stellen dieses Gedichts erläutern wird; und der Hr. M. Eyring will in einer noch unbestimmten Stunde über die drei Tragödien lesen, die in der Tragischen Chrestomathie stehen.

Zur Lateinischen Sprache gehören Hrn. Prof. Heynen öffentliche Vorlesungen über Virgilii georgica in einer noch nicht bestimmten Stunde, und des Hrn. Prof. Kloß Vorlesungen Donnerstags und Freitags um 8 über Harles introductionem in linguam latinam.

Ein *Elaboratorium* im Lateinischen will Hr. Prof. Heyne lesen.

Die Römischen Alterthümer erbietet sich Herr Prof. Heyne über den Nienport zu lesen.

Der deutschen Sprache widmet Hr. Prof. Murray seine Vorlesungen um 10, worin er nebst der Uebung seiner Zuhörer deren Anfangsgründe und eine critische Beurtheilung der besten Schriftsteller und die Geschichte dieser Sprache vorträget. Er erbietet sich auch privatißime zum Unterrichte in dieser Sprache. Auch erbietet sich Hr. M. Diez zu practischen Uebungen in der deutschen Sprache.

Eine Einleitung in die schönen Wissenschaften nebst beigefügter Geschichte derselben über den Batteux will Hr. Prof. Murray, wenn sie gesucht wird, und Hr. M. Diez um 11 lesen, der zugleich die schönsten Stellen in den besten Schriftstellern anzeigen wird.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Herr Prof. Tompson.

Im Französischen lieset Hr. Prof. von Colom ein fundamentale, ein practicum styli; und ein Conversatorium, wovon er die Stunden zu seiner Zeit bestimmen wird. Sonst geben noch im Französischen Unterricht Hr. Büffier und Hr. Ressegaire.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata.

Im Spanischen erbietet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstundea Unterricht ertheilen.

Halle.

Hier ist bei Hemmerde im vorigen Jahr herausgekommen: Herrn Abt Schuberts Gedanken von den bischöflichen Rechten der Landesobrigkeit. Alle Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen begreifet der Hr. V. unter dem Nahmen der geistlichen Gerichtsbarkeit, und verstehet darunter: „das Recht Kirchengesetze zu machen, welche die Erhaltung der sichtbaren Kirche, die Ordnung des Gottesdienstes und die Kirchenzucht betreffen, jederman zur Beobachtung derselben anzuhalten und die Widerspenstigen zu bestrafen." Dieses Recht hat die Obrigkeit nicht als ein bischöfliches Recht, denn Bischöffe haben gar keine andere Rechte als zu lehren; sondern es kommt ihr vermöge ihrer landesherrlichen Hoheit zu. Doch kan sie gar wohl Geistliche bestellen, in ihrem Nahmen dasselbe zu verwalten. Diese Sätze hat der Hr. V. weitläuftig erkläret, mit vielen Gründen und Beyspielen aus der Geschichte unterstützet, und daraus ist diese Abhandlung auf 163 Seiten in Quart entstanden; welche der Hr. V. drucken lassen, weil seine Freunde und Gönner es verlanget. Der Beweiß: "daß Bischöffe nach göttlichem Recht gar keine Gerichtsbarkeit haben," machet den grösten Theil dieser Schrift aus: da wir vermutet hätten, von dieser Sache, über die fast gar nicht mehr gestritten wird, nur sehr wenig, und dagegen eine lange Abhandlung darüber zu finden: ob diese Rechte Majestäts- oder Kollegial-Rechte sind? denn wenn auch von vielen diese Rechte bischöfliche genennt werden, so verstehet man darunter doch nicht, daß dieselbe auf die bischöfliche Gewalt sich gründen. Die Beweise, welche der Hr. V. für die-

diesen Satz anfüret, können wir auch nicht alle billigen. S. 38 giebt er diesen Grund an: "weil die Apostel nur den Befehl zu lehren bekommen, und gar keine Herrschaft über die Kirche gefüret." Und dennoch ist nicht zu leugnen, daß die Apostel die gottesdienstliche Einrichtung der ersten Kirche angeordnet, Religionsstreitigkeiten entschieden, und die Ungehorsamen durch wundervolle Strafen im Zaum gehalten: welches alles nach des Hrn. V. Begrif mit zum Kirchenregiment gehöret. Nur darf sich freilich niemand eben diese Rechte zueignen, der nicht eben so wie die Apostel vom Geiste Gottes getrieben, und fremde Sprachen ohne Unterricht und Uebung sprechen, Wunderwerke thun und die Kraft dazu durch Handauflegen andern mittheilen kan. Der letzte Beweiß des Hrn. V. ist aus der Kirchenhistorie genommen: (S. 67 f.) weil "nemlich Bischöffe und Priester im Anfange nur den Nahmen nach verschieden gewesen, und erst später besondere Rechte erhalten." Wir finden hier die gewönlichen Beweise mit vielem Fleiß gesammlet: daß aber schon zu der Apostel Zeiten einer unter den Priestern einigen Vorzug für den andern gehabt, last sich aus keinem bündigen Grunde, am wenigsten aber aus den Stellen darthun die der Hr. V. anfüret. Denn daß **Petrus**, Apost. Gesch. 17, 17. dem Jakobus besonders seine Befreiung aus dem Gefängniß melden lassen; daß eben dieser Jakobus bei der Versammlung der Gemeine zu Jerusalem, Actor 15, über die streitige Frage eine Rede gehalten und daß nach Actor 21, 18. in seinem Hause sich die Aeltesten versammlet, darf nicht gerade deswegen geschehen seyn, weil er der **Vorgesetzte** dieser Gemeine gewesen. Es lassen sich davon viele andere Ursachen angeben. Im Anfange des zweyten Jahrhunderts machten die Bischöffe schon eine besondere Klasse der Lehrer aus. Der Hr. Abt füret S. 68 zum Beweise einige Stellen aus des Ignatii Briefen an die Magne-

gnesianer, Trallianer, und Smyrnenser an, und setzet hinzu: "es lasse sich wider diese Stellen nichts einwenden, weil viele gelerte Männer gründlich bewiesen, daß diese Briefe nicht untergeschoben sind." Aber wie? wenn jemand einwendete: es könten diese Stellen wohl eingeschoben seyn, besonders da bekannt ist, daß die ächten Briefe des Ignatius gerade alle zusammen das Schicksal gehabt, interpolirt zu werden. Man muß auch auf die Vermutung kommen, daß der Interpolator sich eben so sehr bemühet, die Gewalt der Bischöffe zu erhöhen, als das Ansehen Christi zu erniedrigen, wenn man in dem interpolirten Briefe an die Philipper die Stelle liest: "daß die Kaiser schuldig sind den Bischöffen zu gehorchen." Von eben der Art sind verschiedene Stellen in den angefürten ächten Briefen. Es läst sich kaum denken, daß Ignatius solte behauptet haben: "wer ohne den Bischof und das Presbyterium etwas vornäme, der könne nicht ein reines Gewissen behalten; ingleichen: so wie Christus nichts ohne den Vater gethan, so müsse auch ein Christ nichts ohne seinen Bischof und die Priester thun." Im 3ten Hauptstück bringet der Hr. V. die Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen auf 3. Stücke; nemlich: 1) von den Religionsparteien Rechenschaft wegen ihrer Religion zu fordern; 2) Kirchengesetze und zu Erhaltung der Kirche nötige Anordnungen zu machen; und 3) die Uebertretung derselben zu bestrafen. Der Beweiß, daß dieses landesherrliche Rechte der Obrigkeit sind, wird daher gefüret, weil sie für die Ruhe des Staats wachen, die Kirche schützen muß und nur allein Gesetze machen kan. Diese Gründe sind freilich die einzigen, aus welchen die **Majestäts**-Rechte der Obern in Kirchensachen herzuleiten sind. Allein der Hr. V. scheinet zu viel daraus geschlossen zu haben. Es soll nach seiner Meinung auch ein **landesherrliches** Recht seyn, die Religionsstreitigkeiten

zu

zu entscheiden S. 104; Ferner: die Lehrer ein= und abzusetzen S. 105; zu reformiren S. 106; (Es folget aber nur: daß die Obrigkeit, vermöge ihres Amtes, Religionsstreitigkeiten untersagen, die Lehrer bestätigen, und den veränderten Religionsparteien die Duldung abschlagen kan). Bei dem zweiten Stück, kommt es uns vor, als wenn der Hr. V. das Recht Gesetze selbst zu machen, und gewissen Anordnungen das Ansehen der Gesetze zu ertheilen nicht gehörig unterschieden. Das Parlament in Engelland entwirft die Gesetze, und der König giebt ihnen die Kraft der Gesetze. Alle Anordnungen in einem Staate und also auch die Einrichtungen der gottesdienstlichen Gesellschaft können freilich nicht anders als von der Obrigkeit zu Gesetzen gemacht werden. Aber daraus folget nicht, daß die Obrigkeit alle diese Anordnungen selbst entwerfen müsse. Das ganze vierte Hauptstück S. 140 f. worin bewiesen wird, daß die kirchliche Gerichtsbarkeit den Geistlichen könne übertragen werden, scheinet wol unnötig zu seyn. Niemand wird leugnen (welches der Hr. V. S. 142 f. beweiset) "daß es nicht unmöglich sey, einer geistlichen Person die geistliche Gerichtsbarkeit aufzutragen." Ueberhaupt aber finden wir, daß folgende Dinge nicht gehörig unterschieden worden; woraus denn die irrige Meinung entstanden, daß alle vorhin genannte Rechte, Majestäts=Rechte der Obrigkeit sind. Die Rechte der Geistlichkeit werden protestantische Schriftsteller allemal von den Rechten der Kirche unterscheiden. Die Geistlichkeit hat gar keine Rechte weiter als ihr aufgetragen werden. Aber daraus kan man nicht mit dem Hrn. Verf. S. 11. 12. schliessen: "daß alle Rechte über die Kirche dem Landesherrn zukommen." Imgleichen sind die landesherrliche Rechte nicht von den Kollegial=Rechten unterschieden worden. Wir finden in der ganzen Schrift fast gar keine Erwänung der letztern; und dieses hätte doch

doch zuerst sollen ausgemacht werden: ob die Rechte der Obrigkeit in Kirchensachen zu den ersteren oder letzteren gehören? Dazu ist aber nötig, daß man positive und negative Rechte wohl unterscheide: weil man sonst immer felet, wenn man alle Rechte der Obrigkeit über die Kirche zu Majestäts- oder zu Kollegial-Rechten machet.

Paris.

De Saint und Saillant haben 1763 in 12. abgedrukt Traité de la pleuresie traduit du Latin de Mr. v. Swieten avec un Discours preliminaire. Hr. Paul liefert hier erstlich einen Vorbericht von 90 Seiten, den er, wie er sagt, gröstentheils, was die Aderlässe betrift, vom Hrn Quesnai borget. Er verwirft seiner Landesleute häufige Aderlässe, findet selbst des Boerhave Rath, das Blut bis zur Aenderung der Farbe laufen zu lassen, sehr gefährlich: verwundert sich über den glücklichen Ausgang eines Seitenstiches, in welchem der Kranke gleich anfänglich eine gallichte Materie ausgeworfen hatte: hält Hrn. Trillers Zeugniß für die Aderlässe an der kranken Seite nicht für zureichend, und gedenkt des vom Hrn. v. Swieten übergangenen critischen Schweises, und des neulich überhand nehmenden Gebrauches der Blasenpflaster. Die Abhandlung selbst macht 236 Seiten. Wir schweigen billig von der Urkunde. Hr. P. hat wenige und kurze Anmerkungen beygefügt. Er meint auch wahrgenommen zu haben, daß die rechte Seite öfters der Sitz des Uebels ist. Er hat, wie Boerhave einmals einen grossen Hunger vor dem Seitenstiche wahrgenommen. Einen starken Ausguß von rothem Harne hat er unnütz gesehen. Ein Mann meinte deutlich zu fühlen, daß sein Auswurf sich von der Seite ablösete. Hr. P. hat gesehen, daß die Krankheit durch einen Ausguß des Eiters ins fadichte Wesen sich geendiget hat, woraus er durch eine Aderlaßwunde gedrungen war.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
43. Stück.
Den 9. April 1764.

Göttingen.

Bey der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 10ten des Märzmonats, verlas der Herr Prof. Murray eine ausführliche Antwort an den Herrn Rath und Syndicus Meermann, in Rotterdam, über die von demselben an die Societät, zur Beurtheilung, übersandten Beyträge verschiedener Gelehrten, die Aufgabe von dem Alter unseres jetzigen Leinenpapiers zu erörtern. (Anz. 1763, St. 50, 65). Da diese Antwort, nebst den andern Schriften, nähestens gedruckt erscheinen wird: so versparen wir es bis dahin, ihren Inhalt weitläuftiger zu erzählen.

Hiernächst zeigte Herr Murray einige Denkmaale aus dem 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert vor, welche der Herr Domprobst Dreyer, zu Lübeck, der Königl. Societät überschickt hatte. Sie bestanden in zweyen Majestätssiegeln von Wachs, vom Könige Eduard dem 6ten, und der Königin Maria; einem metallenen Abgusse eines vortrefflich ausgearbeiteten Siegels von Philipp dem schönen, Erzherzoge von

Oesterreich, und Herzoge von Burgund; und einer Originalurkunde auf Pergament von dem Rathe und der Bürgerschaft der Stadt Braunschweig, vom Jahre 1380, wegen derselben Wiederaufnahme in den Hanseatischen Bund, in welchem man sie, nach dem Tumulte des Pöbels vom Jahre 1374, nicht ferner hatte leiden wollen. Der Herr M. wird, bey einer andern Gelegenheit, von diesen sehr schätzbaren Stükken mehr reden. Es ist die Societät dem Herrn Dompröbsten gleichfalls für die Originalsiegel einiger anderen Könige von Engelland, welche Herr Murray, im vorigen Jahre, in einer besondern Vorlesung, schon erläutert hat, (Anz. 1763, St. 93), verpflichtet.

Am 18ten des vorigen Monats hat die Societät, durch das Absterben des Herrn Graven Georg von Macclesfield, eines ihrer Ehrenglieder, so wie die Königl. Societät der Wissenschaften in London ihren Präsidenten, verloren. Sie ist über diesen Verlust lebhaft gerühret.

Der ökonomische Preis, den die Gesellschaft dem Aufsatze von der Verbesserung der Schafzucht zuerkannt hatte, (Anz. 1763. St. 120), ist dem Markgrävlich-Badendurlachischen wirklichen Kammer- und Policeyrath, Herrn Johann August Schlettwein, in Carlsruhe, zugefallen. Und er hat gleichfalls das Glück gehabt, bey der andern Frage von den Gemeinheiten den einen von den beiden Preisen, welche die Societät den besten unter den eingelaufenen Schriften zugesprochen hatte, (Anz. 1763, St. 138), zu erhalten.

Bern.

Von den Memoires & Observations recueillées par la Societé œconomique de Berne ist uns das dritte Stück fürs Jahr 1763 zu handen gekommen. Den Anfang machen eines Hrn. Doxat (von der Familie des wackern und unglücklichen Generals) eines erfahrnen

Land-

Landwirthes umständliche Gedanken von der besten Art und Weise aus einem Ackerlande den meist möglichen Nutzen zu ziehen. Man sieht gleich an seiner Forderung einen glücklichen Landbauer, denn er fordert erstlich fünfe vom Hundert als eine Grundrente, und dann noch etliche vom Hundert Gewinst, welches ein Einkommen ausmacht, daß in Helvetien bey dem hohen Werthe des Landes nicht leicht ein Landwirth genießt. Sparsam düngen sieht er als eine Verschwendung an; vier Wägen sind das geringste, was man auf 40000 Schuh anwenden soll. Wir finden es auch viel zu gering. Ein Acker von 40000 Bernischen Schuhen erfordert 8 bis 10 Wagen zu 50 Cubic-Schuhen gerechnet, (welches Maaß Hr. D. als das äusserste ansieht). Er macht sich zur Regel, wowider angehende Landwirthe gern fehlen, nemlich das beste von seinem Lande wohl zu bauen, und auf das geringe nicht viel zu wenden: eine dem Landwirthe nützliche, dem Lande überhaupt aber schädliche Regel, dessen Vortheil in der Vermehrung des Productes besteht, und bey welchem die Unkosten keine Ausgabe sind. Und warum schreibt Hr. D. den deutsch- und schwedischen Bergbohrer, als eine wunderwürdige Erfindung, dem Hrn. von Turbilly zu? Hr. D. zieht das leichtere Geschirr dem schweren vor, weil es sich mehr reibt und dem Viehe mühsam wird. Er wünschte sehr den Stahl an des Eisens Platz zu setzen, klagt aber, dazu seye nicht zu kommen. (Wir thun es leicht mit einem geringen Vorrathe von Stahl und Eisen, den wir selber kaufen und den Schmieden zuwiegen). Im schweren Lande braucht Hr. D. einen Pflug mit zweyen Ohren, wie des Hrn. von Turbilly seiner. Allerdings soll man nach dem Pfluge die Schollen zerschlagen, und wir hätten diesen Rath nicht als etwas neues angesehen. Doch räth Hr. D. dieses eher mit hölzernen Werkzeugen, und in die Quere als mit Eisen zu thun. Er zieht die Ochsen

wider des Herrn Mirabaud Rath den Pferden weit, auch als geschwinder in Arbeiten vor, so daß ein Joch Stiere die Arbeit von 4 Pferden thut, neben dem daß sie schlechter leben, weniger krank sind, und zuletzt doch etwas gelten. Hr. D. betrachtet hiernächst das verschiedene Erdreich. Er will, wo es gut aber mager ist, unumgänglich umpflügen, und anderthalb Zoll von der untern und neuen Erde hinauf gepflügt haben; und räth, wenn dieses nicht möglich ist, das Land lieber brach liegen zu lassen. Den Mist unterzupflügen, ist am besten, wenn es beym letzten Ahren geschiehet. Früh zu säen räth er sehr an. Die Französisch redenden Helvetier (denn warum solten diese Schweizer heissen, da sie mit der Schweiz in keiner Verbindung stehen) fehlen gar viel wider diese Regel. Vermuthlich wegen der nöthigen Arbeit der Weinlese. Wir schreiben es blos dem frühen Aussäen zu, daß ein Morgen Landes, den wir mit Fleiß nicht angesäet, sondern mit dem ausgefallenen Saamen sich haben besäen lassen, der schönste im Felde gewesen ist. Auch säet Hr. D. wider die Gewohnheit seiner Landsleute dünner. Das Steinlesen des Hrn. v. Turbilly sieht er wegen der theuren Taglöhne für unthunlich an (und das Aergow ist bey seinen steinichten Aeckern ein gutes Kornland). Die sogenannte gute schwarze Erde gefällt dem Hrn. D. so wenig, daß er sie nicht anders als in theuren Zeiten ausgesäet haben will. Hingegen ist er dem in Deutschland verachteten Sandlande gewogen (wiewol es in Helvetien überhaupt selten ist). Dem Lehmen ist er nicht günstig, doch vertraut er ihm am liebsten Sommergewächse. Im Eminenthal mischen die Bauren die schwerste Erde mit Sande, und finden dazu genugsame Zeit und einen grossen Gewinst. Endlich sucht Hr. D. die Ursache, warum die deutschen Bernischen Unterthanen so sehr viel reicher als die Französisch redenden sind. Er findet allerley Gründe, der vornehm-

ste aber ist in der Meinung der letztern, Herren zu werden, wodurch die Anzahl der arbeitenden Unterthanen geschwächt wird, und alles obenhin geschieht: dahingegen ein 30,000, 60,000, auch wohl 100,000 Thl. reicher deutscher Bauer bey den alten Kleidern bleibt, gering lebt, und an seinem unermeßlichen Landgute seine Ehre sucht. Dennoch tadelt Hr. D. ein und anderes an der Landarbeit dieser nahrhaften Nation. Er wolte, daß sie das Sandland nicht wässern solten. Er meint, sie solten öfters das Land umarbeiten. Hingegen giebt er seinen eigentlichen Landleuten allerley gute Räthe (davon der vornehmste seyn solte, mehr zu arbeiten). Ein deutscher Bauer bringt noch am nehmlichen Tage sein Heu ein, das er am frühen Morgen als Gras gemähet hat; hingegen braucht ein Französischer zwey Tage, weil er später aufsteht, und früher nach Hause geht. Nur dieses thut schon viel. Zu dem kennt er so wenig, als das grosse Deutschland, den unsäglichen Nutzen des Wässerns, hat wenig Futterheu, nährt sein Vieh elend, und ist in allem nachlässiger. 2. Hr. v. Burgistein von den Gemeintriften. Dieser ansehnliche Landwirth ist nicht für diese schlechten Weiden. Er erzählt viele Beyspiele (die wir mit den unsrigen vermehren), daß die Kühe im Stalle gar wol gedeyhen, ohne ausgetrieben zu werden. Nur die Schafe müssen Luft und Freyheit haben. Die Linnäische Speculation, die Beugesehne an den Ziegen abzuschneiden, ist unthunlich; man schneidet gar zu leicht beyde Sehnen ab, und lähmt das Thier. Was die hohen Weiden betrift, die in besonderen Verstande eigentlich Alpen heissen, so werden auch diese zum grösten Schaden mit allzuvielem Vieh besetzt. Unser Hr. Verfasser glaubt nicht, daß das Weiden minder dem Lande schade als das mähen. Die Gemeinweiden wünscht er ganz abzuschaffen. 3. Hr. Bertrand,

warum das Korn fällt. Man muß, sagt er, den Acker wohl mit Gräben und bedeckten Wasserleitungen trocknen: man muß (wider die Helvetische Gewohnheit) ruckweise, wie in einem Theile von Deutschland, pflügen; allerley Gemäuer und Sand in die Erde bringen; alle Jahre das Land brauchen, u. s. f. (es ist aber hier die Rede von etwas feuchtem Erdreich), und endlich folgt das vornehmste, das dünne säen. Dennoch kan nichts widerstehen, wenn im Anfang des Julius starke Winde mit Regen einfallen. 3. Der Marquis de Costa rühmt die Art, wie das Getreid in Dauphine eingebracht wird. Man macht Masler von Garben wie in Norden; man drescht sie auf dem Felde selbst, und so bald möglich. (Man sieht aber leicht ein, daß hierzu ein trocknes Land erfordert wird, und in einem Lande, wo der Regen gemein ist, niemand auf einer Feldtenne sein Getreid würde gedroschen kriegen. 5. Herr Marcet von der Art und Weise das Getreid aufzubehalten. In Säcken und wohlverschlossenen Kornböden, nachdem man es sehr frühzeitig gedroschen hat, hält Hr. M. für gesichert, doch muß man es im Frühling reitern, oder durchs Sieb laufen lassen. 7. Hr. Micheli du Cret von den gewöhnlichsten Winden und Wetterbeschaffenheiten in jeder Zeit des Jahrs. Ist 228 Seiten stark.

Paris.

Der junge Herr le Begue de Presle hat schon wieder bey Bidet herausgegeben: Memoire pour servir à l'histoire de l'usage interne de mercure sublimé corrosiv, in groß Duodez. Dieser Band besteht in zwey Theilen. Im ersten spricht Hr. le B. selbst. Er beantwortet die Einwürfe, die man wider die starken und heroischen Arzneymittel zu machen geneigt ist. Er giebt zwar, wie er es gesteht, aus Herrn Ehrmanns

manns von uns angezeigter Probschrift, eine abgekürzte Geschichte des Sublimates von Rhaze an bis jetzt. Er liefert nur verschiedene sogenannte Processe ihn zu verfertigen: und gestehet, daß man ihn mit Arsenik verfälschen kan. Unter den Aerzten, die den Sublimat innerlich gebraucht haben, findet man hier den berühmten Königl. Leibwundarzt Wisemann; doch ist der eigentliche Erfinder Boerhave, von dem ihn Hr. v. Swieten unstreitig hat. Nur hat er den Kornbrandtewein (den man hier durchgehends Esprit de vin nennt) anstatt des Wassers gebraucht, welches letztere doch nach des Hrn. Bona Erfahrungen einige Vorzüge hat. In Frankreich hat man verschiedentlich sich auch des Sublimats zu bedienen gesucht, er ist aber noch jetzt nicht recht angenommen worden. Unstreitig aber hat man die Einführung dieses Mittels dem Hrn. v. Swieten zu danken, der es 1754. in die Wienerische Hospitäler eingeführt hat. Dieser Freyherr ist nicht, wie Hr. le B. sagt, a la tete de toutes les Societés Medicinales de l'Empire. Er hat dieses Ansehen in den Erblanden der Kayserin-Königin. Die schädlichen Würkungen hemmt man mit einem aufgelöseten Laugensalze. Hr. le B., der doch die Geschichte des Sublimats schreibt, und leugnet, daß man üble Folgen von dessen Gebrauche bemerkt habe, weiß von der ganzen Streitigkeit zwischen Bassani und Bonelli nichts. Dieser Theil ist 172 S. stark. Hierauf folgen die gesammleten Schriften: einige Briefe des Hrn. v. Swieten: Auszüge aus dem Haenischen Werke: ein Brief von Hrn. Alvarez, darinn dieser Mann aus einem Schreiben des Hrn. Sanchez bezeugt, dieser Leibarzt habe dem Hrn. von Swieten das Recept im J. 1742. mitgetheilt, auch durch Hrn. Schreibern zu Petersburg einführen lassen, wie wir denn fast aus dem Kornbrandtewein schliessen, dieses Recept seye im Norden entstanden. Hr. v. Swieten

hat

hat selbst in einem Briefe an Hrn. Sanchez vom Jahre 1747. dieses Mittel le votre genennt, und ihm dafür gedankt. Hr. Sanchez leugnet dieses alles nicht, beklagt sich aber über das Bekanntmachen seiner Schreiben, ob er wohl sonst möglichst den Wienerischen Leibarzt entschuldigt. Ferner sieht man hier die in Strasburg und in London gemachte Versuche: die Nachrichten der Herren Störk und Locher: einige wenige im Hospitale zu Cölln gemachte Versuche: und endlich einen Auszug aus Anton Crons tract. physic. de lue americana ac omnium tutissima medendi methodo, der zu Maltha im Jahre 1762. herausgekommen ist. Alle diese Versuche sind dem Sublimate günstig. Diese Sammlung ist von 315 Seiten.

Regenspurg.

Die Centuria secunda fungorum qui in Bavaria, Palatinatu & circa Ratisbonam nascuntur ist im J. 1763. bey Zunkeln mit den natürlichen Farben an Tag gekommen. Dieses Hundert besteht in den Geschlechtern ohne Blätter, wie im Linnäischen Boleto, der Peziza, dem Bolete des Micheli, Phello und Lycoperda. Hin und wieder, wie in der rothen Peziza, hätten wir eine etwas mehrere Genauigkeit in der Farbe gesucht. Indessen sind diese zwey Hunderte eine schätzbare Sammlung, die denjenigen zur guten Hülfe dienen wird, welche die Geschichte der Schwämme weiter fortzusetzen gedenken.

Rinteln.

Zu den Neuigkeiten dieser und der Leidenschen Universität gehört, daß, da der Herr Prof. Pestel nach Leiden gegangen ist, an seiner Stelle der Herr D. Joh. Nicol. Möckert, als dritter Prof. Juris, & moralium ordinarius von Jena hieher kommt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 12. April 1764.

Göttingen.

Barmeier hat auf 2 Octav-Bogen eine kleine Sammlung von 7 Gedichten unter der Aufschrift, Gedichte auf eine junge Virtuosinn in der Kunst die Biegsamkeit und Behendigkeit ihrer Glieder zu zeigen, gedruckt, die wir nicht wol unangezeigt laßen können, weil sonderlich das eine der Welt einen glücklichen Dichter ankündiget. Die Gelegenheit zu diesen Poesien gab ein Italiäner, der mit zwey Kindern herum zog, deren Künste er vor Geld zeigte: unter diesen war ein kleines Mädchen von 11 Jahren nicht nur das geschickteste, sondern auch von Bildung artig, und hatte für eine solche Lebensart eine überaus bescheidene Geberde, die neben der Bewunderung noch viel mehr Mitleiden erweckte. Man glaubte, er sey nicht rechtmäßiger Weise zu diesem Kinde gekommen, so von beßerer Geburt zu seyn schien. Hierüber entwarfen nun einige Studirende die Poesien, die hier gedruckt sind. Sie sind von einer ernsthaften und beynahe theologischen Art, das Mitleiden, und die Beklagung des dem armen Kinde geschehenen Unrechts, und der Gefahr künftiger

Verführung der es ausgesetzt ist, herrschet in ihnen. Man wird leicht begreifen, daß es etwas schwer ist, mit völliger Beybehaltung des poetischen Wohlstandes von einer Seiltänzerin ernsthaft zu singen: und die Leser werden sehen, wie bey einer großen Gleichheit derselben Gedanken, doch immer einer glücklicher oder minder glücklich gewesen ist als der andere, ihnen die rechte Wendung zu geben. Aus dem Gedichte, welches uns am vorzüglichsten gefallen hat, und C. unterschrieben ist, wollen wir einige Proben hersetzen. S. 20 heißt es:

O, nicht für euch geschaffen ist dies Kind,
Die nichts empfinden in dem kalten Herzen:
Nicht, Niedriger, für dich, dem ihre Schmerzen
Belohnung sind

Für wilde Wuth. Nein, dieser schöne Leib
Ist nicht für dich, Verwegner! dessen Frevel
Dies Meisterstück entweyhte, niederm Pöbel
Zum Zeitvertreib

Jüngst, als sie unnachahmlich rückwärts sank
Tief unter ihren Fuß, in banger Stunde,
Und aus dem Becher mit dem kleinen Munde
So reizend trank;

(Viel würdiger zum Kuß!) wie rief sie da:
Musik! und fiel in schreckliche Gestalten,
Vom unsichtbaren Gleichgewicht gehalten —
Und alles sah

Starr auf sie hin — nur Doris sanfter Blick
(Im nassen Auge, schöner durch die Triebe
Von Mitleid, Zärtlichkeit, und Menschenliebe)
Wich schnell zurück,

Und

Und sah dies nicht — Nun tritt sie lächelnd hin,
Und zeigt den vollen Reiz der schlanken Glieder.
Der Pöbel klatscht, und Beyfall schallt ihr wieder,
Der Zauberin!

Verzeih es mir, gedrückte Unschuld, sprich,
War es nur Kunst, die Dich errӧthen lehrte,
Als lauter Beyfall Dein Verdienst beehrte:
Nur einzig Dich?

Nein! (Du verdienst des grösten Fürsten Gunst)
Als Du die Augen sittsam niederschlugest,
Tief danktest, und den Zuruf nicht ertrugest;
Das war nicht Kunst!

Nein, Freund, das war Natur: war stärkre Glut
Nach höhrer Ehre, die das Mädchen erbte,
Und was so reizend ihre Wangen färbte,
War edler Blut.

Die Würdige! hat sie ein solches Herz,
Als die Geduld, und Unschuld in den Mienen,
Und Sittsamkeit uns zu verrathen schienen;
So wächst der Schmerz,

Der heimlich in der Brust Palemons wühlt —
Freund, singe klagend hier in meine Töne.
Sprich, ob dein Herz nichts mehr für diese Schöne
Als Mitleid fühlt?

Wir würden eine so lange Stelle nicht ausschreiben, wenn wir nicht glaubten, unsern Lesern einen Gefallen zu erzeigen. Der Buchstab C. soll, wie uns ge-

sagt wird, den Nahmen Crome anzeigen. Wenn dieser junge Dichter so fortfährt, wenn er das Glück hat, von andern so getadelt zu werden, als wir ihn loben müßen, und wenn er auf diesen Tadel mehr als auf unser Lob höret, und glaubet, es werde immer einiges gegründete darunter seyn: so wird er sich gewiß künftig einen großen Beyfall der Kenner zu versprechen haben. Die Schönheiten dieses Gedichts wird ohnehin ein jeder Kenner fühlen, ohne daß unsere Critik sie entwickeln darf. Die übrigen Gedichte verrathen gleichfalls solche, die die Natur zu Poeten bestimmt hat: nur ein einziges hätte unserm Geschmack nach lieber weggelassen werden mögen.

Paris.

Von dem Journal de Medecine, das unter der Aufsicht des Hrn. Roux fortgesetzt wird, haben wir drey Monate wieder erhalten. Im Julius 1763 beschreibt Hr. Marteau, der sich de Grandvilliers nennt, und den bekannten Verdruß mit der Facultät der Aerzte gehabt hat, eine würkliche dürre Darmkolik, die in einem Kloster, Nahmens Sauvigny in der Normandie, seit einigen Jahren herrschet. Wir erinnern uns dabey Hrn. Scheuchzers, und der ähnlichen von ihm im Kloster Engelberg geheilten Krankheit; es scheint auch hier eben die Ursache im Grunde zu seyn: nemlich die nicht genugsame Reinlichkeit der Cydergefässe. Auch zu Sauvigny bleibt der Stuhlgang zurück, es kömmt grosses Reissen in den Gliedern dazu, das in eine Lähmung übergeht; die Krankheit ist langwierig und zuweilen tödtlich. Hr. Marteau braucht dabey die erweichende Art zu heilen mit Klystieren, Bädern, Pappelngetränken und dergleichen, und rühmt den Hrn. Astruc wegen dieser gelindern Hülfe. Hr. Planchon hat eine sehr übele, und sehr lang daurende Würkung des Bilsensaamens wahrgenommen, den

ein

ein Quacksalber vorgeschrieben hatte. Viele Wochen lang blieben allerley Einbildungen, Zuckungen und der St. Veits Tanz, und eine Art eines Schlagflusses endigte die Anfälle der Zuckungen; durch abführende Mittel, gieng auch endlich der Saamen nach und nach ab. Hr. Campardon setzt die Beschreibung der warmen Quellen zu Bagneres de Luchon fort. Die Quellen sind zahlreich, und die heissesſte kömmt auf 53 Reaumurische Grade. Hr. le Chandelier will, wie wir mit Verdruß sehen, die innerlichen Bleyarzneyen durch neue Auflösungen noch gemeiner machen. Hr. Leautaud hat einen mit einem Zurückbleiben des Harns begleiteten Ausfall des Mastdarms geheilt.

Im August. D. Desbrest beschreibt den Friesel lebhaft und aus Erfahrung, indem er ihn selbst auszustehen gehabt hat. Seine eigene Geschichte ist lehrreich. Er fand sich nur durch den geschwinden und niedrigen Puls krank, und dieses haben wir bey mehrern Krankheiten von der schlimmsten Art gesehen. Sein Fieber war in kleine Anfälle eingetheilt, und nachlassend. Er wurde sehr übel, und hatte endlich keinen fühlbaren Puls am Herzen mehr: er schwitzte klebricht, häufig und scharf, fand aber, daß der Schweiß ihm nöthig war, und die Bläschen zurücktraten, so bald er sich erkühlte. Seine Art zu heilen war sonst kühlend und mildernd, mit vielem Citronensafte. Hr. Bordeu setzt seine Vertheidigung der kupfernen Geschirre fort. Der Mann hat doch etwas besonderes. Er schließt fürs Kupfer aus dem vielem Gebrauche dieses Metalls bey den Israeliten; Josephs Schatz war von Kupfer, wie Hr. B. es durchs Wort aerarium beweiset, gerade als wenn die Vulgata der Grundtext wäre. Hr. Campardon liefert hier, und im folgenden Monate, eine Nachricht von den zu Bagneres de Luchon geheilten Krankheiten. Hr. Leautaud hat ein Stück Rohr nach 18 Monaten, die es in die-

ser Stelle zugebracht, augenscheinlich aus dem zwischen dem Ausgange des Mastdarms und dem Sitzbeine (Ischium) herausgeschnitten, wo es ohne Schmerzen gesteckt hatte. Ein Herr de St. Martin Viconte de Briouze, giebt Hr. Roux den bedenklichen Rath, in der Unverdaulichkeit Ader zu lassen. Man weiß, daß diese Aderlässe dem la M. das Leben gekostet hat.

September. Hr. Collin hat zu Cusset ein faulichtes Fieber zu heilen gehabt, wobey sich auch Zückungen einfanden und so gar der Mund zuweilen verschlossen war. Das Uebel hielt bis den 25. Tag an. Hr. C. ließ zur Ader, gab ein Brechmittel, Klystiere, und hob den sinkenden Puls mit Blasen-Pflastern, und mit Wein empor. Eine Art einer Taubheit war zum glücklichen Ausgang nöthig. Ein Ungenannter greift des Hrn. Louis Schrift, von den Zeichen des Aufhängens lebender oder todter Menschen mit vieler Heftigkeit an. Er merkt doch dabey nicht ohne Scharfsinnigkeit an, daß in einem bey seinem Leben erwürgten Menschen das Zwerchfell bey den grösten Bewegungen der Natur weit herunter dringen, die Holader sehr zusammen ziehen, und die Brust und alle obern Adern mit Blut anfüllen muß. Die Anmerkung ist richtig, und man findet an erwürgten Menschen oft die Hände vom ausgetretenen Blute blau. Auch darinn hat der Ungenannte recht, daß er dem Mangel des Athemholens eben sowohl den Tod zuschreibt, als dem Mangel des aus dem Kopfe zurücktretenden Blutes. Daß die Luftröhre nicht zusammen gedruckt werde, ist so irrig, daß zuweilen der Kopf derselben vom Stricke zerrissen wird. Ein Herr Johann du Chene hat die flüchtigen Laugensalze in einem Halbschlage, und der daher entstandenen einseitigen Lähmung nützlich gebraucht. Ein nach dem Tode der Mutter ausgeschnittenes Kind hat 10 Minuten gelebt. Es war 162 Tage alt.

Hal-

Halle.

Wir haben zwey nützliche Probschriften vom Hrn. Philipp Adolph Böhmer erhalten, die allerdings angezeigt werden müssen. Die erste ist den 4ten Jenner 1763. von Hrn. Carl August Madai als Verfasser vertheidigt worden, die Wahrnehmungen aber sind vom Hrn. B. Der Titel ist: Anatome ovi humani fecundati, trimestri abortu elisi. Es sind eigentlich zwey unreife Geburten, die eine sehr klein, kaum wie eine Haselnuß, die einen Monat alt seyn soll, und doch ein leidlich gezeichnetes Kind in sich faßt. Die andere ist grösser wie ein Hüner-Ey. Die äussere Haut ist mit einer blätterichten Materie überzogen, und, was das besonderste ausmacht, hat sie an der Nabelschnur eine Blase hängen. Hr. B. setzt diese letztere in einem Sendschreiben de uracho noch in ein mehreres Licht. Er beschreibt einen ganz offenen obern Harngang (urachus) der aus der Blase einer erwachsenen Mannsperson gegangen, und unten eine Erweiterung gehabt, auch ganz ohne Mühe den Harn hat eintreten lassen. Er ist nicht abgeneigt, eine Harnhaut im Menschen anzunehmen, die, wie in den vierfüßigen Thieren, einen Zusammenhang mit der Harnblase habe. Wir haben dieses einzige ungewöhnlich gefunden, daß das kleine Ey ganz nakket, und ohne aus seiner äussern Haut tretende Flokken ist.

Die andere Probschrift vom Hrn. Nicol. Theuner ist den 4ten Jenner 1763. vertheidigt worden. Sie enthält den höchst seltenen Bau eines Herzens, das zwey obere Holadern hatte, die rechterseits war die natürliche, gab aber keinen linken Ast, sondern die linken Adern, und auch eine linke ungepaarte Ader machten einen besondern Stamm aus, der ums Herz herum gieng, und unter denselben in die untere Holader

gleich

gleich über dem Zwerchfell sich erôfnete. Ein Bau, der im Vorbeygehen zu sagen, ursprünglich von dem gewohnten Baue der Menschen muß abgegangen seyn.

Iverdun.

Der vierte Band der Werke des Herrn Kanzlers Daguesseau enthält ein angefangenes Werk vom Rechte der Natur und der Völker. Seine Gedanken hierüber sind voll Frömmigkeit und Menschenliebe. Er gründet sein Recht der Natur auf Gottes allgemeines Recht über seine Geschöpfe, und auf seinen höchsten Willen, daß sie einander lieben sollen. Er will gar nicht die Furcht als die Quelle des gesellschaftlichen Lebens ansehen, und ist darinn in so weit gegründet, da unfehlbar dieses Leben von einer Republik den Anfang hat, worinn der oberste Befehlgeber der Vater, nächst ihm die Mutter, und wo die Unterthanen ihre Kinder gewesen sind, deren aller Band die Liebe war. Alle Städte sind nur Sammlungen mehrerer Geschlechter von einem Ursprung gewesen. Doch ist dieses alles nur entworfen, und nicht ausgeführt, zumal der dritte Theil, der das Völkerrecht enthalten solte. In diesem Bande findet man auch die Tabelle der 4 ersten Theile. Dieser Band ist 490 S. stark.

Bern.

Das ehemals von uns angezeigte Estratto litterario ist wieder von seinem Verfasser aufgenommen und fortgesetzt worden. Er hat auch dem neulich herausgegebenen Bande den Titel 1762 Julius, August, und September gegeben, und wird vermuthlich mit einem geschwinden Abdrucke die zurückgebliebenen Stücke nachholen. In dem vor uns liegenden ist Hrn. Hebenstreits lesenswürdiger Brief von den Mauleseln eingerückt. Reimarus über die Triebe ist umständlich recensirt, und hinten an steht eine ziemliche Menge neuer Bücher.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 7. April, las Hr. Prof. Kästner eine Schrift ab, die Hr. Joh. Friedr. Hartmann, Registrator bey der Königl. Churfürstl. Hospitalcasse zu Hannover, als Correspondent der Königl. Societät überschickt hatte. Sie enthält: Anmerkungen über die nöthige Achtsamkeit bey Erforschung der Gewitterelektricität nebst Beschreibung eines neuen Elektricitätszeigers, und war, da sie zum Drucke bestimmt ist, mit 2 Kupfern versehen. Von Richmanns Tode wird man die Gewitterelectricität schwerlich freysprechen können, so viel Scharfsinnigkeit auch Hr. Hanow dieserwegen in der lobenswürdigen Absicht angewandt hat, die Elektricität von Schmähungen Unverständiger zu retten. Wie also elektrische Versuche bey Gewittern gewiß als gefährlich zu betrachten sind, so hat man sie mit gehöriger Vorsichtigkeit anzustellen, einen besondern von andern Gebäuden weit entlegenen Ort nöthig, und von diesem Orte, wo die bisher bekannten elektrischen Ge-

witterzubereitungen mit völliger Stärke anzulegen sind, muß der Beobachter entfernt seyn, und doch alles übersehen und nach Gefallen regieren können. Dazu schlägt also Hr. H. ein kleines abgesondertes Gebäude vor, von welchem aber ohne Figuren zu reden unnütz seyn würde. Sein Elektricitätszeiger besteht aus zween Fäden, bey denen vermittelst eines eingetheilten Halbkreises wahrgenommen werden kann, wie weit sie sich vermöge der Elektricität aus der lothrechten Lage heben. Sie heben sich nach verschiedenen Seiten, weil sie auf beyden Seiten eines Bretes befestiget sind. Hr. H. braucht an seiner Maschine ein Rad von 6 Fuß im Durchmesser, und der Wind den solches macht, könnte zuweilen den einen Zeiger stören, daher er ein paar dienlich befunden hat. Der eingetheilte Halbkreis befindet sich hinter den Fäden, nicht wie bey Richmanns Elektricitätszeiger da der Quadrant die Stelle wo der Faden festhängt, zum Mittelpuncte hat. Denn alsdenn kan der Quadrant durch sein Anziehen und Zurückstossen den Faden stören, wenn der Faden ihn bald erreicht, und hört der Faden weit von ihm auf, so sind die Grade nicht zuverlässig zu sehen.

Nach diesem legte Hr. Prof K. der Königl. Societät einen geschriebenen mathematischen Aufsatz vor, dessen Verfasser Hr. Anton Lorgna, Professor der Math. bey dem öffentlichen Collegio militari zu Verona, ihn an Hrn. Prof. Heynen gesandt hatte, um solchen der Societät zu übergeben. Die Aufschrift heisst: Schediasma circa rectilinearum superficierum dimensionem. Zuerst wird eine allgemeine Art gewiesen, jede geradelinichte Figur in ein Dreyeck zu verwandeln, das eine Seite der Figur, wo nöthig verlängert, zur Grundlinie, und seine Spitze an einem gegebenen Puncte hat, der nach Gefallen innerhalb der Figur oder in ihrem Um-

Umfange kann angenommen werden. Vermittelst dieses Lehrsatzes wird jede Figur in so viel Theile als man will, und nach was für Verhältnissen man will getheilet, so daß die Theilungsstriche alle durch einen gegebenen Punct durchgehen. Man kann auch einen Theilungsstrich durch einen Punct, den andern durch einen andern ziehen, welches bey Eintheilung der Alluvionen brauchbar seyn würde. Obgleich ähnliche Untersuchungen schon von andern Geometern angestellt sind, so verdient doch Hrn. L. Verfahren, wegen seiner Allgemeinheit und Einförmigkeit vorzüglich bekannt zu werden. Hr. L. zieht aus dem angenommenen Puncte durch alle Winkel der Figur Diagonalen, und mit diesen Parallelen, welche den Seiten der Figur begegnen. Unser seel. Prof. Mayer, der sich mit dieser Untersuchung ebenfalls beschäftiget hat, gieng eben diesen Weg. Es befinden sich unter seinen noch vorhandenen Manuscripten, Betrachtungen über die Züge die solchergestalt entstehen, die er von ihrer Aehnlichkeit mit dem Gewebe der Spinne; Spinnenlinien genennt hat. Es ist natürlich, daß verschiedene Geometern, unwissend auf einerley Gedanken gerathen, wenn sie einerley Aufgabe mit gleicher Geschicklichkeit untersuchen, und folglich alle auf den kürzesten Weg kommen.

Von der letzten Sonnenfinsterniß den 1. April, ist auf dem hiesigen Observatorio, der Anfang um 9 Uhr 54 M. 28 S. das Ende um 12 Uhr 53 M. wahrgenommen worden.

Hrn. Prof. Kästners den 18. Febr. in der Königl. Soc. der Wissenschaften gehaltene Gedächtnißrede auf den seel. Leibmed. Röderer ist bey Boßiegeln auf 3 B. in Quart nebst einem Verzeichnisse der Rödererischen Schriften zu haben. Elogium Io. Ge. Rœdereri cet. in consessu S. Sc. G. recitavit Abr. Gotth. Kaestner.

Schwäbisch Hall.

Bey Joh. Christoph Messerer ist aus der Presse gekommen: Friedrich Albrecht Meisters, Pfarrers zu Hollenbach in der Grafschaft Hohenloh, der Teutschen Gesellschaft in Göttingen und Jena Mitglieds, Fußstapfen der Schaafe Christi in der Leidensgeschichte ihres guten Hirten, 1 Alph. 4 Bogen in 8. Diese Schrift verdient Lesern, welche ihre Privatandacht auch durch geistreiche Bücher zu unterhalten suchen, um so mehr angepriesen zu werden, da sie sich von vielen andern dergleichen Büchern durch lehrreiche und erweckliche Gedanken auf eine merkliche Art unterscheidet. Der würdige Hr. Verfasser macht hier vornehmlich Tugend und Erbauung der Seelen zu seiner Absicht, indem er Betrachtungen über die Leidensgeschichte unseres Erlösers anstellt, obwohl manche Stellen des Buchs auch von dessen Gelehrsamkeit und Belesenheit ein vortheilhaftes Zeugniß geben. Sein besonderer Zweck ist, wie S. 5. gemeldet wird, der Heerde Jesu ihre Schuldigkeiten aus dem Beyspiel ihres grossen Hirten in seinen Leiden vorzuhalten. Hiernächst auch die Beyspiele von Tugend und Laster anderer in dieser Geschichte vorkommender Personen zu dieser Absicht zu nutzen. Dieses ist auf eine so richtige, als erweckliche Art geschehen, indem die ganze Leidensgeschichte Jesu in vier Haupttheile, nach den in derselben vorkommenden Hauptveränderungen, und jeder derselben in mehrere Stücke, nach dem Unterschied der merkwürdigsten Begebenheiten, abgetheilt, über jedes Stück aber eine eigene Betrachtung gemacht worden. Wir wollen unsern Lesern aus der Betrachtung, die wir eben vor uns haben, eine Probe hersetzen. Bey dem Umstand, daß der Hohepriester sein Kleid zerriß, werden die Christen vor der Heucheley gewarnet. S. 18. Es war die Gewohnheit unter den Juden, bey

ge-

gewissen Fällen einen Riß in das Kleid zu thun. Einer davon war der, wenn ihr Herz jähling empört und aufgebracht wurde. Der Heuchler ließ bald das wesentliche fahren, und blieb bey dem förmlichen stehen. Er zerriß sein Kleid, auch wo sein Herz nicht zerrissen war. Und nach und nach setzte er diese Feyerlichkeit gar an die Stelle der ganz abgekommenen Gemüthsrührungen. —— Die Heuchler machen es allenthalben wie dieser Hoherpriester. Da ihr Herz von Empfindung, von Innbrunst, von Glauben, von Liebe schlechterdings nichts weiß; so gauckeln sie doch den wahren Christen die Zeichen ihrer Empfindung nach. Es ist ihnen leichter, einen Riß in ein Kleid zu thun, leichter eine Hand voll Groschen aus einem Kasten heraus zu langen, leichter eine Stiftung zu machen, leichter etliche Thränen zu vergiessen, leichter einigemal in den Tempel und zu dem Tische des Herrn zu gehen, als ihr Herz zu ändern, darum lassen sie dieses, wie es ist, und thun jenes rc. Auf der 245 und ff. S. giebt der in der Leidensgeschichte Jesu erwähnte Blutacker Gelegenheit zu einer lebhaften und rührenden Meditation über die Begräbnisplätze der Christen, welche mit Absicht auf die Kraft des Blutes Jesu als Blutäcker betrachtet werden, aus denen einmahl reine und verklärte Leiber herfürgrünen werden. Durchgängig werden christliche Leser in diesem Buche solche Betrachtungen antreffen, die ihnen, wenn sie das Andenken der Leiden Jesu erneuern wollen, zu vieler Erbauung dienen werden.

Paris.

Cavelier hat im J. 1763 gedruckt: Traité des fievres de l'Isle de St. Domingue, Octav auf 180 Seiten. Der Verfasser, Herr Poissonnier Desperrieres, hat selbst sich drey Jahr lang auf der Insel aufgehalten:

deren Hitze zwar nicht grösser, als die gröste Hitze zu Paris, aber viel anhaltender ist. Hr. P. giebt erstlich seinen Rath, wie man den Krankheiten entgehen könne, die gemeiniglich die neu angekommenen Europäer befallen. Eine gelinde Säure im Getränke, selbst der saure Kohl (der doch viel faulichtes hat) ist auf dem Schiffe heilsam. Auf der Insel muß man ohne Uebermaaß leben, nichts hitziges trinken, die Sonne fliehen, und mehr an Erdfrüchte sich halten, auch zumahl der Mohrinnen müssig gehen. Kinder und Weibespersonen sind in minderer Gefahr. Die zwey Krankheiten, davon Hr. P. handelt, sind das hitzige Fieber, und das schlafsüchtige nachlassende. In dem erstern ist die Zeit kurz, und man stirbt oft vor dem dritten Tage. Es ist hier nicht zureichend beschrieben: es leidet keine Brechmittel, ob sich wohl ein natürliches Brechen zeigt: die Aderlässe muß sparsam seyn: die meiste Hoffnung ist im säuerlichten Getränke (Hr. P. kennt aber der mineralischen Säure Vorzüge nicht genug.) Eine dünne Hünerbrühe (und warum nicht lieber eine Gerstenbrühe ohne Fleisch) mit viel Citronensaft, wiederholte und erweichende Klystiere, und Ueberschläge auf den Bauch, und am vierten Tage ein gelind abführendes Mittel sind am sichersten; wie denn auch ein von der Natur an diesem Tage bewürkter gallrichter Durchfall dienlich ist. Der Schweiß muß, wenn er gut seyn soll, auch erst am vierten Tage kommen. Das nachlassende schlafsüchtige Fieber ist etwas besser beschrieben: es verschont fast keine neu angekommenen. Es fängt mit Kopfschmerzen und einem Schauder an, wird so heftig als das vorhergehende, bewürkt einen grausamen Durst, und ein grünes gallichtes Brechen, alles in den ersten achtzehn Stunden. Den dritten Tag kömmt ein neuer Anfall (deswegen nennen wir es nachlassend) und am vierten ein zückender und nie-

dri-

driger Pulß, auf welchem unverweilt die Schlafsucht sich einstellt. Man stirbt am fünften und sechsten. Es ist doch minder tödtlich als das erstgenannte: die Art zu heilen ist fast die nemliche: auch die Brechmittel eben so unrathsam. Nur läßt Hr. B. in diesen Fiebern einigemal in währendem Brechen zur Ader, bis das Brechen aufhört, und der Schlafsucht begegnet er mit Spanischen Fliegen. Er läßt niemal am Fusse, weil der Sitz der Krankheit im untern Leibe ist. Er giebt auch Klystiere. Wenn das Fieber nun abnimmt, führt er ab, und braucht dazu ein Gemisch von der Fieberrinde und dem Epsomsalz. In der Noth legt er auf mehrere Stellen zugleich Blasen ziehende Pflaster auf. Aus den Krankengeschichten sehen wir deutlicher, daß es ein wahres nachlassendes Fieber ist, dessen Anfälle den 3ten und 5ten Tag wieder kommen. Man findet auch Zeugnisse von den übeln Folgen des Weins und der Brechmittel. Hr. P. gesteht, daß die Eyer in St. Domingue nicht dienlich sind. Wir haben mit Erstaunen diese unverdauliche und faulichte Speise in den Fiebern geben gesehen.

London.

Dodsley hat im J. 1763. in überaus groß Quart auf 28 Seiten gedruckt: The Alps a Poem by George Keate. Hr. K. hat sich eine Zeit lang in Genf aufgehalten, scheint auch in Helvetien andere Reisen gethan zu haben. Seine Beschreibung ist in Thomsons Manier, solenn, wie die Engelländer das Wort verstehen, und etwas ins traurige. Doch gefällt Hrn. K. die Freyheit der Nation sehr wohl, und uns wundert, daß ihm die ausserordentliche Schönheit der Gegenden, auch am Genfer See, nicht gerührt hat. Er schließt mit einer zärtlichen traurigen Erzählung.

Auch neulich hat Herr Daniel Solander, ein in Engelland wohnender Schwede, ein account of the

Gar-

Gardenia in a letter to Philip Carteret Webb abdrucken lassen. Die Gardenia hat ihren Nahmen von Herrn Garden, einer obrigkeitlichen Person in Nordamerica, und Hr. Ellis hat das Geschlecht bestimmt. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Jasmin, hat aber sechs Staubfäden, und seine Saamen liegen in einem hochrothen saftigen Wesen, das die Saamenfache anfüllt, und zur Färberey dienlich ist. Die Pflanze kömmt aus China, und Hr. E. wünscht, daß sie gemeiner werden, und würklich zum Färben dienen möchte. Sie ist auf einem Kupfer vorgestellt. Die einfache Art ist neu, man hat sie sonst in Europa nur doppelt gehabt.

Auch eine kleine Schrift vom Hrn. Wilhelm Watson, Arzte im Fündlinghause, ist unter dem Titel: Observations upon the effects of electricity applyd to a tetanus of four months continuance 1763 gedruckt. Ein siebenjähriges Kind hatte die Muskel des Kinnbackens sehr gespannt, doch ohne Schmerz. Es war fieberisch, und der sehr geschwinde Puls kam auf 130 (und nicht auf 200) in der Minute. Nach und nach nahm die Spannung und Steiffigkeit fast alle Muskeln ein, und zog das Kind zusammen, weil die Biegmuskeln stärker als die ausstreckenden sind; nur der linke Arm, und die Muskeln der Augen, des Athemholens, der Zunge, der Lippen, und des Schluckens, behielten ihre Bewegung. Endlich kamen Zuckungen dazu. Keine Mittel, auch nicht der häufige Gebrauch des Mohnsaftes, thaten etwas, auch kein warmes und kein kaltes Bad. Man verfiel endlich aufs Electrisiren, dieses nahm man bey den steif gewordenen Muskeln vor. Nach vierzehen Tagen versuchte man auch den electrischen Schlag. Nach und nach wurden die Muskeln wieder weich, und traten zum Gehorsam gegen die Seele zurück, das Kind wurde auch wieder gut bey Leibe. Es war in der That Zeit, daß der electrische Strom seine Heilkraft bewiese. Ist 16. S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 16. April 1764.

Göttingen.

Zu des Herrn Schloß Inaugural-Abhandlung, welche wir bereits im 94 St. des v. J. angezeiget, lud der Hr. Prof. Vogel durch ein Programma ein, welches die Aufschrift hat: dubia de usu circumcisionis medico. Der Hr. Prof. erweißt darinne, daß die Meinungen vieler Gottesgelehrten, als ob durch die Beschneidung die Juden nicht allein vor einer den unbeschnittenen orientalischen Völkern gemeinen heßlichen Krankheit an dem Zeugungsgliede, welche der Jude Philo carbunculus nennt, verwahret würden, sondern auch eine grössere Fähigkeit zu einem fruchtbaren Beyschlaf erhielten, ganz ungegründet sey. Die erste Meinung kommt dem Hrn. Verf. deswegen unglaublich vor, weil die Sache historisch noch gar nicht erwiesen, und orientalische Aerzte von diesem angeblich so gemeinem Uebel unter den Unbeschnittenen nichts erwehnen, von solchem auch in orientalischen Reisebeschreibungen nichts vorkommt, und wenn es auch wahr wäre, ein solches Geschwür doch eine ganz andere Benennung bekommen müßte,

 und

und bey Beschnittenen so wenig, als bey Unbeschnittenen fehle. Die zweyte Meinung, welche sich auf folgende zwo Gründe steifet, erstlich daß bey einer verschnittenen Vorhaut der Saame völlig ausgesprizt werde und nichts davon zwischen den Klunzen der Vorhaut sitzen bleibe, und zweytens, daß die beschnittenen Völker fruchtbarer, als die unbeschnittenen seyn, entkräftet der Hr. V. dadurch, daß er gegen das erste errinnert, daß bey einer ganzen Vorhaut nichts vom Saamen durch ihre Falten zurückgehalten werde, und wenn auch etwas sitzen bliebe, solches der Fruchtbarkeit des Beyschlafs nichts benehme, indem hierzu nur ein kleiner Theil vom Saamen *hinlänglich* sey. Wenn demnach die Vorhaut nur nicht widernatürlicher Weise zu enge, und zwar dergestalt ist, daß das aufgelaufene männliche Glied dadurch gekrümmt wird, so hindert solches nach der Erfarung einen fruchtbaren Beyschlaf nicht. Und es ist überhaupt die Fruchtbarkeit mehr bey dem Weibe als dem Manne zu suchen. Man siehet auch deutlich, daß die unter den Christen lebenden Juden zum Kinderzeugen nicht fähiger, als jene sind; und aus der H. Schrift erkennt man, daß die vor der Einsetzung der Beschneidung lebenden Juden eben die Fähigkeit zum Kinderzeugen, als die nachher beschnittenen gehabt haben. Noch einige eben so ungegründete Gedanken hat Spencer von der Beschneidung gehabt, die der Hr. Verf. gelegentlich auch widerleget, als daß dieselbe eine höchstgefährliche Operation sey, und darum sehr nöthig werde, weil der Theil, der abgeschnitten wird, würklich überflüßig sey; davon das erste wider die alltägliche Erfarung und das andere wider die Anatomie streitet. Da auch Spencer so sehr wegen des überflüßigen Theils besorgt gewesen, so wundert sich der Hr. V. daß er sich nicht selbst beschneiden lassen. Zuletzt wird der Unterschied zwischen

schen der Beschneidung der Juden und anderer Völker noch angezeiget, indem dieser, wie man bemerket, noch vielen, die doch von der Beschneidung reden, unbekannt ist.

London.

Newberry hat in sechs Duodezbänden gedruckt: A new and accurate System of natural history by R. Brookes. Werden wir Deutsche noch immer leiden müssen, daß man uns bey allen fremden Nationen für Sammler und Lastträger zum Gebaude der Wahrheit ausschillt? und haben wir auch nur in unserer Wochenschrift schon einerseits blosse Sammlungen ohne Zahl, zumal von Franzosen, andererseits aber Originalschriften der Deutschen, auch hier über die Naturgeschichte angezeigt? Unser Hr. B sagt zwar, er habe einen grossen Theil der Welt bereiset, und er, auch sein Sohn, haben die Zeichnungen mit Fleiß übersehen (welches bey vielen unmöglich ist; denn sein Jackell, ein Thier aus dem Hundegeschlecht, ist hier wie ein Kaninchen abgemahlt; der Löwe und die meisten Thiere sind aus den Mem. pour servir à l'histoire des animaux sehr klein und oft sehr unvollkommen abgezeichnet). Hr. B. hat dabey die Gattungen nicht mit Zahlen bezeichnet, zur Vergleichung derselben sich mit keiner Kritik abgegeben, sondern was verschiedene Schriftsteller sehr oft von dem nemlichen Thiere gesagt, ohne Untersuchung hinter einander hergesetzt, und insbesondere alle die Mexicanischen Thiere des Hernandez ungeprüft den Geschlechtern angehängt. Wir haben auch überaus selten eine Wahrnehmung gefunden, die dem Verfasser eigen wäre; und dennoch geht er in der Vorrede mit den Naturkennern sehr frey um. Ray hat ums Geld geschrieben, Aldrovandi ohne Ende zusammen getragen, Gesner den Aldrovandi ins Kurze gebracht (er, des-

sen Werke wenigstens 40 Jahre vor den Aldrovandischen herausgekommen, und fast eben so weitläuftig sind). Auch Linnäus ist zu kurz. Die Ordnung soll nach dem Ray seyn, der sich doch wohl gehütet haben würde, den Menschen mitten in die Thiere hinein zu setzen: das wenigste was man seiner Vernunft schuldig ist, mag doch der Vortritt seyn. Doch wir wollen das Werk insbesondere durchgehen. Es ist ein Verzeichniß natürlicher Dinge, das Thiere, Gewächse und Fossilien mit englischen, fast durchgehends durch keine andern aufgeklärten Nahmen, und einer kurzen Beschreibung; auch, wo sie ohne Mühe abgeschrieben werden kan, mit der Zergliederung. Bey der Einleitung über die Thiere überhaupt ist Buffon, doch ohne ihn zu nennen, reichlich zu Rath gezogen worden. Daß die Syrischen Katzen und Schaafe S. 34 das Haar zum Camelote hergeben, ist ganz unrichtig: es sind ja bekanntlich die Ziegen von Angora, die man nunmehro auch in Schweden hat. Die Regel, die Endursachen seyn unnütz, und man müsse blos die hervorbringenden erforschen, ist unrichtig, und die Vollkommenheit der Naturgeschichte besteht in jenen. Hr. B. fängt wie der Hr. v. B. bey dem Pferde an, und gönnt dem Hwhynnhon den Vorzug vor dem lange hernach folgenden Jahoo. Auch hier ist Buffon die Quelle. Daß der Esel keine Läuse habe, ist indessen unrichtig, denn Redi hat dieses Angezieser längst abgemahlt. Die Bastarte zwischen dem Pferde- und Stiergeschlechte hält Hr. B. für eine Fabel, und wir vermuthen fast das nehmliche. Im Stiergeschlechte findet man von dem Auerochsen, der doch noch in Nordosten von Europa, und auch sonst noch in grosser Herren Thiergärten zu finden ist, keine Beschreibung, und der Bison, den Hr. B. gleich darauf beschreibt, wird wohl der Auerochse seyn, ob wohl Hr. B. dem Gesner zur Last legt, daß er ihn für

für denselben gehalten habe. Der Beevehog, oder das Kuhschwein, sieht in der That besonder aus, und soll in Engelland gezeigt worden seyn. Der Muflon scheint eben der gleich zuvor beschriebene Musimon zu seyn, dessen Gestalt dem Hirsche, und die Hörner dem Widder ähnlich sind. Das Gemsch ist sehr schlecht gezeichnet, und vom Steinbocke, einem schönen und flinken sehr zahm werdenden wollichten Thiere, ist er sehr kurz; dieses Thier ist überhaupt wenig bekannt, auch vom Hrn. v. Buffon unberührt. Unter dem Nahmen Keys führt Hr. B. den berühmten Cajus an. Er beschreibt ein Elendthier, das man im J. 1752 zu Paris zur Schau gebracht hat. So wie Hr. B. überhaupt gar nicht die genugsame Belesenheit zu diesem Werke besitzt, so mangelt hier die Hasselquistische genaue Beschreibung der Giraffa, und der verschiedenen Rehe und Steinböcke aus Sibirien ist gleichfalls nicht gedacht. Der Sucotario ist ein Ungeheuer, denn wie kan er das Horn aus der Augenhöle heraus tragen. Wir merken bey dem Elephanten an, wenn seine Zähne bis 150 Pf. wiegen, so habe der Mamut nichts das ihn unterscheide, und wir glauben auch nicht gerne, daß ein Geschlechte von Thieren ausgehe, indem die Kette dadurch leiden, und was nur seine Nahrung sein mag, zu häufig werden müßte. Wie kan Sucotario ein chinesisches Thier seyn, da dieser Nahmen unstreitig nicht von dieser Sprache ist. Die Affen sind zahlreich, aber weder durch harmonische Nahmen anderer Nationen, noch durch einige Kennzeichen genugsam in ihren Gattungen bestimmt. Und hier kömmt endlich der Mensch mit einer kurzen Anatomie und einiger Beschreibung der äussern Gestalt und der Sitten einiger Nationen. Die Pategonischen Riesen sind, sagt Hr. B., nur in der Einbildung. Die Californier hätte ihn Venegas, der doch englisch übersetzt ist, und die Gujaner Bar-

rere und Gumilla besser bekannt machen sollen. Die Hyaena gehört nicht zum Katzengeschlechte, sie ist offenbar dem Hunde verwandt, und die verschiedenen Lüchse des Verfassers sind in der grösten Verwirrung. Der Bär ist auch nicht von dieser Classe, und auch ohne die andern Zeichen am Frasse sehr unterschieden; denn seine eigentliche Nahrung sind Früchte. Daß man keine trächtige Bärin fängt, kömmt daher, weil sie ihre Zeit, da sie tragen, in ihrer Winterhöle zubringen. Die Robben (Phocae) kommen mit den Hunden wenig überein, und noch weniger das Gras fressende Manati. Von der Bisamratze weiß man genau, daß ihr wohlriechender Sack nicht eine Geile ist. Brownes Jamaicanische Arten vom Chamäleon mangeln hier auch. Am Ende folgt eine Beurtheilung des Linnäus. Hr. B. will nicht zugeben, daß der Homo Europaeus eben blaue Augen habe: oder daß Junceae puellae abdomine adtenuato eine Mißgestalt ausmache, deren Ausdruck mit der Ernsthaftigkeit der Naturgeschichte übereinkomme. Dieser erste Band von den vierfüßigen Thieren ist 374 S. stark. Die Kupfer sind ziemlich zahlreich, Moderately oder mittelmäßig-gut, wie sie der Verfasser selber anräth, und meist drey auf einer Platte.

Der zweyte Band handelt von den Vögeln. Die allgemeinen Anmerkungen sind die nemlichen. Unter den Geyern mangelt der fürchterliche Tyrann der Alpen, der sogenannte Lämmergeyer, den doch Hr. B. aus dem Brisson hätte borgen können, dessen Werk er sich nicht genug zu Nutz gemacht hat. Er gedenkt eines Paradiesvogels, den er selbst gehabt habe, welches etwas überaus seltenes ist. Ein Löwe im Tower hat einen Haushahn, den man zu ihm gelassen, augenblicklich verzehrt, und in so weit die Blenheimischen Löwen gerechtfertigt. Unter den wilden Hünern herrscht eine grosse Verwirrung. Der Lagopus S.

149 kömmt S. 164 unter den Rebhünern wieder vor. Bey den Meisen hätte ihre feindselige Lebensart angemerkt werden sollen: sie hacken, wenn sie zusammen aufgezogen werden, einander den Kopf auf, und fressen dem schwächern das Gehirn. Der Amadavadvogel S. 260 wird wohl vom Amadavade S. 279 nicht unterschieden seyn. Der Nahmen ist von einer Stadt Amadavad in Indostan. S. 307 ist der Pelican offenbar mit Unrecht mit der Löffelgans vermengt, die einen ganz andern Schnabel, und keinen solchen Sack an dem untern Theile desselben hat, und S. 342 kömmt der wahre Pelican wieder, da S. 308 auch ein rechter Pelican beschrieben steht. Eben so kömmt der Alcatraßvogel zweymal wieder. Am Ende dieses Bandes erscheinen die Linnäischen Vögel aus der zehnten Auflage des System. natur. blos übersetzt, und ohne Harmonie mit der vorher abgedruckten Abhandlung. Ist 460 Seiten stark.

Der dritte Band handelt von den Fischen, den Schildkröten, den Krebsen, den Muscheln und den Schlangen, wovon die letztern billig von den Eidexen des ersten Bandes nicht so weit entfernt seyn solten. Die Art die Fische zu beschreiben, und die Ordnung ist noch die nehmliche. Vom Cachillot handelt Hr. B. an verschiedenen Stellen, und trägt Dudleys und Andersons Nachrichten zusammen. Die Geschlechter sind überhaupt fast unbestimmt; doch führt Hr. B. seine eigene Wahrnehmung an, wenn er den Bonettofisch vom Albicou unterscheidet. Er gedenkt zweyer Hechte, die 51 und 57 Pfund schwer gewesen sind, welches in so kleinen Flüssen, als die Englischen, um desto seltener ist. Die Adelle wird der Schaidfisch seyn, und der Belluga gehört nicht weiter zum Wallfisch-Geschlechte, als daß er würklich sehr groß ist. Wie kan doch ein Beschreiber der Natur sagen, der Karpfe habe keine

Zäh-

Zähne, da kein anderer Fisch so deutliche flache Zähne hat, die den Stockzähnen der Menschen ähnlich sind? Und doch giebt Hr. B. aus den Mem. de l'acad. des Sciences eine sehr umständliche Geschichte dieses Fisches. Die Seekatze S. 220 ist offenbar ein Kuttelfisch (Sepra) und solte wieder zu denselben gebracht werden. Bey den Muscheln hat sich Hr. B. des Adansonischen Werkes bedient, und bey den Schlangen des Seba. Dieser Band macht 408. Seiten aus.

Im vierten Bande stehen die Insecten, worunter auch die Schnecken sind, die von ihren Verwandten, den in Muscheln wohnenden Thieren wohl nicht so weit abgesondert seyn solten. Hier ist Linnäi Arbeit mehr gebraucht, und Hr. B. hat bey jedem Geschlechte zuerst die Gattungen nach seiner vormaligen Weise, und dann ein kurzes Linnäisches Verzeichniß mit dessen Nahmen geliefert, worinn er aber keine Kritik gebraucht hat, wie sehr es doch nöthig war, anzuzeigen, welche von seinen Gattungen unter den Linnäischen begriffen seyn. Die Kupfer sind hin und wieder fast unkenntbar. Die vermeinten vier vordern Flügel des wandelnden Blates sind Füsse mit einer ausgebreiteten Haut. Die Raupen hat er, wie mehrere Schriftsteller, in einer von den Schmetterlingen verschiedenen Stelle. Uns dünkt dennoch, eine gute Ordnung erfordert unausgesetzt, daß eine jede Raupe bey dem Schmetterlinge stünde, in welchen sie verwandelt wird. Das Mährchen von der Tarantel und ihrer Tanzcur nimmt Hr. B. noch immer an. Die Aphides (als die die wahren pucerons der Franzosen) kommen an einer andern Stelle, mit diesem letztern Nahmen, wieder vor. Als einen Anhang findet man ein Verzeichniß Nordamericanischer Insecten, und etwas von den Ameisen, Bienen und spanischen Fliegen. Ist 360 S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
47. Stück.
Den 19. April 1764.

Göttingen.

Am 5ten Jul. des vorigen Jahrs ist der Herr Hofrath Michaelis zum Correspondenten der Königl. Academie des Inscriptions zu Paris ernennet worden.

Am 20. August des vorigen Jahres erhielt Hr. Jo. Andreas Murray, aus Stockholm, die höchste Würde in der Arzeneywissenschaft, nachdem er seine wohlgeschriebene patriotische Probschrift, Fata variolarum insitionis in Suecia auf dem Catheder gelehrt vertheidiget hatte. Ob zwar die Einpfropfung der Pocken in Schweden etwas später, als in andern Reichen, und zwar erst im J. 1754 ihren Anfang genommen; so hat sie doch einen weit schleunigern Fortgang hier, als anderwerts gehabt, indem weder die Aerzte, noch die Kirchenlehrer mit Vorurtheilen gegen selbige eingenommen waren, und der Staatsrath diese nützliche Unternehmung auf das kräftigste unterstützet hat. Wie nöthig aber auch in diesem Reiche sich die Einpfropfung macht, erweißt der Hr. V. nicht nur aus verschiedenen schädlichen Epidemien, welche bisweilen den 3ten und 4ten Kranken daselbst hinwegraffen; sondern auch aus den Todtenlisten, nach welchen wenigstens 9000 Menschen jährlich in Schweden an den Pocken sterben. Ganz unwahr ist, was Sidobre behauptet, daß die Pocken in Schweden oft

oft mehr als einmahl wiederkommen; und folglich kan man auch hieraus keinen Zweifel gegen die Einpfropfung machen. Herr Haartmann hat die erste Einpfropfung zu Abo an des Arzeneylehrers, Herrn Leche, Tochter unternommen. Von A. 1754 bis 1756 zählte man nur vier eingepfropfte in ganz Schweden. Als aber Hr. Schulz von seiner Reise, die er auf Königl. Kosten nach London gethan, um daselbst alles zur Einpfropfung gehörige zu erlernen, in eben diesem Jahre zurückkam, und dieselbe in einer besondern Schrift seinen Landsleuten anpries, das collegium sanitatis auch drey Jahr hernach die Schweden zur Errichtung eines Inoculation-Spitals aufmunterte, und der Freymaurer-Orden sodann zwey derselben zu Stockholm und Christianstadt erbauen ließ und dem Hrn. Schulz hierüber die Aufsicht gab; so hat die Inoculation viel gewonnen und Hr. S. hat im J. 1761 dieselbe bey 37 Kindern glücklich angebracht. Viele Standespersonen überliessen ihm sodann auch ihre Kinder, und binnen fünf Jahren hat er 123 inoculirt, worunter 16 die Einpfropfung ohne Würkung ausgehalten. Die Herren Acrel, Bergius, Westman, Haartmann und Gißler sind auch nicht müßig gewesen. Letzterer hat den Anfang an seinen eigenen Kindern gemacht, und die Kunst auch einem Landprediger gelernt, der drey von seinen Kindern hernach inoculirt hat. Hr. Haartmann hat sich etlichemahl glücklich der Blatterschuppen mit Spanischen Fliegen und der Digestivsalbe gemischt hierzu bedient. Zuletzt erzählt Hr. M. die Schwedischen Schriften von der Inoculation, worunter des Herrn Ritter Rosens Abhandlung in den Schwedischen Calendern, und des Hrn. Schulz Schrift die wichtigsten sind. Hr. M. wird die nützliche und aller Nachahmung würdige Geschichte von dem Fortgange der Inoculation in seinem Vaterlande, die er jetzt nur bis auf dem Ausgang des 1761 Jahres liefern können, inskünftige fortsetzen.

Der

Der Herr Prof. Vogel kündigte des Hrn. Murray Probschrift durch ein Programma an, welches betitelt ist: Gottingensium prænotionum Pensum I. Diese Schrift ist sowohl wie eine Nachahmung von den Coischen Pränotionen des Hippocrates, als auch wie eine Nachlese derselben anzusehen. Daß letztere weder vollständig, noch überall vollkommen zuverläßig sind, erweiset der Hr. V. in einer Vorrede, und bemerkt zugleich, daß die Hippocratischen Pränotionen gleichsam Corollaria aus den Beobachtungen hauptsächlich sind, die Hippocrates in seinen epidemischen Büchern aufgezeichnet hat, und daraus am besten erheitert werden können. Wir wollen einige Beyspiele von des Hrn. Pr. V. Pränotionen anzeigen: Ein Schlagfluß tödtet, wenn er mit einem heftigen Stuhlzwange anfängt. Auf einen beständigen Schmerz zwischen den Schultern folgt in hitzigen Fiebern ein Auswurf aus der Lunge. Auf eine plötzliche wäßrige Aufschwellung des Geilensackes in Fiebern erfolgt in wenigen Tagen der Tod. Diejenigen, welche in langwierigen Uebeln wider ihre Art bey geringen Ursachen ins Weinen fallen, entgehen dem Tode nicht. Ein Durchfall und Nasenbluten in den ersten sieben Tagen eines täglich nachlassenden Fiebers läßt einen glücklichen Ausgang am siebenten Tage hoffen. Geschwollene Füsse nach hitzigen Fiebern verschwinden plötzlich auf einen neuen Fieberanfall mit Brechen und Durchfall. Viertägige Fieber endigen sich auf einen im Backen entstandenen entzündlichen Geschwulst. Ein freywilliges Brechen in der dritten Staffel eines hitzigen Fiebers ist völlig critisch. Bösartige hitzige Fieber haben auch zuweilen vollkommene Crises, womit sie sich wie die gutartigen endigen. Kinder, die nicht saugen wollen, ohne einen Krampf des Unterkiefers, sind zur Auszehrung geneigt. Ein verschlossenes Auge in hitzigen Krankheiten ist ein tödtliches Zeichen. So lange die Augen in Krankheiten ihren

natürlichen Glanz behalten, ist der Tod noch nicht zu fürchten, wenn auch sonst die schlimmsten Zufälle zugegen wären. Ein weisser Stuhlgang in den Pokken ist tödtlich. Starke Blutflüsse aus den Därmen sind nicht immer tödtlich. Bey dreytägigen Fiebern ist dies der letzte Anfall, auf dessen nachfolgenden guten Tag der Harn critisch erscheint. Mehr neues und bisanhero unbemerktes können wir hier nicht auszeichnen: nur müssen wir der Bitte des Hrn. V. an aufmerksame Aerzte noch einen Platz geben, daß sie seine Anmerkungen und Urtheile genau prüfen, und solche entweder bestärken oder einschränken mögen, indem es wohl seyn könnte, daß bisweilen Ausnahmen sich ereignen, dergleichen ihm aber doch selbst zur Zeit nicht vorgekommen sind.

Bergamo.

Ein kleines aber dennoch nicht unwichtiges Werk ist noch im J. 1762 bey Lancelotti in Duodez auf 424 S. herausgekommen. Es sind Hippocratis aphorismi, atque praesagia cum recognitione & notis Andreae Pastae. In der Vorrede bestreitet D. P. des Martians Urtheil über die Aphorismen: da M. dieselben als eine Sammlung Hippocratischer, in andern Werken zerstreuter, Sprüche ansah, die in ihren wahren Stellen besser anzutreffen sind, meint P. sie seyn ein eigentliches Werk des grossen Griechen. Und wir glauben in diesem Urtheile habe M. sich als den bessern Freund des Hippokrates erwiesen; denn wenn der grosse Mann die Aphorismen selber als ein Hauptwerk geschrieben hat, wie kan man die unzählbaren Fehler in denselben entschuldigen, und die falschen Vorsagungen beschönigen, die nur über die Weiber, und ihre Schwangerschaft, so häufig in den Aphorismen anzutreffen sind? Anderer voreiliger und unzuversichtlicher Lehrsätze nicht zu gedenken, da so oft für tödlich ausgegeben wird, was es nicht ist, und

und als heilsam gerühmt, was keine Kraft zum bessern Ausgange hat. Von der ersten Classe geben wir zum Beyspiele V. n. 1. 2. 30. VI. 18. 19. 24. 26. 52. VII. 28. VIII. n. 4. Von der letzten IV. n. 58. 59. 69. V. 35. VI. 14. VII. 5. 25. 42. 48. 52. VIII. n. 3. Andere wichtige Vorsagungen sind eben auch völlig unrichtig, wie IV. 18. 79. V. 26. 29. 31. 41. 42. 48. 51. 59. 60. 72. 34. 56. VIII. n. 6. Des Hrn. Pasta Anmerkungen sind kurz und deutlich, und gar oft mit Krankengeschichten unterstützt, unter denen man fast seine ganze Familie findet, wie er denn uns belehrt, daß er ein höchst hysterisches Frauenzimmer geheyrathet: daß sein Vater, auch ein Arzt, ihm übel genommen, da er den Seitenstich bey ihm bemerkt, woran doch hernach der gute Alte sterben müssen u. s. f. Was die Vorsagungen betrift, so sind dieselben allerdings von einer mehrern Würde, doch würde auch hier vieles einzuschränken seyn wie n. 14. 27. 28. 33.

Rimini.

In diesem claßischen Lande streitet man über ganz andere Schätze, als in andern Gegenden nach Norden, und doch dünkt es uns, die hiesigen Streitigkeiten seyn nicht minder heftig. Wir zielen auf eine in Duodez gedruckte Raculta de dissertazioni intorno l'inscrittione del Panteo Sagro d'Arimino. Hr. Bianchi (Janus Plancus) hatte etliche Stücke Stein zusammen gebracht, worauf die Aufschrift sich zusammen fügen ließ:

Pantheum Sacrum
L. Vierius Cipaerus Sex vir
& Sex vir augustalis

Dieses Pantheon setzte er in eine runde Kirche, die jetzt dem kleinen St. Michel (Michelino) geweihet ist. Er freute sich über diese neue Zierde seiner Vaterstadt, aber ein Adventprediger, den Hr. B. in der Person des Schutzheiligen St. Godenzo beleidiget

hatte, hieß von der Kanzel herunter das Pantheon il preteso, und ein ungenannter schrieb dagegen unter dem Titel Edituo del Panteo Romano. Dieser Küster war durch die Vergleichung einiger Alterthümer zu Rimini aufgebracht, gegen welche Hr. B. die zu Rom nicht hoch genug geschätzt hatte. Er schertzt also über die Triumphbögen zu Rimini im Vergleich der Römischen. Er findet übel, daß B. das Römische Pantheon nach dem Beyspiele des P. Lazzari nur für ein Bad ansehen will. Er findet das Riminische Pantheon so klein, daß er es blos für einen Altar, einen Deo Pantheo Sacrum, ansieht, und die Riminische Aufschrift nimmt, sagt er, nicht den Raum von einem Buchstaben der Aufschrift des Römischen Pantheon ein. Hierauf antwortet vermuthlich Hr. B. selbst unter dem Titel Scopatore del Panteon di Rimini. Dieser gelehrte Auskehrer lächelt sehr satirisch. Die Römer (unter dem Titel einer Academie de Calmucci) müssen sehr viel Verweise über die zahlreichen Alterthümer hören, die sie zerstört, und die Steine zu neuern Gebäuden angewandt haben. Das grosse nunmehr verfallene Pantheon wird weiter verfolget, dem Septimius Severus mit Ausschluß des Agrippa zugeeignet, und als ein Vorgebäude zu einem Bade angesehen; Hr. B. selber hat die von demselben weit weg sich erstreckenden grossen Gemäuer im Jahre 1744 besichtiget. Der einzige alte Tempel zu Rom, sagt er, ist St. Maria Egittiaca. Endlich erscheint Hr. B. selbst, und vertheidigt sein kleines Pantheon, das doch grösser als das Pantheon zu Ravenna ist. Er findet es für einen Altar viel zu groß, und berechnet die Buchstaben des Römischen Küsters, die sehr riesenmäßig herauskommen. Er bejahet auch, daß die Acta Martyrii S. Gaudentii unecht seyn, und die Geschichte viel neuer als die Legende sie angiebt. Auch behauptet er vom Belenus, daß dieser Nahmen allerdings dem Apollo zugehöre.

Vene-

Venedig.

Zatta hat im J. 1763. in Octav auf 60 Seiten gedruckt: Antonii Agustini stranguria quae venerea dicitur mercurii aliquando esse potest effectus. Dieses hat schon von Hutten gesagt. Unser Hr. A. ist dem Queckfilber nicht günstig, und scheint dennoch Glauben zu verdienen, da er es selber in den Fällen verschrieben hat, in welchen die Würkung unglücklich gewesen ist. Dieses Metall, sagt er, hat die Eigenschaft, die Theile des Leibes zu reizen, und zu entzünden. Es verursacht, auch ohne das Gift der geilen Seuche, in einem gesunden Menschen die Zufälle des Speichelflusses, die Entzündung im Munde u. s. f. welches richtig ist. Eben die Würkung thut es auf den Werkzeugen des Harnes, und entzündet sie auch in geheilten oder gesunden Menschen. Dieses beweiset er durch etliche Krankengeschichte, in welchen auf den Gebrauch des Quecksilbers, das Harnen schmerzhaft, und wieder frey geworden ist, wenn man aufhörte, sich dessen zu bedienen. Hr. A. dähnt seine Wahrnehmung weit aus, und glaubt, der Gebrauch des Quecksilbers könne nach vielen Jahren Zückungen, und frühzeitige Geburten verursachen. Endlich hängt er einige andere Krankengeschichte an, in welchen die Milch verdächtiger Ammen, das unschuldige Beyliegen im nemlichen Bette, auch nur das Anrühren entblößter Glieder, mit der geilen Seuche anzustecken vermögend sind.

Iverdun.

Herr Fortunat Felice, ehemals Lehrer der Philosophie und Mathematik, hat allhier eine sogenannte Pension für die Erziehung junger Leute angelegt. Den Anfang hat er mit einem Discours sur la maniere de former l'esprit & le cœur des enfans gemacht, der 1763 auf 96 groß Octavseiten abgedruckt ist. Diese Rede hat in der That viel besonders. Hr. F. fängt seine

seine Bemühung schon im dritten oder vierten Jahre an, und das erste, was die Knaben lernen sollen, ist die Geometrie. Sie handelt ja von lauter Zeichen, sagt er, und diese Zeichen sind den Kindern am geläufigsten. Die Bernullische Familie hat es bey ihren Kindern versucht, und es dahin gebracht, daß ihre Kinder im funfzehnten Jahre andere zu unterrichten fähig gewesen sind. Nachdem der Geist der Kinder durch die Mathematik richtig geworden ist, so kömmt Hr. F. zur Logik und Metaphysik, er ist aber mit den Lehrbüchern nicht zufrieden, nur rühmt er des Hrn. Genovesi und Watts Arbeiten über diese Wissenschaften. Die Naturgeschichte, und die mit Versuchen beschäftigte Naturlehre folgt hiernächst, und jene hätte vielleicht den Anfang machen können. Dann die Geographie mit Inbegrif der richtigen mathematischen Cosmographie, und die Geschichte. Erst alsdann läßt Hr. F. zu, den Knaben zu den schönen Wissenschaften den Zutritt zu öfnen. Die todten Sprachen will er sie fast gar nicht lehren, da man doch mit den Uebersetzungen zufrieden seyn könne. Er giebt anfänglich nur zwey Lesestunden des Tages. Er wiederlegt endlich des Hrn. Rousseau besondere und einander widersprechende Gedanken über die Auferziehung. Die Eltern sollen sich in die Auferziehung gar nicht mischen.

Leipzig.

Wir sehen mit Vergnügen, daß Hr. Prof. Ludwig nicht nur seine beliebten Commentarios de rebus in scientia naturali & medica gestis über die ersten zehen Bände fortsetzt, sondern auch ein Supplement zu denselben beyfügt, worinn einige übergangene Bücher nachgeholt werden. Die sonst würklich nur einzeln vorkommende Unpartheylichkeit dieser Monatschrift macht, neben ihren andern Vorzügen, ihre Fortsetzung den Liebhabern der darinn beurtheilten Wissenschaften schätzbar.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
48. Stück.
Den 21. April 1764.

Bremen.

Förster hat verlegt: De Vitis Philologorum nostra aetate clarissimorum Volumen Primum, auctore *Theoph. Christoph. Harlesio*, Culmbacensi. 294 Seiten in Octav. Hr. M. Harles, unser ehemaliger Mitbürger, machet mit diesem Bande den Anfang, die Leben derer Gelehrten zu beschreiben, welche sich um die Philologie vorzüglich verdient gemacht haben, und entweder noch leben, oder doch vor kurzen erst gestorben sind. Er nimmt das Wort Philologie in einem weitern Umfange, als es gemeiniglich genommen wird, und begreift dahero auch diejenigen Rechtsgelehrten darunter, welche nicht allein des Ludovici und Menkens Bücher, sondern auch die grossen Genies Roms und Griechenlands kennen. Bey dem Durchlesen dieser Leben haben wir bemerkt, daß der Verf. ausser einer guten Schreibart, sich besonders bemüht, den Charakter derjenigen zu schildern, deren Leben er beschrieben. Ob aber diese Liebe zur Wahrheit allen angenehm seyn wird, wollen wir nicht entscheiden; ob wir gleich versichern können, daß Lesern,

welche hierbey unintereßirt sind, die Offenherzigkeit des Verf. viel Vergnügen machen wird. Wird Hr. Harles in den künftigen Theilen sich bemühen mehr in einzeln Zügen den Charakter seiner Gelehrten zu entwerfen, als ihn überhaupt nur anzuzeigen, so wird seine Arbeit noch nützlicher und angenehmer seyn. Von einigen der angeführten Bücher würden auch verschiedene Leser theils eine Anzeige des Inhalts, theils des Verf. und anderer Gelehrten Urtheile gerne lesen, wenn er diesem Wunsche zuvorgekommen wäre. Wir wollen die Gelehrten nennen, deren Leben dieser Band begreift: 1) Christian Gottlieb Schwarz, ehemals Professor der Philosophie, Geschichte und Beredsamkeit in Altdorf. Unter andern sagt der Verf. daß, wenn Schwarz eben so viel Genie gehabt hätte, als er Fleiß und Gelehrsamkeit besessen, er die vorzüglichste Stelle unter den Gelehrten dieses Jahrhunderts würde behauptet haben. Das gegebene Verzeichniß der Schriften ist sehr vollständig. 2) Hr. M. Joh. Paul Reinhard, Prof. der Beredsamkeit in Erlangen. 3) Der Herr Geheimde Justizrath Gebauer. 4) Joh. August Bach, durch dessen Tod die Rechtsgelehrsamkeit und schönen Wissenschaften einen eben so grossen Verlust, als die Academie Leipzig und seine Freunde erlitten haben. 5) Herr Joh. Andreas Nagel, Prof. der Beredsamkeit und der orientalischen Sprachen zu Altorf. 6) Hr. Peter Burmann, Professor am Gymnasio zu Amsterdam. 7) Hr. Prof. Klotz. 8) Hr. Christoph Saxe, Prof. der schönen Wissenschaften zu Utrecht. 9) Hr. Jo. Friedr. Gruner, Prof. am Gymnasio zu Coburg. 10) Hr. Paul Daniel Longolius, Rector des Gymnasii zu Hof. Hier wird einiges von dem ältern Longolio erinnert, der durch seine grosse Liebe zur Ciceronianischen Schreibart bekannt ist. 11) Hr. Jo. Friedr. Fischer, Conrektor

an

an der Leipziger Thomasschule: dessen Charakter der Verfasser mit seinen eigenen Worten beschrieben hat. 12) Jo. Michael Heusinger, ehemals Direktor des Gymnasii zu Eisenach. Dieses Leben ist sehr weitläuftig von einem Schüler des seel. Heusingers, Hrn. Töpfer, Conrektor zu Regensburg, beschrieben, und verdienet ein vorzügliches Lob. Ein Gelehrter, welcher sich unter dem Nahmen, Elysiano, verborgen, hat einige Anmerkungen darzu gethan, in deren einer er besonders den Streit, welchen Heusinger mit dem Hrn. von Staveren gehabt, erläutert, und das Recht und Unrecht beyder Partheyen erklärt.

Halle.

Bei Hemmerde ist allhier im vorigen Jahr herausgekommen: Johann Ernst Schuberts Gedanken von der Freiheit der menschlichen Seele. Bei der so grossen Menge von Definitionen, Demonstrationen, Abhandlungen, Schriften von der Freiheit, die in Deutschland bereits gedruckt worden, kan man eben nicht sagen, daß die Moral oder irgend eine wahre Wissenschaft von diesen gelerten Bemühungen einigen Nutzen gehabt. Man müste denn das für einen erheblichen Nutzen ansehen, das die sogenannte Rational-Psychologie mit einer Menge von Definitionen und neuen Worten bereichert worden. Der Grund davon scheinet darin zu liegen, weil man die Art, wie freie Handlungen von unserer Seele verrichtet werden? nie gehörig untersuchet. "Wie müssen die Bewegungsgründe beschaffen seyn, wenn sie die Seele zum Handeln unausbleiblich antreiben (oder: in ihr wirksam und lebendig seyn) sollen? Woher komt es, daß der kleinste Afekt stärker ist, als die gründlichsten Bewegungsgründe? Wie gehet es zu, daß die Seele bei der deutlichsten und gewis-

festen Erkentniß dennoch das Gegentheil wälet?" Die alten Weltweisen haben besonders die lezte Schwierigkeit ungleich stärker empfunden, als die neuern (weil sie entweder nicht so viele metaphysische Gelersamkeit gehabt, oder weil sie mehr und tiefer gedacht) denn einige unter ihnen nemen blos aus dieser Ursache zwo Seelen im Menschen an. Die theologische Lehre von der Erbsünde erkläret dieses Phönomenon auch nicht. Es bleibt noch eben so wundersam: wie diese angeborne Neigung zum Bösen, eine blos sinliche Neigung, über die stärkste, deutlichste, und gewisseste Einsicht siegen kan? Wenn diese und mehrere dergleichen Fragen gehörig untersucht und entschieden würden, so würde die Psychologie und Moral sich bei jeder Abhandlung über die Freiheit des Menschen zu freuen haben. Und übrigens konte es uns alsdann gleichgültig seyn, was für eine gelerte Sprache ein jeder dabei zu reden belieben möchte. Von allem diesem stehet zwar nichts in diesen Gedanken des Hrn. Abts. Allein der Hr. V. bestimt darin die Definition von der Freiheit; auch noch verschiedene andere: von der obern und unteren Erkentnißkraft, Begerungsvermögen ꝛc.; und beweiset: daß sie ihren Siz nicht im Verstande, sondern im Willen habe; wie auch: daß die Freiheit des Menschen im Stande der Unschuld, der Sünde, der Gnaden, und der Herrlichkeit dem Begriffe nach einerlei sey. Auf 186 Seiten in 4. Eines müssen wir uns die Freiheit nehmen zu erinnern. Es ist eine gemeine Sage unter unsern Widerlegern des Spinosa, sein Irthum habe darin bestanden, daß er sich nicht den rechten Begrif von einer Substanz gemacht und daher geleret, es sey nur eine einige Substanz. Der Hr. V. druckt sich über die Meinung desselben S. 33 fast eben so aus.

Helm-

Helmstädt.

Unter die nützlichen Probschriften, die wir nicht unangezeigt lassen dürfen, gehören des dasigen Stadt- und Land-Physici, Hrn. D. Jo. Heinr. Lange, dubia Cicutæ vexata, die er am 9ten April, mit seinem Respondenten, Herrn Müller, aus Hamburg, auf dem Catheder vertheidigt hat. Hr. L. hat sich durch die erfreulichen Störkischen Versuche aufmuntern lassen, den Schierling in- und äusserlich gegen verschiedene schwere Uebel, als das kräftigste angerühmte Mittel zu brauchen, und hat daher das Extract hartnäckig auf viele Monate bis zu einem ganzen Jahre und in grossem Gewichte bis zu zwey Quenten täglich in der Krätze, in bösartigen Hautgeschwüren, im bösen Grind, in der Gicht, im grauen und schwarzen Staar, in verhärteten Geschwulsten der Leber und äusserlicher drüsichten Theile, ja auch gegen Krebsgeschwüre an der Brust gebraucht; allein er betheuert, daß dieses Mittel nicht allein nichts geholfen, sondern auch mehrentheils viele schlimme Zufälle, besonders grosse Entkräftung, verlornen Appetit, heftige Schmerzen in der Brust und in den Harnwegen, wie auch Schwindel, Kopfschmerzen und Husten erreget habe, so, daß er endlich genöthiget worden, es bald auf eine Zeitlang auszusetzen, um diese schweren Zufälle nur erst wieder zu besänftigen, bald aber auch gar aufzugeben. Am Ende, sagt er, bleibt nichts übrig, was man zum Ruhme dieser Pflanze sagen könne, als daß sie den Harn treibe, und zur Noth im Tripper, in verstopfter Reinigung, im weissen Fluß, und in der Strangurie mit einigem Nutzen zu brauchen sey, der aber doch immer zweydeutig und gefährlich bleibe, und durch andere bewährte Mittel sicherer zu erhalten sey. Nur die Krätze verschwindet zuverlässig und ohne Gefahr,

 wenn

wenn die Hände oft mit dem abgekochten Wasser gewaschen werden; und das Ungezieser bey dem Kopfgrinde stirbt bald davon. Hr. L. meint, das Kraut würke durch ein urinöses Salz; welches aber wohl erst noch erwiesen werden müßte. Als eine sehr grosse Unbequemlichkeit siehet er den sehr langen und ekelhaften Gebrauch dieses Mittels an. Und er gesteht zwar, daß es bey vielen eine grosse Menge Schleim mit dem Harn abführe, dem ohngeachtet aber keine grosse Linderung schaffe.

Rimini.

Janus Plancus hat auf einem besondern Bogen, der aber zu einem grössern Werke gehört, einige Seegewächse beschrieben. Das erste ist die See-Pomeranze, die eine kuglichte Gestalt, und inwendig gerade Streifen hat, da die Strahlen aus einem Mittelpunct zur äussern Haut gehen. Donati hat diese Pomeranze für ein Holothurium beschrieben, ein Thier nemlich, das in der ersten Zeit beweglich seye. Auch, fährt Hr. B. fort, sind aus der Einbildung des Mahlers allerley Zierlichkeiten beygefügt worden, wie in allen andern Figuren des Donati. (Dieser Gelehrte ist bey seiner Zurückkunft aus Ostindien auf einem Chinesischen Schiffe gestorben, und man muß befürchten, daß alle Früchte seiner Reisen mit ihm verlohren seyn). Das zweyte von Hrn. B. beschriebene Seegewächse ist eine Art ästiger Mentul. marin., die eine zusammenziehende Kraft besitzt, und durch zwey Röhren Wasser ausspritzt, auch dazu dienliche Fasern hat. Hr. B. widerlegt dabey den Hrn. Bohaisch, dem er lange vorher (wie er versichert) gewarnet hat, seine Eyer der Sepia (Kuttelfisch) seyn Eyer des Loligo (des Tintenfisches). Das dritte ist die Meerhand. Sie ist inwendig mit ei-

einem zellichten Wesen angefüllt, worinn keine Insecten wohnen. Die auswendig anhängenden Polypen sieht Hr. B. als Blumen an, die sechs Staubfäden und Staubfächer haben. Hr. B. äussert sonst den Gedanken, daß die Belemniten eigentlich die Versteinerung eines gestrahlten länglichten Tethyi seyn: und daß eben dahin der Bolognesische leuchtende Stein gehöre. Ein Gedanke, den schon Herr Bertrand geäussert hat.

Regenspurg.

Herr Pastor und Prof. Jacob Christian Schäfer hat im vorigen Jahre wiederum zwey Insecten beschrieben. Das erste ist der Zweyfalter oder das Afterjungferchen. Dieses Insect wird hier genau beschrieben. Es ist kein Schmetterling, denn es hat Zähne, und lebt vom Raube lebendiger Thiere, und hat keinen federichten Flügelstaub. Es ist auch keine rechte Perle, denn es hat die Zeugungsglieder zuäusserst am Stiele, es hat auch kolbichte Fühlhörner. Es möchte also wohl ein besonderes Geschlecht ausmachen. Doch hat Hr. S. weder die Eyer zum Ausklocken bringen, noch die Verwandlung dieses Insectes, noch seine Wurmgestalt ansichtig werden können. Wir finden zwischen den Theilen, die Hr. S. als die Werkzeuge der Erzeugung in beyden Geschlechtern ansieht, eine ungemeine Aehnlichkeit.

Der weichschaalichte Kronen- und Keulenkäfer ist beym Hrn. Geofroi ein Cerocoma. Sein Character besteht vornemlich in den Fühlhörnern. In den Weibchen sind sie einfacher, und haben verschiedene Glieder, die mit einer eyförmigen Keule sich endigen. Im Männchen haben sie insbesondere in der Mitte einige breitere platte Gelenke, die Hr. S. als Kronen ansieht. Uns fällt hierbey ein, wenn das Unterscheidungs-

dungszeichen der Geschlechter von den Fühlhörnern genommen wird, diese aber im Männchen und Weibchen nicht die nemlichen sind, wie unterscheidet man alsdenn das Geschlecht? Sonst hat Hr. S. auch die Paarung und die Geburtsglieder, davon das männliche zweyspitzig, das weibliche aber rund und gefaltet ist. Er hat auch die Eyerstöcke gesehen.

London.

Whistons Lehre macht hier noch immer Proselyten. Ein gewiß sonst redlicher und angesehener Mann hat noch im J. 1762 Hauptstellen der H. Schrift, welche die Supremacie des Vaters und die Subordination des Sohns und H. Geistes aus Gottes Munde erweisen, in Folio auf 50 S. abdrucken lassen, davon einige Exemplarien uns zu handen gekommen sind; denn wir glauben nicht, daß das Werk eigentlich für das sogenannte Publicum gedruckt seye. Der Ungenannte hat Sprüche der H. Schrift gesammlet, die des Vaters ewige Vorrechte erweisen: hernach diejenigen, die den Sohn angehen, und endlich die den H. Geist betreffenden. Der Sammler glaubt in seinen Reflexionen zu beweisen, daß dem Sohne eine Inferiorität zugeschrieben werde. Er scheint nicht genug sich dabey zu erinnern, was davon zur menschlichen Person gehöre: und in der That hat er auch unstreitige Stellen, die des Sohns Gottheit zeigen, vorbeygegangen: und das Wort war (im Anfange) Gott; auch die Stelle an die Römer, welcher ist Gott gesegnet über alles für die Ewigkeiten. Und die Stelle, du suchst den Vater, und ich und der Vater sind eins; und die Unmöglichkeit den Sohn zu sehen, die Mose erfahren hat. Indessen glauben wir dennoch eine in gewisse Ordnung gebrachte Harmonie der biblischen Sprüche, würde die Lehre der Dreyeinigkeit in alles dasjenige Licht setzen, dessen sie fähig ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1764.

Göttingen.

Von des Hrn. D. Walchs Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehre, ist in Bossiegels Verlag die zweite Ausgabe, auf 12. B. in Octav ans Licht getreten. Da wir den Inhalt und Absicht dieser Schrift bey ihrem ersten Abdruck im J. 1756. S. 473. schon angezeiget, diese Ausgabe aber sich von jenem nicht allein durch einige kleinere Veränderung der äusserlichen Einrichtung; sondern auch durch Vermehrungen und Erweiterungen unterscheidet, so wollen wir nur von den leztern einiges melden. S. 62. u. f. ist eine kurze Historie der Lehre vom H. Abendmal, wie sie durch Streitigkeiten nach und nach ihre besondere Bestimmungen erhalten, eingerükt, und S. 69. sind einige Beobachtungen von der Wiedereinführung der Terminologie auf den lutherischen Kathedern mitgetheilet worden. S. 97. u. f. finden sich von den durch die Abwechselungen des Bibelfleisses in Ansehung der Kritik, der Philologie und Hermenevtik veranlaßten Veränderungen der Dogmatik: S. 112. von dem Einfluß der mystischen

Cärimonien bey dem Gottesdienst in dieselbe und S. 120 von figürlichen Redensarten drey neue Abhandlungen. Der Abschnitt von den Quellen der G. der Gl. ist beynahe ganz umgearbeitet und S. 151. u. f. durch praktische Regeln von ihrem rechten Gebrauch fruchtbar gemacht.

Leiden.

Bey Luchtmanns ist noch im J. 1762 abgedruckt: Introductio ad philosophiam naturalem auctore Petro van Muschenbroeck, in zwey Quartbänden, davon der erste 476 S. und 26 Kupferplatten, der zweyte 636 S. und 35 Platten hat. Dieses wichtige Werk, in welchem das meiste enthalten ist, was die Menschen über die allgemeinen Kräfte und Beschaffenheiten der Natur wissen, ist von dem wackern und aufrichtigen Manne noch vor seinem Tode ausgearbeitet worden, nur gesteht der Herausgeber, Hr. Lulofs, der Verfasser hätte vermuthlich die letzten Abschnitte (von den Luftgeschichten) etwas erweitert, wenn er länger gelebt hätte. Wir können diese stark vermehrte Auflage des vortreflichen Lesebuchs nicht in allen ihren Theilen verfolgen, nur bemerken wir, daß im ersten Bande die Mechanik stark vermehrt, und mit einer neuen Abhandlung, de mechanica motus, vervollständigt ist, auch hin und wieder die andern Theile der Mechanik einen Zuwachs erhalten haben. Die Electricität ist ganz umgeschmolzen, und zumal die Erfahrungen eingerückt, die man mit dem Aschenzieher vorgenommen hat. Die Körper, die das Licht in sich schlucken, sind auch besonders behandelt, und die Lehre von dem Zusammenhang der Körper überhaupt weit umständlicher ausgeführt. Wir wollen nur aus dem zweyten als dem allgemeinen Geschmacke nähern Bande einige Proben einrücken. Die Erfahrun-

rungen über die Gewichte verschiedener Körper sind ungemein vermehrt. Allerdings dringt das Regenwasser nicht nur 150 Schuh, sondern wie uns aus gewissen Bergwerken sehr wohl bekannt ist, bis auf 400 Schuh (und vermuthlich noch weit tiefer) auch im felsichten Gebürge, in die Erde, und die in solcher Tiefe quellende Wasser fühlen die Vermehrung und Verminderung des Schnees auf den Gebürgen deutlich. Wider den Wallerius behauptet der versuchte Muschenbroeck, auch die Dünste des Terpentinoeles, des Nelkenoeles, des Weingeistes und Salpetergeistes seyn elastisch. Er hat eine Muthmassung, die Theile der Luft seyn grösser, als die Theile des Wassers, und saugen dieselben wie ein schwammichtes Wesen ein. Allerdings verwandelt sich das Wasser in Erde. Daß die Helvetischen Seen abnehmen, ist dem wackern Manne falsch berichtet. Der grosse Lemanische See nimmt, zumal eben bey dem Einfluß des Rhodans, zu. Der Murtensee ist schon zu der Römer Zeiten von der Stadt Aventicum eben so entfernt gewesen, und die alte Heerstrasse der Römer ist im Masche zwischen Avanche und dem See noch deutlich zu sehen. (Wir zweifeln überhaupt, ob etwas am Abnehmen der Meere wahr seye, ausgenommen der Gegenden, wo ein Fluß das Ufer durch seinen Schlamm und die zugeführten Steine erweitert. Ist doch Jaffa und Tyrus noch ein Seehafen). Die Ursache, die das Eis zum Gerinnen bringt, und dabey doch ausdähnt, ist noch unbekannt. Der Lomanische See gefriert niemals. Hr. M. behauptet noch immer seine die Kälte erweckenden Theilchen. Eine Tabelle zeigt die Kälte, bey der eine jede Art von Fett gerinnt, und die Wärme, bey welcher sie schmilzt. Unter die Ursachen der verschiedenen Wärme verschiedener Länder rechnet Hr. M. auch das unterirdische Feuer, von welchem er überzeugt ist (aber in unsern Bergwerken ist doch

die Wärme am Thermometer bey allen Tiefen nur 53 Gr.). Er hat auch der verschiedenen Fette Fähigkeit zum Brennen und Leuchten versucht. Die Walrahtlichter sind besser als die Wachskerzen, sie brennen 80 Sec. in einem beschlossenen Geschirre, und diese nur 63, geben also weniger Rauch von sich. Menschenfett wäre sehr gut in Lampen zu brennen. (Hieher bringen wir des unglücklichen Fürsten von St. Severo ewige Lampe aus dem Marke der Hirnschale). Der Phosphorus hat einzig das Vorrecht im luftleeren Raume zu brennen. Das Licht unterscheidet Hr. M. vom Feuer, und hält es für eine feinere Materie; es weicht auch dem Winde nicht, wie dieses. (Uns dünkt aber doch, man sehe das Feuer nie in seiner reinen Gestalt, und könne also noch nicht sicher von seinen Eigenschaften schliessen, indem die Materien, die es glühend machen, ihm zur Larve dienen). Die Abhandlung vom Auge beruht (sagt Hr. Lulofs) auf den Albinischen Erfahrungen. Uns dünkt aber, Hr. Zinn habe auch sehr viel daran zu fordern: seine Entdeckungen sind aber nicht allemal richtig vorgetragen. Also ist der gezackte Stern S. 750 nicht inwendig, er ist an der äussern bunten Seite der Scheidewand des Auges (Iris). Lächelnd haben wir wahrgenommen, daß der redliche M. seinem Collegen Hrn. Albinus die Central-Schlagader des Krystalls zuschreibt, weil Hr. Albinus sie eher bekannt gemacht hat, obwol Duverney, der 60 Jahre älter als Albinus, und da dieser anfieng zu lehren, achtzigjährig gewesen ist, eben diese Schlagader in seinen nachgelassenen Schriften beschreibt. Folglich geht hier M. aufs Recht der ersten Bekanntmachung, denn unmöglich hat D. sie aus dem Albinus nehmen können. Hingegen theilt M. eben dem Hrn. Albinus die adrichte das Auge verschliessende Haut zu, die Wachendorf zwölf Jahre vor Albino bekannt gemacht hat, aus dem Grunde,

daß

daß dieser sie doch vorher gekannt habe, ob er wohl ihr nirgends erwähnt hat. Folglich ist Hr. Albinus beydemale der Erfinder, sowol wenn er später entdeckt, und früher bekannt macht, und wieder, wenn er früher entdeckt, und später bekannt macht. Dieses haben wir ehemals zu unserm nachwertigen Verdrusse eingesehen, und vorher gesagt. Eigentlich glauben wir auch nicht, daß das adrichte die Haupteigenschaft des innern Blattes der Markhaut seye. Die Zergliederung der Thiere zeigt deutlich, daß der Hauptbau in denen aus dem Sehenerven entstandenen Fasern besteht, auf welchen innerlich noch ein Gewebe von Adern liegt. Aeusserlich aber liegt auf den Fasern ein markichtes, körnichtes, nicht sehr zusammenhängendes Wesen. Man könnte auch drey Häutchen machen, das adrichte, fasrichte und markichte: nur wird das erste vom 2ten schwerlich zu scheiden seyn. Wir zweifeln sonst, daß man beweisen könnte, die Blätter des Krystalls seyn adricht, S. 755. Von dem Zusammenziehen der Oefnung im Auge gesteht Hr. M. daß sie nicht durch Muskeln bewürkt werden kan. Solte man das Flachwerden des Krystalls beweisen, oder auch nur vermuthen können? und kan von der fast knorplichten Einfassung desselben eine solche Bewegung erwartet werden? Noch unwahrscheinlicher ists, daß die Hornhaut mehr oder weniger gewölbet werden könne. Kan man sagen, wie unser gewiß hochgeschätzter Verfasser sagt, man lerne langsam die Kunst zu sehen, da eine neugebohrne Fliege, eine neugebohrne Biene den Augenblick dahin fliegt wo sie will, ein Lamm der Mutter folgt, u. s. f. Ists nicht fast erwiesen, daß man nur mit einem Auge ansieht, und beyde Augenachsen also nicht zusammen gebogen werden. Alles dieses merken wir an, ohne im geringsten den Werth unsers vorliegenden Buches vermindern zu wollen. Unter den Würkungen der Dün-

 ste

ste finden wir, daß ein kleiner Vogel auch im Dunste des reinen Wassers fast erstickt ist. Ein genaues Steigen und Fallen des Barometers, nach einigen äussern Regeln, hat Hr. M. nicht wahrnehmen können; wir zweifeln auch, daß es anderswo gewiß seye, daß das Quecksilber vom Januar bis im Junius unbeständig niedriger werde, und hingegen fällt es unstreitig in grossen Stürmen aus Süden und Westen am tiefesten, die meist zwischen den October und Merz fallen. Mit Recht bemerkt Hr. M. daß der Mensch in sehr dünner und in sehr dichter Luft leben kan. Daß aber an hohen Orten das Quecksilber beständiger sey, solten wir nicht vermuthen, woran auch nur die Ursache wäre, daß die Stürme daselbst am heftigsten sind. Wohl aber ist daselbst in der Wärme selten eine grosse Veränderung, indem der Schnee ganz oder zum Theil das ganze Jahr ausdauert, und die Hitze nie recht groß wird. Daß die Wärme in unterirdischen Grüften, und zwar im Verhältnisse der Tiefe, zunehme, und folglich ein Feuer im innersten der Erde seye, können wir noch nicht annehmen. Wahr ists, daß es den Menschen wärmer wird, wenn sie in den tiefen Stollen und Schachten arbeiten: diese Hitze kömmt aber mehrentheils aus dem Mangel der Bewegung in der Luft, die keinen Kreislauf hat, und zum Theil aus ihrer Dichtigkeit, die das Blut in der Lunge schneller herumtreibt. Der Thau steigt und fällt in Holland, in America, und in heissen Ländern, wo er die Landstrassen netzt, muß er stärker fallen. Hr. M. hat ihn reiner und weniger salzicht gefunden, als ihn andere Schriftsteller machen. Wir haben den Honigthau auf den Nußbäumen häufig gesehen. Der Hr. M. hält den Regen nicht für die einzige Quelle der Flüsse. In der Nähe der See ists möglich, daß sie etwas beytragen möge: aber dieses ist ein geringes. Nicht nur ist es

den Versuchen zuwider, daß das Seewasser durch blosses Durchschwitzen sich versüsse, sondern es ist wider alle Rechnung, daß aus dem Seewasser auf den Bergen Quellen entstehen können, wo doch eben die meisten sind. Wir sehen freylich, daß auch in den dürresten Sommern, und den noch dürreren sehr harten Wintern, gewisse wenige Quellen ihren Lauf fortsetzen: aber hierzu mögen unterirdische Wasserbehältnisse seyn; denn eben diese Quellen frieren nicht, und viele Gründe machen diese Behältnisse gewiß. Daß in denen von Ost nach Westen offenen Thälern der Hagel seltener ist, beweiset besonders das Helvetische Wallis. Da eben dasselbe sehr warm ist, so mag der abgehaltene Nord etwas hierzu beytragen. Das Zodiacallicht ist bey unserm Verfasser vom Nordscheine unterschieden: und das letztere hat seinen Sitz im Dunstkreise der Erde. Hr. M. vermuthet, es entstehe aus einem electrischen Elemente, und daraus erklärt er das weit nach Norden gehörte Prasseln. Doch wir können den Auszug dieses überaus nützlichen Werks nicht weiter fortsetzen, und wünschten, daß die noch hin und wieder übrigen Anbeter des Alterthums doch nur dieses Werk ohne Vorurtheil mit demjenigen vergleichen wollen, was man bey den alten Weisen findet.

Edimburg.

Hamilton und Balfour haben im vorigen Jahre die siebente Auflage der Anatomy of the human bones nerves and lacteal sac and ducts des ältern Hrn. Alexander Monros abgedruckt. Wir haben sie mit der fünften zusammen gehalten. Die siebente hat einige Seiten weniger und 410 anstatt der 429, die in der fünften sind. Den Unterschied macht erstlich die vorbey gegangene Schrift von der Bewegung des Herzens;

zens; und dann die etwas grössere Form, denn würklich ist doch die siebente Auflage um etwas, wiewohl um weniges vermehrt. Warum beschreibt Herr M. die Mekelische Vereinigung des zweyten Astes des fünften Paars mit dem sechsten, und nennt dabey den verdienten Erfinder nicht, sondern läßt den Leser glauben, dieser Zweig seye vom Valsalve beschrieben, da dieser den Ast vom fünften nach der gemeinen Sage meint, und den Mekelischen Zweig irrig für einen Nerven hält, der zur dickern Hirnhaut gehe. Und warum hat Hr. Monro von den Beschreibungen des fünften Paars und des siebenten nicht einen mehrern Gebrauch gemacht, die wir Hrn. Mekel schuldig sind, denn man muß sich erinnern, daß nach der Geschichte die Knochen hier auch eine Beschreibung, und so gar eine Physiologie, der Nerven folget.

Paris.

Lettres trouvées en les papiers d'un Pere de famille sind neulich in groß Duodez abgedruckt, und haben einigen Beyfall gefunden. Lächerlich haben wir dabey gefunden, wie jenseits so enger Meere, der Verfasser ein Englisches Frauenzimmer wegen einer eigenwilligen Liebe ins Kloster verdammt; wie er den berüchtigten und durch seine Thaten allzubekannten L. Lovat zu einem Helden erhebt: wie er den Scharmützel zu St. Cas, dergleichen vielleicht hundert in eben demselben Kriege vorgegangen sind, zur Hauptschlacht, und den Frieden für eine Folge desselben ausgiebt; wie unwissend also die übermäßige Liebe zu seiner Nation einen Schriftsteller machen kann. Sonst hat er, nach des Richardsons Manier, sich der Briefe bedient. Aber die Schilderung der Natur, und die Wissenschaft dem Leser alle die Affecten beyzubringen die er selber will, hat Richardson niemanden mittheilen können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 26. April 1764.

Genf.

Der vierte Theil der eigentlichen Histoire de Danemarc vom Hrn. Mallet ist neu und zum erstenmale im vorigen Jahre auf 464 Octavseiten abgedruckt, und begreift die Regierung Friedrichs des I. und Christians des III. Ueberall betrachtet Hr. M. die grossen Schritte, die unter diesen Königen vom Adel gethan worden sind, und wodurch derselbe fast alle Macht im Reiche an sich gezogen hat. In Friedrichs Capitulation gab man dem Adel das Recht des Lebens und Todes über die Bauren. Christian der III. bestätigte und vermehrte seine Vorrechte so sehr, daß alle Stellen und Aemter, und alle Geschäfte in ihren Händen waren. Hr. M. beklagt sich S. 51 über die Schwedischen Schriftsteller, die den Irrthum nicht wiederrufen, als wenn Christian der II. Gustavs Schwester und Mutter habe ertränken lassen. Friedrich der I. war ein sittsamer Herr, der nichts allzuheftig wünschete, und wenn er Widerstand fand, nicht unschwer abstund. Gelegentlich merkt Hr. M. an, daß die damalige Art Heere zu sammlen, langsam

 und

und beschwerlich gewesen sey, daß aber unsere heutige fortdaurende Kriegsverfassung noch grössere Gefährlichkeiten an sich habe. Er entschuldigt demnach Friedrichen, den man im Feldzuge des 1532 Jahrs wider Christian den II. einer Langsamkeit beschuldigt. Es ist doch etwas unrühmliches in dem Bruche des Christiernen zu Orslo unter Vollmacht, versprochnen Vergleichs, den man so wenig gehalten hat, daß dieser unglückliche König ganze 24 Jahre mit einem Zwerge, ohne einen andern Menschen zu sehen, eingesperrt gelebt hat. Friedrich ist der Urheber der Glaubensverbesserung: sie erhielt ihre erste Befreyung in der Kirchenversammlung zu Odensee im Jahre 1527. Nach Friedrichs Tode hoben die Bischöffe, die durchgehends der alten Kirche zugethan waren, die Häupter empor. Sie gewonnen auch in so weit gegen die protestantischen Edelleute die Oberhand; sie verdrangen die reinen Lehrer von den Kanzeln, sprachen den Bann wider sie, und die ihnen zugethanen Rathspersonen aus, und dachten die Krone dem Prinzen Johann, des gefangenen Christians Sohne, zu. Ein Graf zu Oldenburg nahm, mit Hülfe der Lübecker, fast das ganze Königreich, angeblich zu Christian II. Händen, ein, und hatte im Anfange auch in Jütland gutes Glück; doch wurde zu Ryp in Jütland den 4ten Julius 1534 vom Adel Christian, Friedrichs Sohn, zum Könige erwählt, und eroberte nach einer langen Belagerung, und vielen blutigen Begebenheiten, Koppenhagen im J. 1536. Gustav half ihm mit einer Armee, die Schonen gröstentheils bezwang, und Hr. M. kan nicht genug erklären, warum nach einem so grossen Freundes Dienste der neue König Gustaven sowohl durch eine verlangte Oberwürde, als auch durch das im J. 1548 angenommene Wappen der drey Kronen, beleidigt, und auch schon im J. 1536 im Frieden mit Lübeck nicht eingeschlossen

ha-

habe. Christian der III. demüthigte nunmehr die Bischöffe, ließ einige in Verwahrung bringen, und den ganzen Orden aus dem Range der Landesstände verstossen. Mit diesem Jahr erlosch die katholische Religion in Dännemark, und mußte, nachdem der nordliche Theil von Norwegen mit seinem kriegerischen Erzbischoff sich hatte unterwerfen müssen, endlich 1551 auch Island verlassen, doch wurde, vielleicht mit allzugrosser Härte, im J. 1536 Norwegen zur Provinz von Dännemark gemacht, wie die Verordnung, obwohl nicht wörtlich, doch dem Verstande nach, lautet. Hamburg huldigte im Jahre 1578. Nach einem schwach geführten Kriege wurde im J. 1543 mit Carl dem V. als Besitzer der Niederlande, Friede gemacht, und Christian leistete auch 1546 und 1547 den unterdrückten Protestanten in Deutschland, ungeachtet des mit ihnen geschlossenen Bundes, keine Hülfe, welches Hr. M. verschiedentlich zu entschuldigen sucht. Er schlug auch entweder als ein eifriger Lutheraner, oder als ein allzugrosser Freund des Oesterreichischen Hauses, im J. 1558 den aus Engelland flüchtigen Protestanten die Erlaubniß ab, sich in Koppenhagen zu setzen, und starb bald darauf im J. 1559. Er war ein friedliebender und gütiger Herr. Auch erleichterte er nach einer 26jährigen Gefangenschaft des alten Christian des II. unglückliches Alter.

Leuwarden.

Wiger hat noch im J. 1762 in groß Octav auf 174 Seiten gedruckt: Historia Physiologica Ascaridum, Auctore M. v. Phelsum, einem vormals zu Bolswaardt, und nunmehr zu Sneck lebenden Arzte. Der Herr von Phelsum ist etwas weitläufig, doch setzt er den Bau der kleinen im Mastdarme, und auch in der Scheide wohnenden Würmer besser auseinander. Sie sind nicht, wie sie Linnäus nennt, an beyden Enden

spitzig. Das eine Ende, wo der Mund ist, kan nicht anders als stumpf genennt werden. Sie sind folglich von Coulets Ascaridibus ganz unterschieden, die flach waren: auch mit den Redischen nicht recht einerley. Sie haben am stumpfen Ende einen Mund, auch zwey Augen, welches letztere für Thiere, die in einem Darme leben, überflüßig scheinen möchte. Sie haben einen mit einer Querfalte sich vom Leibe unterscheidenden Kopf, und zweyerley Eingeweide. Das eine ist gerade, und zieht sich kräftig zusammen. Es scheint der Weg der Nahrung zu seyn, worinn der Verfasser einen erweiterten Magen vom Darme unterscheidet, dessen Anfang auch dicker ist. Ein andres dickeres, runzlichtes, häutichtes, wolkenförmiges Wesen windet sich um den Darm, ist aber dennoch kürzer, und hört beym Anfange des Schwanzes auf. Es zieht sich auch zusammen, und erweitert sich wieder, und ist beym Stiele voll runder Körner. Es mag der Eyergang seyn; diese Würmer haben ein Vermögen zu springen, und legen auch wohl 3 bis 4 Zölle zurück. Seit einigen Jahren meint Hr. v. P. dieses Ungeziefer, und zumal im J. 1756 zu Bolswaardt, häufiger wahrgenommen zu haben. Der Bau dieser Thiere ist mit einigen Zeichnungen erläutert, die zum Theil mit dem Vergrösserungs-Glase gemacht sind.

Gröningen.

Bott hat noch im J. 1762 gedruckt: **Gualtheri van Dœveren Sermo Acad. de erroribus medicorum utilitate non carentibus.** Eine Rede, die er 1762 den 3. Sept. bey Abgang des Prorectorats gehalten hat. Ist in gr. 4. auf 46 S. gedruckt. Hr. v. D. hat allerdings Recht, wenn er glaubt, der Irrthum habe seinen Nutzen. Er bringt eine sonst schlafende Materie in Bewegung. Ein unglücklicher Vorfall, da ein Wund-

arzt

arzt im J. 1708 war gezwungen worden, den Krystall aus dem Auge zu ziehen, hat erst nach 1745 den Daviel aufgeweckt, daß er diese Art den Blinden zu helfen vollkommener ausgearbeitet, und auch nach ihm Hrn. Wincel in den Niederlanden vielen Menschen damit zu helfen in Stand gesetzt hat. Das Kopfbrennen, dessen hernach Hr. von D. gedenkt, hätte leicht vermieden werden, und zwey Elenden das Leben beybehalten werden können, wenn der Hr. Versucher zuerst an Thieren, oder auch an einer Hirnschale, die Kräfte des ins Eisen aufgehäuften Feuers hätte prüfen wollen. Der Hr. Verfasser gesteht hier einen Irrthum, den er selbst begangen hat, indem er für eine Wassersucht angesehen, was nachher bey der Oefnung der Leiche eine angefüllte Blase gewesen, die zersprungen war, und den Harn rings herum ergossen hatte. Mit Vergnügen sehen wir hier Boerhavens Ruhm in dem Munde eines seiner Zuhörer, und eben so gern die Gerechtigkeit, die man wegen der vertheidigten Fieberrinde des Hrn. HR. Werlhofs Verdiensten widerfahren läßt. Hr. de Haen kan, wenn er fremde Beyspiele nöthig hat, hier wieder die Zeugnisse der grösten Männer sehen, die die natürlichen Kinderpocken als einen schwer zu überwindenden Feind angesehen haben: und Hr. v. D. fügt sich zu den grossen Männern, die diesem Feind durchs Einpfropfen zu entgehen getrachtet haben. Nur wünschten wir S. 23, daß Hr. v. D. dem Hrn. de Haen die eingerückte Stelle nicht abgeborgt hätte; dergleichen Vertheidigungen begangener Fehler, wie sie enthält, solten dem Hrn. de Haen eigen bleiben.

London.

Der sechste Theil der natural history des Hrn. R. Brookes begreift das Steinreich, und erfüllt wiederum den Umriß der erstern vier Theile, indem Hr. B.

 alle

alle ihm bekannten Arten mit ziemlichen Beschreibungen einrückt, wobey er sich aber eines gewissen neuern Verfassers überaus reichlich bedient, und eben deswegen die meisten Steine nur auf die Weise hat, wie sie in Engelland vorkommen. In einer Vorrede von 43 Seiten giebt er eine Anzeige der Gesundbrünnen in Engelland. Die gesiegelte Erde kömmt an zwey Orten vor, und überall sind die Geschlechtskennzeichen entweder gar vorbey gegangen oder sehr kurz. Wie kan man sagen (S. 47) British colourlesſ Criſtall wird in Böhmen gefunden? The vitrean Silveroar iſt Glaserzt; aber warum Lateinisch? Der Lehmen (Loam) kömmt ziemlich unbequem erst nach den Metallen, Halbmetallen, Krystallen und dergleichen, durch welche der Thon vom Lehmen getrennet wird. Die Platiña hätte nicht vergessen werden sollen. Von den gebildeten Steinen ist Hr. B. kurz, doch hat er ein paar besondere, wie den Pferdekopf und den Eulenkopf, und am Ende eine kurze Uebersetzung des Linnäischen Steinreichs mit den Arten. Die thierischen Steine könnten viel vermehrt werden, zumal mit dem Milchsteine den wir aus einer menschlichen Brust geschnitten, und eine halbe ringförmige Röhre genau abdrucken gesehen haben. Dieser Band ist 364 Seiten stark.

In Holland ist dieses kleine Pamphlet abgedruckt: der Titel ist l'Espion des Sauvages en Angleterre; aber die Costume ist sehr schlecht beobachtet. Der Wilde schreibt wie ein Franzose, und kennt die Geschichte der letzten Veränderungen im Englischen Ministerio, so wie sie etwan aus den Zeitungen bekannt geworden seyn mögen. Er ist Hrn. Pitt nicht günstig; er war zu stolz, sagt er, und sein gröster Ruhm ist, daß er glücklich war. Mazarin würde sagen: wir verlangen nichts anders von einem Staatsbedienten, als daß er glücklich sey. L. Halifax wird indessen sehr gerühmt,

und

und als die Stütze der Colonien angesehen. Es gereicht zuweilen zum Troste, wenn man seinen Feind ausschelten darf, und dieses thut der Ungenannte gegen die Englische Nation reichlich. Niemand aber solte sich weniger darüber beschweren, als ein Franzose, von welcher Nation so viele tausend sowohl in Engelland und Deutschland, als in beyden Indien die Menschenliebe der Britten erfahren haben. Ist 69 Seiten in Octav stark.

Lüttich.

Fast sind wir mit den nouveaux amusemens des eaux de Spa, ouvrage instructif & utile wieder, wie mit mehrern andern, betrogen worden. Ungeachtet man in der Vorrede leugnet, daß es das alte Werk sey, dem dieser Titel zugehört, so sind doch von demselben viele und grosse Stellen eingerückt, die man zwar mit rühmlicher Ehrlichkeit durch [ ] unterschieden hat. Freylich sind die neuen Auszierungen der Gegend von Spa nicht vom alten Werke geborget, und der Sammler Hr. J. P. von Limburg ist im Stande zuverlässige Nachrichten von den verschiedenen Quellen zu geben. Seine Absicht geht hier aber vornemlich auf das äusserliche, das ein jeder Badgast, und auch wohl ein Frauenzimmer wissen will: die Gebäude, die Gestalt des über jeden Brunnen gebauten Schirmes, die Spatziergänge, deren meiste Schönheiten man der Freygebigkeit Brittischer Badgäste zu danken hat, findet man hier gezeichnet, und endlich schleicht sich eine ziemliche Anzahl von Krankengeschichten ein, die doch dem Gesundbrunnen nicht zu schaden abgesehen ist. Man findet auch die ordentliche Lebensart des Ortes mit den allgemeinen Regeln im Trinken aufgezeichnet. Man trinkt, an statt der ehemaligen 200 und gar 300 Unzen, nicht leicht über 80, und Hr. v. L. versichert, seit dieser Einschränkung widerfahren nicht

mehr,

mehr, wiewohl ehemals traurige Fälle. Wir wünschten, daß Hr. v. L. das spaßhafte, das ihm ohnedem nicht kleidet, weggelassen hätte. Die von diesen Wassern jährlich dem Lande zu gut kommende Einkünfte werden auf 271810 Franken, ohne die kleinern Artikel, berechnet. Die Landschaften sind angenehm gestochen, und de Soer hat im J. 1763 auf 398 Octavseiten diese Amusemens zu Lüttich abgedruckt.

Padua.

Hier ist ein herzhafter Peripateticus Namens Anton Leonati aufgetreten, und hat den heutigen Weltweisen, zumal auch einem gewissen Engelländer (Newton) ins Gesicht gesagt, Aristoteles habe doch mehr als sie alle verstanden, und die Säulen zu Padua seyn durch die Stimme des grossen Mannes so stark erschüttert worden, daß man daselbst erkannt habe, man müsse aus dem Irrthum zur Quelle der Wahrheit zurücktreten. Der Titel ist: Lucubratio ad amicum de humanae mentis immortalitate ex Aristotelis sententia, sehr sauber in groß Octav auf 90 Seiten gedruckt. Die Hauptsache besteht in etlichen Stellen des Aristoteles, wo dieser würklich grosse Mann die Unsterblichkeit der Seele erkennt hat (de anim. L. III. c. 4.) wiewohl er ihr dabey in ihrem neuen Zustande die Erinnerung des vergangenen abspricht. An einer andern Stelle trennte der Weise von Stagyra das Geschäfte der Seele vom Geschäfte der Sinnen dennoch etwas undeutlich (de anim. L. I. c. 1.). Hr. L. hält das Abstrahiren für den besten Beweiß der Unkörperlichkeit unserer Seele, und für ihr grösstes Vorrecht. Die Εντελεχεια ist nach ihm eine Quelle der Bewegung, und er behauptet der Seele Einfluß auf den mit ihr verbundenen Leib, wobey Cocchi und auch Leibniz nicht zum besten angesehen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
51. Stück.
Den 28. April 1764.

Göttingen.

Barmeier hat für Förstern in Bremen gedruckt: Τυρταιου τα Σωζομενα Tyrtæi quæ restant omnia, collegit, commentario illustravit, edidit *Christ. Adolph. Klotzius*, 232 Seiten in Octav. Statt einer Einleitung ist eine Abhandlung vorangesetzt, welche aus einer Sammlung der Stellen bestehet, welche man vom Tyrtäus bey den alten Griechischen und Lateinischen Schriftstellern findet. Besonders wird von den Liedern gehandelt, durch welche Tyrtäus die Lacedämonier in dem zweiten Meßenischen Kriege zu einer solchen Wuth und Hitze brachte, daß sie ihre Feinde mit dem grösten Feuer angriffen, und schlugen. Zuletzt wird einige Nachricht von denen gegeben, welche die Kriegslieder dieses Dichters herausgegeben haben. Es sind bisher nur 5 Gedichte grössern Sammlungen Griechischer Dichter einverleibet worden: bey dieser Ausgabe aber sind sie mit 9 Fragmenten vermehrt, welche aus dem Pausanias, Strabo, Plutarch, Plato, Galenus, und andern gesammelt sind. Der Inhalt der Elegien ist, wie bekannt,

das Lob der Tapferkeit, die Anpreisung des Todes für das Vaterland, Ermunterung zum Streit, und Verachtung der Furchtsamkeit. Sie sind mit einem gewissen Enthusiasmus und einem Feuer geschrieben, welches erfordert wurde, einen so grossen Eindruck in die Gemüther der Lacedämonier zu machen. Diese Stücke nun werden mit unter dem Text gesetzten Anmerkungen geliefert, welche theils historisch sind, und verschiedenes, vornemlich von dem Kriegswesen der alten Zeiten enthalten: theils die griechische Litteratur überhaupt angehen: theils auch die Verbesserung und Berichtigung des Textes betreffen. Verschiedenemal werden auch critische Anmerkungen über andere Schriftsteller eingestreut, und also z. E. der Xenophon S. 59, der Plutarch vom Lesen der Dichter S. 145, der Pindar S. 83, der Ovid S. 102, Longin S. 129, der Euripides S. 119, und einige Griechische Inscriptionen aus des Sponii, Muratorii, und Maffei Sammlungen, S. 88. verbessert. Auf diese Elegien folget ein Corollarium, in welchem von den Kriegsliedern verschiedener Völker gehandelt wird. Erstlich wird eine Probe eines neuen Griechischen Liedes aus einer Handschrift der Bibliothek zu Bern gegeben: dann von den Kriegsliedern der Teutschen in den ältesten, mittlern und neuern Zeiten gehandelt, auch einige derselben angeführt: am längsten aber hält man sich bey den Liedern der Nordischen Völker auf. Hier werden einige vom Bartholinus gegebene Strophen aus einem alten Kriegsliede wiederholt: das Lied, welches Ragnar Lodbrock im Gefängnisse kurz vor seinem Todte gesungen und welches dem Charakter eines Helden sehr anständig ist, ganz Lateinisch eingerückt: aus des Saxonis Grammatici Historia Danica werden auch 3 Lieder eines ähnlichen Inhalts beygefügt, und mit dem Kriegsliede, welches Adalbertus für die Pohlen gemacht, und Sarbie-

bievius in Lateinische Verse übersetzt, der Schluß dieser Abhandlung gemacht. Diesem sind zwey Lateinische Oden beygefügt, welche bey Gelegenheit des letztern Krieges vom Hrn. Klotz verfertiget, und bereits in seinen opusculis poeticis herausgegeben sind. Statt einer Lateinischen Uebersetzung ist eine deutsche angehängt, welche nebst den Amazonenliedern in Leipzig vor einiger Zeit (wie man uns gesagt hat, von dem durch seine theatralischen Werke bekannten Hrn. Weise) erschienen ist, und das Griechische Original sehr glücklich und mit eben der Lebhaftigkeit, welche die Seele der Tyrtäischen Lieder ist, ausdrückt. Am Ende ist ein vollständiges Register über die Anmerkungen von einem unserer geschickten Mitbürger Hrn. Kall, aus Coppenhagen, hinzugethan: dem Buche selbst aber eine Ode an den Hrn. Obristen, Quintus Icilius, vorgesetzt.

Stutgard.

Metzler und Compagnie haben in diesem Jahre auf 528 Seiten abgedruckt: Begriff des sämtlichen Feldbaues, gröstentheils aus Hrn. du Hamels Anfangsgründen des Ackerbaues ausgezogen, und mit vielen neuen Abhandlungen, Zusätzen, auch bewährten Erfahrungen herausgegeben. Der Verfasser ist unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Sprenger. In der Vorrede rühmt er, daß Ihro Durchl. der Herzog die Genfische Säemaschine verschrieben, durch eigene Versuche prüfen, diese Proben zu Maulbrunn fortsetzen, und noch sonst auf den sogenannten Alpen (die aber nur mittelmässige Gebürge, höchstens wie der Harz sind,) gleichfalls Versuche anstellen lassen. Ebenfalls erkennt er dankbar des Herrn Marggrafen von Baden-Durlach zum bessern Landbaue veranstaltete Versuche. Allerdings hat sonst Hr. S. weit mehr geliefert, als eine blosse Uebersetzung, oder

einen Auszug. Gleich im Anfange findet man einen brauchbaren Auszug von den verschiedenen Arten Erde und Steine, samt Tabellen der Gattungen, wozu vier Haupt-Erden den Grund abgeben, und die gypsichte von der kalchichten getrennt wird. Zur Lehre von der Verbesserung der Felder hat Hr. S. die Denkerischen und Homischen Schriften gebraucht, und die Pflügung, Mischung und Düngung auseinander gesetzt. Die Salzasche wird dabey angerühmt, und wir finden dieselbe hier, wie uns dünkt, auf eine neue Weise bestimmt. Schiefer nennt der Hr. Verf. den Bodensatz der Salzpfanne, (der zwar eben sowohl eine Gypserde als eine Kalcherde seyn kan). Dornstein ist das topfichte schon härtere Wesen, das die Dornen mit einer Rinde umgiebt, und eigentliche Salzasche nennt er, wenigstens zum Theil, eine mit starker Sode begossene Holzasche, welche aber, wo das Holz sonst verkauflich ist, alzuhoch zu stehen kommen, oder auch wegen des Misbrauchs verboten werden müßte. Diese drey Salzmaterien sollen klein gerieben in allerley Boden gut thun, nur Sand und Kies ausgenommen, und alle Arten von Erdgewächse treiben. Das folgende ist meist aus dem Hrn. du H. Man zieht das Semoir à palettes vor, doch erinnert Hr. S. daß J. George Ambaser, ein Wagenmeister zu Göppingen, eine noch einfachere Maschine zu Stande gebracht; und im Anhange, der Burgvogt zu Neifen, Herr Leonhard, habe den Saamenkasten noch mit einem Eggzahne vermehrt, so daß nunmehr das nemliche Werkzeug säe, pflüge und egge. Die allgemeinen Betrachtungen über den Feldbau sind nach dem Hrn. du Hamel. Man räth an, die Pachten bis auf 27 Jahre zu verlängern. Man giebt einen Auszug vom Wachsthum nach allen Theilen des Gewächses. Die Gattungen der Erde kommen noch einmal vor. Und nun folgt das erste Buch des eigent-

gentlich sogenannten Ackerbaues, und zumal das Pflügen. Man zieht hier die öftere Umarbeitung dem Dunge vor, und wir wiederholen, daß, ohne Sclaven zu haben, diese öftere Umarbeitung unmöglich, und doch noch zweifelhaft sey, ob sie in leichtern Boden nicht eher schade. Die Seen, wovon der Schlamm hier gerühmt wird, müssen Teiche seyn. Grosse Seen haben Felsen, Steine, Grand und Sand zum Grunde. Die Arten der Aussaat kommen hiernächst, wobey ganz richtig ist, daß der vielährichte Weitzen von Smyrna erstlich gar sehr fällt, zum andern auch gar bald die Nebenähren ablegt, und dann im grossen nicht mehr als der gemeine giebt. Von den schädlichen Vögeln werden hier die Tauben ausgenommen. Die Krankheiten des Getreides sind meist aus dem du Hamel. Bey der Erndte wird nicht genug darauf gedrungen, daß man schon vor Tage, um 2 Uhr, anfangen, und im Kühlen und vor der Hitze das meiste fällen möge. Die Sense wird hier vorgezogen: des Hrn. de l'Isle Erfindung ist würklich ein verkleinertes Haberref. Des zum Dinkel nöthigen Rönnel wird nicht gedacht. Die Feinde des Getreides sind aus dem Hrn. du H. hergenommen, und die Darrstube angerathen. Dann folgt die Tullische Art auf Bettern zu bauen.

Der zweyte Theil unterscheidet nunmehr die Wartung, die ein jedes Gewächs besonders erfodert. Der Verf. hat, vielleicht nicht ohne Ursache, die allgemeinen Unterscheide und Varietäten der Getreide beybehalten. Doch ist gewiß, daß Sommerweitzen und Winterweitzen, Sommerdünkel und Winterdünkel einerley sind. Wir haben es selbst im grossen versucht, und mit Winterweitzen eine Sommersaat und Erndte bewerkstelligt. Nur ist alles Sommergetreyde schlechter, und kleiner, und so viel möglich zu vermeiden: wenn man sonst mit Holzfuhre oder auf

eine andere Weise sein Gespann im Frühling nutzen kan. Des Winterhabers wird hier gedacht, wiewol der Verfasser ihn in kältern Gegenden nicht billigt. Wir haben mehrmalen den Haber den Winter vollkommen gut überstehen gesehen. In warmen Gegenden wird der Buchweitzen nach der Erndte der Wintergerste gesäet, und reif: wir haben auch Sommergerste nach der Wintergerste auf der gleichen Stelle sammlen gesehen. Das Einkorn ist wenig bekannt, und des Physici zu Bretten Hrn. Salzers Abhandlung von demselben um desto schätzbarer. Die Rübsaatblätter werden in der Pfalz im Winter und Frühling gegessen. Die Lehre vom Wässern ist wohl etwas unvollständig. Man wässert mehrentheils im Frühling; das Wasser der Schneeflüsse ist sehr zuträglich, wenn es trüb fließt, nicht so wenn es hell ist. Die Seen sind wohl niemals so gelegen, daß sie zum Wässern dienen, sie liegen im Tiefsten des abhangenden Landes. Flußwasser ist wiederum gut, so oft es vom Regen leimicht wird. Das beste ist von reinen, nie versiegenden, niemals frierenden warmen Quellen, doch sind durchgehends die Brunnenwasser gut. Sind sie zu kalt, so müssen sie in einem Teiche erwärmt, auch wohl mit Mist durchrührt werden. Man sieht gleich, daß in Deutschland die Wiesen nur ein Nebenwerk sind. Den Hörnerklee (Luzerne) zu versetzen, ist im grossen weder möglich noch nöthig. Die Stachelähre (Esparsette die der Hr. Verf. Esper nennt) ist freylich das dienlichste Futtergras. Der Klee würde nicht ausgehen, wenn man einen Theil hin und wieder zu Saamen stehen liesse. Raygraß und Ryegraß ist zuverläßig einerley, und gramen loliaceum angustiori f. et spica eine Grasart, die ungeachtet aller Versicherungen aus Engelland uns noch immer sehr hart und mager vorkömmt. Das Timothygraß ist das typhinum maximum,

mum, und noch weniger zu loben. Hierauf kommen allerley Gartenfrüchte, und zumal die Tartuffeln und Rüben; dann Flachs, Hanf, und einige Feldkräuter, und zumal die Krappe. Millers Nachricht hätte mit der du Hamelischen verglichen werden können. Der Anhang ist nicht vom Hrn. du Hamel, und doch beträchtlich. Man findet in demselben die Wartung des Tabacks, des Hopfens, des Mohns und Saflors, und endlich eine nützliche Vergleichung der Maasse und Gewichte verschiedener Länder und Gegenden. Dieses Buch hat gewiß seinen ungemeinen Werth, und mehr Materie in einem kurzen Raume, als man sonst beysammen sieht.

Berlin.

Die achte Sammlung medicinischer und chirurgischer Anmerkungen des Hrn. D. Joachim Friedrich Henkels ist im Jahre 1763. in Quart auf 80. Seiten abgedruckt. Den Anfang machen zwey Wassergeschwulsten des untersten Theiles am Rückgrade; beyde sind tödtlich gewesen, und das unterste Würbelbein der Lenden, nebst dem gesamten Heiligenbein war offen. Es scheint, dieses Uebel erfodere vornemlich einen sichern Schutz der Nerven des sogenannten Pferdeschwanzes. Ganz recht findet Hr. H. den Namen Hernia hier übel angebracht. Bey den Thränenfisteln ist das güldene in den natürlichen Nasengang gebrachte Röhrgen bald glücklich, und bald ohne guten Erfolg gebraucht worden. Die Heilung des zerschossenen Stenonischen Speichelganges durch eine durch die Kunst gemachte Fistel ist richtig. Eine Blutstürzung ist am Werkzeuge der Erzeugung gefährlich gewesen, und glücklich die ausgeschnittene Leistendrüse; der tödtliche Ausgang einer umgewandten und ausgefallenen Mutter ist der gewöhnliche Ausgang dieses Unglücks. Die verschworne Verhärtung am

letzten Darme war, wie gewöhnlich, tödtlich. Wider des Herrn Vogels Verrenkung des Kinnbackens nach hinten zu, macht Hr. H. einige Einwürfe. Die Heilung eines geschwornen und heraustretenden dicken Darmes, der dabey sich umwandte, ist ansehnlich. In einem Geilen hat man inwendig nicht nur etwas beinernes, sondern auch Haare gefunden. Das einseitige Kopfweh (migraine) mit einer Lähmung der Muskeln des Auges und seiner Lieder begleitet, scheint dahin zu zielen, daß diese Kopfwehe äusserlich seyen. Nach einem Schlagfluß fand man ausgetretenes Blut unter der dickern Hirnhaut. Man fragt hier, wie schon öfters geschehen ist, ob man in solchen Fällen die Hirnschale nicht durchbohren solte. Ja, wenn man die Stelle des ausgetretenen Blutes wüste, und dieses sich nicht zuweilen in dem Innersten des Gehirns fände. Nach einer gelben Sucht hat man Blut in der Gallenblase, der Brust und dem Herzbeutel ausgetreten gefunden. Auf eine sehr grosse Aufblasung des dicken Darmes ist eine Entzündung der Lunge gefolget. Diese letztern Fälle beziehen sich auf andere Stellen des Hrn. Prof. Schaarschmidts, die uns nicht bekannt sind.

Amsterdam.

In der hiesigen Auflage des Journal des Savans, und Memoires de Trévoux findet man im Junius 1763 ein Schreiben des Wundarztes zu Brüssel, J. de Grave, darinn eine vom Hrn. le Cat in eben diese Monatschrift eingerückte unrichtige Nachricht von einem unglücklichen Steinschnitte wiederrufen wird. Er solte nach des F. Cosme Weise ausgeführt, und durch einen Blutverlust tödtlich abgelaufen seyn. Der Wundarzt aber, der ihn verrichtet, erzählt hier die Sache ganz anders. Es erfolgte keine Blutstürzung, und blos das Festansetzen des Steines an die Blase verursachte die üble Folge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1764.

Göttingen.

Von des seel. Gesners Bibliothek ist jetzt das Verzeichniß gedruckt, welches der Herr Mag. Eyring nach den Materien eingerichtet hat. Der seel. Gesner suchte zwar den Ruhm nicht, der Besitzer einer grossen Bibliothek zu seyn, welche er desto weniger nöthig hatte mit grossen Kosten anzuschaffen, weil er gemeiniglich öffentliche Büchersäle unter seiner Aufsicht, oder doch zu seinem Gebrauch gehabt hat. Er schaffete sich daher, wie Herr E. in der Vorrede bemerkt, nur die Bücher an, die er täglich brauchte: und man findet fast in allen von ihm hinterlaßenen Büchern Spuren davon, daß er sie gelesen hat, z. E. kleine Excerpten vor oder hinter dem Buch, vorgestrichene Stellen, die ihm merkwürdig schienen, Verbeßerungen der Druckfehler. Indeßen werden doch die Käufer hier einen ansehnlichen Vorrath, sonderlich an Griechischen und Lateinischen Auctoren vor sich finden, aus welchem sie auswählen können. Die Auction soll nicht, wie auf dem Titel stehet, im Julio, sondern erst am 6ten August angefangen werden.

Eben der Herr Mag. Eyring hat auf 1½ Bogen narrationem de scholis suis cum virorum quorundam illustrium lectissima subole per proximum annum habitis, herausgegeben. Er ist hier an der Stadtschule Subconrector: da nun einige Eltern das Zutrauen zu ihm gehabt haben, ihre Kinder noch außer dem ordentlichen Schul-Unterricht auch seinem Privat-Unterricht anzuvertrauen, so legt er von seiner Unterweisung Rechenschaft ab, die vermuthlich mehrere zu einem gleichen Zutrauen gegen ihn reitzen wird.

Heute ist der Herr D. Heumann, Professor Emeritus bey der hiesigen Universität, in einem Alter von fast 83 Jahren gestorben.

Haarlem.

Von den Verhandelingen uytgegeevan door de hollantsche Maatschappy der Wetenskapen te Haarlem haben wir das zweyte Stück des sechsten Theiles, und die beyden Stücke des siebenten erhalten. Jenes ist noch im Jahre 1762 abgedruckt worden. Die Seitenzahl gehet mit dem ersten Stücke fort, und bis auf 1015. In der Geschichte dieser Academie findet man das Gutheissen der Staaten von Holland und Westfrießland, die der Academie ein Siegel verliehen haben: und vernehmen dabey, daß der auf die Rindvieh-Krankheit gesetzte Preiß nicht habe ausgetheilt werden können. Den Anfang macht die Wettergeschichte für Zwaaneburg vom Jahr 1743. Die Aufsätze sind die folgenden: Eine Frau hat durch den Scharbock nebst einem Theile des untern Kinnbackens auch den grösten Theil der Knochen verlohren, die das Gehirn auf dem Scheitel und um die Stirn bedecken. Anfangs war das entblößte Gehirn gegen die Kälte empfindlich; aber seine dickere Haut überzog sich mit einem neuen Ueberzug, und sie ist, ungeachtet man das Schlagen der Theile sieht und fühlt, ohne weitere Unbequemlichkeit. (Hier wäre die Ge-

les-

legenheit nicht zu versäumen das Steigen und Fallen des Gehirns anzumerken, das mit dem Athemholen verbunden ist). 2) Die Wettergeschichte von Batavia. Sie ist der Curassauischen ähnlich. Die Wärme ist niemals über 87. Fahrenh. Grade gestiegen, folglich nie so groß gewesen, als sie öfters in Europa ist: und hingegen niemals unter 74. gefallen, welches noch einen ziemlich heissen Sommer ausmacht. Das Mittelmaaß der Hitze ist also fürs ganze Jahr $78\frac{1}{2}$, und übertrift das Europäische Mittelmaaß sehr weit. Der Barometer steht fast unveränderlich, und sein Steigen und Fallen hat in einem ganzen Jahre noch nicht 2 Linien betragen. 3) Des jüngern Hrn. de Gorter Wettergeschichte für Petersburg, doch nur für die drey letztern Monate des Jahrs 1760. Den 16. und 17. December ist das Queckſilber um 24. gefallen. 4) Peter Kramers sonst merkwürdige Wettergeschichte auf einer Reise nach Grönland im J. 1760 aufgezeichnet. Wir sehen nicht recht, warum man die Grade der Wärme Grade der Kälte nennt: denn daß es Grade der Wärme seyn, erkennt man an der Zunahme der Zahlen in südlichen Gegenden, und an der Abnahme in den nördlichen. Die Wärme ist unter dem 77ten Grad 30. Min. auf 28, doch also nicht weit unter den Frierpunct gefallen. 5) Van der Lott hat mit dem dummschlagenden Aal in Esequebo Versuche angestellt, die diesem Fische eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem electrischen Strome und Schlage beylegen, nur daß er weder Funken giebt, noch trocken Wetter erfodert; denn seine Kraft zu zeigen muß alles naß seyn. Der Schlag geht durch die längste eiserne Ruthe, und ist hingegen ganz vermieden, wenn man den Fisch mit einem trocknen Tuche angreift. Eben dieser Schlag ist im Wasser bey 20. Schuh weit sehr empfindlich; auch die Luft, die der Fisch von sich giebt, führt den electrischen Schlag mit sich. Man hat mit dem Schlagen dieses Fisches

ein am sogenannten Podagra, (krummgezogenen Zähnen) krankes Hun; einen am untern Leibe gelähmten Indianer, und mehrere Nervenkrankheiten geheilt. 6) Zu Petersburg ist vom Jul. 1760 bis zum Junio 1761. 153 Zoll Regen, und 143½. Zoll Schnee gefallen, welches eine ganz ungemeine Menge ausmacht. 7) Hrn. Klinkenbergs fernere Beschreibung des Durchgangs der Venus über die Sonne. 8) Hrn. Klockhofs ganz neuer Unterschied der zweyerley Arten Wassersucht, in deren einer das Wasser dünner, und in der andern von der gerinnenden Art ist. Wir erinnern uns wohl, daß beyderley Wasser gefunden worden ist, nicht aber daß man es mit seinen Zeichen und Folgen unterschieden habe. Allein die dünnen Wasser können durch Arzneyen abgeführt, oder durch die Schweißlöcher der Haut ausgeführt werden. Dergleichen vermag weder die Kunst noch die Natur bey der gerinnenden Art; doch kan man mit schindeln und einem starken Drucke sie ins Blut zurücktreiben, und alsdann abführen. Ist in dem Unterleibe Wasser von der gerinnenden Art ausgegossen, so ist alles purgiren vergeblich. Es erfordert das Abzapfen, und wenn es ins Fett ausgetreten ist, den Schnitt. Mit dem Abzapfen hat Hr. K. 1229 Pfund von einer Frauen in achtzehnmalen weggebracht. Man kennt die gerinnende Art an der Härte, denn das blosse Wasser weicht leicht. 9) Hr. Maty von der Zeit die Kinderpocken einzupfropfen. Er räth an, diesen Handgrif in der Kindheit vorzunehmen, und keine Zeit zu versäumen. Man kömmt allerdings hierdurch den natürlichen Pocken vor, die sonst eine grosse Anzahl Kinder vor dem 5ten oder 6ten Jahre wegnehmen würden, bis auf welche Zeit man sonst zu warten anräth. Allein in London würden dadurch alle Jahre 800 Kinder gerettet. 10) Wir müssen seine Anmerkungen über die Londonschen Todtenverzeichnisse übergehen. 11) Auch des Hrn. Ypey Abhandlung über die Bö-

schung

schung (profile) der Mauren die den meisten Druck vertragen können. 12) Hr. van der Haar von der Wassersucht im Eyerstocke, der Unmöglichkeit durch innerliche Mittel sie zu heben, und der Hofnung durch Einschnitte dazu zu gelangen. Hr. v. d. H. vertheidigt diese Art zu heilen wider die Einwürfe des Hrn. de Haen, und die besten Schutzschriften machen seine Erfahrung aus. 13) Hennert von den Mitteln die Dignität der Brüche zu erkennen und abzusehen, ob sie endlich oder unendlich groß oder klein seyn, wenn derselben Zähler und Nenner durch gewisse Einschränkungen verschwinden. 14) Ein Wundarzt Galandat ist im J. 1756 auf der Quaquaküste in einer Handelstadt Cap la Hu gewesen, und hat dieses für Cannibalen ausgeschriene Volk ganz vernünftig gefunden. Sie haben unter ihnen Aerzte, die wider die Auszehrung, die Gicht, die Hypochondrie und andere Krankheiten ein ganz fremdes Mittel gebrauchen. Sie schneiden an einem, auch wol in zwey Beinen des Kranken ein Loch in die Haut, und blasen so viel Wind hinein, als sie gut finden, verschliessen den Ausgang mit einem Klebpflaster, und lassen die Luft, wie sie dann thut, in 10 oder 11 Tagen sich vertheilen, nachdem sie den Kranken tüchtig haben laufen lassen. Ein Wundarzt, Nahmens le Negre hat an einem Hunde den Handgrif wiederholt und unschuldig befunden. Fast lächerlich ist die Wahrnehmung, daß der Hr. von Haller diese Operation nicht kennen müsse, weil er ihrer nicht gedenkt. Wie hat er denn eine erst im J. 1756 zum erstenmal in Hor in Guinea einem Europäer bekannt gewordene Art zu heilen wissen können? denn in Menschen gesteht Hr. G. daß sie in Europa niemals als ein Heilmittel versucht worden sey: und in Thieren hat sie der Hr. v. H. längst (nebst mehrern andern) beschrieben. Doch es scheint die Anmerkung eigentlich aus guter Absicht gegen den Hrn. v. Haller entstanden zu seyn, obwohl man eben

nicht von ihm nahmentlich die Kenntniß einer Guineischen Operation hätte erwarten sollen. 15) Ten Haaf von der Art und Weise die Ertrunkenen durch die Aderlässe am Halse zu retten. Sie hat gut gethan, wo aller Reiz auch im Mastdarme, vergebens gewesen war. Sie ist auch recht vernünftig, indem sie das Blut aus demjenigen Gefässe wegläst, das dem Herzen am nächsten ist, und folglich der allzu angefüllten linken Vorkammer des Herzens Luft macht. 16) Hr. Hennert von der Bewegung die ein Körper erhält, wenn er in den Mittelpunct der anziehenden Kraft gekommen ist. 17) Hr. Job Baster von dem Decken der Thiere, vornemlich den Haaren und Schuppen. 18) Eben derselbe von der allzugrossen Fettigkeit bey Gelegenheit des Engelländers Brigth, der in seinem 29ten Jahre, 609 Pfund schwer, gestorben ist. 19) Hr. Hovius von den Arzneymitteln: ist zusammen getragen. Kan man mit Recht sagen, daß die Fieberrinde, zu unrechter Zeit gegeben, einigen Kranken das Leben gekostet habe? 20) Lulofs Wahrnehmungen bey des Mondes Finsterniß den 18. May 1761. 21) Seine Beobachtung des Durchganges der Venus. 22) Hr. Klinkenberg nochmals von eben demselben. 23) Hr. v. d. Haar vom Wasser und Blute aus des Heilandes Wunden. Es war, sagt der vernünftige Wundarzt, ein Zeichen eines wahren, und schon vor einiger Zeit vollkommenen Todes, indem sich das Wasser von dem dicken Geblüte getrennet hatte. 24) Hr. v. der Aa vom Nutzen der Trennungen in der Kirche. 25) Engelmanns verschiedene Krankengeschichte und Oefnungen kranker Stücke Rindvieh, die an der bekannten Entzündung des Magens im J. 1756 und 1759 gefallen sind. Auf der Zunge hatten sie rothe Geschwulsten, wie Buckeln, zumal wenn es gut ablaufen solte. Ein Durchfall war, wie uns dünkt, allgemein: oft war dabey eine Entzündung, und auch wohl ein Brand in der Lunge,

und

und jene zeigte sich durch einen trocknen Husten (kugje): doch aber war das vornehmste die Trockenheit des dritten Magens (bœk), und in demselben, auch im ersten (pens), fast allemal gefundene Entzündung. Diese Flecken waren lauter ins fadichte Wesen ausgetretenes Blut. Und es scheint nicht, daß die Gallenblase so sehr viel grösser gewesen sey, wenigstens wird öfters angemerkt, es sey nichts an derselben verändert.

Hamburg.

Bey M. C. Bock sind 1764 auf 172 Octavseiten herausgekommen: Beyspiele zur Bildung eines Soldaten. Erstes Stück. Der Abt Raynal hat auf Befel der französischen Regierung Begebenheiten gesammlet, die in Absicht auf die moralischen Eigenschaften jungen Kriegern zum Vorbilde und zum Unterrichte dienen können. Diese Arbeit ist in gegenwärtiger nachgeahmt und zum Theil gebraucht worden, man hat aber verschiedene Aenderungen gemacht; eine gleich in der ganzen Einrichtung. Die Erzählungen sind nach der moralischen Absicht, unter gewisse Titel gebracht, eine Einförmigkeit bey der die französischen Generals den Eckel ihrer Officiere befürchtet hatten. Jeder Abtheilung, die Beyspiele einer gewissen Tugend enthält, folgt ihr Entgegengesetztes nach. So kommen hier: Unerschrockenheit; Furcht und falsche Tapferkeit; Kriegszucht, Ausschweifung, vor. Es sind lauter sonderbare Begebenheiten, und nicht blos wie Raynal gethan hat, aus der neuen Geschichte angeführt. Den Anfang macht der dänische Admiral Juel. Er befand sich auf dem Lande als Brand auf seinem Schiffe entstand. Indem er dahin eilte, riefen ihm die Schiffofficier zu: Er sollte sich entfernen, weil das Feuer schon nahe an der Pulverkammer wäre und sie jeden Augenblick vermutheten in die Luft zu fliegen. So habe ich keinen Au-

gen-

genblick zu versäumen, antwortete er, zwang seine Bootsknechte an das brennende Schiff anzulegen, und dämpfte durch seine Anstalten das Feuer. Eine gleich glückliche Herzhaftigkeit wird 7 S. vom Capitain Müller und Stückjunker Hirsch erzählt, die einen Brand im Zeughause zu Rendsburg gedämpft, und dadurch der Stadt ein grosses Unglück verhütet haben; und auf der 10 S. stehen gleichkühne Handlungen einiger Dänen mit Bomben. Die Exempel welche man mit dem Raynal aus andern genommen, sind alle sehr wohl gewählt, und diese Sammlung nebst ihren Fortsetzungen die man zu erwarten hat, kann jungen Officieren zu einer angenehmen Zeitkürzung und zu Bildung des Herzens dienen. Man sieht aus verschiedenen Stellen, daß derjenige der sie veranstaltet sich in Dännemark aufhalten möge, näher will er sich nicht bekannt machen lassen. Diese Sammlung ist in einigen Zeitungen unter dem Nahmen: Deutsche und Nordische Kriegsschule, vorläufig angekündiget worden.

Bologna.

Herr Ferdinand Bassi, Vorgesetzter des Kräutergartens, hat in groß Folio ein neues Kräuter-Geschlecht unter dem Nahmen Ambrosina bey Vulpe im Jahre 1763. abdrucken lassen. Dieses Geschlecht trägt den Nahmen beyder Bartholomi und Hyacynth Ambrosini, die im vorigen Jahrhundert bey 50. Jahr lang die Kenntniß der Kräuter in Bologna gelehrt haben. Das Kraut selbst ist eine Sicilianische Pflanze aus der Classe des Arons, das aber zwey verschiedene Theile in seiner Dütte hat, die Frucht und neben derselben ein Stab, woran die Saamenfache angewachsen sind.

Helmstädt. Der Herr Abt Schubert gehet als Prof. Theologiä, Consistorial-Rath, und Prediger an der Marien-Kirche, nach Greyphswalde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1764.

Genf.

Die bey des Tournes, wie wir schon angezeigt, gedruckte Nosologia methodica des Hrn. v. Sauvages hat im 2ten Bande 1) die Vitia (oder Hautkrankheiten), denn ercinoma, anthrax und andere mehr können nicht in den Character *leviores* gehn, und eigentlich sind Exostosis, Gibbositas, Lordosis auch nicht Hautkrankheiten: doch sie stehen nun einmal hier beysammen, und bey ihnen die Brüche. Durch und durch hat der Hr. v. Sauvages eben dasjenige gethan, was Hippocrates an den Cnidiern tadelt. Er hat nemlich überaus besondern, und fast einzelnen Krankengeschichten so viel zugegeben, daß er sie als Gattungen beschreibt. Dahin rechnen wir den Anthrax Tarantatus im Städtchen Roque Courbe, in welchem man neun Tage und neun Nächte nicht schlafen soll, und sie mit Tanzen zuzubringen trachtet. Tertiana Spuria, die nemlich nicht mit dem 7ten Anfalle aufhört, ist blos auf einen hippocratischen §. gebauet, der diesem 7ten Anfalle eine allzu allgemeine Heilkraft zugeschrieben hat. Quartana infantum wird auch als eine neue Krankheit n. 13. angeführt, und Quartana amens für so gewiß als eine eigene Gattung angesehen, daß der Verfasser es den Aerzten, die sie nicht

nicht erkennen, übel nimmt. Erratica, octana, nonana und dergleichen, sind wohl einzelne Geschichte. Unter dem Titel Phimosis hat er auch eine Art, die vom ausgetretenen Wasser entsteht, und eine Beschneidung erfodert. Apostasis ist bey ihm ein Eiter, der plötzlich bald hier und bald dort ohne vorhergegangene Entzündung sich zeigt und verschwindet. Die Brüche sind von des D. Cussons Arbeit. 2) Sind die Fieber, wobey man gleich anfangs die in die allgemeine Erklärung eingemischte Kälte schwerlich annehmen kan, indem unzählbare Fieber und manchmal von den bösartigsten, auch ohne Frost entstehen und fortdauren. Wir können hier fast nicht verschweigen, wie weit der Stahlianische Eifer geht. Um die Würkung der Nerven zu verkleinern, sagt Hr. v. Sauvages in den kleinsten Schlagadern des Gehirns gehe das Blut 5230 mal langsamer, als aus dem Herzen, folglich sey die übrige Geschwindigkeit, womit die Geister sich bewegen, nur ein 162130 Theil dieser ursprünglichen Geschwindigkeit; dieses schreibt unser Verfasser nun zum zweyten und drittenmal hin. Und dennoch ist niemand als er selbst geschäftiger gewesen, diese allzugrosse Verkleinerung der Geschwindigkeit des Blutes in den äussersten Schlagadern zu vermindern: und gleichwohl hat er sie selbst nicht 5230, sondern etwa dreymal kleiner als in der grossen Schlagader gemacht. Und dabey hat man ihm zehnmal geantwortet, und bewiesen, der Reitz errege sichtbarlich im Fühlen und im Bewegen eine merkliche Geschwindigkeit in den Nerven. Seine Pulse und Athemholungen sind besser berechnet. Er hat ihrer, in einem gelinden Fieber, nur 98 von jenen, und das Athemholen hatte an Geschwindigkeit nicht zugenommen, es war blos zum Pulse wie 1 zu 7. Synochos spermatica, die cœlebibus (noch nicht cælitibus) wiederfahren seyn mag, muß auch eine seltene Krankheit seyn. Die Würkungen dieses Enthaltens zeigen sich sonst in den Werkzeugen, in denen sich die Säfte

Säfte aufhäufen. Amphimerina ist ein dunkler Name, und solte unsers Erachtens continua quotidiana heissen. Hr. v. S. führt hier ab, und läst brechen, giebt auch im Anfange Theriac und herzstärkende Mittel, und erst alsdann die Rinde. Die Amphimerina miliaris ist wohl der Friesel, und die Amphimerina angiuosa, auch dem Zunamen Coqueluche nach, die noch mehrmals vom Hrn. Boissier beschriebene brandichte Halsbräune. Die Amphimerina variolosa ist das zweyte Fieber der trocknenden allzuhäufigen Blattern, und kömmt hier als eine eigene Krankheit vor. Hr. v. Sauvages hat auch verschiedene tetartophyas malignas. Er hat einen Gedanken über die Würkung giftiger Dünste. Vielleicht, sagt er, zerstören sie die electrische Kraft der Nervengeister. Die Natur, sagt er, sucht wechselweise ihre Arbeit zu mindern; und dabey führt er den Puls, das Athemholen u. s. f. zum Beweise an. Allerdings giebt es echte alltägige Fieber, sie sind auch so seltsam nicht, zumal bey dem Abnehmen heftiger und bösartiger hitziger Fieber. Clutons Art und Weise die Fieber zu heilen wird hier umständlich eingerückt. In bösartigen Fiebern erfodert Hr. v. S. erstlich die Aderlässe, und dann die Brechmittel. Wo nimmt Hr. v. S. her, daß die Pest in Engelland alle 49 Jahre wieder käme? Sie hat sich seit dem Jahre 1668 nun 96 Jahre nicht gezeigt, und in Frankreich, wo sie alle 100 Jahre entstehen soll, erst vor 22 Jahren grausam gewütet. Doch es ist nunmehr bekannt, daß diese Krankheit nicht in Europa entsteht, und aus Egypten und Syrien mit angesteckten Schiffen, oder aus der Türkey nach Pohlen und Ungarn gebracht wird. Bey Gelegenheit der Pest zu Alais, die sich verschiedenemale wieder aufs neue gezeigt, nachdem sie verschwunden war, äussert Hr. v. Sauvages den Gedanken, der Zustand der Luft müsse doch Theil daran haben. Können aber nicht angesteckte Kleider und Waaren wie-

wieder in den Gebrauch der Menschen gekommen seyn. Ein D. Gibert rühmt dabey die gute Würkung des Brechens und Durchlaufs. Die Aissen (Karrunkel) hat Hr. v. S. auch gesehen, und rechnet sie zur Pest. Wir haben sie in Hospitälern und in Leichen bemerkt, die zur Anatomie gebraucht wurden. Haut, Muskeln, Fett, alles war bis aufs Beinhäutchen, und auch dieses selbst mürb, schwarz, blutig, und ließ sich mit dem Finger zerrühren. Uns dünkt aber zum Begriffe der Pest gehöre das Anstecken, welches denn diese Aissen ausschließt. Unser Hr. v. S. scheint eben so zu denken, denn er rechnet den Zungenkrebs, ein fast geringes Uebel, aus dem Geschlechte der Aphthen, deswegen zur Pest. Dieser Krebs wird überall leicht geheilt, wenn man das Bläschen auskratzt. Das Siamische Uebel, oder schwarze Brechen, steht hier auch unter den Pesten, und endlich eine gelinde Pest mit einem nachlassenden Fieber, die wir unter dem fürchterlichen Namen nicht suchen würden, so wenig als die vermeinte scorbutische. Die Kinderpocken erscheinen hiernächst mit einer Menge von Gattungen. Unser Verfasser erklärt sich hier für das Einpfropfen, das in Gefahr steht, zu Paris unverhört verurtheilt zu werden; vor dem Ausbruche giebt Hr. v. S. einen Trank aus Fieberrinde und Boretsch. Die schwarzen Pocken sind hier nicht genug beschrieben, und sind auch eben nicht allemal den zweyten und dritten Tag tödtlich. Die viele Säure hat auch hier, wie uns wohl bekannt ist, mehrere Kranken gerettet, als gestorben sind. Pemphigos scheinen die grossen Pfefferkörner oder grosse Frieselblasen zu seyn; denn der wahre weisse Friesel hat allerdings auch öfters grosse Blasen. Hr. Langhans, der nicht zu Zürich, sondern zu Bern Stadtarzt ist, hat eigentlich die bösartige Bräune zu beschreiben gehabt, die Hr. von S. hier Pemphigos 3. nennt. Unter den Masern findet man hier eine Zwitterart zwischen Masern und Blattern,

tern, die zu Paris gemein seyn soll. Der Friesel folget nach Anleitung des Hrn. Allione mit verschiedenen Gattungen, davon die eine auch critica heißt, und auf den Gebrauch des Arsenics folgen soll, und nach allen diesen Arten kömmt der deutsche Friesel nach dem Hrn. Watthier als eine andere Krankheit, worinn gleich Anfangs der Schweiß für heilsam angegeben wird, welches überaus viel Einschränkung leidet; dann der Rothlauf, wohin auch ein würkliches Verbrennen gezählt ist. Die Classe der Entzündungen folget hierauf, wobey versichert wird, die Schmerzen seyn hier viel grösser, als in andern Entzündungen. Und doch ist die erste die Hirnwuth, Phrenesis, die gar sehr oft ohne Schmerzen tödtlich wird. Und beym Seitenstiche begeht Hr. S. die strafbare Aufrichtigkeit, daß er dennoch den Sitz in die Lunge setzt, und das Seitenfell für gesund erklärt. Ist er aber nicht sich selber entgegen? denn diese Itis-Fieber haben doch, nach seiner Haupterklärung, ihren Sitz in den Häuten. Den milchichten Seitenstich haben wir auch gesehen, aber nach andern Absichten gehoben. Wir glauben gerne, daß Enteritis mesenterica schwer von der intestinali zu unterscheiden sey, und zweifeln, ohne sie zu leugnen, daß sie jemals richtig beobachtet worden sey. Gastritis sternocostalis ist eigentlich eine Art Pleuritis. Hr. v. S. beschreibt sie, und glaubt wegen den Schmerzen in der Herzgrube, der Muskel, der von den Rippen ins Brustbein geht, sey entzündet gewesen, weil doch sonst kein Zeichen einer Magenentzündung sich gezeigt habe. Epiploitis ist eine Entzündung und Vereiterung des Netzes. Das egyptische Kopfweh, das eine Entzündung des Gehirns ist, wird hier aus dem Alpinus beschrieben, der billig hätte genennt, und seine Reise nach Egypten nicht ins 17te Jahrhundert versetzt werden sollen. Carditis ist die Entzündung des Herzens, davon man hin und wieder in den Lei-

chenöfnungen Spuren findet. Endlich kömmt die Coqueluche und mehr als eine giftige Bräune wieder vor, denn von der spanischen und neapolitanischen wird eine neue französische, mit einem Geschwüre und mit einem Brande begleitet unterschieden. Ist 512 Seiten stark.

Amsterdam.

Das fünfte Stück des ersten Theiles der naturlyke historie of uytvœrige beschryving der dieren, planten en mineralien, nat Samenstell van Linneus ist 1763 bey Houttuyn herausgekommen. Der ungenannte Verfasser endigt mit demselben die Geschichte der Vögel. Er folget in allen Geschlechtern und Gattungen der Ordnung und dem Namen des Hrn. R. von Linné, weil Brisson aber mehr Geschlechter und Gattungen hat, so zeigt er diese mehrern kürzlich an, und borget auch von ihm gelegentlich seine Kupfer. Wir haben wieder wenig eigenes hier angetroffen, doch sind einige Zeichnungen aus Holländischen Urkunden, und zumal auch aus des Hrn. Burmanns Africanischen Zeichnungen hergenommen, Die Holländischen Jagdplacate werden durchgehends fleißig angezeigt. Bey den Zunamen ist noch immer einiger Ueberfluß, und wird zumal den Schweizern mancher Namen zugeschrieben, den sie nicht kennen, wie Oelb für Schwan. Der Verf. unterscheidet doch den wilden Schwan von dem zahmen. Wiederum möchten wir die vielen wunderlichen Arzneyen, zumal aus der Paulinischen Apotheck, gerne entbehren. Ein Augenwasser Maximilians des zweyten aus frischem Gänsekoth, ist ein Exempel davon. Die Kropfgans steht bey verschiedenen andern Vögeln, die dieses Kennzeichen nicht besitzen. Doch der Verfasser verwundert sich bald hernach selber, wie Linnäus den Pinguin (einen wiederum an seinen kurzen Flügeln und geradem Gange so kenntlichen Vogel) mit dem hochfliegenden Tropic-

vogel

vogel habe zusammen bringen können. Wie kan der Verfasser die Poulardes leugnen, und nicht glauben, daß man an den Hünern einen ähnlichen Handgrif vornehme wie an den Hähnen. Der gebräuchlichste Name für den Auerhahn ist im Schwedischen Oer, wie im Deutschen. Der Schwalben Winterlager im Wasser verwirft unser Verfasser. Dieser Band macht ohne das Register 618 Seiten aus.

Boitte hat im J. 1763. zwey Duodezbändchen mit dem Titel gedruckt: Recueil Anglois 1 und 2 Volume. Es ist, wie wir glauben, ein Nachdruck nach einer parisischen Auflage. Die Sammlung selbst ist aus dem London Chronicle, wohin sie aus verschiedenen Quellen zusammen getragen werden. Sie haben doch in Frankreich gefallen, und der Herausgeber hat freylich Sorge getragen, dasjenige auf die Seite zu schaffen, was etwan die Eifersucht beyder Nationen nicht hätte vertragen können. Er spricht sehr hart von dem Lobe, das Pope dem in der That unnachahmlichen Shakespear gegeben hat, heißt es un panegyrique insipide, und dem Shakespear selber wird der kleinste Funke des guten Geschmacks abgesprochen. Und vielleicht kömmts doch auf die Empfindung an, und ist eine Wiese voll aromatischer Gewächse schöner, als ein ordentlicher Garten von wohl abgemessenen Ziegelstein und Sand, in die besten Blumenzüge gestreut. Eben so begegnet man hier dem rührenden, obwohl monotonischen Ossian, bei welchem kein Vorwurf von einem niedrigen Verstande Raum hat. Die Wahl ist sonst nicht die beste, und manches altes und schwaches Stück beybehalten.

Quedlinburg.

Mit Lateinischen Buchstaben hat Schwan 1764. in Octav auf 142 Seiten abgedruckt: Frid. Joseph Wilh. Schrö-

Schröder von der physicalischen Theorie der Empfindungen, Schmerzen und schmerzstillenden Mitteln. Hr. S. muß ein ziemlich grosses Werk von den Empfindungen geschrieben haben, das nicht zu unsern Händen gekommen ist. Er muß auch Gedichte nach der neuern Art geschrieben haben, die auch nicht bis zu uns gekommen sind. Hier verwirft er alles was bis hieher von der Empfindung und dem Schmerz geschrieben worden ist. Der letztere ist im geringsten nicht eine Trennung im Zusammenhange der Fasern. Die Empfindung ist, wenn das zarte Leben der Nerven durch einen ausserordentlichen Gegenstand zum mehrerem Widerstande gereitzt wird, und der Schmerz folget, wenn dieser Widerstand lang anhält. Anderswo nemt er es einen zarten Eindruck, und ein in eben dem Verhältnisse stehendes natürliches Anstrengen der reagirenden Nerven, als worinn die Empfindung und der Schmerz bestehen soll: und dieses Anstrengen nennt er wieder eine zusammenschrumpfende Aufschwellung, welches er strictio übersetzt. Wenn die Ursache des Schmerzens eine Auflösung ist, so begegnet man ihr mit der Verdickung, auch wohl nur mit einer Ableitung, wohin die Blasenpflaster, und die von dem Hrn. V. im Kopfwehe gebrauchten Säckchen mit dürren Kröten, unter die Arme gelegt, gehören. Hingegen hat der Krampf, und die Zuckung eine Verdickung der Säfte zum Grunde, und erfodert also auflösende Mittel. Den Salpeter macht man mehr erkühlend, wenn man Schießpulver in ein Beutelchen thut, dieses in etwas Brandtewein legt, denselben abbrennt, und alsdann das Beutelchen auf den schmerzhaften Zahn legt. Die Magenschmerzen und das Grimmen heilt Hr. S. mit erweichenden Mitteln. In einer Nachricht vertheidigt er sein voriges Werk wider eine gewisse critische Monatschrift, die dasselbe, wie er glaubt, zu hart beurtheilt hatte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1764.

Oxford.

Davon, daß die von Herrn Kennicot veranstaltete Vergleichung der Handschriften der Hebräischen Bibel noch immer ihren Fortgang habe, und wir in einigen Jahren eine mit reichlichen variis lectionibus versehene Ausgabe des A. T. haben werden, versichert uns die Rechenschaft, die Herr K. am 12. Dec. 1763. unter folgendem Titel öffentlich abgelegt hat: *de statu collationis Hebraicorum codicum manuscriptorum Veteris Testamenti, quatuor abhinc annis institutae a Benj. Kennicott, S. T. P. Socio Collegii Exoniensis.* Wir können den Inhalt dieser 18 Seiten in Grosoctav hier nicht anzeigen, ohne ein gantzes Zeitungsstück zu füllen. Herr K. findet noch immer Handschriften auf, die er vorhin nicht kannte, und einige hat er auch selbst erkaufet. Er kennet nunmehr in Grosbritannien 123, in Italien 117, in Deutschland 87, in Frankreich 70, in den Niederlanden 32, in Spanien (das aber vermuthlich viel reicher ist) 20, in der Schweitz, Dännemark und Schweden 10. Ob unter diesen zwey wichtige im vorigen Jahre von der Dänischen Reisegesellschaft nach

Coppenhagen gesandte Handschriften bereits mit begriffen sind, wißen wir nicht: es ist aber davor gesorget, daß sie für Herrn Kennicot excerpirt werden sollen, zu welcher Arbeit zwey hier zu Göttingen studirende Dänische Landeskinder sich freywillig und unentgeldlich erboten haben. Ein großer Dänischer Minister hat wenigstens noch eher darauf gedacht, Herrn K. diese Manuscripte brauchbar zu machen, als Herr Kennicot wußte, daß sie vorhanden wären. Auf den gantz Hebräischen Daniel und Esra, der zu Rom gefunden ist, und hier angezeiget wird, sind wir wirklich neugierig. Wegen des Chaldäischen Buchs der Maccabäer hat Herr Kennicot des Recensenten Neugier schon gestillet, da er ihm eine sorgfältige Abschrift davon übersandt hat. Der Rath zu Leipzig ist eben so gütig gewesen, und wir sind daher im Stande zu sagen, daß das Leipzigische und Oxfordische Buch der Maccabäer zwey Handschriften von einerley Buch sind, die sich eine der andern zu Hülfe kommen, wenn in die eine Fehler eingeschlichen sind. Am Ende giebt Herr Kennicot von seinen Pränumeranten Nachricht. Ihre Beyhülfe hat sich 1763 über 900 Pfund, d. i. 1000 Louisdor erstrecket, wovon der König 200 Pfund gegeben hat. Eine solche alle Jahr widerholte und zunehmende Beysteuer setzt Hrn. K. in den Stand, das was er vorhat in einer Vollkommenheit zu leisten. Er bezahlt mit diesem Gelde die Mühe derer, welche für ihn Handschriften excerpiren. Das scheint auch wol gewiß zu seyn, daß wir von Hrn. K. über das A. T. etwas viel vollständigeres, und mehr nach einem vestgesetzten Plan eingerichtetes zu erwarten haben, als uns Millius und Wetstein über das neue Testament geliefert haben. Daß auch Catholiken, und selbst Cardinäle, ihm auf eine unpartheiische Weise behulflich sind, verdienet ein unpartheiisches Lob.

Da-

Damit die Excerpten desto einförmiger und genauer werden, und jeder wiße, was er dabey zu beobachten hat, so hat Herr K. noch auf einem Bogen in Regal-Folio drucken laßen: *methodus varias lectiones notandi, et res scitu necessarias describendi, a singulis Hebraicorum MSct. veteris Test. collatoribus, a lectore scilicet atque scriptore, observanda.* Die von ihm vorgeschriebene Methode verräth einen der Sache völlig kundigen und sehr sorgfältigen Mann; ist aber hier keines Auszuges fähig.

Noch ein anderer besonders von ihm herausgegebener Bogen, der den Endzweck hat, den Ungläubigsten zu überzeugen, daß es in dem Hebräischen Text Schreibfehler gebe, hat den Titel: a catalogue of the sacred Vessals restored by Cyrus, and of the chief Jews, who returned at first from their Captivity, together with the names of the returning families, and the number of the persons at that Time in each Family: disposed in such a manner, as to shew most clearly the great corruption of proper names and numbers in the present text of the old testament: d. i. (denn statt einer Recension wird hier eine Uebersetzung des Titels genug seyn) Verzeichniß der heiligen von Cyro wiedergegebenen Gefäße, und der vornehmsten Juden, die zuerst aus der Gefangenschaft zurück kamen, nebst den Nahmen der zurückkehrenden Familien, und der Anzahl der Personen jeder Familie: aus welchem sich die Verfälschung der Nahmen und Zahlen in dem jetzigen Text des A. T. ergiebet. Die Stellen aus dem canonischen Buch Esra und Nehemia, und aus dem apocryphischen sogenannten Buch Esra werden hier mit einander verglichen, und ihr durch Schuld der Abschreiber entstandener Widerspruch gezeiget.

Haarlem.

Das erste Stück des siebenten Theiles der Abhandlungen der Holländischen Gesellschaft macht 391. Seiten aus, ohne die Zwaaneburgische Wettergeschichte. Wir wollen die Engelmannische Geschichte der Rinderkrankheit aus ihrer Ordnung rücken, und also ihre Anzeige ununterbrochen fortsetzen. Fast mit Bedauren sehen wir, wie der wackere Mann, nachdem er andere Muthmassungen gründlich widerlegt hat, dennoch auch die seinige behält, und diese Viehseuche für eine den Masern ähnliche Krankheit hält, weil sie in den, doch nicht beständig anzutreffenden, kleinen Hautschweren des Rückens und Bläschen der Zunge, und im Husten mit den Masern übereinkömmt. Aber ist denn nicht in der Rinderseuche ein offenbarer Sitz des Uebels im entzündeten Magen, der beständig ist, und gegen dessen Deutlichkeit kein anderer Zufall den Vorzug behaupten kan? Auch das Halsweh, und der Schleim in der Gurgel, und in den benachbarten Drüsen ist bey weitem nicht so beständig. Das Fieber vermehrt hier den Pulß von 60 bis auf 100 und 110 Schläge in der Minute. Hr. E. hat keinen critischen Tag gefunden, auch rechnet er die Blattern an der Haut und den Eutern nicht dahin. Daß der Magen oft äusserlich gesund aussieht, und dennoch inwendig entzündet und angesteckt ist; wird auch an Thieren und Menschen wahrgenommen, die vom Gifte sterben. Die äussere unempfindliche Haut leidet nichts. Hier sagt Hr. E. wieder seine vorige Oefnungen, die Gallenblase werde um die Helfte grösser. Selten bleibt die Leibesfrucht beym Leben. Aus allem zeigt sich ein faulichtes Fieber. Hr. E. hat mit keinem Vergrösserungsglase in den Säften dieser Rinder etwas von Würmern entdecken können. Die Thiere,

re, die diese Seuche erlitten haben, sind vor einem neuen Anfalle nicht gesichert, wenn man sie ihnen einpfropfet. Die Ursache sucht Hr. E. in dem verdorbenen und mit Ungeziefer angefüllten Wasser; in den vielen Spinnengeweben, die das Gras überziehen; und andern Umständen. Merkwürdig ist es, daß wegen des zurückbleibenden Harns man dem Viehe Kelleresel mit Salpeter eingegeben hat, und es davon sehr krank geworden ist. Uns mangelt bey alle dem noch eine zuverlässige Art diese Krankheit zu heilen. Wir wollen nunmehr die übrigen Abhandlungen dieses Bandes nach unserer Gewohnheit anzeigen. 1) Hr. Hennert von dem Gleichgewichte des Hebels, an welchem verschiedene schiefe Kräfte ziehen. 2) Eben desselben Beantwortungen einiger Aufgaben über den Stoß zweyer mit unvollkommenen Schnellkräften auf einander prellenden Körper. 3) Hr. Peter Camper über die offene Scheide, worein die Geilen oft vor der Geburt, oder bald nach derselben treten. Hr. C. hat indessen Potten gelesen, der diese Scheide auch hat. Wenn er ferner wird Hunters Streitschrift gelesen haben, so wird er finden, daß Pott diese Entdeckung aus den Hallerischen pathologischen Werken hat, als von dem sie vom J. 1749 an beschrieben ist. Hr. C. der sie schon im J. 1735 und 1742 in den Hallerischen Schriften findet, wird sich alsdann, und durch die opuscula pathologica überzeugen, daß der Hr. v. Haller zwar wie Swammerdam und andere diese Scheiden längst gesehen, weil er aber dieselben mit der angenommenen Meinung nicht vergleichen können, die die Geilen auch in dem zarten Kinde im Geilensacke sucht, für zufällig gehalten; aber vor 1749 den Sitz der Geilen im Bauche der Leibesfrucht, und folglich ihren möglichen Austritt in eine offene Scheide, und einen schon in der Geburt gebildeten Leistenbruch schon damals

festgesetzt hat, welches alles Hr. Camper im Jahre 1758 zu bemerken angefangen, und folglich nicht mit Potten darüber allenfalls zu streiten hat. Zu Paris soll es im Jahre 1762 im April noch eine unbekannte Sache gewesen seyn. Wir merken mit Fleiß das Unglück des Hrn. v. Haller an, dem seine eigene Entdeckung vorgerückt, und ihm Schuld gegeben wird, er habe sie nicht annehmen wollen. Doch Hunter, der diese Scheide und diesen angebohrnen Bruch am vollständigsten beschreibt, hat hierüber dem Hrn. Präsidenten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. C. hat übrigens diese Scheide hier wieder abgezeichnet, und angemerkt, daß er sie, oder ihre Ueberbleibsel, auch in alten Leuten zuweilen gefunden habe. 4) Eben dieser geschickte Mann liefert hier einige Abzeichnungen des Gehirns der Fische, die auch zur Erläuterung der Hallerischen Geschichte derselben dienen können: Es war aber das Gehirn die Hauptabsicht des Hrn. C. nicht. Der wackere Mann setzt das Werkzeug des Gehörs der Fische hier auseinander, das in der Anatomie noch etwas unbekanntes war. Die Fische haben drey halbe Kreise ausmachende Gehörgänge: und drey mit Nerven angefüllte kleine knorpelichte Büchsen, in welche diese Gänge sich endigen: sie haben endlich einen andern Sack, in welchem ein oder auch zwey in etwas einer Muschel ähnliche gestreifte Knochen sich befinden, und über welchen Sack sich der weiche Gehörnerve mit unzählbaren, nach und nach sich verkürzenden Aesten ausbreitet. Hr. C. findet zwar keinen äussern Zugang ins Werkzeug des Gehöres, glaubt aber der fast nackte und knorpeliche Kopf der Fische könne die Erschütterungen des Wassers den Gehörnerven bequem mittheilen. 5) Paul de Wind beschreibt einen Seitenbruch (hernia cruralis) auf beyden Seiten. Auf der einen war blos das Netz ausgetreten: auf der andern machte

te auch dieses, in einem Klumpen zusammen gedrückt, die Hauptsache aus; vom dünnen Darm war eine ganz kleine Stelle eingeklemmt und brandicht. Der Nabel und der dicke Darm waren aus ihrer natürlichen Stellung unterwärts verruckt. 6) Eben derselbe Arzt hat einen Nabelbruch in den Brand übergehn gesehen, wobey aber die Natur sich geholfen, die Wunde gereinigt, und nur eine Fistel über gelassen hat. 7) Er hat auch einen Leistenbruch geschnitten, worin das Netz ausgetreten war, welches er abgebunden, und den andern Tag, nicht ohne einige Blutstürzung, weggeschnitten hat. 8) Hr. Dryfhout hat umständlich die den 1ten Nov. 1755. fast in ganz Europa wahrgenommene Bewegung des Wassers gesammlet, und es mit dem Unglücke von Lisabon zusammen in eine Geschichte gebracht. In dem letztern hat man auch eine senkrecht in die Höhe steigende Bewegung bemerkt, die die Dächer in die Höhe hob, und eben den meisten Schaden that. Hr. D. hat der Luft über der Erde hier keinen Antheil zuschreiben können. Man kan sie von der Oberfläche des Wassers ganz wegpumpen, ohne daß dergleichen Bewegungen im Wasser entstanden wären. Er schreibt das Erdbeben einem plötzlichen im Innern der Erde sich ausdähnenden Dampfe zu. 9) Herr Baster beschreibt die verschiedenen Veränderungen des schönen Goldfisches, der sich bey ihm ganz wohl erhalten läßt, und sich vermehrt; aber eine sehr unmethodische Verschiedenheit von Gold, Silber und schwarz, auch an der Rückenfinne und dem Schwanze hat, so daß dieser letztere gar oft nicht auf Linnäisch dreyzackicht, sondern nur aufs gewöhnlichste zweytheilicht ist. Diese Goldfische haben keine Zähne, und sind hierinn von den rechten Karpfen unterschieden. 10) Ludolfs Mondesfinsterniß zu Leiden vom 8ten May und 1ten November 1762. 11) Eben des-

desselben Sonnenfinsterniß den 17ten October 1762. 12) Ein Mondregenbogen. 13) Van Eems von einem Sacke, der im dünnen Darme entstanden ist, und sich mit einem tödtlichen Erfolge in den Nabel geöfnet hat. Die heftigen Schnitte, die man hier zur Unzeit angebracht hat, sind sehr schädlich gewesen. 14) Mohrs Durchgang der Venus zu Batavia betrachtet. 15) Die Zwaanenburgische Wettergeschichte für 1761.

Stockholm.

Salvius hat im Jahre 1763 in Octav auf 235 Seiten abgedruckt: Tal om Nervers allmänna Egenskaper i Människans kropp. Diese Rede von den allgemeinen Eigenschaften der Nerven im menschlichen Leibe ist von Hrn. P. Roland Martin den 26 Jenner 1763 bey seinem Abtritte von dem geführten Vorsitze gehalten worden, und ist dabey mit einem ausführlichen Entwurfe der Neurologie vermehrt. Hr. M. hat eine gute Belesenheit gezeigt, und zumal von des Herrn von Haller Schriften und Versuchen, und den Mekelischen Beschreibungen des 7ten und 5ten Paares das beste zusammen gezogen. Er ist überzeugt, daß die Reitzbarkeit etwas von der Empfindlichkeit unterschiedenes ist. Hr. Wilke hat an einem Nerven versucht, wie er sich gegen die electrische Materie verhalten würde. Naß ist er ein Leiter gewesen, wie eine nasse Seidenschnur; aber trocken hat er den electrischen Strom nicht gerne durchgelassen. In der Neurologie folgt Hr. M. auch den besten Quellen. Er ist nicht der Meinung, daß die Markhaut bis zum Krystalle im Auge komme. Hr. Hedin, der Prosector, hat, wie Herr Mekel, auch gesehen, daß der oberste Angesichtszweig des siebenten Paares ganz von dem Schlafzweige des fünften gekommen ist. Beym Arme hat Hr. M. sich der Camperschen Kupferplatten bedient.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 7. May 1764.

Helmstädt.

Die von Herrn Christoph August Heinr. Gruner unter dem Herrn D. Teller am 28sten April vertheidigte Dißertation *de inspirationis scripturarum divinarum judicio formando* zeigen wir wider unsere Gewohnheit an, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils weil wir vermuthen, sie möchte nicht ohne Widerspruch bleiben. Herr Gruner ist zwar Verfaßer derselben, allein die Sätze erklärt Herr D. T. mit folgenden Worten für die seinigen: *hoc tibi confirmare liceat, te ita meam sententiam assequutum esse, ut mihi meliorem interpretem nullum fingere potuerim.* Herr Gr. ist §. 6. mit einigen gewöhnlichen Definitionen der Inspiration nicht zufrieden; insonderheit will er auch nicht, daß bey Erklärung deßen, was bey der Inspiration vorgehet, so viele Wunder angenommen werden sollen, als gemeiniglich geschiehet. Er bemerkt, das Wort Inspiration sey von einem sehr weitläufigen Umfange, und habe viel Stuffen. Selbst die Bildung des menschlichen Verstandes sey nach 1 B. Mos. II, 7. (wo doch unserer Meinung nach nur blos vom Leben und Odem, nicht aber von der Vernunft, die Rede seyn dürfte) eine Inspiration.

Man könne daher einen, der großen Verstand hat, schon in einem höhern Grad inspirirt nennen, als einen mittelmäßigen; und nahmentlich D. Luther mit Recht für sehr inspirirt (*inspiratum non solum, sed etiam valde inspiratum*) halten. Eben in dem Verstande soll, wenn wir anders Herrn G. hier recht verstehen, das Wort auch zu nehmen seyn, wenn von Inspiration der historischen und dogmatischen Wahrheiten die Rede ist, die den heiligen Männern schon vorhin bekannt waren. Bey aller Inspiration erfodert zwar Herr G. §. 8. einen göttlichen Befehl: allein auch dieser Befehl leidet wider seine Stuffen. Bisweilen ward er durch eine göttliche Stimme ertheilt, einandermahl blos durch die lebhaftere und unerwartete Vorstellung neuer Ideen: bey historischen Sachen aber war es auch zum göttlichen Befehl wol genug, daß einer Gelegenheit gehabt hatte, von allen Umständen die genaueste Kunde einzuziehen, und in solchen Zeiten lebte, da es nöthig war die Geschichte aufzuschreiben. So schreibt Lukas, es schien mir gut, allein ein jeder, sagt Herr G., der nicht gegen die ersten Anfangs-Gründe leugnet, daß Gott die menschlichen Gemüther zum guten lenket, kann dazu denken: mir und dem heiligen Geiste. Ferner rechnet Herr G. bey den vorhin dem Schriftsteller bekannten Dingen zur Inspiration, daß er bey einer solchen Menge von Materie die er vor sich sahe, gerade die der Kirche wichtigen Sachen und Umstände wählete, und er glaubt, ein Mann der selbst Geschichte geschrieben, ein Conring, Meibom, Mascov und Gebauer, werde die Größe dieser Wohlthat einsehen, die nur einem des Geschichte-Schreibens unerfahrnen eine Kleinigkeit scheine. Wie aber diese Wahl gelenket sey, ob unmittelbar und durch ein Wunder, oder nur durch die ordentlichen Mittel der Vorsehung, darüber haben wir keine deutliche Erklärung gefunden. Ueberdis hat Gott nach §. 11. die Gemüthskräfte der inspirirten Männer, Phantasie,

Gedächtniß und Beurtheilungskraft gestärket und erhoben. So verhielt sich die Inspiration bey bekannten Dingen; von den vorhin noch gantz unbekannten Lehren und Weißagungen, brachte Gott wirklich die Ideen hervor, stärkte die Gemüthskräfte, machte daß die heiligen Männer verstunden, was sie schrieben, und nicht den mindesten Umstand deutlich auszudrücken unterließen. Die Inspiration der Worte leugnet Herr G. gäntzlich, und macht §. 15. gegen die Beweise derselben Erinnerungen. Er will insonderheit nicht, daß man den Ausdruck, *amanuensis*, von den heil. Männern gebrauchen soll. Er glaubt, durch Aufgebung dieser von vielen Theologen vertheidigten Lehre manchen Schwierigkeiten zu entgehen, z. E. wegen des unreinen Griechischen im N. T.; desgleichen, daß eine Uebersetzung, wenn sie auch nur die Kraft eines einzigen Worts nicht völlig ausdrückte, des Lasters der beleidigten Majestät Gottes schuldig, folglich es überall sündlich sey, Uebersetzungen zu machen. Dürften wir hier wol bemerken, daß auch keine einzige Uebersetzung durch und durch ohne Irrthümer in der Sache selbst bleiben wird; allein diese der menschlichen Schwachheit unvermeidlichen Mängel mit einem so harten Nahmen zu belegen, wäre doch fast zu ungütig gehandelt. Uebersetzen ist eine so schwere Arbeit, daß wir wirklich nicht glauben, daß ein Buch von beträchtlichem Inhalt und Größe ohne einige Fehler in den Sachen zu begehen, übersetzt werden könne: ein Satz, in dem vermuthlich Herr D. Teller uns beystimmet. Was das unreine Griechische des N. T. anlanget, so wird das auch bey Inspiration der Worte keine Schwierigkeit machen, wenn man es nicht für einen Fehler erkläret hat. Wie es aber ein Fehler seyn könne, daß die Apostel für die größestentheils aus gebohrnen Juden bestehende Gemeinen, Jüdisch-Griechisch schrieben, können wir eben so wenig einsehen, als wir es einem Bayren für einen Fehler anrechnen wür-

den, in Bayern die Bayrische und nicht die feinere und claßische Mundart Obersachsens zu gebrauchen. Diese Neben-Anmerkungen sind bey der Hauptsache nur von geringer Wichtigkeit. Wir können nicht leugnen, daß wir auch in dieser noch verschieden von Herrn G. denken, allein der Raum gestattet uns nicht, es jedesmahl zu bemerken, oder die Gründe davon anzuführen. Wir sind gar nicht geneigt, die Wunderwerke ohne Noth zu vermehren: allein bey den göttlichen Büchern scheint uns eine Nothwendigkeit obzuwalten, daß Gott unmittelbar in seine Knechte wirkte, wenn wir uns auf ihre Reden in einer so wichtigen Sache verlaßen sollen. Denn die bloße Providenz verhütet nie alle menschliche Irrthümer: nach Herrn G. Begriff sehen wir aber nicht, was die Bibel in den nicht blos von neuen offenbahrten Sätzen vor menschlichen Büchern zum voraus habe, über denen die Vorsicht auf nähere Art gewaltet hat.

Nürnberg.

Der Zufriedne, Erster Band. Nürnberg auf Kosten des Verfassers, ist 1763 herausgekommen. Ein Wochenblatt dessen hier gelieferte 26. Stücke 411. Seiten in gr. 8. betragen. Der Verfasser hat vor vielen andern wöchentlichen Schriftstellern den Vorzug, gereiset zu haben. Das 1. Stück schliesst sich mit einigen lateinischen Versen auf den Frieden zwischen Engelland und Frankreich, an J. K. M. von Großbritannien. Die Gedanken und Wendungen sind zwar nicht alle neu, aber doch ganz artig. Der Hr. V. von dem wir wissen, daß er eine sehr grosse Kenntniß der alten Schriftsteller besitzt, hat nicht an die toto divisos orbe Britannos gedacht als er schrieb:

Tu nunc Britannos memorabis Galle triumphos.

Im 2. St. stehen zuletzt Gedanken; sie scheinen uns aber nicht alle gleich richtig zu seyn; und manche sind ziemlich alt. Am besten hat uns der erste gefallen: Alexander hat als ein Bösewicht, Hannibal als ein ehr=

ehrlicher Mann, Pompejus als ein Patriot, Cäsar als ein Held, Gustav Adolph als ein Christ und Carl XII. als ein Verzweifelnder gefochten." Ist der Unterschied unter Alexandern und Cäsarn so groß? Und war jener nicht weniger strafbar als dieser. Vielleicht wäre es richtiger Cäsarn den Bösewicht, und Alexandern den Held zu nennen. Und Carl XII. war wohl kein Verzweifelnder, allenfalls mehr ein irrender Ritter. Das 3. Bl. erzählt das Leben eines grossen Tonkünstlers Agostino Steffani; solche Lebensbeschreibungen sind, wie mit Recht erinnert wird, wichtiger als die Bände voll Leben mittelmässiger Gelehrten. In diesem Leben steht eine Anecdote von K. Georg I. in Engelland. Er hatte als Prinz die Oberaufsicht über die hannöverische Oper übernommen; sagte aber hernach als König, er wollte leichter eine Armee von 50000 Mann commandiren, als eine Gesellschaft von Operisten. —— Whiston ward einmal von der Königin Carolina ermuntert, ihr ihre Fehler zu sagen. "Ihro Maj. reden gar zu viel in der Kirche." Das ist wirklich ein Fehler; und worinn fehle ich denn noch mehr? "Ich will nicht mehr Fehler erwähnen, bis J. M. diesen abgelegt haben." Stefani hat als Staatsmann bey der Ertheilung der Churwürde an Hannover wichtige Dienste geleistet. Am Ende des 7. St. wird bedauert daß Deutschland seine besten Genies in den schönen Wissenschaften in der Blüte verliert. Schlegel verfertigte sein Meisterstück den Hermann, in einem Alter, da Voltär kaum anfieng mittelmässige Stücke zu liefern. Im 10. St. kommen sehr lehrreiche Betrachtungen über die Mahlerey vor, denn es ist ein Vorzug dieses Wochenblattes, daß darinne von den Künsten, mit der Einsicht eines Kenners geredet wird; auch befinden sich am Ende vieler Blätter Musikstücke in Kupfer gestochen. Das 14. Blatt enthält einen Zusatz zu Gullivers Reisen, der unter Swifts Papieren gefunden seyn soll. Der Verf. hätte bedenken

sollen, was es heisst einer alten Statue ein verlohr-
nes Stück anzusetzen. Die Polypen werden in die-
sem Zusatze erwähnt, (das heisst der griechischen Sta-
tue einen Fuß mit einem pariser Schuhe ansetzen).
Ein Matrose vermehrt nakte Indianer durch Zerthei-
len wie man die Polypen vermehrt, und das thut er
um eine grosse Menge Poeten zu machen, die ein
grosses Heldengedicht machen sollen. Der Verf. hat
hier an das Costume der Mahlerey nicht gedacht, das
in dem 10. St. geschickt durch: das Uebliche, über-
setzt ist. Wie glücklich sind die schlechten Poeten,
wenn keine andern Satiren auf sie gemacht werden!
Im 16. St. stehen verschiedene witzige Erklärungen.
Freund, heisst eine Person von der wir vermuthen
daß sie uns nie um eine Gefälligkeit ansprechen werde;
Guter Freund, ein Mensch der sich zu allen Spiel-
gesellschaften gebrauchen lässt und sein Geld willig
verliehrt; Herzensfreund, ein guter Narr der sich zu
allen misbrauchen lässt. Freygeist, eine Creatur die
zu unwissend ist die Grundsprachen zu verstehen, und
zu dumm den Werth einer Seele zu erwegen. (Die
erste Unwissenheit ist wohl der geringste Fehler des
Freygeistes, und er hat sie mit viel frommen Chri-
sten, und wenn Wissen heisst: was man sagt beweisen
können, mit viel Schriftauslegern gemein). Im
20. Stück steht eine Caffeeade

Frucht für die in der Levante
Mancher Mohr noch schwärzer brannte.

Die Araber lassen sich wohl nicht Mohren nennen;
und die Levante ist wohl die Gegend wo der arabische
Caffee nach Europa versandt wird, aber das Land
wo er wächst versteht man eigentlich nicht darunter;
diese kleinen Unrichtigkeiten kan man in einem Gedichte
das sonst viel artiges enthält, einer Verfasserinn
leicht verzeihen. Daß aber Klopstock den Caffee be-
singen soll ist ihm wohl etwas zu viel zugemuthet.
Wenn es noch hiesse Lessing und Gleim sollten nach
berauschenden Weine auch nüchternmachenden Caffee
be-

besingen, so wäre es natürlicher. Das loben wir doch noch an der Verfasserinn, daß ihrem feinem Geschmacke nur der levantische Caffee gefällt. Diese Wochenschrift überhaupt verdienet den Beyfall, mit dem sie ist aufgenommen worden, und der auch ihre Fortsetzung unterstützen wird. Es scheinen nicht alle Stücke von einem Verfasser zu seyn, wie sich aus den unterzeichneten Buchstaben urtheilen lässt. Des Hrn. Herausgebers Eifer aber den Geschmack und die Sitten seiner Mitbürger zu bessern, ist desto mehr zu loben, da er zum Drucke dieser Wochenschrift selbst die Kosten herschiesst.

Straßburg.

Bey Amand König ist verlegt Beweis, daß die Canonische Sipzal mit der alten Römischen eben so, wie mit der alten Teutschen, einfolglichen auch mit der Longobardischen übereinstimme, und daß das Vorgeben, als ob die Römische Päbste in dem canonischen Recht eine neue Sipzal erfunden, ungegründet. Es ist bekannt, daß man die Canonische Art, die Nähe der Verwandschaft zu zählen, aus einem Geiz der Päbste herzuleiten pflegt, mehre Dispensationsgelder zu ziehen. Gegen dieses Vorgeben eifert der Hr. V. dieser Schrift mit erheblichen Gründen. Die Teutschen wusten den Unterschied zwischen der geraden und Seitenlinie nicht. Jene hatten sie nur. Wolte man in dieser die Verwandschaft zweyer Personen finden, so wurde nicht von der einen Person aufwärts bis zum gemeinschaftlichen Erzeuger und so dann wieder von demselben herunter auf die andere Person gezählt, sondern man zählete nur von dem gemeinen Stamm auf der einen Seite abwärts. Die Namen aus dem Römischen Recht Linie und Grad waren ihnen so gar unbekannt. Die Päbste zogen nun die teutsche Sipschaftsberechnung der Justinianeischen vor, und behielten

zwar

zwar den Ausdruck Grad, legten ihm aber einen ganz andern Begriff, als Justinian, und eben denjenigen bey, welchen die Teutsche mit dem Worte Glied und die Verfasser des Longobardischen Lehnrechts mit dem Worte geniculum verbanden. Die Uebereinstimmung der Canonischen und Teutschen Sipzahl zeigt sich auch darinnen, daß nach beyden Rechten die Verwandschaft mit dem siebenden Grade sich endiget. Der Hr. V. ist bemühet, zu beweisen, daß eben dieses bey den Römern vor dem Justinian durchgehends Rechtens gewesen sey. Weil nun auch lange nach den Zeiten Justinians das ältere Römische Recht, besonders das Theodosianische Gesezbuch, in den Abendländern und selbst in Italien in grossem Ansehen geblieben war, und die damahligen Beherrscher Italiens, als teutsche Abkömmlinge, ihrer Stammeltern Sitten beybehalten hatten, welche in Absicht auf die Sipzahl mit den alten Römischen Gesezen vollkommen übereinstimmten, so findet der Hr. V. hierinne den Grund, warum die Päbste in der Sipschaftsberechnung von der Justinianeischen abgegangen sind. Eben dieses ist die Ursache, weshalb im Longobardischen Lehnrecht die Sipzahl nicht nach der Berechnung des neuern Römischen Rechts, sondern nach den alten Teutschen und Römischen Gebräuchen und Gesezen erkläret und bestimmet werden muß. Bey der Ausführung dieses Hauptsazes, welcher besonders der bekannten rechtlichen Ausführung von der Lehnsfolge der Seitenverwandten des Hrn. Preuschen in Rücksicht auf II. F. 37. entgegen gesezt ist, haben wir eine vorzügliche Gründlichkeit und Einsicht in der Antejustinianischen Rechtsgelahrtheit angetroffen. Der Hr. V., welcher, so viel wir wissen, die Stelle eines Canzlers bey einem gewissen Hofe verwaltet, hat, ob er gleich ein Catholike ist, guten Gebrauch von Protestantischen Schriften gemacht, und folget insbesondere den Säzen des Herrn Hofr. Hommels. 5 B. in 8.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 10. May 1764.

Madrit.

Ibarra hat im J. 1757 und 1761 zwey Bände von einem Werke des D. André Piquer gedruckt. Der Titel ist: Las Obras de Hippocrate mas selectas con las observaciones practicas de los antiguos y modernos. Man versteht den Titel leicht, er ist eine spanische Uebersetzung der auserlesensten Schriften des Hippokrates mit practischen Anmerkungen, die D. P. theils aus guten Quellen, und oft aus dem Ballonius und Sydenham gesammlet, und theils auch selbst beygefügt hat. In der umständlichen Vorrede findet man eine Lebensbeschreibung des grossen Griechen, und eine Critik über die echten und unechten Schriften desselben: auch etwas von seinen Vorzügen über den Galenus, und andere Aerzte. In diesem Bande findet man sonst das Prognosticon Hipp. griechisch, lateinisch und spanisch, mit ziemlich weitläuftigen spanischen Anmerkungen an. Der Verfasser ist ein grosser Hasser der mechanischen Theorie, und zumal der Boerhavischen; seine Haupttheorie ist die folgende, die er als viel besser gegründet ansieht.

Ein zwar materialischer aber sehr feiner Geist, der Aether, bewegt alle Cörper: er ist die Materie der natürlichen Wärme der Thiere, zugleich mit seinem gröbern Futter: er ist der Erhalter des Lebens, und das impetum faciens. Im Athemholen hat der körperliche Geist des Menschen eine Gemeinschaft mit dem allgemeinen Weltgeiste, und im Tode vereinigt er sich wieder mit demselben. Dieser Geist folgt in seinen Bewegungen gewissen vom Urheber aller Dinge ihm vorgeschriebenen Gesetzen: er empfängt den Einfluß der Planeten und der Firsterne, und hieraus entstehen die Krankheiten, und sind nach der Beschaffenheit des Gestirns einige Jahre gefährlich, und andere mild; folglich ist die Sternkunde dem Arzte nöthig. Im menschlichen Leibe unterhält der nehmliche Geist die Verbindung der Theile, und ist die Ursache, daß die Eindrücke, die auf einen Theil geschehen sind, auf andere Theile sich ausbreiten. Helmont hat ihn wohl gekannt. An vielen Orten führt Hr. P. seine eigene Erfahrung an. Im Herbst giebt es kleine fast verborgene Fieber ohne Zufälle, nur mit einer Unruh, die aber gern in ein Rasen oder Schlafsucht übergehen. Boerhave und mit ihm Hr. v. Swieten werden hier getadelt, weil sie diese Zufälle von einem Stillstehn des Blutes in der Pfortader herleiten; dahingegen dieses Anhalten von einer zückenden Bewegung entsteht. Hr. v. Swieten, sagt unser Hr. P., ist ein gelehrter Mann, nur ganz übermässig (demasiadamente) zu den Theorien geneigt. Daß das Nasenbluten den Jünglingen so eigen sey, und den Alten schade, sagt Hr. P. viel zu unbestimmt. Wir haben in mehrern Jahren sehr gute Wirkungen vom Bluten gesehen. Eine kranke Frau, deren Leib wie eine Trommel ertönte, war doch würklich wassersüchtig, und es drang beym Oefnen bis 3 Aroben (75 Pfund) Wasser aus ihrem Leibe. In den gedun-

se-

senen allgemeinen Geschwulsten ist die Aderlässe, wie Hr. P. meint, zur rechten Zeit dienlich. Er hofft etwas wichtiges zu entdecken, wenn er zu beweisen glaubt, das Phlegma, oder der Schleim im Blute, sey hitzig und nicht kalt: Er versichert hierin stecke das Geheimniß der Ursache der Entzündung. Die spanischen Fliegen geben keine Theile ab, die sich mit Blut vermischen, und auf dasselbe wirken, sagt Hr. P. Er hält viel auf Perioden der Krankheiten, die sich nach dem Zustande des Gestirns lenken. Dieser Band ist in 2 Anfängen 360 Seiten in Quart stark.

Im zweiten Bande findet man das erste Buch der Epidemicorum auf die nehmliche Weise behandelt. In der Vorrede sagt Hr. P. die Krankheiten seyn natürliche Dinge, die ihre Eigenschaften, wie alle andere Wesen haben. Von den Geschwulsten hinter den Ohren glaubt er, daß sie keine Ueberschläge noch Arzneymittel nöthig haben. Eine Schnuppen-Epidemie in Spanien gieng in den Seitenstich über, und vertrug doch keine Aderlässe. Daß schwindsüchtige Kranken zum Theil vor dem Tode ins Rasen verfallen, hat er mit Recht angemerkt: nur glauben wir eben nicht, daß diese längst von uns gemachte Wahrnehmung vor ihm Hrn. P. niemals gemacht worden sey. Boerhavens Abhandlung von den Krankheiten der Augen, wird sehr hart beurtheilt, und hingegen Hrn. Werlhofs Werke von den Fiebern das verdiente Lob beygelegt. Wie kan man aber Hrn. P. entschuldigen, wenn er sagt, die Fieberrinde seye in allen viertägigen Fiebern schädlich? Die Reiffung (coctio) die Ursache der Krankheit ist bey ihm ein Widerstand unserer Natur wider den Weltgeist. Dieser steckt zwar den Leib mit einer hitzigen Krankheit an, und sucht alles in Unordnung zu bringen. Aber unsere Natur widerstrebt ihm, theils indem sie seine Bemühungen auf-

aufhält, und theils indem sie die Ursache des Uebels verbessert. Hr. P. hat bösartige Seitenstiche gesehen, in welchen wenig Fieber, aber viel Schlaf und Dummheit war, auch der Gebrauch der einen Seite fast ganz verlohren gieng. Die Vernunft wurde bald auch verwirrt, und in guten Fällen nahm sie und mit ihr der Gebrauch der Theile langsam und in vielen Jahren wieder zu: eine allerdings seltene, und vielleicht in Spanien einheimische und eigenthümliche Krankheit. Hr. P. thut wieder einen Ausfall auf die neuen Zergliederer, und zumal den Bartholin, weil er der Leber das Blutkochen abgesprochen hat. Er erfreuet sich gar sehr, daß der Hr. v. Haller die Lehre vom verirrten Blute widerlegt, und bekannt hat, man kenne die Ursachen der Entzündung noch nicht recht. Wenn in den hitzigen Fiebern (calenturas) die Anfälle mit einem Froste anfangen, so gehen sie in Wechselfieber über. Wiederum tadelt er den Boerhave und v. Swieten, weil sie die Entzündung der Leber selten machen, und zur Ursache angeben, die Schlagader dieses Eingeweides sey klein, da doch diese Krankheit sehr gemein sey. Macht in 2 Anfängen 294 Seiten in Quart.

Haarlem.

Das 2te Stück des siebenten Theils der Verhandelingen uytgegeven door de Holl. Maatschappy &c. enthält drey Preißschriften. Mit der ersten hat Herr David, den wir nun hier für einen Arzt, und nicht für einen Wundarzt erkennen, über die Entstehung der Milch, und derselben Zunahme und Abnahme erhalten. Wir hätten den Verfasser aus seiner Aehnlichkeit mit seiner Schrift von der Aderlässe erkannt, wenn schon sein Namen gemangelt hätte. Es ist alles eine hydraulische Hin- und Herleitung; die Milch vermehrt sich gegen die letztern Zeiten der Schwanger-

gerschaft, weil die groß gewordene Mutter die Adern des Unterleibes zusammen drückt, wodurch das Blut in die obern Adern gewiesen wird. (In den vierfüssigen Thieren entstehen die Adern der Eiter aus den untern Stämmen). Ist das Kind geboren, so zieht sich die Mutter zusammen, und das Blut wird, an statt in das Kind zu gehen, in die Masse des Blutes zurückgetrieben. Die Palfynischen Valveln bey dem Ausgange der Milchröhren sind ein Gedicht. Die Reinigungen räth Hr. D. durch Fußbäder zu befördern: und aus der Brust treibt er die Milch mit aufgelegten zerstossenen Kürbisblättern fort, der Schweiß riecht sauer, und nach Milch, wenn er die zertheilte Milch wegführt.

Die zweite Preißschrift hat ein Genfischer Bürger erhalten, (ein Titel den J. J. Rousseau aufgebracht hat, und der einen im zweiten Geschlechte von Genfischen Bürgern erzeugten Genfer bedeutet, sonst aber etlichen tausenden zugehört, die von allen Arten von Gewerbe und Würde sind). Sein Name ist Ballexserd. Es betrift die physicalische Erziehung der Kinder, in so weit es zur Gesundheit und dem langen Leben führen kan. Wir haben aus dieser gekrönten Schrift gesehen, daß die Richter bey dieser Academie ihre Rücksicht nicht sowol auf eigene Entdeckungen und Meinungen, als auf eine umständliche und ausführliche in guter Ordnung vorgetragene Abhandlung richten; denn eigenes hat Hr. Ballexserd nichts. Es ist alles, wie es insgemein von den heutigen Aerzten vorgetragen wird, die Hr. B. gehört oder gelesen haben muß. Er zweifelt anfänglich an dem Tauchen des neugebohrnen Kindes ins kalte Wasser, ob es gleich Locke von den Schotten sagt. Sein Scrupel kömmt vom schlechten Zutrauen her, das er zu den heutigen Europäern hat. Er sieht sie als ausgeartet an. Bey den Vornehmen, (obwol nicht durchgehends)

den Kaufleuten und sitzenden Handwerken mag er Recht haben. Sonst zeigen uns so gar die alten Holzschnitte, und noch sicherer die Harnische, daß man im 14. Jahrhunderte nicht länger gewachsen ist, als heut zu Tage. Freylich mögen die Jägernationen gewisses Ungemach besser vertragen lernen, daran sie sich gewöhnen. Sie sind aber in Nordamerica, nach allen Nachrichten der Engelländer, nicht so stark als die Britten. Und daß das Leben sich nicht abgekürzt habe, sieht man an den Reyhen der Europäischen Könige. Man wird manches Jahrhundert zurück setzen, bis man das Alter Ludwigs des XIV, Georgs des II, Friedrichs des I. und des K. Stanislaus wieder findet. Wir wissen auch, aus unzälbaren Verzeichnissen, daß noch vor 150 Jahren die Bürger der Stadt, wo wir leben, geschwinder nach einander und jünger gestorben sind. Wir erinnern dieses, weil Hr. B. die Klage des Volkes nachahmt, nos ætas &c. Aus den nehmlichen und bessern Gründen vermahnt er die Mütter zum saugen, das freylich ihrer Gesundheit vielmehr dienlich als zuwider ist. Er verwirft die Windeln vielleicht auch mit Recht; nur daß doch sehr viel gerade Kinder in Windeln erzogen werden, und denn das Tragen ganz freyer und kleiner Kinder doch wohl mehrern Zufällen unterworfen seyn möchte. Er kennt die Lebhaftigkeit der Schweden nicht, wenn er mit Ziegenmilch die Schwermuth der Nordländer fröhlicher, und mit Kuhmilch der Italiäner Feuer mässiger machen will. Das Wiegen kömmt ihm auch ganz schädlich vor, und doch haben wir auf der See das Wiegen bey einem gelindern Winde dem Schlafe ganz zuträglich gefunden. Mit Recht geräth er in einigen Zorn, wenn eine zur Auferziehung der Kinder gebrauchte Nonne es für gut und erwünscht ansieht, daß die meisten der ihr anvertrauten Kinder hinsterben. Er räth zum Brey abgekoch-

tes

tes Meel; er versichert, zu Constantinopel sey niemand übel gestaltet, als etliche reiche Griechen. Hier thut er den Windeln unrecht, denn Mahomet der V. war bucklicht. Er geräth fast auf die Schreibart des Hrn. le Begue, indem er tausenderley Gefahren sich vorstellt, wegen deren man bald weder stehen, noch gehen, noch sitzen, noch schlafen, noch wachen dörfte; doch misbilligt er den Gebrauch des Fleisches nicht. Er beschreibt die Temperamente, und rechnet zum cholerischen, daß ein solcher junger Mensch nur alle zwey oder drey Jahre zu Stuhl gehe. Diese Preißschrift haben wir unter dem Titel de l'education physique des enfans zu Iverdun auf 236 Octavseiten abgedruckt erhalten.

Herr Camper hatte zu eben dieser Aufgabe auch einen Aufsatz eingeschickt, der, weil er von einem Mitgliede der Academie kam, den Preiß nicht erhalten konte. Dennoch hat ihn die Academie, und mit allem Recht abdrucken lassen. Denn ob er wohl etwas minder vollständig und methodisch scheinen möchte, so hat er doch weit mehr meisterliche Züge, und Zeichen einer geschickten Hand. Die Mohren haben, wider ein gewisses Vorurtheil, eben einen Nabel wie andere Menschen. Hr. C. besitzt selbst übel beschaffene Köpfe, die nicht die rechten Verhältnisse der Länge und Breite haben. Den Gebrauch der Tartuffeln findet er sehr schädlich. Auch Hr. C. schreibt die die Augen verschliessende Haut dem Albinus zu, ob sie wohl vor seiner Bekanntmachung nicht nur in Prosa, sondern so gar in Versen beschrieben worden ist. Wenn wir Hrn. C. recht verstehen, so hat er in eben gebohrnen Kindern die Oefnung der Augen mehrmals offen, einmal aber diesen Vorhang geschlossen gefunden. Anmerklich ists, und gereicht nicht zum Ruhme der Manufacturen, daß in Franeker unter 2775 Einwohnern 98 hinken, so daß unter 28 einer

nach

nach Hrn. E. Berechnung lahm ist. Dieses zweite Stück des siebenten Theiles ist 464 Seiten stark.

Upsal.

Unter einer Menge Schwedischer Schriften, die wir mit Vergnügen vor uns liegen sehen, finden wir auch des Herrn Carl Eckmarks kleine, aber der Anzeige würdige Probschrift exhib. hydrocephalum internum annorum 45. Man sagt, die damit behaftete Weibsperson sey gesund zur Welt gekommen: habe aber wegen einer Krätze von einer unvorsichtigen Mutter sich den Kopf mit wurmstichigen Holzstaube müssen bestreuen lassen. Hierauf seye der Kopf geschwollen, und zu einer Riesengrösse erwachsen, dieweil die andern Theile bey der Länge eines siebenjährigen Kindes geblieben. Sie habe den Mund offen gehalten, und den Speichel laufen lassen, auch niemals lesen lernen können; sonst doch die ihrigen gekannt, und einige Proben von Verstand von sich gegeben, und seye endlich im 45 Jahre ihres Alters gestorben. Hauptsächlich sey der vordere Kopf ungeheuer groß gewesen, und die Stirn habe die Breite von 3 Viertel eines Schwedischen Schuhes gehabt. Von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine seyn anstatt 96 Theile hier 147. Die Ründe des Scheitels für 89. 136, und der Umfang 220 an statt 180. Die Höhe an statt 25 gar 50 gewesen. Das Wasser habe eigentlich sich in den Gehirnhölen gefunden, die über und über verstellt, das Gehirn sehr dünne, und die Hügel sehr flach gewesen. Die Hirnschale sey von völliger Dicke, und ohne Nahten gewesen. Künftig hätte dieser Kopf für einen Riesenkopf gehalten werden können. Man sieht unter andern daraus, sagt Hr. E. daß das Herz in seinem eigenen Baue seine Kraft hat, und sie nicht vom Gehirne empfängt. Ist den 1. Jun. 1763. vertheidigt worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1764.

Haag.

De Hondt hat im J. 1763. in groß Quart abgedruckt: Vies des Gouverneurs generaux avec l'abrégé de l'histoire des établissemens hollandois aux Indes orientales, par Mr. J. P. J. du Bois, der sich einen sächsischen geheimen Legationssecretär nennt, und in der Vorrede für den Herausgeber der Sammlung der Reisen erkennt. Wir vermuthen fast, dieser Hr. du Bois sey eigentlich ein Holländer, ungeachtet des sächsischen Titels; die beständigen harten Namen, die er den Engelländern giebt; die Beschönigung der unordentlichen Hinrichtung zu Amboina, wo Holland keine Souverainetät über die mit ihr verbündeten Engelländer besaß, und andre Zeichen scheinen uns solches zu verrathen. Warum verbirgt er z. E. möglichst die geringe Herkunft des von Goens, der als Koch nach Indien gekommen ist? Warum umgiebt er die Ursachen des letztern entsetzlichen Mordes von 10000 Chinesern, der auf einen blossen Verdacht gegründet war, mit unzertrennlichen Finsternissen? doch wir bleiben bey der Ordnung. Der Anfang ist meist aus den Sammlungen pour l'etablissement de la Compagnie des Indes hergenommen, und selbst die schlechten Kupfer von Mera, Baly u. s. f.

 ste-

stehen schon in des de Bry Sammlung. Verschiedene Briefe ternatischer Könige sind, nachdem sich ihre Umstände zu einer völligen Lehnspflichtigkeit besoldeter Lehnleute verwandelt haben, fast zu weitläuftig, da so viele andere Materien so kurz sind, und dennoch so viel angenehmer wären, wie die jetzigen und heutigen Umstände der Japanischen Handlung, und fast alles was seit dem Valentyn geschehen ist. Uns kan hier durch und durch nicht anders als misfallen, daß man die Engelländer, die diese ganzen ersten 50 Jahre über keinen Fuß breit Erde sich anmaßten, durchgehends als unruhig und ehrsüchtig, und die Holländer, die sich ein ansehnliches Reich errichteten, für sanftmüthig und friedfertig ausgiebt. Nur zu sehr ahmten die damaligen Britten ihrem Könige Jacob dem I. nach, und meinten durch blosse Niederlagen ein unschuldiges Gewerbe ohne Festungen und Gebiethe treiben zu können, wodurch sie zum Spiele der Raubsucht eines jeden indischen Königes wurden, und sich von den Holländern aus Noulo Rin, Amboina, Batavia selbst, und nachgehends aus Bantam vertreiben liessen, ohne daß je ihr Hof sich ihrer angenommen hätte, bis endlich das lange Parlament die Holländer zum Geständniß der Unrechtmässigkeit der Amboinischen Inquisition, und zur Wiedererstattung gegen die Erben der Hingerichteten brachte, obwohl auch hier durch Cromwells Gunst, und nachgehends durch die englischen Unruhen, die holländische Gesellschaft der Vollstreckung ihres Versprechens entgieng. Wir finden doch den Vandenbrock als den wahren Stifter von Batavia einigermassen erkannt. Die unfruchtbare Gesandschaft an den kleinen König von Bali ist von einer unangemessenen Länge, und durch und durch hat Hr. du B. nicht gewußt, seine Arbeit in ein Gleichmaaß zu bringen; das meiste ist abgekürzt, und das andere auseinander gedähnt. Von dem sonst wackern Vlaming wird hier eine sehr unanständige Aufführung gegen einen auf den Tod

ver-

verwundeten Feind Saydi, und hingegen ein Traum des Generals Maatsuykers erzählt, der eben diesen Vlaming zuerst in der grösten Noth Schiffbruch zu leiden, hernach aber würklich verunglückt zu sehen gemeint, und seinen Traum gleich des Morgens versiegelt bey dem Gerichte niedergeleget haben, die ganze Geschichte aber, mit samt dem Tage und der Stunde sich wahr erfunden haben soll, indem Vlaming beym Cap der guten Hofnung den Augenblick, da Maatsuyker im Traume ihn versinken gesehen hatte, ertrunken. Die Bezwingung von Celebes halten wir für die gröste That der Holländer, obwohl sie die tapfern Macassaren glücklich wider einander gebraucht, und zumal am Fürsten von Palaya, nachwärtigen Könige von Boni, einen über die massen thätigen und glücklichen Bundesgenossen gehabt haben. Die üble Begegnung des Majors de St. Martin wider den tapfern Capitain Jonker, und andere dergleichen Thaten scheinen zu beweisen, daß die Straflosigkeit und die Entlegenheit von allen furchtbaren Obrigkeiten, auf alle Nationen den nehmlichen übeln Einfluß hat. Denn eben durch solche Thaten haben die Portugiesen ganz Indien wider sich aufgebracht. Selbst Imhof war (wie wir anderswo gelesen haben, vielleicht nur aus Neigung zur Buhlschaft), hierinn zu frey, und ließ eine Königin entführen, deren Verschwindung und Tod auf Java einen sehr übeln Eindruck gemacht hat. Bey dem Kriege, den die Holländer vom Jahre 1705 bis 1708 wider den einen Kron-Erben des sogenannten Kayserthums Mataram führten, weiß Hr. du B. nichts mehr zu sagen, als der glückliche Ausgang würde vielleicht die Beweggründe entschuldigen. Hassan Suleyman hingegen, das ungetreue Oberhaupt zu Amboina, hat sich ungeachtet aller den Tod verdienenden Missethaten, zu behaupten gewußt, eine Nachlässigkeit an den Statthaltern, die der Hauptgrund zum Verluste von Brasilien gewesen ist. Auch gesteht Herr du Bois,

 daß

daß im J. 1717 der Rath zu Batavia die Chineser gezwungen, ihm den Thee um einen Drittel wohlfeiler zu verkaufen, welches vermuthlich, nebst der Verbannung 50 Chinesen nach Ceylon, nach und nach dieses feige und zum Joche geschaffene Volk in die Erbitterung gebracht hat, davon die blutigen Folgen noch fortdauren. Um eben die Zeiten, und aus eben den Ursachen wie bey den Portugiesen, nahmen die Schiffbrüche überhand, die gröstentheils aus der Ueberladung der Schiffe mit Pacotillen (und tausenden von Hünern und lebendigem Viehe) entstehen, da andere Nationen nichts von dergleichen leiden. Man sahe sich nunmehr, im Jahre 1732, gezwungen, einen Statthalter auf Ceylon wegen seiner Grausamkeiten hinrichten zu lassen, und sein Nachfolger wolte zu seiner Zeit den Nachfolger nicht annehmen; er schoß auf die Schiffe der Gesellschaft, und scheint dennoch ungestraft geblieben zu seyn. Die Geschichte der Ermordung der Chinesen ist sehr dunkel beschrieben. Man sagt, diese Kaufleute haben selbst ihre Häuser angesteckt, und dennoch gesteht man, sie haben sich ohne Gegenwehr abschlachten lassen; es muß auch wenig seyn, was man an Waffen bey ihnen gefunden hat. Und wie sollen sie eben die Zeit zum Aufstande gewählt haben, da die Schiffe noch gegenwärtig, und im Begriffe waren bald nach Europa abzusegeln? wie wir doch dem Hrn. du B. abmerken. Warum gedenkt er nicht der königlichen Pracht, die Valkenaer geführt hatte, und wovon wir bekannte Zeichnungen zu Zeugen haben. Wohin ist der aus den Häusern der Chineser geraubte Schatz gekommen, den man aufs Rathhaus zusammen trug? Warum liessen die Herren Bewindhebber den allgemeinen Statthalter gefänglich anhalten? und wer kan des Verfassers Räthsel verstehen, S. 232, wobey er denselben dennoch zu rechtfertigen scheint. Man findet hier verschiedene Zeichnungen von Batavia

via, die nicht mit einander übereinkommen. Es scheint, man habe eine neue Stadt der alten gegen über angelegt, und das Schloß liege jetzt zwischen beyden. Die letzten Nachrichten sind verworren; doch scheint es aus denselben, es sey auf Java noch immer Krieg. Die Geschichte in Bengalen erzählt Hr. du B. völlig nach der holländischen Weise. Ist aber wohl die geringste Wahrscheinlichkeit, daß in den Jahren 1757. 1758. und 1759. die von den Franzosen genugsam gedrückten Engelländer, eben da sie Cudulur verlohren hatten, und Madraß belagert war, sich hätten unterstehen sollen, ohne Ursache die Holländer anzugreifen? War die holländische Flotte nach Negapatnam bestimmt, was that sie denn im Ganges? Hatten die Holländer durch die klagloß gebliebene Wegnehmung ihrer Schiffe, und Zerstörung ihrer Niederlage zu Porto novo, und auf tausend andere Weise, nicht genugsam gezeigt, daß sie alles von Frankreich leiden wolten, wenn die Engelländer nur dabey zu Grunde giengen? Und wie können sie auf uralte Tractate wegen der Landesfürsten sich berufen, die sie niemals im geringsten gehindert haben, die Engelländer zu vertreiben, so bald der Landesfürst auf ihrer Seite war, welches alles die Britten großmüthig vergessen, und ihnen ihre Niederlage zu Chinsura (die hier nicht genennt wird) ungestört gelassen haben. Das vornehmste Stück vom ganzen Werke ist wohl des Generalgouverneurs von Imhof Gutachten, wie den gesunkenen Sachen der ostindischen Gesellschaft aufzuhelfen sey. Er dringt sehr darauf, daß man den Bürgern zu Batavia eine freye Handlung nach Persien und Coromandel zulassen solle: er findet Batavia selbst, und Amboina sehr schwach; die blossen Handlungsniederlagen zu prächtig; die Gelegenheit um Batavia eine christliche Colonie zu haben, mit Unrecht verabsäumt, die er aber, weil die Holländer seiner Rede nach zur Arbeit nicht

geneigt sind, von Deutschen und Salzburgern errichten wollte u. s. f. Diese 48. Seiten starke Schrift verdient eine Stelle in einem Magazine. Des Hrn. du B. Werk ist fast 351 Seiten stark mit einigen Kupfern und Grundrissen, auch mit den Brustbildern der Statthalter geziert.

Nürnberg.

Ohne Benennung dieses Ortes ist auf 2 Bogen in Folio herausgekommen: Laudatio funeralis in obitum viri excellentissimi doctissimique domini M. Andreae Unkepunz, poetae laureati, Ludimagistri meritissimi, et hypodidascali excelebberrimi in illustri schola octava quae Bopfingae floret, una cum Lessu moestissimorum discipulorum. Ὦ πόποι! φεῦ! αἶ! αἶ! ἰώ! οἴ! ὤ! [illegible]! MDCCLXIII. Eine sehr witzige Schilderung eines wenig wissenden Pedanten, in der Schreibart der obscurorum virorum, die aber wie man leicht sieht von dem Verfasser nicht aus Unvermögen schön Latein zu schreiben ist gewählt worden. Hier ist zur Probe was von der ersten Hochzeitnacht des Hrn. Unkepunz: . . . . expleyit nova desponsata ita mascule suum pudicitiae virginalis officium, nimirum quod non voluit sponso permittere explere suum debitum maritale, sed voluit adhuc expectare tres noctes *Tobiacas*, Ludimagister noster, qui se tam alacriter ad praestandum praestanda accinxit, vt sibi ne quidem tempus sumeret ad aponendum capillamentum suum, et ad exuendas braccas suas sponsales, quasi fulmine perculsus valde excanduit ad hanc propositionem inopinanti sibi factam, et vehementius instare perrexit, dixitque:

Extremum hunc Arethusa mihi concede laborem
Da facilem cursum, atque audacibus annue coeptis
Mens agitat molem, permittas iungere corpus
Da rogo nunc, teque amplexu ne subtrahe nostro
Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci:
Sic memorans, largis Kussis simul ora rigabat

Ten-

Tentat fumantem sub pectore figere taedam
Atque pudicitiam nebulis involvere tetris.
Excussit manibus vana haec incendia virgo
Ille furens oestro amoris (miserabile dictu)
Ter conatus ibi collo dare brachia circum
Ter frustra comprensa manus effugit amoena
Sponsa et dat lectus gemitum.

War dem Hrn. Verf. der so viel Verse muß gelesen haben, keiner eingefallen, der ihn vor dem falschen prosodischen Gebrauche eines Wortes bewahrt hätte, das doch im Ovidius unzählichemahl vorkömmt: z. E.
Non est certa meos quae forma irritet *amores*.

Halle.

Bey Hemmerde ist verlegt: Ἑρμείου Φιλοσόφου Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων; welche Auflage der Herr Prof. Dommerich in Helmstädt besorgt hat. Es ist bekannt, daß dieses Buch verschiedenes enthalte, welches in der Philosophischen Geschichte, besonders was die Meinungen von Gott, von der Seele, von dem Urstoff der Dinge anbelangt, einiges Licht giebt, zumal da man deutlich siehet, daß es noch in den heydnischen Zeiten geschrieben worden. Es werden uns die Streitigkeiten und mancherley Meinungen der Philosophen vorgestellt: es wird von ihren verschiedenen Secten geredet, und alles angebracht, was zur Verkleinerung ihres Ansehens etwas beytragen, und uns ihre Lehre als höchst ungewiß und zweifelhaft vorstellen kan. Ob auch gleich eben nichts neues in diesem Buche vorkommt, so hat doch Hermias sich eines so feinen und mit artigen und satyrischen Einfällen, (besonders wenn er vom Pythagoras, Plato, Empedocles, und Democritus redet) vermischten Vortrages bedienet, daß man diesen kleinen Aufsatz mit Vergnügen lieset, welchen man als eine Sammlung von den Widersprüchen der alten Weltweisen ansehen kan. Hr. Prof. Dommerich hat diese Ausga-

gabe nach der Oxfordischen, welche im J. 1700. herausgekommen, abdrucken lassen, und des Thomas Gale und Wilh. Worths Noten beygefüget. Aus des Hieron. Wolfs Noten haben wir auch einiges angeführt gefunden. Er hat aber auch selbst einige hinzugethan, welche größtentheils die Lehren und Meinungen der Philosophen angehen, davon Hermias Meldung thut. Bisweilen breitet er sich weitläuftiger aus; als S. 68. wo er diejenigen widerlegen will, welche da glauben, daß die blosse Vernunft nicht hinreichend sey, uns gewisse Beweise für die Unsterblichkeit unserer Seele zu geben. Ist 108 S. in 8. stark.

Upsal.

Unterm nunmehrigen Ritter von Linné hat Herr George Rothmann den 27 May 1763. eine Probschrift vertheidigt, die zum Titel führt: Raphania. Es ist die Rede von der Kriebelkrankheit, einem Krampfe in allen Gliedern, der endlich auch die Brust ergreift und tödlich wird. Diese Krankheit hat sich A. 1746. und 1754. in Småland und Blekingen gezeigt, nachdem die Einwohner neues Gerstenbrod gegessen. Auch die Kalkunen-Hüner und Schweine sollen davon gelitten haben. Man schreibt dieses Uebel dem Saamen des weiß (oder gelblicht) blühenden Hederichs (raphanistium) zu, der scharf ist: und da der Senf in die Nase sticht, auch die Augen zum Thränen zwingt; so glaubt man aus der Aehnlichkeit, das mit diesem Saamen angesteckte Brod verursache diese Zückungen. Man findet so gar vom Zusammenziehen der Glieder eine Signatur in der Gestalt der Schote. Doch alles dieses ist die Wahrheit zu sagen mit nichts erwiesen, und man hätte doch billig erst den Saamen des Hederichs an einigem Viehe prüfen, und erst alsdann ihn anklagen sollen. Der haarichte und glatte Senf, und der Hederich, herrscht überal in dem Getreide, und dennoch ist die Krankheit sehr selten. Man hat sie sonst den Kornzapfen zugeschrieben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
58. Stück.
Den 14. May 1764.

Göttingen.

Rosenbusch hat für Förstern in Bremen gedruckt: *Christ. Adolphi Klotzii* Vindiciae Q. Horatii Flacci. Accedit commentarius in carmina poetae. 280 S. in 8. Das System, welches der P. Hardouin in Ansehung der alten Schriftsteller zu behaupten versucht hat, ist bekannt. Es betraf aber dasselbe, wie, ausser einigen wenigen, alle Griechische und Lateinische Dichter, also auch den Horaz, von welchem er die Oden und den Brief an die Pisonen von der Dichtkunst für untergeschoben hielt, und diese seine Meinung in einer in den Operibus Variis befindlichen weitläuftigen Schrift größtentheils mit einem Witz vortrug, mit welchem er das Falsche und Lächerliche, auch der abentheuerlichsten Meinungen zu verstecken wuste. So wie la Croze und der gelehrte Hr. Prof. Saxe in Utrecht in seinen Vindiciis pro Maronis Aeneide dieses System in Ansehung anderer Schriftsteller bestritten haben, also hat auch der seel. Gesner in einer

Academischen Einladungsschrift v. J. 1750. de vanis Harduini in Horatium et solidam eruditionem conatibus überhaupt gehandelt, auch bey einzeln Stellen in seiner Ausgabe dieses Dichters bisweilen seinen Tadel widerlegt. Der Hr. Prof. Klotz hat in diesem Buche alles dasjenige, was Hardouin wider den Horaz, sowohl überhaupt, als in einzeln Bildern, Ausdrücken und Worten vorgebracht, untersucht und, indem er ihm Schritt für Schritt gefolget, widerleget. Er hat den Weg, welchen ihm das Hardouinsche System erlaubte, in dieser Widerlegung gehen, und daher ihn nicht sowohl aus alten Schriftstellern als durch das Ansehen der Münzen, geschnittener Steine und anderer Monimente des Alterthums widerlegen müssen. z. E. das Bild des Horaz von dem die Venus umflatternden Scherz und Liebesgott findet er auf einem geschnittenen Steine in des Gorläi Sammlung (II. Th. 531.) ausgedruckt. Gleichfalls erhalten folgende Stellen als I, 14, 14. - pictis puppibus - II, 16, 3. von den um prächtige Dächer schwärmenden Sorgen, und II, 11. 24. in comtum Lacaena more comam religata nodum, durch drey Herculanische Gemählde mehreres Licht. Zugleich aber hat der Hr. Verf. seine Anmerkungen über die Oden des Dichters mitgetheilt, welche theils den Geschmack betreffen, theils auch sich mit Erklärung und Verbesserung der Stellen beschäftigen, wo er für nöthig gehalten von den bisherigen Auslegern abzugehen und eine neue Meinung vorzuschlagen. Besonders werden des Sanadons Erklärungen, und des Bentleji Aenderungen untersucht, Verschiedenemal sind weitläuftigere Anmerkungen und Betrachtungen eingerückt. z. E. S. 1-4. wird von dem Character und Genie des Hardouin gehandelt, eines Mannes, der bey der grösten Scharfsinnigkeit und ausgebreiteten Gelehrsamkeit bisweilen in die grösten Thorheiten verfiel, und so ungereimte

Feh-

Fehler begieng, daß man fast glauben sollte, er habe sich blos unwissend gestellt, um seine Meinungen zu unterstützen, und der durch so unzähliche Beweise gezeigt, daß er anders, als alle übrige Gelehrten in der Welt zu denken gewohnt gewesen. S. 18 - 23. werden Beyspiele von Mahlern und Dichtern gegeben, welche in einem Theile ihrer Kunst vortreflich gewesen, aber sobald sie sich aus den ihnen gleichsam von der Natur angewiesenen Gränzen gewagt, kaum etwas mittelmässiges hervorgebracht haben. S. 34-49 wird von den Köpfen der alten Dichter, Philosophen, und anderer Schriftsteller auf alten Münzen, Gemmis, und Bildsäulen gehandelt, auch werden einige Regeln gegeben, nach welchen man das Alterthum und die Wahrheit dieser Monumente zu prüfen habe. Hier wird auch S. 36. von dem Hrn. Prof. angemerkt, daß er den in dem Königlichen Opernhause zu Herrenhausen befindlichen Kopf des Cicero, wo nicht für das Werk eines neuen Künstlers, doch wenigstens für verfälscht von einem Betrüger halte. S. 51. werden über die Harmonie der Horazianischen Oden, und S. 56. über dasjenige, was Quintilian eine glückliche Kühnheit nennt, einige Anmerkungen gemacht. S. 69. und 70. wird gezeigt, daß man alle Hochachtung gegen die alten Schriftsteller, welche ihre vortreflichen Werke verdienen, haben, und gleichwohl freymüthig Fehler in ihnen entdecken und erzählen könne. Man findet davon ein Beyspiel S. 119 f. wo Euripides, Aeschylus und Ovidius wegen einiger Wortspiele, die sie in ihren Gedichten angebracht, getadelt werden. Besonders trift dieser Tadel den Sophocles, welcher den Aiax zu eben der Zeit, da er in den heftigsten Gemüthsbewegungen war, mit seinem Nahmen spielen läßt. Gleichfalls wird S. 278. vom Plautus geurtheilt, daß er durch die Begierde der Menge der Zuschauer zu gefallen, in seinen

nen Comödien Scherze und Einfälle gehäuft, welche keinen Leser, der edler als der gemeine Mann denkt, vergnügen können. So wird auch bey Gelegenheit des den Schwanen beygelegten angenehmen Gesanges S. 234. gezeigt, wie es eine gewisse poetische Wahrheit der Dinge gebe, welche von der Philosophischen und Physikalischen weit verschieden, aber in einem Gedichte von guter Würkung sey.

Kopenhagen.

Der Danske Atlas eller Konge-Riget Dannemark, -- forestillet ved en udförlig Lands-Beskrivelse -- ved Erich Pontoppidan -- Tomus I. 1763 in 4. 723 Seiten, ohne die Vorrede von 40 Seiten, Zuschrift und Inhalt Der um Dänemarks Geschichte und Landesbeschreibung hochverdiente Herr Prokanzler wolte sein bekantes Theatrum Daniae verbessert herausgeben, allein die nöthigen Veränderungen und Verbesserungen häufeten sich also, daß er sich entschlos, ein ganz neues Werk zu schreiben, welches, wie er vermuthet, aus 4 Theilen bestehen wird. Der erste Theil, den wir jetzt anzeigen, und der bisher allein ans Licht getreten ist, betrift blos Dänemarks Einwohner und natürliche Beschaffenheit, die folgenden Theile aber sollen die Beschreibung der einzelnen Provinzen enthalten, nemlich also, daß ein jedes Stift in seine Aemter, ein jedes Amt in seine Districte, ein jeder District in seine Kirchspiele, und ein jedes Kirchspiel in seine Städte, Flecken, Dörfer und adeliche Güther abgetheilet, und von allen das merkwürdigste gemeldet werden soll. In der Vorrede giebt er eine allgemeine Nachricht von den zahlreichen und mühsam zusammengebrachten Hülfsmitteln, die ihm zur Verfassung dieses Werks dienen, und die uns bey seinem ungemein grossem Fleiß, ungeachtet seines schon

ho-

hohen Alters, sehr viel gutes versprechen, auch vielleicht mehr Theile veranlassen, als er vorhin angezeigtermassen muthmaslich versprochen hat. Der erste Theil, den wir jetzt ankündigen, ist in 2 Bücher abgetheilet. Das erste Buch betrift Dänemarks Einwohner in der ältesten, mittlern und neuesten Zeit, in 13 Kapiteln. Kap. 1. handelt von dem Alter und Ursprung des Namens Dänemark, davon er allerley zusammen getragen, und doch nicht angemerkt hat, was Gramm in einer Anmerkung zu Pontani dänischer Geschichte gelehret, daß der Nahme Dänemark das Land der Dänen bedeute. Hr. P. hält sich nur S. 9 dabey auf, daß das Wort Mark in dem Nahmen Dänemark sich nicht auf eine von den deutschen Publicisten vorgegebene Markgrasschaft, die König (nicht Kayser) Heinrich I. an der Gränze von Dänemark gestiftet habe, beziehe. Wenn aber gleich das Wort Mark in dem Nahmen Dänemark nicht auf eine Markgrafschaft gehet, so ist es dem ungeachtet doch gewiß, daß an der deutschen Seite der Eyder vor Alters eine Markgrafschaft gewesen sey. Kap. 2. handelt von Dänemarks Einwohnern vor Christi Geburt, und von dem Kriegszug, den die Cimbrier und Teutonen nach Italien vorgenommen haben. Uns wundert, daß der Herr Verfasser S. 10 für erweislich genug hält, daß Dänemark und die andern nordischen Lande schon nicht sehr lange nach der Sündfluth von Gomer wären bevölkert worden. Es ist nicht einmahl wahrscheinlich. S. 13 und 363 haben wir den Nahmen Moscau, an statt Rußland, ungern gelesen. Kap. 3. handelt von Dänemarks Einwohnern nach Christi Geburt, der Angeln, Gothen, Wenden und Normänner Wanderung. Kap. 4. ist der alten Dänen Gestalt, Kleidung, Waffen, Bauwesen, Bürger- Bauer- und Adelstand, Kriegswesen, Tapferkeit und Lust zu einem gewaltsamen

Tode, gewidmet. Kap. 5. handelt von der alten Dänen Religion, königlicher Regierung und Landesgesetzen. Kap. 6. von der alten Dänen Heirathen, Kindererziehung, Sprache, Art zu schreiben, Lebensart, Leichenbegängnissen und Begräbnissen. Kap. 7. von der Anrichtung des Christenthums unter ihnen. Wir würden Bedenken tragen, den wichtigen Nahmen eines Apostels dem berühmten Anscharius beyzulegen, auch eben demselben nebst dem Rimbert, Poppo und andern, apostolische Lehrer zu nennen, indem Hr. P. selbst schreibt, daß ihre Lehre kein ganz reines und unverfälschtes Christenthum, sondern den päbstlichen Sauerteig enthalten habe. Kap. 8. von der Dänen natürlichen und sittlichen Beschaffenheit, sowohl in der jetzigen als ältern Zeit. Uns befremdet S. 128 die Anführung zweyer Schriftsteller von der Leibesgestalt der Dänen, zumal da dasjenige, was der in dem weitläuftigen Thierreich sehr bekante Herr Professor Halle, den Herr P. den grossen Physicus Haller nennet, anführet, aus Buffons Werk genommen ist, und nebst den übrigen Artikeln von gleichem Inhalt, gewiß nicht ein vorzügliches Stück seiner sonst sehr gelehrten und nützlichen Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere, ausmacht. Hingegen wunderts uns, daß der belesene Herr Procanzler des Herrn Willebrandts Characterisirung der Dänen unangeführt gelassen hat. Kap. 9. von der Menge des Volks und den Nahrungsmitteln desselben in den ältern und neuern Zeiten. Kap. 10. von der dänischen Nation gegenwärtiger Glückseligkeit, und wahrer Freiheit unter der väterlichen Regierung. Kap. 11. enthält einen kurzen Auszug der dänischen Geschichte der ältern Zeit vom König Skiold an, bis zum oldenburgischen Stamm. Kap. 12. Die Könige aus dem oldenburgischen Stamm von Christian I bis Christian V. Tod. Kap. 13. Die Geschichte Königs

Friederichs IV. Die Geschichte der Könige Christians VI. und Friederichs V. überläst er der Nachwelt. Das andere Buch von 12 Kapiteln, enthält eine summarische Erzälung von allen demjenigen was auf irgend eine Weise zur Landes-Naturhistorie gehört. Kap. 1. von Dänemarks Gränzen, Lage, Luft, Licht, Wärme, Kälte, Gesundheit und Krankheiten, so weit man sie entweder der Luft oder den Lebensarten zuschreiben kan. Kap. 2. von Dänemarks Boden an Aeckern, Wiesen, Torfmohren und Holzungen. Der Herr Prokanzler hat Dänemarks Grösse an Quadratmeilen mit Hülfe des Hrn. Diet. Festers ausgerechnet, und 858 herausgebracht. Eine Ausrechnung, die mit derjenigen sehr genau übereinkommt, welche in Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung enthalten ist, die aber Hr. P. nirgends angeführet hat, so wie er auch desselben und Hrn. Hansens Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig stillschweigend übergangen hat. Kap. 3. von unterschiedenen Steinarten und Petrefactis. Kap. 4. von unterschiedenen Erdarten, auch andern Mineralien, als Alaun, Vitriol, Salz, Schwefel 2c. Kap. 5. von Spuren edler und unedler Metalle. Kap. 6. von der Ost- und Westsee, welche Dänemark einschliessen, und von Seehäfen und Meerbusen. Kap. 7. von frischen Gewässern, als Quellen, Bächen und Flüssen. Kap. 8. von den Getreidearten, Gewächsen, Pflanzen, und andern Vegetabilien. Das Verzeichniß der Gewächse ist aus Hrn. G. T. Holms Flora danica genommen. Kap. 9. von vierfüssigen zahmen und wilden Thieren. Kap. 10. von Land- und Wasservögeln. Das Verzeichnis derselben hat Hr. Brüniche nach linnäischer Ordnung gemacht. Kap. 11. von Fischen. Sie sind auch in linnäischer Ordnung verzeichnet. Kap. 12. von Insecten und Gewürmen. Nach linnäischer Ordnung. Der Herr Prokanzler hat in Ansehung der

bey-

beyden Materien, welche er zu der allgemeinen Einleitung in Dänemark erwählt hat, sehr viel geleistet. Wie angenehm wäre es, wenn er auch von der Staatsverfassung des Reichs, und andern nützlichen Materien, welche man in guten allgemeinen Einleitungen zur Kenntnis eines Staats zu finden pflegt, gehandelt, und solchergestalt eine vollständige politische und geographische Beschreibung von Dänemark geliefert hätte. Sonst leuchtet aus diesem Werke überall eine ungemein grosse Liebe zum Vaterland hervor. Wir müssen auch der Kupferstiche gedenken, mit welchen es gezieret ist. Zu denselben gehöret vornemlich eine neue Charte von Dänemark. Sie gründet sich zwar nicht auf genaue und übereinstimmige geometrische Ausmessungen des ganzen Reichs, auch nicht auf Wahrnehmungen der Länge und Breite unterschiedener Oerter, (der Residenzstadt Kopenhagen ausgenommen,) allein sie ist doch aus unterschiedenen anderen guten Hülfsmitteln unter des Herrn P. Aufsicht vom Herrn Fester verfertiget, aber schlecht in Kupfer gestochen worden, also daß sie mit dem zierlichen Homannischen Stich gar nicht verglichen werden kan. Unterdessen enthält sie viele Verbesserungen der bisherigen Landcharten von Dänemark, und ist also sehr angenehm. Ausser derselben findet man in diesem Bande noch dreyßig Kupfertafeln, die theils aus andern Büchern genommen, theils neu sind, und Alterthümer, Abbildungen von felsichten Ufern, Naturalien, Vögel und Fische vorstellen. Sie sind auf königliche Unkosten gestochen. Die folgenden Theile des Werkes sollen Charten von den einzelnen Stiftern, und Grundrisse von den Städten enthalten. Wir wünschen, daß der Herr Verfasser dieses zu seinem grossen Ruhm gereichende Werk eben so glücklich vollenden möge, als ers angefangen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 17. May 1764.

Göttingen.

Herr Georg Anckelman, aus Hamburg, vertheidigte am 3ten Mart. zur Erhaltung der Licentiatenwürde seine gelehrte Streitschrift *de successione ab intestato liberorum naturalium et spuriorum in bona matris ejusque collateralium juri statutario Hamburgensi non adversante.* Diese wohlgerathene Abhandlung ist in zwey Capitel getheilet, davon das erste die Erbfolge ehelich gemachter und unehelicher Kinder überhaupt betrachtet, das zweyte aber die Succeßion der unehelichen in die Verlassenschaft der Mutter und deren Seitenverwandten nach Römischen, Teutschen und Hamburgischen Rechten untersucht. In dem ersten Abschnitt des ersten Cap. gehet der Hr. V. die Lehre von der Ehelichmachung durch eine nachher erfolgende Ehe oder Landsherrliche Erklärung mit den daraus entstehenden Folgen in Rücksicht auf die Succession durch, und behauptet mit Recht, daß auch vermöge der Landeshoheit das Recht der Ehelichmachung den Reichsstädten heut zu Tage zustehe. Im andern trägt er die Rechte aus verbotenem Beyschlaf erzeugter Kinder vor, welche von aller Erbfolge ausge-

schlossen werden, und bestimmet hierauf das Succeßionsrecht der natürlichen und unehelich gebohrnen in Ansehung der väterlichen Verwandten, ohne jedoch seine Meinung hinzuzufügen, was heutiges Tages wegen des bekannten Sechstels Rechtens sey. In dem zweyten Capitel werden zuerst die Schicksale erzälet, welche das Erbrecht der unehelichen Kinder in den Güthern der Mutter und der mütterlichen Verwandten in der geraden und Seitenlinie vor und nach dem Orphitianischen Rathschluß bey den Römern gehabt hat, und mit Widerlegung der dagegen gemachten Zweifel die Beweißgründe beygebracht, daß bey der Succeßion der mütterlichen Seitenverwandten allerdings auch den unächten Kindern die Rechte der ächtgebohrnen zustehen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man unehelichen Kindern bey den mehresten teutschen Völkern, die Longobarden ausgenommen, die Erbfolge gänzlich abgesprochen hat. Es finden sich verschiedene Land- und Stadtgeseze in Teutschland, welche ihnen das Succeßionsrecht in den Güthern der Mutter bald mit, bald ohne Einschränkung zusprechen; andere hingegen, wohin besonders das Lübische Stadtrecht gehört, schliessen sie schlechthin aus. Von beyden führet der Hr. V. wohlgewählte Beyspiele an. Die älteren Hamburgischen Rechte nehmen stillschweigend den unächten Kindern die Erbfolge. Die neuern Stadtgeseze aber verordnen hievon gar nichts. Da nun in denselben bey ermangelnder nähern Entscheidung die Anweisung auf die gemeine bürgerliche Rechte nahmentlich geschiehet, so folgert der Hr. V. mit vieler Gründlichkeit daraus, daß auch in Ansehung der Erbfolge unehelicher Kinder das Römische Recht, keinesweges aber das Sächsische und Lübische, in Hamburg zur Regel dienen müsse und antwortet auf die dagegen erhobene Zweifel. Am Ende bestärket der Hr. V. seinen Saz noch durch einen neuerlich ergangenen rechtskräftigen Spruch des Magistrats.

Hal-

Halle.

In Gebauers Verlage ist im vorigen Jahre, D. Sigmund Jacob Baumgartens Erklärung des Briefes an die Hebräer, mit Herrn Andreas Gottlieb Maschens Anmerkungen und Paraphrasi, auch D. Johann Salomon Semlers Beyträgen zu genauerer Einsicht dieses Briefes, herausgekommen: wovon die Baumgartische und Maschische Erklärung nebst Registern, 3 Alphabet, und die an Bogenzahl viel geringeren, an Inhalt aber überaus reichen und wichtigen Semlerischen Beyträge, 19 Bogen in Quart ausmachen. Des seel. D. Baumgartens Erklärung ist ein von ihm ausgearbeitet hinterlaßenes Collegium. Seine Art im exegisiren brauchen wir unsern Lesern nicht erst bekannt zu machen: sie ist auch hier durch und durch tabellarisch, wobey nicht leicht ein Wort, auch nicht die an und vor sich klaren, ohne Erläuterung vorbeygelaßen wird. Neue Entdeckungen wird man hier eben nicht erwarten. Die Paraphrasis des Herrn Consistorialraths Masch hat die Absicht, denen, welchen die tabellarische Methode mühsam ist, die Baumgartische Erklärung in einer angenehmern Gestalt zu liefern. Nach unserm Geschmack sind die Beyträge des Herrn D. Semlers der vornehmste Theil dieses Buchs, und der sorgfältigen Prüfung eines jeden gelehrten Lesers, (denn solche erfodert er freilich, und ungelehrte können ihm nicht einmahl wegen des eingemengten Griechischen folgen) überaus würdig. Sehr viel Gelehrsamkeit, ein Genie das neu zu denken wagt, und, noch in höherm Grad als beides, eine unpartheyische Begierde Wahrheit zu entdecken, leuchten überall hervor: und man findet ihn hier, als einen Theologen von so ausgebreiteter Erkenntniß, daß jede Universität ihn der Hallischen beneiden kann. Vielleicht kömmt dis Urtheil einer ganzen Gattung von Lesern ungegründet vor: sollten wir aber auch irren, so werden sie uns doch eingestehen, daß dis Ur-

theil wenigstens unpartheyisch sey, wenn wir ihnen melden, daß wir in sehr vielen, auch in Hauptsachen, anderer Meinung sind, als Herr D. Semler, und daß seine Beyträge großentheils wider einen hiesigen Lehrer, den Herrn Michaelis, gerichtet sind, nicht blos da, wo deßen Nahme genannt ist, sondern auch wo er verschwiegen, und als bekannt angenommen wird, daß die Leser des Herrn Michaelis Auslegung gleichfalls gebraucht haben, und mit ihrem Inhalt bekannt seyn. Es ist aber dieser Streit mit dem Herrn M. so artig und freundschaftlich geführt, daß man wirklich die Semlerischen Beyträge als ein Muster einer gesitteten Controvers ansehen kann, durch welche beide Theile sowohl, als der über sie urtheilende Leser, der Wahrheit näher zu kommen Hoffnung haben. Wir glauben, dieses desto weniger verschweigen zu dürfen, da man sonst Herrn D. Semler für heftig in seinen Streitschriften gehalten hat. Eben so bescheiden finden wir ihn auch, wenn er, wie oft geschiehet, von dem Herrn Abt Carpzov, und dem Herrn Oberhofprediger Cramer abgehet. Auch die Struenseische Erklärung wird nie auf eine unhöfliche Art getadelt, obgleich aus gewißen Umständen zu schließen ist, daß Herr D. Semler von ihr nicht viel halte: z. E. S. 14. in der sechsten Note. Diese Semlerischen Beyträge bestehen aus einer Geschichte des Briefes, und einer mit Anmerkungen begleiteten Paraphrasi deßelben. Herr S. bemerkt, daß wir aus den ersten drey Jahrhunderten nicht so viele eigentlich historische Nachrichten von diesem Briefe übrig haben, als die gemeiniglich wollen, welche Einleitungen in denselben schreiben: denn das was Clemens von Alexandrien, und Origenes, hinterlaßen haben, hat mehr die Gestalt von eigenen Vermuthungen derselben, als von Nachrichten und historischen Zeugnißen. Dieser Satz ist auf eine Art ausgeführt, daß Herr S. auch solche zweifelhaft machen wird, die vorhin in ihren Schriften die entgegengesetzte Meinung ange-

nom-

nommen haben: dabey wird aber freilich zugleich zweifelhafter, ob der Brief von Paulo, und ob er canonisch sey, sonderlich wenn Herr S. in dem Recht hat, was er von der alten Römischen Kirche behauptet. Diese nahm, bekanntermaßen, den Brief in gewißen Zeiten nicht an: da nun Herr Michaelis glaubt, sie habe in ältern Zeiten, ja noch in der Mitte des dritten Jahrhunderts, unsern Brief für göttlich erkannt, und nur nachher aus einer polemischen Absicht die öffentliche Vorlesung deßelben abgestellet: so widerspricht Herr D. S. in beiden Stücken, und behauptet, die Römische Gemeine habe von Anfang an den Brief nicht angenommen, und zwar nicht aus dogmatischen und polemischen Ursachen, sondern aus einem Mangel historischer Nachrichten von seinem Verfaßer. Herr D. S. ziehet zwar die Folge nicht aus diesen Sätzen, daß der Brief kein canonisches Ansehen habe: allein wenn die Wahrscheinlichkeit, die er ihnen gegeben hat, überwiegend befunden werden sollte, so würde man sich doch nicht enthalten können, mit der ältesten Kirche nur 13 canonische Briefe Pauli, mit Ausschliessung des an die Hebräer, anzunehmen. Das Original des Briefes an die Hebräer war nach Herrn S. nicht Hebräisch, sondern Griechisch, wobey er abermahls zunächst wider Herrn Michaelis streitet, deßen stärkste Beweise freilich gegen Herrn S. nicht mehr brauchbar bleiben, weil dieser ihm mehr ableugnet, als die gewöhnlichen Widersacher eines Hebräischen Originals. Denn wenn Hr. M. sich auf die ältesten Nachrichten berufet, die uns von dem Briefe übrig sind, so sagt Herr S: dis seyn keine historische Nachrichten, sondern blos Vermuthungen der Alten, und noch dazu sehr schwankende: und wenn er auf den grossen Unterschied des Griechischen in diesem Briefe von Pauli Schreibart dringet, so antwortet Herr S. der Brief sey vielleicht gar nicht von Paulo geschrieben. So glücklich Herr S. ist, diese Beweise des Herrn M. zu entkräften, so wenig finden

 wir

wir uns doch auch von seinen eigenen Beweisen für den ursprünglich Griechischen Text überzeugt. Die Hebräische Sprache soll nicht gewohnt gewesen seyn, solche Sachen, als in diesem Briefe stehen, auszudrücken, noch die Christen zu Jerusalem fähig, sie zu hören und anzunehmen. z. E. die umständliche Abhandlung von Jesu als dem rechten Hohenpriester soll nach S. 72. in einem Briefe, der nach Jerusalem geschrieben wäre, nicht vermuthet werden können, weil man in der Apostelgeschichte diesen zu Jerusalem anstößigen Lehrsatz nirgends erwähnt findet: und eben so soll nach S. 90. der Satz, daß Gott durch den Sohn alles geschaffen habe, unter den Griechischen Juden ehe bekannt gewesen seyn, als unter denen in Palästina. Allein was müßten denn die in der Gemeine zu Jerusalem für Christen gewesen seyn, wenn sie solche Grundlehren nicht annahmen? und würden wol die Apostel das ewige Priesteramt Christi den Bekehrten in Palästina deshalb verschwiegen haben, weil es wegen ihrer Anhänglichkeit an das Gesetz ihnen anstößig vorkam? Von dem Nahmen, Hebräer, welchen Herr Michaelis mit zum Beweiß anwendet, daß der Brief an Palästinensische Juden geschrieben sey, behauptet Herr S. daß er auch sehr wohl Griechischredenden Juden beygelegt werden könne: wobey er S. 45. will, ἑλληνισταὶ seyn keine vollbürtige Juden, sondern unbeschnittene, von denen entweder der Vater, oder die Mutter, Jüdischer Herkunft oder Proselyten gewesen. Hier finden wir uns weniger, als bey dem meisten des vorhin angeführten, in der gewöhnlichen Meinung wankend gemacht: und wenigstens kommt es uns vor, daß Herr S. seiner neuen Vermuthung durch allzustarke Häufung solcher Stellen geschadet hat, welche man leichter anders erklären kann, und die zu wenig Kraft zum Beweisen haben. Seine eigene Meinung von dem Briefe an die Hebräer trägt er von S. 82. an vor. Paulus soll kurz vor der Apost. Gesch. XX, 1.2. beschriebenen Reise

nach

nach Macedonien, einem seiner Gefährten aufgetragen haben, ihn an die bekehrten Juden in Macedonien, als z. E. in Beröa, und Theßalonich, zu schreiben, ohne jedoch einen Nahmen oder Aufschrift an eine gewiße Gemeine vorzusetzen, damit nicht der Ueberbringer in Gefahr kommen könnte, wenn etwann der Brief den erbitterten Feinden Pauli in die Hände fiele. Die Hauptsätze soll Paulus diesem Freunde angegeben, die Ausführung und Worte aber ihm überlaßen haben. Wir finden bey dem ersten Lesen eben nichts, daß dieser Vermuthung entgegen stünde: allein wir finden auch die Gründe für sie nicht so stark, daß wir sie für mehr als für eine Vermuthung halten könnten. Sie ist doch artig, und verdient die Aufmerksamkeit künftiger Schriftsteller. Der Raum verbietet uns von den einzelnen Erklärungen dieser und jener Stellen des Briefes Beyspiele zu geben. Nur das bemerken wir noch überhaupt, daß Herr S. nicht glaubt, daß die aus dem alten Testament angezogenen Stellen gerade von den Materien handeln, wovon sie angeführt werden, sondern die heiligen Schriftsteller sollen hier der Allegorie viel Freyheit gestattet, und sich nach der Gedenkungsart ihrer Leser gerichtet haben. Er ist also in diesem Stücke auf der Seite, die wol nicht übel geehrt wird, wenn wir Grotium als einen ihrer vornehmsten Vertheidiger nennen.

Giessen und Frankfurt.

Der Hr. D. und Prof. Joh. Christoph Koch in Giessen hat auf 3½ B. in 4. abdrucken lassen: Sendschreiben an den Hrn. Regierungsrath von Kruse in Darmstadt: worin die Frage: in wie fern dem durch die Marter, oder Bedräuung derselben, erpreßten und nachhero vom Inquisiten ratificirten Bekänntniß zu glauben sey, daß man denselben darauf verurtheilen könne? pragmatisch abgehandelt, verschie-

schiedene Artikels der P. H. G. O. Kayser Carls V. erläutert und die Lehre de suggestionibus in processu criminali erörtert sind. Nachdem der Hr. V. überhaupt etwas von der rechtlichen Erkänntniß der Marter angeführet und mit zwey sehr merkwürdigen Beyspielen erwiesen hat, wie leicht auch oft die größten Anzeigen betrügen können; sezet er zur nähern Bestimmung seiner Frage die zwey Hauptpunkte fest: 1) wie das Bekänntniß des Inquisiten an sich beschaffen seyn müsse, wenn man darauf sich verlassen solle? und 2) ob eine Suggestion im peinlichen Proceß erlaubt sey? Den erstern entscheidet er nach Anleitung des 53. 54. 55. 60. Art. der P. H. G. O. folgendergestalt: nicht das blosse Geständniß des Inquisiten, daß er die Missethat begangen habe, sondern das Bekänntniß der That samt allen Umständen, welche bey der Missethat vorgekommen sind, und die kein Unschuldiger sagen und wissen kan, macht, daß man den Inquisiten darauf verdammen kan. Dieser Grundsaz wird durch mehrere Säze gelehrt und gründlich erörtert, von welchen hierauf der Hr. V. Gelegenheit nimmt, den zweyten Hauptpunkt von der Suggestion abzuhandeln. Eine suggestivische Frage nennet er aber diejenige, worinn dem Gefragten namentlich vorgesagt wird, was man wissen will und er antworten soll. In Ansehung der Fragen an die Zeugen und den Inquisiten wegen seiner Mitschuldigen hält er, und zwar in diesem Fall, vor und in der Marter, die Suggestion für unerlaubt. Betreffen die Fragen den Inquisiten aber selbst, so können diejenigen, so auf die Missethat an sich gehen, zwar suggestivisch seyn; die Umstände der That aber dürfen ihm keinesweges weder vor noch in der Marter vorgesaget werden. Der Hr. V. führt allenthalben gute Gründe an, wo er von der gemeinen Meinung abgehet, und zeiget noch am Ende, daß die Lehre de suggestionibus defensionis causa licite factis gar nicht hieher gehöre.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 19. May 1764.

Göttingen.

Der Herr Doctor Johann Andreas Murray ist am 21sten des Aprils zum Professore Extraordinario medicinae ernannt.

Auch haben des Königes Majestät die Gnade gehabt, dem jetzigen Adjuncto der Petersburgischen Academie der Wißenschaften, Herrn Schlötzer, das Prädicat eines Profeßoris bey hiesiger Universität beyzulegen.

Am 10ten Mart. machte Herr Christian Hartmann Samuel Gatzert, aus Meinungen, unser siebenjähriger Mitbürger, bey Gelegenheit seiner Disputation zu Erhaltung der Doktorwürde in den Rechten, den Prodromum seiner unter den Händen habenden Commentationis historico-juridicae de mutuo nummario post pecuniae mutationem ad mentem legum peregrinarum pariter atque domesticarum restituendo auf 2½ Bogen bekannt. Unter den schädlichen Folgen, welche eine öftere Veränderung und Ringerung in dem Gelde nach sich ziehet, und wodurch die Unterthanen, wie man in Frankreich glaubt, mehr gedrückt werden, als selbst durch eine aufgelegte Abgabe des fünften Pfennigs, verdienet gewiß die daher bey Entscheidung eingegangener Contrakte und Verträge häufig entstehende Ungewißheit in den Ge-

richten eine der ersten Stellen. Die Bezahlung der ausgeliehenen Capitalien nach der Veränderung der Münzen machet dabey eine wichtige Hauptfrage aus, über die man sich seit undenklichen Jahren noch nicht hat vergleichen können. Der Jurist Cynus, der im Jahr 1336 gestorben ist, gibt sie zu seiner Zeit schon als eine alte und strittige Frage an. Die Fälle sind zu vielfach und zu mannigfaltig, als daß die Meinungen der Juristen darüber nicht ebenfalls sehr solten getheilt seyn. Das Wohl und der Ruin des Schuldners sowohl wie des Gläubigers kan oft davon abhängen; und mag man daher die glückseelige Mittelstrasse, wodurch der Schuldner nicht unterdrücket und dabey doch Treu und Glaube gehandhabet wird, nach dem Ausdruck eines erhabenen Gesezgebers, mit Recht den philosophischen Stein der Rechtsgelahrtheit nennen. Es ist also auch kein Wunder, daß bereits über diese Materie so viel ist geschrieben worden. Die Kipper- und Wipperzeit hat in Teutschland eine Menge Schriften verursachet und der leztere Krieg ist ebenfalls nicht unfruchtbar hieran geblieben. Die Abhandlungen eines Schorchs, Madihns, Böhmers, Hanaccius, Schmidts, Titius, Lauhns und Segers, die hier angeführet werden, sind Beweiß genug. Da sich indessen von jeher so viele Statuten, Landgeseze und Münzverordnungen finden, in welchen diese Frage untersuchet und entschieden worden ist und deren Decision bey vorkommenden Fällen allerdings zur nächsten Richtschnur dienen muß: so wundert man sich billig, warum bisher keiner von allen diesen Schriftstellern, sie zu sammlen und zu erläutern bemühet gewesen ist, und daß man ausser den Chursächsischen und Brandenburgischen Münzedicten nichts von teutschen Gesezen in ihren Schriften angeführt findet. Der Hr. V. hat sich seit geraumer Zeit bemühet, diese Geseze zu sammlen und mit historischen Anmerkungen zu erläutern, um gleichsam eine besondere Geschichte dieser Streitfrage in ver-

verschiedenen Provinzen Teutschlandes zu liefern. Besonders wird er sich angelegen seyn lassen, die neusten Verordnungen, davon er bereits die Chur- und verschiedene Herzoglich Sächsische, Brandenburgische, Churbraunschweigische, Schwedisch-Pommerische, Hessische, Eisfeldische, Schwarzburgische 2c. besizt, dem Leser, so viel hieher gehörig, vorzulegen, und die nöthigen Münztabellen beyzufügen. Da er hiernächst der Meinung ist, daß eine nähere Kenntniß der bürgerlichen Rechte der Europäischen Völker zur genauern Erläuterung vieler Stücke der in Teutschland üblichen Rechtsgelahrtheit ungemein nüzlich sey, hat er eine ganz neue Art erwählet, diese Streitfrage zu erläutern und dasjenige aufgesucht, was zu ihrer Entscheidung in den Gesezbüchern von Frankreich, England, Schottland, den Niederlanden, Schweden, Dänemark, Polen, verschiedenen Städten in der Schweiz, Preussen, Böhmen, Mayland, Genua, Parma 2c. verordnet ist. Die historischen Anmerkungen werden blos sonderbare und zum Verständniß nothwendige oder die teutsche Münzverfassung erläuternde Sachen enthalten. Es verdienet allerdings bemerket zu werden, daß seit einiger Zeit in Frankreich und Italien diese strittige Frage in verschiedenen Schriften ist verhandelt worden, welches in einer weitläuftigen Note ausgeführt wird. Um den Gesezen des Königl. Philologischen Seminarii alhier, davon der Verfasser vierthalb Jahre ein Mitglied gewesen ist, und den Liebhabern der schönern Jurisprudenz ein Gnüge zu leisten, hat er alles zusammen getragen, was aus der Griechischen und Römischen Geschichte und Antiquität zur Erklärung der Bezahlung der Schulden nach der Veränderung der Münze etwas beytragen kan. Die Abhandlung wird aus drey Theilen bestehen, davon der erste, welcher bereits ganz ausgearbeitet ist, die Alterthümer und auswärtige Geseze; der zweyte die Verordnungen Teutschlandes mit den nöthigen Tabellen, und der

 drit-

dritte die mancherley Classen, Regeln, Ausnahmen, sonderbare Fälle, Beurtheilung der verschiedenen Meinungen, und die Vorschrift der gemeinen Rechte bey dieser Frage enthalten wird. Um dem Urtheil unserer Leser nicht vorzugreifen, haben wir ihnen den ganzen Plan des Hrn. Verf. vor Augen geleget.

Helmstädt.

Das dismahlige aus 4 Quart-Bogen bestehende Oster-Programma, *interpretatio grammatica loci Act. XIII, 31-38. qua evincitur, non ex psalmo II, 7. sed ex XVI, 10. resurrectionem Jesu demonstrari; adduntur quaedam in Philologi Goettingensis praelectiones criticas ad psalmum XVI:* hat den zeitigen Prorector, Herrn Abt Carpzov zum Verfaßer. Es ist seinem Haupt-Inhalt nach eine Streitschrift wider den Herrn HR. Michaelis. Gegen das, was dieser neulich in seinen Anmerkungen bey Hebr. I, 5. behauptet hat, daß die Worte, Ps. II, 7. Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, wegen der authentischen Erklärung Pauli nicht von der ewigen Zeugung der göttlichen Natur Christi handeln könnten, vertheidiget der Herr Abt C. die gewöhnliche Meinung: wobey er jedoch seinem Gegner die Gerechtigkeit widerfahren läßt, seiner Erklärung nichts dogmatisch falsches Schuld zu geben, ob er gleich sonst gegen ihn mit Heftigkeit die Feder ergriffen zu haben scheint. Da der Herr HR. M. in seiner hier bestrittenen Anmerkung gleich zu Anfang sich erklärt hat, er sage dismahl blos seine Meinung, ohne Gründe anzuführen, die er in eine Erklärung des 2ten Ps. verspare, so ist es auch nicht möglich gewesen, daß Herr A. C. auf seine Gründe hat antworten können; wenn Herr A. C. dieses bemerkt hätte, so würde er sich S. 13. nicht verwundert haben, daß Herr M. eine gewiße Stelle des Philo nicht erwähnet, die freilich die wichtigste für die gewöhnliche Erklärung ist. Der Herr HR. M. klaget dabey, daß seine Mei-

nung

nung bisweilen mit den Worten vorgetragen ist, die er nie gebraucht hat, und die ihr einen andern Sinn geben. z. E. wenn Herr Abt C. S. 8. schreibt, Herr M. übersetze בני אתה durch, *Unctus rex meus tu es*, kann nicht ein Leser denken, Herr M. habe בן auf die wunderlichste Weise, vielleicht durch eine gezwungene Ableitung, vom Salben erklärt? Und doch hat er davon nichts, sondern schlechthin: du bist ein König, von mir dazu gesetzt, daß du mein Bild auf Erden tragest. S. 9. hat der Hr. D. C. auch des hiesigen Lehrers Gedichte unrecht verstanden, und blos darauf gründet sich seine Anmerkung: *pictoribus atque poëtis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.* Bey Gelegenheit des zweiten Ps. sammlet Herr C. auf den letzten $1\frac{1}{2}$ Bogen mehreres, worin seiner Meinung nach Herr M. in seinem critischen Collegio gefehlet haben soll. Hier findet man schon mehr Heftigkeit, und es wird erlaubt seyn, die Leser zu bitten, daß sie des Herrn M. Schrift selbst ansehen, ehe sie ihn auf Herrn A. C. Angaben verurtheilen. z. E. wenn Herr Michaelis S. 153. 154. bekennet, daß er etwas nicht mit Gewisheit verstehe, und dazu setzt, wenn man die Lücken der Philologie freymüthig gestanden hätte, so würden sie vielleicht größestentheils durch anderer Fleiß ergänzt seyn, so schreibt Herr A. C. S. 28: — — *ut confessio exigatur inscitiae nomine omnium, tam arrogans praesertim, quae exemplo modestiae sit philologis. Fastus est colore virtutis adumbratus.* Herr A. C. beschuldiget Herrn M. einer Pedanterey, da er so viel Versionen anführe, als zur Erklärung nicht nöthig sind. Das letztere wird Herr M. ihm gern eingestehen: allein wenn man die Vorrede des critischen Collegii lieset, so wird man sehen, der Zweck war nicht blos, ja nicht einmahl hauptsächlich, die Psalmen zu erklären, sondern auch die alten Versionen zu beurtheilen, selbst in ihren Fehlern, auch ihre Lesearten zu excerpiren. Wie konnte dis geschehen, ohne sie anzuführen? Ueber die einzelnen Dinge,

ge, in denen Herr A. C. dem Herrn M. widerspricht, werden die Leser ohne unsere Hülfe urtheilen können, wenn sie beide Schriften gegen einander halten. Wäre dis Programma ein paar Jahr später herausgekommen, und hätte Herr A. C. gewartet, bis er seines Gegners Gründe und nicht blos den Satz gewußt hätte, so hätte es eine nützliche Streitschrift werden können, die den Weg zur Untersuchung der Wahrheit bahnte.

Nürnberg.

Auf Kosten George Bauers kommt ein neues Münzwerk heraus, das der Aufmerksamkeit und des Beyfalls aller Kenner und Liebhaber der Numismatik höchst würdig ist. Dieses wichtige Werk, wovon 2 Theile in unsern Händen sind, führt den Titel: das neu eröfnete Münzcabinet, darinnen merkwürdige und viele bishero noch nirgends mitgetheilte Gold- und Silbermünzen zu finden, die richtig in Kupfer abgebildet, beschrieben und erläutert werden von D. Joh. Friedrich Joachim. Der erste Theil, der schon 1761. herausgekommen, beträgt mit der Dedication und Vorrede, 2 Alph. 6½ Bogen; der 2te aber, der zu Anfang dieses Jahres fertig worden, ist nebst der Dedication und den beeden Vorreden, 2 Alph. weniger 1 Bogen stark, in 4. Zum ersten Theile gehören auserdem noch, das schöne Titelkupfer und die Vignetten nicht mitgerechnet, 46, und zum 2ten 41, theils eingedruckte, theils auf besondern Blättern beygelegte Kupfertafeln. Die grosen und geübten Einsichten, wodurch sich der Herr Prof. Joachim schon längstens einen unterscheidenden Rang unter den Münzkennern unsers Jahrhunderts erworben hat, erwecken schon zum voraus ein günstiges Vorurtheil für das Werk, das wir unsern Lesern ankündigen, und die richtigen und schönen Kupferstiche machen dem geschickten Nürnbergischen Künstler, Herrn J. S. Leitner gewiß Ehre. Auserdem hat auch die Verlagshandlung für die Sau-

berkeit des Papiers und Drucks rühmlich gesorget. Wir wollen unsere Leser nicht mit der Anzeige der einzelnen, in den beyden Theilen dieses Werks beschriebenen Münzen unnöthiger Weise aufhalten, sondern von denselben nur überhaupt noch eines und das andere anführen. Der gröste Theil der Münzen ist aus dem prächtigen Münzcabinet Ihro jezt regierenden Kaiserlichen Majestät mit allergnädigster Erlaubnis des glorreichen Monarchen entlehnet worden. Die in der Vorrede des ersten Theils v[illegible] dem Hrn. Prof. Joachim aus zuverlässigen Nachrichten mitgetheilte Beschreibung des Kaiserlichen Münzcabinets wird jedermann mit Vergnügen lesen. Eben daselbst wird auch das gleichfalls zu Wien befindliche Oesterreichische Münzcabinet beschrieben. Es sind in diesem leztern mehr als 600 alte goldene Medaillen anzutreffen, und unter denselben sind über anderthalb hundert Stücke, von welchen Mezzabarba, Vaillant und Banduri nichts gewust haben. Bey dieser Gelegenheit rühmt der Hr. J. die Dienstfertigkeit des Kayserl. Antiquarii und Bibliothecarii, Herrn du Val sowol, als des Canonici zu Leutmeriz und Kaiserl. Hof-Mathematici, Herrn Abts von Marci. Hiernächst hat der Hr. V. auch aus dem Kempelischen Cabinet zu Preßburg, wie auch aus dem Silberadischen zu Nürnberg einige sehr seltene Stücke erhalten. Der Hr. Prof. Exter zu Zweybrücken, und Herr Carl Gottlieb Windisch zu Preßburg haben gleichfalls diese Sammlung durch wichtige Beyträge bereichert. Man sieht hieraus, daß man sich auf die Richtigkeit der, in diesem neuen Münzcabinet vorkommenden Stücke desto sicherer verlassen könne, je zuverlässiger die Quellen sind, aus welchen sie geschöpfet worden. Die Beschreibungen des Hrn. J. sind meistentheils kurz, und ungemein lehrreich, so wie man sie nämlich von einem Manne erwarten kan, der seit vielen Jahren aus der Numismatik sein Hauptgeschäfte gemacht hat. Desto lehrreicher für andere, die ihre geringen Einsichten durch eine pedantische

Ruhm-

Ruhmredigkeit zu verbergen suchen, muß das bescheidene Bekänntnis des Hrn. Prof. seyn, welches wir in der Vorrede des 1sten Th. lesen. " Ich kenne mich, sagt er, am besten, und also auch mein Unvermögen. Als ich vor 23 Jahren noch ein junger Doctor war; so glaubte ich die Wissenschaften ganz allein zu besizen. Andere gelehrte und verdiente Männer waren gegen mich nichts. Allein unser Herr Gott demüthigte mich dergestalt, daß ich endlich mein Verderben erkannte, und sahe, was mir fehlete, wodurch ich dann in ganz andere Wege geleitet wurde. Ich habe hernach die Wahrheit des Sazes erfahren: Quantum est, quod nescimus. Bey allen meinem Bemühen erkenne ich noch täglich, daß unser Wissen Stückwerk sey, und wir Menschen unsere Schäze in irrdischen Gefässen tragen." Die Beschreibungen des Hrn. V. haben uns auch um deswillen besonders gefallen, weil er nicht unnöthiger Weise in das Gebiet der Geschichte streifet, wie verschiedene andere gethan, die dieses für die schicklichste Erläuterung einer Münze hielten, wenn sie alles, was sie von einer Person oder Begebenheit auch selbst in den gemeinsten Geschichtbüchern aufgezeichnet fanden, zum Verdruß des Lesers aufs umständlichste erzäleten. Noch eines müssen wir anführen. Dem 2ten Theile ist eine sehr gründliche und lesenswürdige Abhandlung von dem Nuzen der neuern Münzen, die seit 300 Jahren gepräget worden, beygefügt, und auf dieselbe folgen einige den ersten Theil betreffende Zusäze und Verbesserungen, die dem Hrn. V. auf sein Verlangen von andern zugesendet worden, und die er sich auch ins künftige zur Beförderung einer, so viel möglich, durchaus richtigen und ausgebreiteten Erkenntnis des Münzwesens erbittet. Wenn wir wünschen, daß dieses Werk noch lange unausgesezt fortdauren möge; so thut man uns Unrecht, wenn man diesen Wunsch von den gewöhnlichen Wünschen dieser Art nicht eben so sehr unterscheidet, als dieses Werk selbst durch seine innere und äusere Güte von andern Werken gleiches Inhalts unterschieden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1764.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weynachtfest v. J. liefert vindicias mysterii magni, deum factum esse hominem, e Cyrillo contra Julianum apostatam, auf 2. Bogen. Der Verfasser, Herr Consistorialrath Feuerlein, theilet eine prüfende Nachricht von den Antworten mit, welche Cyrillus von Alexandrien den Einwürfen des K. Julians gegen unsere Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes entgegen gesezet. Aus den von dem Kirchenlehrer uns erhaltenen Worten des K. Julians siehet man, daß dieser Prinz dreierlei an dem Geheimnis getadelt, daß überhaupt Gott Mensch worden; daß eine Jungfrau ihn geboren und daß wir ihm den Nahmen Heiland beilegen, welchen sich Gott Jes. 43, 11. ausschliessungsweise zueigne. Cyrillus giebt hierauf seine Antworten, die zum Theil richtig; zum Theil aber nur Widerlegungen aus den heidnischen Grundsäzen seines Gegners und daher gegen neuere Deisten nicht gültig sind. Er übergehet den lezten Einwurf und an dessen statt giebt er zugleich eine Antwort auf des alexandrinischen Philosophen Amelii Einwürfe. Herr F. hat daher Gelegenheit genug gehabt, seinen Schriftsteller zu erläutern und zu ergänzen. Da sol-

che Schriften ohnehin so wol zur Geschichte der Theologie; als auch zu den Streitigkeiten mit neuern Feinden der Offenbarung brauchbar sind; so wird die gegenwärtige auch ohne unsere Empfehlung durch einen weitern Auszug Leser genug finden.

Madrit.

Ibarra hat im J. 1762 in zwey Großquartbänden abgedruckt: Flora Española o historia de las plantas que se crien en España (die in Spanien wachsen); der Verfasser ist D. Joseph Quer, Wundarzt Sr. Königl. Majest. und erster Lehrer der Botanic beym Königl. Kräutergarten zu Madrit. Ungeachtet von Madrit aus einige Nachricht von diesem Werke in unsere Anzeigen eingeschickt worden ist, so wird doch auch diese, die von einem die Kräuter zum eigentlichen Vorwurfe seiner Arbeit habenden Manne herkommt, vielleicht nicht unangenehm seyn. Man muß aber zum voraus setzen, daß was in den nördlichen Gegenden von Europa sehr entbehrlich ist, hier gegen Süden nicht wohl entbehrt werden kan, wo vieles, wenigstens den gemeinern Lesern, nicht bekannt seyn mag, was weiter nach Norden längst die Anmuth der Neuigkeit verlohren hat. Aus dieser Regel kan man diese Flora entschuldigen, in welcher an statt des gehoften Verzeichnisses der in Spanien wachsenden unstreitig sehr schönen Kräuter, man eine Reihe von Aufsätzen antrift, zu denen ein ganz anderer Titel gehört. Hr. Quer ist sonst, auch noch neulich, selbst auf den Spanischen Gebürgen in Leon, Gallicien und Asturien herumgereiset, und ein gelehrter Mann. Die Vorrede sagt uns ein ungemein grosses Werk an. Zwey Bände gehen im Kräuterverzeichnisse nur zu A-M und Hr Q. wird mehr als doppelt so viel bedürfen, die Kräuter zu beendigen. Nach diesen verspricht er eine Schlangengeschichte: dann Memoires, wie er sie nennt, zur Naturgeschichte von Spanien, und in einem andern Bande, die Anfangslehren der Naturkunde.

Wer-

Werke von so grossem Umfange kommen selten zu Stande. Nach der Vorrede kommt ein Vorbericht, worinn eine kurze Geschichte der Botanic, von Sydyk an bis auf unsere Zeiten, und von grossem Nutzen dieser Wissenschaft gefunden wird. Besonders wird des Hernandes Werk gerühmt, (dessen in Holz geschnittene Zeichnungen doch sehr mittelmässig sind) und bedauert, daß das meiste von demselben in einem Brande des Escurials zu Grunde gegangen ist. Hr. Q. erzählt den Anlaß des unter Ferdinand dem VI. angelegten Gartens zu Madrit. Er liefert auch ein Verzeichniß der geistlichen Gönner der Botanic, und nach diesen der weltlichen. Zu Madrit sind vier Kräuterkenner besoldet. Hr. Quer und Minuart als Lehrer: und die Apotheker Tolidano und Ortega, als Unter-Directoren. Auf diesen Vorbericht folget die Tournefortische Isagoge ad rem herbariam, auf Spanisch übersetzt. Nach derselben ein Discurso analytico sobre los methodos botanicos. Hr. Quer ist ein eifriger Tournefortianer, und dieser, gar nicht kurze Discurso, ist nach einer kurzen Belehrung von andern Methoden gröstentheils der Widerlegung der Linnäischen zugedacht. Der jetzige Ritter, Herr von Linné, hat sich entfallen lassen, Spanien liege noch in der Barbarey. Dieses Wort ist sehr übel aufgenommen worden. Herrera, sagt Hr. Q., hat schon im Jahre 1546 die beyden Geschlechter der Kräuter gekannt; doch fährt er fort, L. hat gleiche Härte gegen die grösten Kräuterkenner gebraucht, bald, weil sie *oides* als eine Schlußsilbe gebraucht, und bald weil sie die Maasse der Theile bestimmt haben. Aus Kramern und Heistern werden ziemlich grosse Stellen übersetzt, die wider den Ritter sind. Auch ist die Anzahl der Staubfäden ungewiß und veränderlich, und bey vielen Gewächsen fast unmöglich zu zählen. Herr Q. wirft ferner dem Ritter vor, daß er den Character der Gräser selbst als zu fein übergangen habe: auch habe der Hr. v. L. seine eigenen Gesetze nicht befolget.

Nebst der nicht zu verachtenden Blume müsse man die andern Theile des Gewächses nicht vorbey gehen. Unzählbare Geschlechtsnamen habe er ohne Ursache geändert. Die Vorrede zu den Speciebus plantarum findet er, denn so viel sagt er, und noch mehr, allzu stolz. Spanien habe zu Toledo die erste medicinische Schule gehabt. Micon und zwey Salvador seyn, ob sie wohl nicht Bücher geschrieben, dennoch die Erfinder vieler neuen Pflanzen. Die Gewürzekenntniß komme von dieser Nation. Franz de la Reyna habe schon im J. 1564 von der Bewegung des Blutes durch alle Glieder mit folgenden Worten geschrieben: La sangre anda en torno, y en rueda, per todos los membros: und dieses torno und das Rad bezeichnen den Kreißlauf deutlich. Die Art und Weise die geile Seuche zu heilen, ohne einen Speichelfluß zu erwecken, habe Johann Almanara schon im J. 1516 beschrieben, u. s. f. Dieser erste Band ist ohne die vielen Vorberichte 402 Seiten stark, mit verschiedenen Kupfern und Zierraten.

Nürnberg.

Auserlesene und nüzliche Neuigkeiten für alle Münzliebhaber: Erstes Stück, mit Kupfern. Herausgegeben von George Bauer, Ihro Römisch-Kayserl. Majestät Hof-Factorn und Buchhändlern zu Nürnberg. 1764. 4 Bogen in Quart. Dieses ist der Anfang eines Journals, das das erste in seiner Art ist. Der durch seine Verdienste um das Münzwesen seit geraumer Zeit bekannte Herr Verfasser und Verleger desselben ist gesonnen, von 2 zu 2 Monaten je ein Stück desselben, das nach Beschaffenheit der Umstände bald mehr, bald weniger Bogen, als das vorhabende erste Stück, enthalten soll, herauszugeben. Wenn wir unsern Lesern den Plan des ersten Stücks bekannt machen, so wird man daraus nicht nur überhaupt die Brauchbarkeit eines Journals von dieser Art, sondern auch die Einrichtung aller

aller folgenden Stücke, die nach diesem Muster ausgearbeitet werden sollen, erkennen. Herr B. hat alle interessante Münzneuigkeiten unter 5. Abschnitte gebracht. Der I. Abschnitt handelt von Münzen, Münzbüchern und andern Münzsachen, welche um beygefügte Preise zu verkaufen stehen. Der II. von eben dergleichen, so zu kaufen gesucht werden. Der III. enthält Nachrichten, welche die Neuigkeiten im Münzwesen darstellen, und einem Münzsammler dienen können. Unter diesem Titel kommen in dem gegenwärtigen ersten Stücke vor 1) ohnverfänglicher Vorschlag, auf was Art die unconventionsmäsige Gelder, nach vorherig proportionirlicher Herabsezung, auf den innerlichen Werth, Markweis an die privilegirte Münzstätte geliefert, allda eingeschmolzen, und nach richtiger Legirung in Conventionsgelder verwandelt werden können, ohne daß man nöthig hat, das darinn steckende Silber erst mit grosen Kosten abzutreiben und fein zu machen; 2) Nachricht von den Kupfermünzen, und besonders dem in den Kaiserl. Kön. Erblanden eingeführten Kupfergelde, (zur Erläuterung ist ein in Kupfer gestochenes Kreuzerstück vom vorigen Jahre mit dem Brustbilde Ihro Majestät der Kaiserin Königin, S. 15 beygefügt, woraus man sieht, daß man in Wien auf den Stempel kupferner Münzen mehr Fleis und Kosten, als in manchen Ländern auf die goldenen Münzen selbst, wendet); 3) Nachricht von denen ohnlängst in der Kaiserl. Königl. Residenzstadt Wien ausgegrabenen zwey alten Römischen Särgen, dabey gefundenen Münzen und alten Alterthümern; 4) Beschreibung derer im J. 1763 in der Stadt Gran in Ungarn ausgegrabenen Münzen (wenn die umständliche Beschreibung dieser neuen Schäze, wie zu hoffen ist, in gute Hände geräth, so wird die Geschichte, Alterthumskunde und Münzwissenschaft daraus ungemein viele Vortheile ziehen können); 5) Beschreibung einiger schönen

Münzen (unter diesen Münzen wird die erste, ein S. 27 in Kupfer gestochener Ducate, auf der Hauptseite mit dem Brustbilde Ihro Röm. Kaiserl. Majestät und der gewöhnlichen Umschrift, nebst dem Namen des Münzgraveurs I. L. OE. (Oechslein), und auf der Rückseite, mit dem Kaiserl. Wappen und darüber gesezter Jahrzahl 1760, und denen im Abschnitte stehenden Worten: LEGE VINDICE S. S. (N.) I. M. F. jederman höchst merkwürdig vorkommen, der die der Beschreibung von dem Hrn. V. beygefügte historische Anmerkung liest. "Es ist diese Münze, sagt Hr. B., in dem vorigen Krieg aus denen in den Brandenburgischen Landen erhobenen Contributionsgeldern entstanden, machet sich aber sehr rar, zumalen die Stempel auf Befehl nach Wien eingeliefert worden. Sowol diese Ducaten, als auch Thaler, Gulden und 20 Kreuzerstücke, mit der nämlichen Vorstellung, hat man auf Kaiserlichen Befehl in Nürnberg ausprägen müssen." Der IV. Abschnitt handelt von den Preisen der verschiedenen Gold- und Silbermünzen, wie sich solche auf einigen Handelsplätzen verhalten. Endlich der V. Abschnitt gibt von vermischten Münzneuigkeiten Nachricht (unter andern ersehen wir daraus, daß Herr Hofr. Madai zu Halle, mit der ihm eigenen grosen Einsicht in die Numismatik und bey dem Besize eines sehr schönen Münzcabinets, an einer Vermehrung der Lilienthalischen Thalerbeschreibung arbeite, welche neue viel vermehrte Ausgabe in wenigen Monaten an das Licht treten soll). Es wäre gewiß ein groser Verlust für die Numismatik, und insonderheit für alle Kenner und Sammler schöner und seltener Münzen, wenn dieses Journal nicht recht lange dauren solte.

St. Petersburg.

Sammlung rußischer Geschichte. Des 8ten Bandes 6tes Stück. 7 Bogen in Octav. 1764. Es ent-

enthält 1) eine Nachricht von den traurigen Begebenheiten die sich zwischen dem persischen Schach Nadir, und desselben ältesten Sohn Resa-Kuli-Mirsa 1741 und 42 zugetragen haben. Was die bisherigen Nachrichten von diesem Prinzen melden, ist wenig und zugleich widersprechend und unrichtig. Man ist also dem Herrn Prof. Müller vielen Dank schuldig, daß er uns etwas bessers und vollständigeres von demselben bekannt macht. Er leistet solches dadurch, daß er eine deutsche Uebersetzung von dem wesentlichen Inhalt einer kleinen rußischen Schrift liefert, die 1763 hieselbst gedruckt worden, und den Kanzleyrath Wasili Bratischtschew zum Verfasser hat, welcher zu derselben Zeit, da diese Begebenheiten sich zugetragen haben, rußischer Resident in Persien gewesen, und der persischen Sprache sehr mächtig ist, auch den Schach Nadir auf einigen Feldzügen begleitet hat. Hr. M. hat den lesenswürdigen Auszug aus dieser Schrift mit Anmerkungen begleitet. 2) Eine Nachricht von dem rußischen Handel nach China. Sie ist dem Hrn. von Voltaire zum Behuf seines 2ten Theils der Geschichte Peters des grossen zugeschickt worden, der auch etwas weniges davon gebraucht hat. Ausser andern merkwürdigen Dingen findet man hier auch S. 515 f. einige Artikel des zwischen Rußland und China errichteten Handelstractats in Ansehung der rußischen Kron-Caravanen. S. 519 wird bestimmt, in wieferne die chinesische Handlung dem rußischen Reich vortheilhaft sey. Seit dem gedachten Tractat sind nur 6 Caravanen nach China geschicket worden, nemlich in den Jahren 1728. 32. 37. 41. 46 und 55. Ihro jetzt regierende Kayserl. Majestät haben diese Kron-Caravanen 1762 weislich und gnädig aufgehoben, und allen Handel nach China den Privatkaufleuten überlassen. 3) Des Herrn Hofrath Models chymische Untersuchung des Newa-Wassers. Der Schluß derselben ist, daß es, wenn es nicht zufälliger

ger Weise fremde Theile mit fortreißet, ein reines, gutes und folglich gesundes Wasser sey. 4) Einige Aufgaben. Herr Prof. Müller hat 1763 angefangen, seinen monatlichen Abhandlungen, die in rußischer Sprache herauskommen, gewisse Aufgaben, welche Dunkelheiten in der rußischen Geschichte, auch die Beförderung der Haus- und Landwirthschaft betreffen, einzuverleiben. Die Fragen vom ersten Inhalt theilet er hier zu dem Ende mit, damit ausländische Liebhaber der rußischen Geschichte erkennen mögen, was selbst in Rußland zweifelhaft, oder doch nicht hinlänglich bekannt, und künftigen Untersuchungen vorbehalten ist. Noch zur Zeit sind keine zulänglichen Entscheidungen auf diese Aufgaben eingekommen. Sie lauten also: (1) was hat die Endigung witsch, die dem Vatersnahmen dessen, dem man Ehre erweisen will, beygefügt wird, vor einen Ursprung? wenn ist sie eingeführet worden? ist sie in gleichem Verstande auch bey anderen sclawinischen Völkern gebräuchlich? ꝛc. (2) Wie und weswegen hat ein Theil der Stadt Moscau den Nahmen Kitai bekommen? Man findet hier eine artige Anecdote, wie Hr. von Voltaire seinen Fehler entschuldiget habe, daß er Kitaigorod durch ville chinoise übersetzt. (3) Warum haben unterschiedene asiatische Völker die rußischen Monarchen weiße Könige genannt? (4) Warum hat man Litauen Rußland ja weiß Rußland genennet? (5) Wie hat das Fürstenthum Galitsch den Nahmen Roth Rußland bekommen? (6) Woher rühret der Fehler, daß einige polnische und deutsche Schriftsteller einen Theil der polnischen Ukraine schwarz Rußland nennen? Herr von Voltaire brauchte eben diesen Nahmen; man machte eine Einwendung dagegen. Er bezeigte aber eine grosse Verwunderung darüber, daß das nicht wahr seyn solte, was Moreri in seinem Dictionnaire sagt. Allen diesen Aufgaben hat der Hr. Prof. gelehrte Erläuterungen beygefüget.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 24. May 1764.

Göttingen.

Das hiesige Osterprogramma des vorigen Jahres, von dem in diesen Anzeigen v. J. S. 545 ein aus der Feder seines Verfassers, des daselbst auch genannten nunmehro seligen Hrn. D. Heilmanns geflossener Auszug mitgetheilet ist, hat an dem Hrn. D. Barth zu Leipzig einen so unfreundlichen Gegner gefunden, daß wir uns genöthiget sehen, folgende Erklärung unsern Lesern vorzulegen. Die von dem Hrn. D. H. vorgetragene Meinung, wie er sie in unsern Anzeigen am angezeigten Ort ausgedruckt, daß mit dem in vielen Schriftstellen unserm göttlichen Erlöser beigelegten Nahmen Sohn Gottes, nicht auf ein inneres Verhältnis der göttlichen Personen in dem göttlichen Wesen selbst, sondern auf den Jesu, als dem Messias, von Gott beigelegten Charakter eines in die göttlichen Rechte tretenden Regenten und Schuzherrn der Menschen gesehen werde, ist von dem Hrn. D. B. nicht allein in zwey theils im Nahmen der Universität; theils der drey obern Facultäten zu Leipzig verfertigten öfentlichen Anschlägen, von denen das erstere, de nominis filii dei propria et perpetuo Scr. S. usu trita significatione als eine Einladung zur Silversteinischen Gedächtnisfeier, das zweite de ratione, qua Iesus sua ex mortuis ἀναστάσει filius dei es-

 sen-

sentialis fuit demonstratus, ad Rom. I, 4. als das Osterprogramma an das Licht getreten, widerleget; sondern auch diese Widerlegung mit den unserm sel. Collegen und unserer Universität selbst nachtheiligsten Folgerungen begleitet worden. Denn es wird nicht nur der sel. D. H. öfters der socinianischen Irtümer beschuldiget, sondern auch diese Anklage gegen unsere ganze Universität gerichtet, und unter andern ihr eine öffentliche Bestreitung der Grundveste der ganzen geoffenbarten Religion zur Last geleget. (Hanc ipsam arcem doctrinae divinitus revelatae, quis credat Universitatis Goettingensis adeo nomine oppugnari, Progr. I. p. 3. Ebendas. p. 6. Eiusmodi Messiam scriptura ignorat, universa ecclesia Christiana ignorat, academia Goettingensis sola interpretis sui ore doceri patitur.) Es ist dieser Angrif, in so fern er auf die ganze Universität ausgedehnet worden, uns desto empfindlicher, da nicht einmal die theologische Facultät, vielweniger die ganze Universität den Inhalt solcher Ausfertigungen, wie die Festprogrammata sind, zu verantworten übernimmt. Auf unserer Universität ist eben die Verfassung, die auf so vielen andern deutschen Universitäten gewöhnlich ist, daß dergleichen Anschläge von dem Professore der Theologie, den die Reihe trift, besorget werden, und ist ihm die Wahl der Materie und deren Ausführung so gänzlich überlassen, daß vor dem Abdruck sie niemand zu sehen bekommt. Es ist daher auch billig, daß alsdenn die Abhandlung ihrem Verfasser lediglich zur Verantwortung überlassen wird, wiewol eine gewisse Gerechtigkeit erfordert, daß der Schriftsteller in einem solchen öffentlichen Aufsatz auch nichts sage, was nur seine Privatmeinung und seiner Collegen gemeinschaftlichen Gesinnungen zuwider ist, worinnen denn der sel. Hr. D. H. unstreitig gefehlet hat. Wir glauben, daß es mit den Leipziger Programmatibus eben diese Bewandnis habe, und bescheiden uns gerne, daß wenn gleich in ihren öffentlichen Anschlägen unsere Universität der Begünstigung des socinianischen

Lehrbegrifs beschuldiget worden; solches harte und unchristliche Betragen doch weder der dasigen ganzen Universität; noch den sämtlichen Professoren der drey obern Facultäten; oder auch nur der theologischen angerechnet werden könne, wie wir thun müsten, wenn wir nach Hrn. D. B. Denkungsart handeln wolten. Diese Billigkeit hätten wir desto eher in diesem Fall erwarten müssen, da dem Hrn. D. B. wo nicht aus unsern Anzeigen, doch aus seines Collegen, des Hrn. D. Ernesti von ihm selbst angeführten theologischen Bibliothek bekannt gewesen, wer der wahre Verfasser des göttingischen Programmatis sey. Es ist gewis seltsam, daß der Nahme des seligen D. H. in beyden Schriften gleichsam mit einem vorsezlichen Stillschweigen übergangen und an dessen Statt die göttingische Universität zu wiederholtenmalen genennet wird, und wir wissen nicht, ob diese zudringliche Bestimmung des Gegners, wider den Hr. D. B. streiten wollen, auch die Liebe zur Wahrheit; oder andere geheime Ursachen zum Grund gehabt. Unsere Universität ist auf keinerlei Weise der Beförderung socinianischer Irtümer günstig und wenn Hr. D. B. geglaubet, sie wegen des vorjährigen Programmatis dessen beschuldigen zu können, so wird er nach eben diesen Grundsäzen verbunden seyn, wegen des hiesigen diesjährigen Osteranschlages unserer Universität die öfentliche Bestreitung socinianischer Lehrsäze und Schriftauslegungen zu ihrem Ruhm beyzumessen. So viel aber die von dem sel. D. H. vorgetragene Meinung von der Bedeutung des Nahmens Sohn Gottes betrift; so sind wir weit entfernet, ihre Vertheidigung zu übernehmen. Es halten sie nicht allein die gegenwärtigen sämtlichen Glieder der theologischen Facultät vor ungegründet; sondern es haben auch zwey derselben, Herr D. Walch und Herr D. Förtsch, gleich nach der Bekanntmachung dieser Schrift, dem Hrn. D. H. ihre gegenseitigen Gesinnungen zu erkennen gegeben, wie denn auch ohnehin nicht erweislich seyn

wird, daß, den einzigen Hrn. D. H. ausgenommen, ein anderer göttingischer Theolog in Schriften; oder Vorlesungen die gewöhnliche Erklärung des Nahmens Sohn Gottes verlassen: woraus die Unbilligkeit, die bestrittene Meinung der ganzen Universität zuzuschreiben, noch klärer in die Augen leuchten wird. Unterdessen, so wenig wir die heilmannische Erklärung gut heissen; können wir doch den Grund nicht einsehen, daß aus derselben eine Neigung des Verfassers gegen den socinianischen Lehrbegrif und Ableugnung der Lehre von der ewigen Gottheit Jesu Christi folgen müsse. Das wissen wir wol, daß wer die wesentliche Gottheit Christi leugnet, die eigentliche Bedeutung des Nahmens Sohn Gottes nicht zugeben werde, und aus dieser Ursache müssen alle Socinianer auf die hermenevtische Frage: ob der Nahme Sohn Gottes in der heiligen Schrift von Christo in einem eigentlichen; oder uneigentlichen Sinn zu nehmen? den ersten Theil der Frage verneinen und den lezten bejahen; sie sind aber nicht durch ihren Lehrbegrif genöthiget, in der Bestimmung der uneigentlichen Bedeutung sich zu vereinigen, wie denn auch wol kein Socinianer wird genennet werden können, der eben diesen Begrif in seinem völligen Umfang mit dem Nahmen Sohn Gottes verbunden, welchen Hr. D. H. vertheidiget. Hingegen ist es umgekehret falsch, daß wer die eigentliche Bedeutung des Nahmens Sohn Gottes in allen; oder doch in den meisten Schriftstellen nicht billiget, auch die Gottheit Christi; oder die Lehre von der Dreieinigkeit leugnen müsse und also das seyn, was wir einen Socinianer nennen. Es giebt mehrere Fälle, da unbescholtene Theologen eine bey irrigen Partheien gewöhnliche Schrifterklärung angenommen, ohne daß ihnen deswegen die Genehmigung der Grundirtümer derselben zur Last fallen kan; daß dieses aber auf die gegenwärtige hermenevtische Frage anzuwenden, haben alle diejenigen Theologen eingesehen, welche diese

Streit-

Streitfrage: was bedeutet der Nahme Sohn Gottes? an sich und ausser ihrer Verbindung mit dem socinianischen Lehrbegrif betrachtet, vor eine Nebenfrage erkläret, wie noch ganz neuerlich in Baumgartens Polemik Th. I. S. 468. 470. geschehen ist. Es erfordert in solchen Fällen die allen schuldige Gerechtigkeit, daß erst gefraget werde, ob der Schriftsteller die mit der verdächtigen Schrifterklärung nicht schlechterdings nothwendig verbundene Irtümer annehme; oder nicht, ehe aus der Genehmigung der ersteren auf die Billigung der lezteren geschlossen werden kan. Und wenn diese Billigkeit beobachtet wird, mus man unsern sel. Collegen von dem Verdacht, den Socinianern günstig zu seyn, frey sprechen. Es hat derselbe nicht allein in seinem compend. theol. dogmat. §. 83. seqq. und §. 97. die Lehren von der ewigen Gottheit Christi und der Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters so, wie es von den angesehensten Lehrern unserer Kirche geschehen ist, vorgetragen; sondern auch selbst in dem angefochtenen Programmate finden sich so klare Zeugnisse von seiner wahren Ueberzeugung von der Gottheit Christi, daß man daran zu zweiflen, keine Ursach haben kan. Er sezet p. 5. er wisse, a ceteris scriptoribus sacris et a Paulo vel inprimis, *divinitatem Iesu* ea excellentia, quanta intelligi, cum omnia summa cogitamus, potest, luculentissimis sententiis praedicari: er nennet die Gottheit Christi naturae praestantiam, summo deo ὁμουσιον, er bittet, seine Meinung nicht so zu verstehen, als wenn er notionem nominis, quae ad naturam divinam filii pertineat, oder die eigentliche Bedeutung des Nahmens Sohn Gottes ganz verwerfe, indem er sie nur nicht in allen Stellen annehme: p. 10. erkennet er divinae naturae cum filio communicationem sempiterno actu, p. 12. divinarum personarum ad eamdem essentiam divinam consociationem, u. s. w. dergleichen Ausdrücke bey einem socinianischen Vertheidiger der angegriffenen Erklärung wol nicht zu finden sind.

Oxford.

Von *Robert Lowth* praelectionibus academicis de sacra poesi Hebraeorum ist 1763 allhier eine neue Ausgabe in Octav auf 1 Alph. 11 Bogen herausgekommen, die zwar in dem Format der erstern nachgehet, allein an Inhalt dieselbe übertrifft. Es sind dreyerley Gattungen von Zusätzen hinzugekommen: einige sind wir blos dem Herrn Lowth schuldig, andere sind ihm von Herrn Hunt, und wiederum andere von Herrn Kennicot mitgetheilet. Die Kennicotischen betreffen die Leseart, und enthalten öfters bisher noch unbekannte Auszüge aus Hebräischen Handschriften: Herrn Hunt seine erläutern den Hebräischen Text aus dem Arabischen. Beide haben es also nicht unmittelbar mit dem Geschmack und der Hebräischen Poesie zu thun, sondern mit dem richtigen Verstande der angeführten Stellen poetischer Bücher der Bibel, aus denen Herr Lowth den Geschmack der Hebräer in der Dichtkunst zeiget. Wir werden noch eine Gelegenheit haben, von diesen Verbeßerungen Proben zu geben.

Zugleich sind als ein zweiter Theil eben daselbst des Herrn Hofrath Michaelis Zusätze und Anmerkungen unter folgendem Titel gedruckt: *I. D. Michaelis in R. Lowth prælectiones de sacra poësi Hebræorum notæ et epimetra, ex Gœttingensi editione prælectionum*, die in dieser Englischen Ausgabe 17 Bogen betragen. Einige gantz wenige Abweichungen unterscheiden diesen Nachdruck von dem Göttingischen Text, indem Herr M. dem Herrn Lowth etliche Aenderungen zugesandt hat. Er hatte vor, ihrer mehrere zu machen, wenn ihn nicht außerordentliche Geschäfte gehindert hätten.

Da die Göttingische Ausgabe abgegangen ist, so wird Barmeyer nächstens eine zweite veranstalten, in welcher diese neue Oxfordische Ausgabe zum Grunde gelegt, und des Herrn HR. Michaelis Zusätze merklich geändert und vermehrt erscheinen werden.

Bützow.

Eine hier gehaltene Disputation, hat in verschiedenen Absichten so viel vorzügliches, daß sie eine besondere Anzeige verdient. Es ist Herrn Henning Friedrichs des H. R. R. Graf v. Grävenitz ꝛc. Königl. Gr. Brit. und Chur-Br. Lüneb. Capitainlieut. beym von Redenschen Inf. Regim. akademische Abhandlung von der Bahn der Geschützkugeln, nebst praktischen Tabellen und Regeln die Schußweiten zu finden, am 19 März 1764 von dem akademischen obersten Catheder in Begleitung Hrn. Wencesl. Joh. Gust. Karsten d. W. D. und der Math. Prof. vertheidiget, zu Rostock mit Rösens Schriften auf 64 Quartseiten gedruckt. Nachdem Hr. Euler die Untersuchung von der Bewegung geworfener schwerer Körper in widerstehender Materie, so weit getrieben hatte als sie sich jetzt treiben lässt, (Mem. de l'Ac. des Sc. de Pr. 1753. p. 321) so brachte er die praktische Anwendung derselben, auf die Berechnung gewisser Tafeln von denen er eine zum Muster darstellte. Der Hr. Graf hat die übrige so viel ihrer Hr. E. für zulänglich erachtet, noch berechnet, deren an der Zahl 18 sind. Er hat die Theorie, nach welcher diese Rechnungen geführt werden, vorangesetzt, und Regeln zum praktischen Gebrauche beygefügt. Da er viel Eifer zeigt, diese Anwendung der höhern Mathematik noch zu grösserer Vollständigkeit zu bringen, so haben sich die Kriegswissenschaften, nach einer so vortrefflichen Probe, sehr viel von ihm zu versprechen. Am Ende sucht der Hr. Gr. seine Berechnung gegen einen Einwurf zu rechtfertigen, den man ihr aus Belidors Erfahrungen machen könnte. Er sagt Belidor habe nur die Schußweiten in der Erhöhung 15° durch die Erfahrung bestimmt, die übrigen daraus durch die parabolische Theorie berechnet. (Aber Belidor hat allerdings die parabolische Theorie mit Erfahrungen verglichen, die nach dem Zeugnisse der Artillerieofficirer das sich im Eingange des Bombar-

bardier Francois befindet, damit ziemlich zusammentreffen).

St. Petersburg.

Sammlung rußischer Geschichte. Des neunten Bandes erstes Stück. 1764. in Octav 6 Bogen. Es bestehet 1) aus des ehemaligen Hofkammerraths Gottlob Friedrich Wilhelm Junkers Nachrichten von der natürlichen Beschaffenheit der Gegenden zwischen den Flüssen Don und Dneper. Von den Lebensumständen des Verfassers giebt Hr. Prof. Müller gleich im Anfang in einer Anmerkung Nachricht. Er ist 1702 zu Schleusingen geboren, und 1746 zu St. Petersburg gestorben. Er hat 1736 und 37, als er den Herrn Generalfeldmarschall Grafen von Münnich in 2 türkischen Feldzügen begleitete, eine Beschreibung von der Ukraine aufgesetzt. Aus derselben hat Herr Prof. M. zur dismaligen Mittheilung den Theil von der natürlichen Beschaffenheit des Landes erwählet, der allerdings viel merkwürdiges enthält. Er bestehet aus 5 Abschnitten; der erste handelt von den Flüssen; der zweyte von der Beschaffenheit der Luft und Erde in selbigen Gegenden; der dritte vom Ackerbau und den Landesfrüchten; der 4te von zahmen und wilden Thieren; der 5te von den Mineralien, insonderheit vom dortigen Salzwesen, welches der Verf. besonders untersucht, und dem er auch vorgestanden hat. 2) Aus einer Fortsetzung der historischen Aufgaben; nemlich (1) was hat der rußische Nahme Kugodew, welcher von der Stadt Narwa gebraucht worden, vor einen Ursprung? Es wird etwas gewisseres davon verlanget, als hier angeführet worden. (2) Woher rühret der Nahme Koliwan, welcher von der Stadt Reval gebraucht worden, und den der Baron Schafirow in seinem Raisonnement von den Ursachen des schwedischen Krieges, zum Beweise gebraucht hat, daß ein grosser Theil von Lief- und Esthland vor Alters mit zu dem rußischen Reich gehöret habe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1764.

Göttingen.

Richter in Altenburg hat verlegt und gedruckt: Acta Litteraria. Scripsit *Christ. Adolphus Klotzius*. Librum, si malus est, nequeo laudare. Juvenal. 8 Bogen 8. Dieses ist der Anfang einer Schrift, von welcher jährlich 4 Stück, jedes eben so stark als das gegenwärtige, herauskommen sollen. Es wird dieselbe Recensionen von Büchern, welche zur Philologie gehören, enthalten. Unter diesem Nahmen wird nicht allein die Griechische und Lateinische Litteratur, Dichtkunst, Beredsamkeit, Critik, Alterthümer, sondern auch Philosophie, die alte Historie, die schönen Künste und die Rechtsgelehrsamkeit begriffen, in so weit sie sich nicht mit Processen, sondern mit der Critik und Historie beschäftiget. Es werden ferner Lebensläufe von kürzlich gestorbenen Gelehrten eingerückt werden, und der Herr Prof. bietet auch diese Schrift fremden Gelehrten an, welche kleine Abhandlungen oder auch Recensionen von Büchern wollen drucken lassen. Im leztern Falle behält er sich die Freyheit zu ändern vor und von erstern wird er nur Aufsätze annehmen, welche etwas neues enthalten. Er verspricht auch denen Gelehrten, welche etwan mit seinen Urtheilen unzufrieden seyn zu können glauben möchten, daß er ihre Vertheidigungen in eben dieser Schrift einrücken wolle.

Gegenwärtiger erster Theil enthält folgende Bücher: 1) Iac. Phil. Dorvilli Sicula. 2) Onosandri Strategicus. 3) Rod. Venuti diss. de Dea Libertate. 4) Car. Ferd. Hommelii Jurisprudentia Numismatica. 5) Tyrtæi quæ restant omnia. 6) Io. Bapt. Morgagni Opuscula Miscellanea. 7) Harlesii de Vitis Philologorum nostra ætate clarissimorum Vol. I. 8) van Gœns diatr. de Cepotaphiis. 9) Theophrasti Characteres. edidit Io. Fr. Fischerus. 10) Eutropii Breviarium Historiæ R. edid. Henr. Verheyk. 11) Püttmanni Interpretationum et observationum, quibus difficiliora quædam iuris Romani capita explicantur, liber singularis. 12) Io. Gottfr. Sammet opuscula varii argumenti. Diesen ist ein Anhang kleiner Academischer Schriften beygefügt, welche kürzer angezeigt, und beurtheilt werden: als Herrn Prof. Müllers Antritsrede in Giessen, Herrn Hommels Schrift de tribunali, und andere.

Amsterdam.

Hier ist im Schoutenischen Verlag auf 6 Alphabet 9 Bogen in Folio vom Herrn Peter Wesseling eine Ausgabe der Geschichte des Herodotus veranstaltet worden, welche ungemeine Vorzüge hat, und ohnstreitig unter die nützlichsten und gelehrtesten Bücher in dieser Art der Wissenschaften gehört. Es begreift nicht allein dieselbe das gute der vorhergehenden Ausgaben, sondern sie hat auch vieles neues und ihr eigenes. Unter den Handschriften, deren sich Herr Wesseling bedient, ist vornehmlich diejenige merkwürdig, welche aus der Bibliothek des Erzbischoffs zu Canterbury, Wilh. Sankroft, nach Cambridge gekommen, und ungemein viel zur Verbesserung des Texts beyträgt. Thomas Gale hatte sich derselben bereits bedienet, allein er hat nicht die völlige Verschiedenheit der Lesarten geliefert. Von den übrigen Hülfsmitteln, welche er gehabt, giebt er in der Vorrede eine zulängliche Nachricht, unter welchen er besonders eine Handschrift aus des Cardinal Paßionei Bibliothek rühmt, und von ihr sagt, daß sie dem

be-

berufenen mediceischen Mspte. nichts nachgebe. (Eine Sache, die Jacob Gronov, wenn er noch lebte, ihm nimmermehr zugeben würde, da er dieses auf eine eben so abergläubische als lächerliche Art verehrte, so wie er dasselbe Codicem Sanctissimum S. 68 nennet, und bisweilen in eine solche Begeisterung gerieth, daß er die abentheuerlichsten Ausrufungen machte, als zum achten Buch (Urania) S. 165. Uranie, Uranie Herodotea! qualis fuisti antea et qualis fores posthac, nisi ab Florentia puram tibi aquam ferrem. S. 167. castissima Urania, quid deinde in tuo gremio gestasti? an ex Herodoti manibus accepisti. — Hoc enim est, quod monstras accedentibus &c. und an andern Stellen mehr.) Wir haben aber noch dieses besondere bey der Verbesserung des Textes bemerkt, daß Herr Wesseling fleißig diejenigen Schriftsteller, welche etwas aus dem Herodotus in ihren Schriften angeführt haben, als den Strabo, Plutarch, Pausanias, Athenäus, Stobäus, Eustathius, und andre mehr, nachgeschlagen, und durch die Vergleichung der Lesearten, welche sowohl in diesen Autoren, als in den Editionen des Herodotus befindlich, auf viel gute Entdeckungen gekommen sey. Den Text selbst hat er nebst der Lateinischen Version des Laurentius Valla abdrucken lassen, doch so, daß er in dieser des Jac. Gronovs Verbesserungen angenommen. Wir haben auch gesehen, daß wenn er selbst in dem Texte etwas geändert, er die Uebersetzung darnach eingerichtet habe. In dem Texte aber haben wir dann meistens einige Veränderungen angetroffen, wenn es auf den Jonischen Dialekt angekommen ist, welchen Hr. Wesseling im Herodotus wieder herzustellen sich äusserst bemühet hat. Ist eine bisher gültige Lesart verändert worden, so ist sie doch allezeit unter die verschiedenen Lesarten gesetzt, welche zwischen dem Texte und den Noten stehen. Es ist ihrer eine beträchtliche Anzahl. Die Noten selbst sind critisch und historisch, alle aber dem Ruhme und dem Namen ihres Verfassers würdig. Ihnen hat Hr. W. verschiedener Gelehrten, als

Pauws, D'orvills, Berglers und anderer Muthmassungen eingeschaltet. Fast eben so viel Anmerkungen als Hr. W. hat auch der Hr. Prof. Valkenar hinzugethan. Den Verfasser zu nennen, ist zu ihrem Lobe schon genug gesagt. Den 9 Büchern der Geschichte ist das Buch de vita et genere Homeri beygefügt, welches einige dem Herodotus, aber ohnstreitig fälschlich, zuschreiben. Denn des Unterschieds in der Schreibart nicht zu gedenken, so widerspricht auch dieser Verfasser dem Herodot, dem Verfasser der Geschichte. Diesem sind noch verschiedene andere Stücke beygedruckt, welche zum bessern Verstande des Herodotus etwas beytragen und zum Theil schon bey den ältern Ausgaben befindlich sind. 1. 2. Eine Sammlung dessen, was verschiedene Geschichtschreiber von den Persischen und Aegyptischen Gesetzen und Gebräuchen aufgezeichnet, vom Henr. Stephan. 3. Von dem Wachsthum des Nils und den Ursachen desselben aus verschiedenen Autoren. 4. Die vom Photius verfertigte Excerpte aus dem Ctesias, nebst den darzu gehörigen Abhandlungen und Erklärungen Henr. Stephani, Höschelii, und Schotti. 5. Die Vertheidigung des Herodotus gegen den Plutarch von Joach. Camerarius. 6. Eben desselben und Henr. Stephani Abhandlungen vom Dialekt und der Schreibart des Herodotus. 7. Die Chronologie des Herodotus aus der Edition des Thomas Gale. 8. Eben desselben völlige Noten. 9. Jacob Gronovs sämmtliche Anmerkungen über die neun Bücher des Herodotus. 10. Ein kleines Griechisches Glossarium der Wörter des Herodotus, aus der Bibliothek zu St. Germain. Ein vierfaches Register macht endlich dieses alles noch brauchbarer.

Hildesheim und Leipzig.

Unter der Anzeige dieser Städte hat man durch die Schröderschen Erben eine Schrift erhalten, in welcher die Reichsunmittelbarkeit des kayserlichen freyen Petersbergischen Stifts vor und in

Gos=

Goslar, aus richtigen Gründen dargelegt wird, auf 47 S. in 4. Sie ist in neun Abschnitte getheilet. 1) wird von dem bekannten Satz gehandelt, daß es unmittelbare Stifte und Klöster gebe, die keine Reichsstände sind, in und ausser den Reichsstädten. 2) von der Katharinenkapelle in Goslar. Dieses ist der weitläuftigste Theil der Schrift und gründet sich auf beygebrachte Urkunden. Sie ist von der Kaiserin Agnese vor dem J. 1054 erbauet und von dem Hildesheimischen Bischof Azelin eingeweihet worden, und scheinet vorher die Stiftskirche der Capitularen auf dem Petersberge gewesen zu seyn, ehe diese ihren Gottesdienst und Chorgesang daselbst anfiengen. Das Petersstift hat sie auch nachher beybehalten. 3) von den Grundgütern Partunlep und Sudburg. Die Lage von Partunlep wird hier S. 20. ff. aus guten Gründen nahe bey Goslar gesetzet; statt daß Heineccius und Leukfeld den adelichen Sitz Bartensleben im Magdeburgischen daraus machen. 4) wird ausgeführt, daß die Könige und Kaiser Teutschlandes das Petersbergische Stift lediglich unter das Reich und ihre Gerichtbarkeit gesetzet haben, und daß es dabey auch bis jezt geblieben sey. Schon im J. 1139 hatte das Petersstift seinen eigenen Vogt, und 1170 ertheilte K. Friederich I. demselben jura regni. S. 28. leitet der Hr. V. den Ursprung der kaiserlichen primariarum precum aus der Abänderung des juris exuviarum her, welches die Kaiser ehemals in den hoch- und unmittelbaren Collegiatstiftern ausübten, und welches sie gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts und in der darauf folgenden Zeit fahren liessen. 5) Daß das Petersbergische Stift seine unter den teutschen Kaisern stehende weltliche Oberbothmäßigkeit durch seine Vögte noch ausübe. 6) ob die Bischöffe zu Hildesheim über das Petersbergische Stift eine weltliche Gerichtbarkeit besessen haben, welches mit angeführten Gründen verneinet wird, ob man gleich zugibt, daß sie bis zum J. 1570, als in welchem das Stift protestantisch wurde, das sogenannte Kirch-

sprengelrecht ausgeübet haben. 7) 8) daß das Stift in kirchlichen und äusserlichen Religionssachen gar nicht unter einiger Gerichtbarkeit, ausser sich, stehe. Im neunten Abschnitt wird endlich noch von zwey Petersbergischen Münzen, so 1763 bey Goslar gefunden worden sind und davon die eine auf dem Titelblat im Kupferstich erscheinet, gehandelt. Die ganze Schrift scheinet einigen Ansprüchen und Einwürfen der Reichsstadt Goslar entgegen gesezt zu seyn. Man beziehet sich übrigens in derselben in Ansehung der historischen Umstände hauptsächlich auf die im J. 1757. zu Hildesheim auf 52 Quartseiten erschienene kurze diplomatische und gründliche Geschichte von dem kaiserlichen unmittelbaren Reichsstifte auf dem Petersberge vor und in Goslar. Der Hr. V., welches der Hr. Probst Harenberg ist, hat gleichfalls eine vollständige und mit mehr als hundert Urkunden bestärkte Geschichte dieses Stiftes ausgearbeitet, deren Abdruck jedoch, wenn sich ein Verleger dazu findet, nicht viel über ein Alph. betragen dürfte.

Coburg.

Vier am Ende des vorigen, und im Anfang dieses Jahrs auf 4 Bogen herausgekommene Programmata, *de praestantia religionis christianae ex auctoris ejus cum angelis comparatione ab apostolo Paullo monstrata, ad Hebr. I,4-14.* welche den Herrn Prof. Frommann zum Verfaßer haben, verdienen eine Anzeige. Die von Paulo angestellete Vergleichung Christi mit den Engeln, und der erwiesene Vorzug deßelben vor ihnen, sind eine der vornehmsten Schwierigkeiten des Briefes an die Hebräer, weil es scheint, es sey gantz überflüßig, solchen, die die ewige Gottheit Christi ohne weiteren Erweiß annehmen, den vor sich klaren Satz zu beweisen, daß der wahre Gott grösser sey, als die Engel. Herr Michaelis hatte zu Vermeidung dieser Schwierigkeit in seiner neulich herausgekommenen Erklärung des Briefes an die Hebräer einen neuen Weg erwählt, und geglaubt, Paulus zeige blos aus der Idee des

Mes-

Meßias, ohne Absicht auf seine göttliche Natur, daß der Meßias größer sey als die Engel, unter denen auch in der angezeigten Stelle nicht blos die Geister, die diesen Nahmen tragen, sondern nach Jüdischer Art die bey der Gesetzgebung gebrauchten Blitzen, und die gantze Gott dienstbare Natur verstanden werde. Beides bestreitet Herr Fr. und glaubt, Christus werde hier als Stifter einer neuen Religion betrachtet, und als ein solcher den Engeln vorgezogen. Ein Auszug würde zu weitläufig werden, der doch nicht verständlich seyn würde, wenn man nicht Herrn M. Gedanken zugleich Auszugsweise mittheilte: und wer urtheilen will, muß beide Schriften selbst lesen. Die vornehmste Einwendung des Hrn. Pr. Fr. ist, daß die Michaelische Erklärung zu künstlich sey, und daß Paulus die Sätze nie deutlich nenne, auf welche nach derselben seine Antwort gehen solle. Das bemerken wir nur noch, daß S. 7. eine bisher noch unangeführte Stelle aus der Chaldäischen Paraphrasi 1 Chron. 29, 11. beygebracht ist, wo gesagt wird, Gott sey auf Sinai mit den Heeren der Engel (כתי מלאכיא) erschienen, das Gesetz zu geben, die Herr Fr. sonderlich zur Erklärung von Apost. Gesch. 7, 53 anwendet.

Paris.

Von der oft angezeigten Agronomie und Industrie sind uns wieder einige Hefte zur Hand gekommen. Ein paar davon enthalten nur Kupfer. Einen Bienenkorb, der aus einzelnen cylindrischen Stücken besteht, die oben und unten offen sind, und nachdem man ihrer so viel man will übereinander gesetzt hat, oben mit einem Brete verschlossen werden, das ein Stein beschwert. Maschinen, die man in Holland zu Bearbeitung des Flachses braucht. Hygrometer von der bekannten Art mit Männerchen und Weiberchen (die also weil sie durch dieses Spielwerk ohne Noth beschweret werden, noch unrichtiger und weniger dauerhaft sind, als sonst schon alle Hygrometer seyn müssen). Sehr viel Abbildungen im Werke erwähnter

Kräu-

Kräuter. Diese sind sehr sauber gestochen, da aber vier Kräuter auf einer Octavplatte stehen, so sind sie zu einer botanischen Abbildung zu klein, und ob der blosse Hauswirth Kräuter, so aus Bildern, die nur den habitum darstellen, wird kennen lernen, zweifeln wir sehr. Auch sind sehr viel ausländische, die man ohne Zweifel in den Büchern, aus denen sie genommen sind, besser finden würde.

Ein anderer Heft enthält das Verzeichniß der Personen welche die Gesellschaft der Agronomie und Industrie ausmachen. In dem Eingange dazu steht das Bekänntniß, daß der Ackerbau in Frankreich noch in der Wiege liege. Als Beschützer der Gesellschaft werden der König, der Dauphin, der Graf von Artois, genannt. Darauf folgen die Personen, welche auf Befragen etwas zur Vollkommenheit des Werkes der Gesellschaft beytragen, darunter sich berühmte Nahmen, Jussieu, Hellot, Guettard, u. s. w. befinden. Denn, besondere Correspondenten der Gesellschaft, nach ihrem Aufenthalte. Deutschland eigentlich (weil wir Elsaß nicht dazu rechnen) liefert keine Correspondenten, als einen Kaufmann Hrn. Zogues in Hamburg. Das Land wo er wohnt wird Villes anseatiques genannt. Hr. Formey ist auch ein Correspondent aus Preussen. Zuletzt kommen die Membres & associés. Hr. de Neuve Eglise, ancien officier de cavalerie; liefert das allgemeine der Materien zu Verfertigung des Werkes, Hr. R. de Surgy bringt in Ordnung was zum Ackerbaue gehört, Hr. de la Grange, directeur de l'entreprise générale des hopitaux de l'Armée, die Handlung Hr. Heuvrard das Corps d'Observations, Hr. le Suire, der Aeltere, die Künste und Handwerker. Herr de Fontanelle, führt den Briefwechsel. Auserdem sind noch Landleute, Kaufleute, Künstler, Zeichner, Uebersetzer u. d. g. Das Unternehmen dieser Gesellschaft ist allerdings lobenswerth, und die bisherige Ausführung desselben enthält schon viel gutes, wovon wir das was wir zu andern Zeiten gesagt haben nicht wiederholen wollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1764.

Göttingen.

Der diesjährige Osteranschlag enthält interpretationem oraculi domini de sua vitam ponendi et resumendi potestate, auf 2. B. und ist von dem Hrn. D. Walch ausgefertiget. Die Stelle Joh. X, 17. 18. welche hier erkläret wird, enthält so viel wichtige Säze von der durch den Tod und Auferstehung Jesu Christi offenbarten göttlichen Majestät desselben, daß es daher kein Wunder, daß die Feinde der Gottheit Christi sich alle Mühe gegeben, den Worten unrichtige Bedeutungen anzudichten, um ihnen die Kraft, die Wahrheiten zu beweisen, zu nehmen. Es wird daher in dieser Schrift der Wortverstand aufgesucht und gegen die von den Gegnern gebrauchte Erklärungsarten gerettet und besonders erwiesen, daß allerdings die Rede vom Sterben und Auferstehen, und durch die Macht, das Leben wieder zu nehmen, die göttliche Kraft, sich selbst zu erwecken, angezeiget werde, hernach die in diesen Worten unmittelbar liegende theologischen Wahrheiten, die zum Theil die Lehre von der vertretenden Genugthuung Christi aufklären, daraus gefolgert.

Leipzig.

Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren, und dessen Unterscheidung von Irrthum und Schein durch J. H. Lambert, ist bey Wendlern in groß Octav herausgekommen, der erste Band 592, der zweyte 435 Seiten. Wir haben ohnlängst eine Probe dieses Werkes aus einem Briefe des Hrn. L. bekannt gemacht. Da seine Untersuchungen, die Kräfte des Verstandes, die Kennzeichen der Wahrheit, die Bezeichnung der Gedanken, die Unterscheidung des Scheins von Wahren betreffen, so zerlegt sich sein Werk in vier Theile, die er Dianoilogie, Alethilogie, Semiotik und Phänomenologie nennt. Die gewöhnlichen Vernunftlehren schränken sich meist auf den ersten Theil ein. Jeder Band enthält zween solcher Theile. Wir müssen uns hier begnügen einzelne Proben von Hrn. L. Gedanken und Vortrage zu geben. Im IIII. und V. Haupestück des I. Th. trägt Hr. L. die Lehre von den Syllogismen, mit den bey ihnen gebräuchlichen Nahmen, vollständiger vor als man sie in den meisten neuen Logiken vorzutragen wagt. Man kann 284 §. lernen, was Caspida, Serpide, Saccapa, Dispaca, Diprepe, Perdipe, Diprese heissen. In der That sind diese so seltsam klingenden Wörter sehr wohl ausgedachte Zeichen, in denen alles bedeutend ist, (und man würde den Witz der Erfinder der Nahmen der Schlußfiguren mit Rechte mehr bewundern als den Witz dessen der 32 Winde mit vier oder fünf Buchstaben anzudeuten gelehrt hat, wenn uns nur die Syllogismen, so viel Wahrheiten entdecket hätten, so viel Reichthümer uns die Kenntniß des Compasses verschafft hat). Im 569 §. zeigt Hr. L. sehr wohl, wie viel schwerer es ist physische und philosophische Hypothesen, als mathematische wie etwa bey der Regel Falsi oder beym Dechifriren zu rechtfertigen.

Bey

Bey jenen nähmlich hat man sehr viel Bedingungen zu erfüllen, die sich oft nicht so genau abzählen lassen. Die Fälle wo es angeht sind wiederum mehr mathematisch als physisch, z. E. das Gesetz der Brechung aus Erfahrungen zu finden. Findet man hier eine beständige Verhältniß zwischen den Sinussen, so ist dieses ohne Zweifel das gesuchte Gesetz, denn Zahlen sind individual, und wenn sie in der Natur auf eine Art bestimmt werden, so ist es mit Ausschluß aller übrigen Arten. (Ein Satz, dessen Erläuterung und Beweis, eine eigene, vielleicht nicht gar zu kurze Ausführung erfoderte, wodurch Hr. L. der mathematischen Naturlehre einen wichtigen Dienst leisten würde). Da sich wirkliche Ausmessungen nicht nach aller Schärfe anstellen lassen, so sind solche Gesetze, wenn sie sich nur auf die Erfahrung gründen, allemahl kleinen Ausnahmen unterworfen. Ueber die Sprache finden sich im II. Hauptstück der Semiotik sehr lehrreiche Betrachtungen. Von den Lautbuchstaben merkt Hr. L. 74 §. an, daß sie nur stufenweise von einander unterschieden sind, und wegen der Continuität dieser Stufen sich nicht wohl auf eine gewisse Zahl bringen lassen. Er giebt sechs grössere Unterschiede wie sie ihm vorgekommen sind an, die wir alle nur mit a, e, i, o, u, anzeigen müssen, obgleich jeder sein eigenes Zeichen haben sollte. Da unsere Sprache in Benennung der Dinge bey Empfindungen anfängt, so folgt (136 §) daß man bey Zergliederung eines Wortes welches einen nicht sinnlichen sondern abstracten Begriff vorstellt, immer, so oft dasselbe eine Wortforschung zuläßt, auf einen sinnlichen Begriff kommen wird. Also kömmt hiebey die Hauptfrage vor, ob die Körperwelt aus der wir die Wörter nehmen, mit dem Reiche der abstracten Begriffe vom gleichem Umfange sey, daß man dieses Begriffe, durch Metaphern aus jener ausdrücken kann. Hiezu helfen uns bey wirklichen Sprachen die Haupt-

wörter, die zusammen genommen eine besondere Classe von Wörtern und abstracten Begriffen vorstellen und ohne die eine Sprache nicht wohl gelehrt seyn kann. Im Deutschen unterscheiden sich solche durch gewisse Endungen; z. E. Schönheit, Hinderniß, Trübsaal ꝛc. oder man braucht infinitivos so: Schreiben, ꝛc. Sie bedeuten also Abstracta und nicht Substanzen. Oft sind ihrer in einer Sprache zu wenig, und man muß sie vieldeutig machen. Die Adjectiva stellen im Deutschen das abstracte oder metaphysische auch durch gewisse Endungen vor z. E. seelig, möglich, offenbar ꝛc. Den Zeitwörtern aber kann man es im Deutschen nicht so ansehen ob sie körperliche Handlungen oder abstracte vorstellen und die letzten sind fast meistens aus der Körperwelt entlehnet, z. E. begreifen, einsehen, ꝛc. welches den Wörtern eine Vieldeutigkeit giebt die man aus dem Zusammenhange entscheiden muß. Uebrigens benennt man in den Sprachen bey sinnlichen Dingen nicht sowohl die Dinge selbst als den Eindruck den sie in die Sinne machen. In der ganzen übrigen Abhandlung von den Sprachen zeigt Hr. L. viel Kenntniß der Sprachen mit philosophischer Einsicht. Den Schein nennt Hr. L. in der Phänomenologie ein Mittelding zwischen Wahren und Falschen, da wir uns die Sachen unter einer andern Gestalt vorstellen, und das was sie scheinen für das nehmen was sie wirklich sind. Der Nahme ist von dem Auge hergenommen, bey dem man auch wirklich die Theorie des Scheins am weitesten untersucht hat. Wie dieser Schein auf äusserlichen Empfindungen beruht, so zeigen Träume u. d. g. eine Art vom Scheine die sich ohne von äusserlichen Gegenständen verursacht zu werden, einfinden kann. Jenes will Hr. L. den physischen, dieses den organischen oder pathologischen Schein nennen. Es treffen auch wohl beyde zusammen, wie wenn sich von der Galle herrührende Bitterkeit im Munde in den Geschmack der Speisen

mischt. Blosse Bilder der Einbildungskraft, insofern sie nicht geprüft noch geläutert sind, gehören zum psychologischen Scheine: wenn die Idealisten recht hätten, so wäre die ganze Körperwelt nur ein idealistischer Schein. Da uns die Leidenschaften auch die Sachen anders vorstellen, und sie nebst dem Willen der Gegenstand der Moral sind, so kann man dieses einen moralischen Schein nennen. Die Ursachen und Quellen des Scheins die sich in uns selbst befinden, nennt Hr. L. subjective; so wie objective und relative solche sind, die auf die Gegenstände, und unser Verhältniß gegen dieselben ankommen. Wir führen dieses als ein Beyspiel an, wie vollständig Hr. L. seine Untersuchungen einzurichten bemüht gewesen ist, in denen wir ihm aber nicht weiter folgen können. Verschiedene neue Kunstwörter möchten vielleicht manchen entbehrlich scheinen, zumal da die Sprache der Logik schon längst für die Wahrheiten der Wissenschaft viel zu reich ist: doch das muß man wohl jedem Schriftsteller freystellen, was er für Wörter gebrauchen will. Sonst ist des Hrn. L. Vortrag deutlicher und angenehmer als man ihn oft bey so trockenen und tiefsinnigen Gegenständen erwarten sollte, und man sieht, daß ein Schriftsteller auch von schweren Sachen sich leicht und faßlich ausdrücket, wenn er sie wohl überdacht hat. Exempel aus der Mathematik hat Hr. L. oft am bequemsten gefunden, sie sind aber meistens denen verständlich die nur die Anfangsgründe wissen. Aus dem Deutschen sollte niemand entdecken daß Hr. L. ein Schweizer ist.

Hildburghausen.

Bey Joh. Gottfr. Hanisch sind herausgekommen: Nützliche und durch die Erfahrung bewährte Vorschläge, bey heftigen und geschwinden Feuersbrünsten Häuser und Mobilien sicher zu retten, nebst einer gründlichen Anweisung grosse und gefährliche

Feuersbrünste zu verhüten rc. von Dr. Joh. Friedr. Glaser, ordentlichen Stadt- und Amtsphysico in Suhla und der R. Kays. Akad. der Naturforscher Mitgliede. Dritte viel vermehrte und verbesserte auch mit einem zweifachen Register versehene Auflage, 474 Octavseiten. Wir haben diese nützliche Schrift bey den vorigen Auflagen schon erwähnt. Sie erscheint jetzo mit vielen Zusätzen die von ihres Verfassers Eifer, sie so brauchbar als möglich zu machen, zeigen. Er hat auch so viel ihm bey andern Schriftstellern zu seiner Absicht gehöriges vorgekommen, mit guter Prüfung gesammlet, und bedauert daß er bey dem Büchervorrathe der in Suhla nach dem über diese Stadt ergangenen Unglücke seyn kann, seinem Werke kein gelehrteres Ansehen geben können, doch dieses ist bey den vielen guten Gedanken auf die ihn eigene Ueberlegung gebracht, eben kein grosser Mangel. Viele von seinen Vorschlägen gründen sich auf Versuche. Manche sind auch ohne Zweifel als wie alle solche Gedanken, nicht nur darnach ob sie das verlangte leisten, sondern auch ob sie wegen der Kosten, Weitläuftigkeit und dergleichen zur Ausübung dienlich seyn möchten, zu beurtheilen, wie er selbst solche Erinnerungen vielfältig gemacht hat; wenn 68 S. ein einzelnes Fäßchen Schießpulver, vor dem Anzünden des Blitzes zu verwahren, vorgeschlagen wird, solches in seiden Zeug einzuhüllen, so hat Hr. Gl. ohne Zweifel dabey die Verwandschaft des Blitzes mit der Elektricität in Gedanken gehabt, und würde wohl gethan haben, solches kürzlich mit anzuzeigen, weil sonst sein Vorschlag unwissenden Lesern viel seltsamer scheinen kann als er wirklich ist. Aber ob dieses Verwahrungsmittel, das vielleicht physisch richtig ist, auch ökonomisch brauchbar seyn dürfte, das ist eine andere Frage. Tassen von Meisner Porcellan hat Hr. Gl. aus dem glüenden Schutte seines Hauses unversehrt herausgezogen, wo sonst alles

alles metallische geschmolzen war, daher räth er Kleinode in Behältnissen von solchem Porcellane zu verwahren, wo sie im Feuer sicherer seyn würden. Die Vermehrungen dieser neuen Ausgabe bestehen vornehmlich in Vorschlägen, theils zu Feueranstalten, theils zu mehr sicherer Wiedererbauung abgebrannter Oerter. So handelt das 5. Capitel umständlich von den Schwämmen, die in den sublischen wieder erbauten Häusern gewachsen, und den Mitteln solche zu vertreiben und zu verhüten. Von den Feuchtigkeiten die zum Feuerlöschen am dienlichsten sind, wird im 7ten Capitel mit gehandelt, und weil Lauge dazu sehr gut tauget, aber sich übel vorräthig aufbehalten lässt, vorgeschlagen, gleich beym Gebrauche unter das Wasser damit gelöscht wird, Holzasche zu schütten. Von den Anstrichen die Holz vor Feuer verwahren, thut Hr. Gl. auch einige Erwähnung. Er hat wegen einer dahin gehörigen Schrift bekanntermassen vor einiger Zeit den ökonomischen Preiß von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen erhalten. Ueberall zeigt sich in seiner Schrift ein redlicher Eifer für das gemeine Beste, in einer so angelegentlichen Sache, von guten physischen Einsichten und andern Erfahrungen unterstützt.

Bamberg.

Von dem, schon im J. 1757. im Haag gedruckten französischen Buch: les origines ou l'ancien gouvernement de la France, de l'Allemagne, & de l'Italie, **ist daselbst eine deutsche Uebersezung im J. 1763. unter der Aufschrift: Geschichte der alten Staatsverfassung in Frankreich, Teutschland und Italien, ans Licht getreten. Göbhard ist der Verleger und das Werk füllet 40. 208. 284. 240. und 191 Quartseiten. Da es wirklich verdienet, unter uns bekannt** zu

zu werden, und noch dazu zum Theil mehr; zum Theil weniger saget; als der Titel verspricht, so wird unsere Anzeige nicht überflüssig seyn. Der V. ist ein Franzoß, der die Rechte seines Vaterlandes genau kennet. In der Vorrede macht er zwar die richtige Anmerkung, daß es ein Irtum sey, nur die Deutschen hätten ein Staatsrecht; allein wenn er nun sein Buch mit diesem Nahmen beehret wissen will, so verräthet er, daß er dessen wahre Bedeutung nicht wisse. In seinem Buch ist Staatsrecht, Lehnrecht, das Kirchenrecht, das bürgerliche Recht beysammen, aber doch von allem nur die erste Geschichte unter den Merovingern und Carolingern. Da der Verf. seine Nachrichten allein aus den Quellen, die er gut kennet, geschöpfet hat; so saget er sehr viel gutes, da er aber den, von dem Uebersezer mit Recht getadelten, Eigensinn gehabt, die Arbeiten seiner Vorgänger nicht zu gebrauchen, so würde er doch vieles besser und wenigstens deutlicher gesaget haben. Blos die Verbindung der jezigen Reiche von Frankreich, Deutschland und Italien unter den fränkischen Königen, die noch dazu abwechselnd gewesen, hat ihm die Gelegenheit gegeben, zuweilen etwas von den Rechten der lezten Staaten zu sagen; wir zweiflen aber, ob die Juristen beyder Nationen in allem seine Entdeckungen gut heissen werden. Die Artikel, welche von Kirchensachen handeln, enthalten viele brauchbare Anmerkungen. Ueberhaupt ist der Entwurf seines Plans ungemein vollständig und uns ist kein Schriftsteller bekannt, der so viel von dieser Materie gesammlet. In Ansehung der Ordnung können wir ihm diesen Vorzug nicht einräumen; sondern wünschen, daß sie besser wäre. Der Vortrag ist kurz und zuweilen abgebrochen, welches im Original angenehmer seyn kan; als in der Uebersezung, welche ohnehin etwas zu wörtlich ist, so daß sie zuweilen dunkel wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 31. May 1764.

Göttingen.

Kübler hat verlegt *Georgii Ludovici Boehmeri*, Potentissimo M. Brit. regi et Elect. Brunsv. Luneb. ab aulae consiliis et juris antecessoris in Acad. Georgia Augusta, *Obseruationes juris feudalis* auf 1 Alph. 2 Bogen in 8. Der Hr. Hofrath erfüllet hierdurch den Wunsch, welchen Kenner seiner gründlichen und gelehrten Schriften schon längstens geäussert haben, seine kleine Abhandlungen und academische Programmata wegen ihrer ungemeinen Seltenheit zusammen gedruckt zu sehen. Er liefert uns hier die Anmerkungen, die er von Zeit zu Zeit zur nähern Erklärung des Lehnrechtes besonders der mittlern Zeiten bekannt gemacht hat. Wir haben ihren Inhalt jedesmal unsern Lesern vorgeleget, und begnügen uns daher jezt, sie nur nach ihrer Reihe zu nennen. Es sind ihrer dreyzehn. 1. de aetate vetustae consuetudinum feudalium Longobardicarum collectionis, quam vulgo libros feudorum vocant. 2. de feudis ex veterum Francorum beneficiis enatis. 3. de natalibus fidei vasalliticae. 4. de indole fidei vasalliticae ejusque a ministeriali fidelitate discrimine. 5. de femina ministeriali. 6. de successione olim negata in bonis jure curiae datis seu in beneficiis ministerialium. 7. de feudo Campanario, vulgo Glocken-Lehn. 8. de feudi communis diuisione. 9. de inuestitura per procuratorem.

10. de obligatione domini in renouatione inuestiturae sine difficultate concedenda. 11. de judice curiae feudalis. 12. de judice feudorum extra curtem. 13. de cessione hypothecae feudalis absque domini consensu valida. Der Hr. Hofrath hat nicht allein seine Meinung hin und wieder deutlicher zu bestimmen gesucht, sondern auch bey den mehresten dieser Stücke so viele Zusätze und neue Bestätigungen hinzugefügt, daß ihm gewiß auch diejenige, welche sie schon einzeln besitzen, sehr vielen Dank dafür wissen werden. So ist z. E. von S. 58-68 bey der ersten Anmerkung die Ausführung neu, wann eigentlich das Longobardische Lehnrecht in Teutschland recipirt worden sey. Die S. 79. und 88. zur 2ten Anmerkung beygebrachte Exempel von Carl dem dicken und Siegfried Graf von Osterburg erscheinen hier zuerst. Obs. 4. S. 119 bis 127 wird die Verwandelung der Dienstpflicht in die Lehnsverbindlichkeit aus verschiedenen schäzbahren Documenten bekräftigt. Die fünfte Abhandlung hat besonders einen beträchtlichen Zuwachs an Noten und Exempeln erhalten, denen der Hr. Hofr. S. 160-176 auch noch einen Anhang von zwey und zwanzig Urkunden beygefügt hat, welche die Veräusserung der Dienstfrauen erläutern. Die sechste Anmerkung ist dergestalt verändert und umgearbeitet worden, daß ihr selbst der ehemalige Titel de successione collateralium olim negata in feudis ecclesiasticis, unter welchem sie 1753 erschiene, nicht geblieben ist. Unter den folgenden Stücken haben wir hauptsächlich bey der 7ten, 8ten, 9ten und 12ten Abhandlung vorzügliche Vermehrungen wahrgenommen, die wir aber nicht näher anzeigen, um den Lesern das Vergnügen zu lassen, sie selbsten zu entdecken.

Hildesheim.

Aus unsern Anzeigen im J. 1762. S. 506. werden unsern Lesern des dasigen Pastors, Herrn Friedrich Wittings Gedanken von der Lehrart Paulli bekannt seyn. Nach der Herausgabe der daselbst angezeigten

Schrift,

Schrift, welche zugleich den Brief an die Philipper und den zweiten an die Corinthier nach dessen neuen Grundsäzen erkläret, liefert, ist dieser fleißige Schriftforscher im v. J. mit Tod abgegangen; da man aber unter seinen Papieren einen Aufsaz zur Vertheidigung seiner hermenevtischen Hypothese und einen auf ähnliche Art ausgearbeiteten Entwurf des Briefes an die Römer gefunden, so haben wir es dem Herrn D. Roken zu danken, daß beydes unter der Aufschrift: **Fortgesezte Erläuterung der Lehrart Pauli durch eine ungezwungene Zergliederung des Briefes an die Römer in Paragraphen und Anmerkungen**, mit des Hrn. D. R. Vorrede, auf 13. Bogen in Qu. ans Licht getreten. Da wir am angezeigten Orte das Neue, so Hr. W. in seinen Gedanken vorgetragen, hinreichend angezeiget, so wollen wir unsere Leser durch eine Wiederholung deßelben nicht aufhalten. Man hat von ihm billig einen kritischen Beweis gefordert, daß zu Paulli Zeiten eine solche Art, Briefe in Tabellen; oder so zu schreiben, daß die Hauptsäze mit grössern Buchstaben, die Erläuterungen in zwey Columnen mit kleinern, und wo diese neue Zusäze erhalten, solche in Scholien unter die Columnen abgesezt geschrieben worden. Diesen Beweis verspricht Hr. W. Wenn wir unsere Meinung recht aufrichtig sagen sollen, so scheinet Hr. W. die wahren Zweifel gegen ihn nicht recht eingesehen zu haben. Seine Beweise zeigen so viel, daß es angehen könne, sich einen so geschriebenen Brief vorzustellen und nach dieser Hypothese in Paulli Briefen Hauptsäze, Corollarien und Scholien von allerlei Inhalt zu finden, und daß durch dieses Mittel die Verbindung mancher Säze, oder auch ihre Verschiedenheit leichter eingesehen werden könne, woran nicht gezweifelt wird. Es ist aber erstlich die Frage, ob sich auch diese Verbindungen und Trennungen aus hermenevtischen Gründen erweisen lassen und man nicht, wie durch die analytischen Tabellen, öfters willkürlich Säze verbinde und trenne; hernach, ob ehemals wirklich

lich eine solche Einrichtung eines schriftlichen Vortrages gebräuchlich gewesen? Solte nicht die S. 7. angenommene Hypothese, daß die Abschreiber die Columnen versezet, wol etwas anders seyn; als ein wahres Bekäntnis, in Paulli Vortrag würden die Gedanken anders folgen, wenn er nach diesem Plan geschrieben hätte. Als etwas neues ist der Versuch anzusehen, den Hr. W. gemacht, seine Hypothese auf Profanscribenten anzuwenden. Das Beyspiel aus dem Aristotele, dessen Vortrag nach Hrn. W. Urtheil dem paullinischen sehr ähnlich seyn soll, und das aus dem Cicero erläutert die Meinung recht wol; es beweiset aber nichts weiter; als die Möglichkeit, daß diese Schriftsteller in dieser Ordnung ihre Gedanken vorgetragen. Was am Ende dem Hrn. D. Ernesti und den Verfassern der Leipziger gel. Zeitungen geantwortet worden, überlassen wir billig ihrer eignen Prüfung. Von der Analysi des Briefs an die Römer, da sie mit keinen Anmerkungen begleitet sind, lässet sich kein Auszug machen. Sie verdienet aber, wie überhaupt des Hrn. W. Hypothese die Aufmerksamkeit der Schriftforscher, und wenn diese auch überal ihren Verf. nicht zu richtigen Erklärungen geleitet; so ist es doch, wie bey den meisten hermenevtischen Muthmassungen zu geschehen pfleget, bey einigen geschehen. Die Vorrede des Hrn. D. K verheidiget die Vortreflichkeit der heil. Schrift in Ansehung ihrer Lehrart wider die alten und neuen Freidenker. Die Klagen, welche schon Celsus erhoben und neuere Freigeister wiederholet, betreffen den vermeinten Mangel theils der Ordnung und Methode; theils des guten Geschmacks in der Wahl der Worte und des ganzen Ausdrucks. Der Ungrund und zum Theil das Ungereimte, so bey diesem Tadel zum Grunde lieget, wird in dieser Vorrede zwar kurz; aber faßlich und nachdrücklich aufgedeckt und da diese Vorrede als eine Probe von einem grössern Werk, daß Hr. D. K. zur Rettung der Ehre der heil. Schrift auszufertigen Hofnung macht, anzusehen, so wird solche ohne Zweifel

den

den Wunsch erwecken, daß diese Hofnung bald erfüllet werde.

Rinteln.

Von Hrn. Thomas Abbt, der das ordentliche Lehramt der Philosophie und Mathematik den 19ten Jul. 1762 angetreten, ist erst jetzt ein den 7. April 1764 unterzeichneter Aufsatz als eine Einladungsschrift dazu auf 2 B. in 4° bey Enax gedruckt worden. Sie handelt de difficillimo progressu in dimetiendis animae viribus. Will man Grössen abmessen, so ist nöthig, den Unterschied ihrer Natur zu wissen, eine bestimmte und leicht anzugebende Einheit zu haben, und durch derselben Wiederholung die Grössen nach einem unveränderten Gesetze zusammen zu setzen. An allen dreyen fehlt es uns bey Ausmessung der Seelenkräfte. Quantitates intensae können sich nicht, wie ausgedehnte Grössen, durch ihre Lage unterscheiden. Der Unterschied zwischen ihnen kann nur von einem Mangel der Kräfte herkommen. So ungereimt es ist, in der Mathematik ausgedehnter Grössen das Verneinte als einen blossen Mangel anzusehen, eben so falsch wäre es auch in der Ausmessung der quantitatum intensarum, Mängel als entgegengesetzte Grössen zu betrachten. (Uns fällt hiebey ein grosser Mathematikverständiger ein, der bey Berechnung der Wärme, die von der Sonne bey uns verursacht wird, die Wirkung der unter dem Horizonte tiefen Sonne, als der Wirkung der erhabenen entgegen gesetzt, als eine Abkühlung, berechnete, weil ja die Tiefe eine negative Höhe ist). Wie man nun diese Mängel angeben soll, dadurch die Grösse genauer zu bestimmen, das ist schwer zu sagen. Wenn z. E. jemand als seine Gedanken etwas vorträgt, davon er vergessen hat, daß er es gelesen hat, so muß man ohne Zweifel von dem, was die Seele aus sich hervorbringt, das abrechnen was sie von andern gelernet hat. Aber man sieht nicht, wie solche Abrechnung geschehen soll. (Die noch schwerer werden wird, weil oft ein fremder Gedanke einen ei-

genen veranlasst. Wie viel gehört in der newtonischen Himmelsphysik nicht Keplern?) Könnte man mit Bonnet und Condillac die sinnlichen Begriffe bis auf ihre ersten Elemente so zu reden entwickeln, von dem Begriffe der Rose alles absondern was wir ausser dem Geruche von ihr wissen, so könnte vielleicht ein solcher einfacher Begriff die Einheit seyn, mit der sich andere ausmessen liessen. Aber würde diese Einheit bey allen Menschen nach Verschiedenheit ihrer sinnlichen Werkzeuge einerley seyn? Auch was zum innern Bewustseyn gehört, lässt sich nicht so in einfachere Dinge zerlegen, daß man da eine Einheit für zusammengesetzte Begriffe finden könnte. Ein Gedanke wächst nicht durch Wiederholung der Einheit, sondern durch ungleiche, und ziemlich zusammengesetzte Vermehrungen. Man sieht hieraus wie unglücklich es verschiedenen hat gehen müssen, die geglaubt haben, gewisse allgemeine mathematische Begriffe liessen sich sogleich auf die Metaphysik anwenden. Jede Wissenschaft hat ihre eigenen Begriffe, will man solche in eine andere bringen, so muß man so zu reden auf ihre Quellen zurück gehen und sie in ihrer Allgemeinheit nehmen, nicht aber so wie sie schon zum besondern Gebrauche einer Wissenschaft eingerichtet sind, anderswohin versetzen wollen. Vielleicht werden manche Leser wünschen, daß Hr. A. diese Lehren mit der Geschicklichkeit weiter ausführte, die er besitzt, tiefsinnigen und noch nicht zu bekannten Gedanken durch einen lebhaften Vortrag Deutlichkeit und Annehmlichkeit zu geben.

Leipzig.

In der Dyckischen Handlung ist herausgekommen: Anton Baniers, Mitglied der Akademie der Innschriften und schönen Wissenschaften, Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte. Aus dem Französischen übersetzt von Johann Adolph Schlegeln. In seinen Allegaten berichtiget, und mit Anmerkungen begleitet von Johann Matthias Schroeckh,

Schroeckh, der Philosophie ausserordentl. Professor. 2 Alph. 8 Bogen, 8. Dieser dritte Band begreift die Götter der Griechen und Römer, und ist also aus verschiedenen Absichten für Gelehrte interessant. Wer die ersten Bände in der deutschen Sprache gelesen hat, wird wissen, wie glücklich Hr. Schlegel vornehmlich die vom Banier angeführten Stellen alter Dichter übersetzt habe. Dieser Gelehrte hatte auch von diesem Bande die Uebersetzung bereits verfertiget hinterlassen. Sie war aber doch nicht völlig zum Druck bestimmt, und Hr. Prof. Schröckh hat sie daher nochmals durchgehends mit dem Französischen Texte verglichen und sie hin und wieder berichtiget. Banier war bey Anführung der Beweise aus andern Schriftstellern der übeln Gewohnheit der meisten seiner Landsleute gefolgt; das ist, er führte sie sehr unbestimmt an, und da er oft nicht selbst die Quellen zu Rathe gezogen zu haben scheint, auch falsch. Oft wenn ihm ein neuer Schriftsteller in die Hände gefallen, der von dieser oder jener Sache ausführlicher gehandelt hat, so nimmt er die Nahmen der von jenen angeführten Alten zusammen, und schüttet sie an einem Orte aus. Ein Leser, dem an diesem oder jenem Umstande doch viel gelegen seyn konnte, und der um deswillen die Stelle selbst nachlesen wollte, wurde nur auf das Buch, oder wohl gar auf den Schriftsteller überhaupt gewiesen, und also in eine ziemliche Versuchung geführt, wie viel er Zeit und Gedult zu verschwenden im Stande sey. Desto mehr Dank sind die Liebhaber dieses Werks Hrn. Prof. Schröckh schuldig, welcher die sehr mühsame aber auch sehr nützliche Bemühung über sich genommen, durch Berichtigung der Allegaten und eine genauere und viel bestimmtere Anführung derselben nach Capiteln, Seiten, Editionen, die Brauchbarkeit des Buchs und die Zuverläßigkeit der Erzählung zu befördern. Es hat zugleich auch Hr. S. Anmerkungen unter den Text gesetzt, in welchen er aber nur das nöthigste erinnert, und das ausge-

geführt, ohne welchem das Buch zu unvollkommen würde gewesen seyn. Von einem Manne, welcher Gelehrsamkeit und Geschmack in dem Grade verbindet, als es vom Hrn. Schröckh bekannt ist, kann man immer urtheilen, daß er bey dergleichen Arbeit mehr geleistet habe, als die, welche bey dergleichen Gelegenheiten die unzählige Menge Bücher, welche die Fabelgeschichte begreiffen und angeben, auszuschreiben pflegen. Noch ein anderer Vortheil für den Leser ist es, daß er aus der Fabellehre weder ein historisches noch physicalisches System zu machen sich bemüht, sondern S. 93 offenherzig gesteht: daß die Naturlehre zwar die artigsten Deutungen der heydnischen Fabel an die Hand geben könne, aber daß diese deswegen nicht der Denkungsart der alten Welt und namentlich der Dichter gemäß wären. Ob gleich die meisten Anmerkungen kurz sind, so erinnern wir uns doch auch verschiedene längere bemerkt zu haben, als: vom Ursprunge der Abgötterey: S. 36. von Pezrons Buch: Antiquité de la Nation & de la Langue des Celtes: von welchem er urtheilt, daß er die unerweislichsten Meinungen zum Grunde gelegt, die Erzählungen der Alten durch eigene Erfindungen nach Belieben ergänzt und verändert, überhaupt aber den vorgegebenen celtischen Ursprung der griechischen Götter mit gewaltsamen der Geschichte und Wahrscheinlichkeit zuwiderlaufenden Gründen, und äusserst gezwungenen Etymologien zu behaupten gesucht habe: S. 43. von der Ableitung des Nahmens Jupiter: S. 69. von den Bätylien: S. 91. von der Verschiedenheit der Leibesgrösse der Menschen in den ältern und neuern Zeiten, und andere mehr. Er ist entschlossen mehrere Anmerkungen und Zusätze zu diesen und den vorhergehenden Bänden beym Schlusse des Werks anzubringen, von welchem er noch 2 Bände liefern wird. Hr. Schröckh wird es eben so wenig, als unsere übrigen Leser, für ein Compliment annehmen, welches etwan aus Freundschaft oder Höflichkeit gemacht worden, wenn wir sagen, daß wir ihnen mit Verlangen entgegen sehen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 2. Junius 1764.

Göttingen.

Der Herr M. Alb. Ludw. Fridr. Meister ist zum Professore Extraordinario philosophiae ernennet worden.

Von der Juristischen Bibliothek unsers Herrn Prof. von Selchow, von welcher wir vor einiger Zeit das erste Stück angezeigt haben, können wir unsern Lesern auch den Inhalt des zweyten und dritten Stückes, welche mit fortlaufender Seitenzahl bey Vandenhoeks Witwe herausgekommen sind, mittheilen. Die neuen Bücher, so im zweyten beurtheilet werden, sind: I. L. E. *Püttmanni* interpretat.; C. V. *Grupen* Obseruat. rer. et ant. germ.; I. *Febronius* de statu eccles.; M. *Freher* de jud. Westph. secr.; J. St. Pütters Reichshistorie; F. G. Pipers Markenrecht in Westphalen; G. H. *Ayrer* Hermannus Billingus; I. F. *Kobe* de pecun. mut. tuto coll.; B. *Schmidt* Iurispr. Rom.; I. A. *Bruni* Dissert.; F. D. Häberlins Reichshistorie; E. v. Nettelbla Nachlese von alten und neuen Sachen; J. E. Adelungs Staatsgeschichte seit dem Ableben Carls VI.; I. G. *Boehme* Acta pac. Oliu.; J. L. Schmidt in was für Münzsorten ist eine Geldschuld abzutragen? Mittel zum Bestand der Reichstäge in Pohlen; G. E. Crollius Reihe der Pfalzgrafen;

sen; J. C. Adelungs Staatsbriefe; I. A. *Hellfeld* elem. jur. feud. Von academischen Schriften findet man: G. L. *Boehmer* de oblig. locator. ob vsum imped.; I. C. *Boehme* de Protectione nat. Germ.; C. F. *Hommel* de tribunalis forma et maj. Praetoris; A. de *Balthasar* de origine feud. praecip. oblat. in Pomerania; P. C. *Henrici* de LL. Dan. antiquiss.; C. F. *Walch* de jure lib. retrah. bona a parent. adquisita; H. G. *Francke* de culto et neglecto iterum politico studio.

In dem dritten Stück kommen folgende neue Bücher vor: G. D. *Hoffmann* de electione et coron. Reg. Rom.; I. A. *Ickstadt* vindiciae juris caesarei inuestiendi Vasallos, qui feuda a Vicar. recognouerunt; J. E. Schuberts bischöfliche Rechte der Landesobrigkeit; J. G. Estors neue kleine Schriften, 1 B.; J. U. v. Cramer Wezlar. Nebenstunden, IX B.; Abhandlung der Churbayr. Acad. der Wissenschaften; B. *Oberhauser* praelectiones canonicae; J. G. Estors Anweisung für die Beamten; I. V. de *Cramer* Obseruationes T. II.; Briefe über das protestantische geistliche Recht; J. F. Joachims Geschichte der teutschen Reichstäge; G. C. *Gebaueri* narratio de H. Brencmanno; J. H. Pratjens Brem- und Verdische Sammlungen; J. H. Balcke vom Mecklenb. Erbjungfernrecht; G. J. v. Buininck merkwürdige Rechtshändel; J. J. Reinhards neue Anmerkungen von der Lehnsfolge; F. v. Arkenholz Leben J. J. von Rusdorf. Von academischen Abhandlungen werden folgende bekannt gemacht: I. I. B. *Prugger* de priuileg. statuum Bav.; I. S. F. *Boehmer* de rigore juris in stupratores violentos; Id. de supplicio parricidarum; de justa in parricidas indulgentia; Id. de nepotibus auo jure proprio succedentibus; Id. de solutione debiti pecuniarii mutata nummorum bonitate; F. G. *Zoller* de filia propria bona possidente ad petitionem dotis ex feudo non admittenda; C. F. *Hommel* de legitima filiorum ex feudo nouo recte computanda; C. F. *Walch* de retrouenditione a laudemii onere libera.

Hal-

Halle.

In Curts Verlag ist herausgekommen: D. Georg Bensons Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion nach der Lehre der Schrift. Aus dem Englischen übersetzt von Johann Peter Bamberger, Prediger zu Berlin. 440 Seiten in Grosoctav ohne die Vorrede. Der Nahme des Verfassers ist unter uns so bekannt und zwar zu seinem Vortheil, daß er diesem Buch zur Empfehlung dienen wird. Es ist eine Widerlegung des ebenfals bekannten freigeisterischen Buchs: Christianity not founded on argument, und in ein Gespräch eingekleidet, bey welchem Pyrrho die in dem gedachten Buch enthaltene Einwürfe wiederholet, Theophilus beantwortet und Krito einen Richter vorstellet. Man siehet bald, daß diese Einrichtung dem B. Sherlok abgeborget sey; wir zweiflen aber, ob sie sich hier so gut, wie zu dem Zeugenverhör schicke. Der Verf. hat drey Haupttheile seines ersten Entwurfs gemacht. In dem ersten werden die Beweisgründe vor die Wahrheit der christlichen Religion vorgetragen: in dem zweyten die Einwürfe, an der Zahl funfzehn, beantwortet, und in dem dritten unter 44. Artikeln einzelne angegriffene Schriftstellen gerettet. Und das war auch der Inhalt der ersten englischen Ausgabe; bey der zweyten aber ist noch ein vierter Theil dazu gekommen, welcher einige neue Einwürfe untersuchet, die in einer freigeisterischen Antwort auf Bensons Werk enthalten sind. Aus dieser kurzen Anzeige wird man leicht urtheilen, daß das Buch von einem weitern Umfang sey; als der Titel verspricht. Es ist eine Sammlung der in den Streitigkeiten mit den Deisten auf beyden Theilen sehr gewöhnlichen Beweisen, und das, was wir durch die Vernunftmäßigkeit der Religion der Schrift verstehen, macht nur einen kleinen Theil aus, der noch dazu der schlechteste ist.

Wir haben uns sehr verwundert, daß der Verf. die Religion, welche er vertheidigen will, so schlecht kennet; oder besser, so unrichtig vorträget, daß wir seiner Vertheidigung wol entbehren können. Er will S. 27. einen kurzen Entwurf der christlichen Glaubenslehre mittheilen, welchen auch der gröbste Socinianer billigen kan. Nach diesem ist Christus nur ein Lehrer der Welt, der sie zur Erkäntnis des wahren Gottes und zur Ausübung der ewigen Gerechtigkeit zurückführen solte. Seine Erniedrigung ist nur ein Beyspiel, wodurch sittliche Tugend und Glückseligkeit verständiger Geschöpfe befördert werden sollen, und seine Erhöhung ein Beyspiel der Belohnung der Tugend. Vom Versöhnungstod ist kein Wort gesaget. Ob ein ächter Christ mit der Erklärung der Sakramente, S. 32. und der Erklärung 1 B. Mos. III, 15. von dem Sieg der Tugend über das Laster, S. 37. u. f. sich befriedigen könne, ist leicht zu urtheilen. S. 115. u. f. wird der Glaube, daß Jesus der Christ sey, vor das einzige erkläret, was einen Christen ausmache, und noch dazu so erkläret, daß er ein Prophet und Lehrer von Gott gesandt sey. Von einem tugendhaften Leben wird genug gesaget; aber, daß die wahre Tugend einen höhern Ursprung haben müsse, eben so wenig; als daß eigentliche Geheimnisse zum Christenthum gehören. Wir wissen nicht, ob Uebersezungen solcher Schriften sehr zu billigen, die so leicht die Gemüther verwirren: wenigstens wünschten wir, daß die Uebersezer in solchen Fällen durch Anmerkungen den Schaden verhüten mögten. Selbst in dem dritten Theil, wo Schriftstellen gerettet werden, wäre diese Vorsicht höchstnöthig, z. B. S. 298. über 1 Cor. XII, 3. S. 302. über Eph. II, 8. u. d. g. Von der aus Thomas Mole Grounds of christian faith rational genommenen und diesem Buch angehängten Abhandlung von der Vernunftmässigkeit des christlichen Glaubens können wir

nicht

nicht besser urtheilen. Er hat einen vollkommen arminianischen Begrif von dem Glauben der Christen zum Grund geleget, durch welchen das wichtige Geschäfte des Glaubens in der Rechtfertigung ganz aus den Augen gerückt wird.

Elbstrom.

Nah an der Residenz eines glücklichen Fürsten, nicht fern von der schiffbaren Elbe, ist die Scene folgenden Werkes, das ohne Nennung des Ortes zum Vorschein gekommen ist: Willhelmine, oder der vermählte Pedant, ein prosaisches comisches Gedicht. 1764. 102 Octavseiten. Eine sinnreiche Beschreibung der Hochzeit eines Dorfpfarrers mit der schönen Tochter des Verwalters. Im Anfange waren wir mit dem liebenswürdigen Witze des Verfassers fast unzufrieden, daß er sich zu seinem Gegenstande einen Mann aus einem Orden gewählt hatte, dem man, wegen des übeln Einflusses den es auf die Bestimmung dieses Ordens haben kann, auch verdiente Satiren zuweilen schenken sollte: Aber in der Folge sind wir fast wieder mit ihm versöhnet worden: denn ausserdem, daß sein Held Wilhelminen dem Hofmarschall entziehet, und sie lieber eine ehrliche Dorfpfarrerinn werden, als eine glänzende — fürstliche Kammerjungfer bleiben will. — Ein Triumph, bey dem sich der Dorfpfarrer ja so leicht einige Spöttereyen über seine zum Wiederhohlen gewohnte Seele u. d. g. gefallen lassen kann, so leicht sich die Römischen Feldherren bey den ibrigen, lustige Einfälle ihrer Soldaten gefallen liessen, und ein Triumph, der dadurch vollkommen wird, daß Wilhelmine kaum ein paar Tage, und zu einer Zeit Kammerjungfer gewesen ist, da der feindliche Hofmarschall noch die Brunnencur genoß, und mit durchwässerten Herzen die Schönheiten medicinisch verachtete, auser diesem

Glücke, in welchem der Verfasser seinen Held zeigt, verschwinden auch die Satiren die ihn betreffen bey schärfern, über Gegenstände die sich viel erhabener halten. —— Zween aufgedünstete Müssiggänger am Hofe, Kammerherrn genannt. Einst hatten sie in ihrer Jugend als hitzige Krieger einen einzeln furchtsamen Räuber verjagt, und sich und den geängsteten Prinzen das Leben errettet. Zur Belohnung hatten sie dieses unthätige Leben erwählt, genossen einer feistmachenden Pension, erzählten immer die grosse That ihres Soldatenstandes, und gönnten gern ihre lärmende Gegenwart einem jeglichen Schmause. So lebten einst die Erhalter des Capitols, die dummen Gänse von den Wohlthaten der dankbaren Römer . . . . für einen wichtigen Dienst, den eine jede andere schnatternde Gans mit eben der Treue verrichtet hätte. Ein Kammerjunker, dem Steinschnallen und eine Dose von St. Martin erschaffen, das sind was einem rechtschaffenen Manne sein gutes Gewissen ist, ihn zufrieden mit sich und dreust in jeder Gesellschaft machen. Ein halbgelehrter Patricius, und ein graugewordener Hofnarr, dem das Alter das Ruder aus den Händen gerissen, um welches sich jezt der fürstliche Läufer, der Oberschenk, und eine dicke Tyrolerinn reissen. Unter diesem Haufen verliert man den, der das wenigste lächerliche, oder doch gewiß das wenigste unvernünftige und strafbare an sich hat, den Dorfpfarren, von dem wir nur das noch erinnern wollen, daß er auch Herr Magister heisst, und folglich keine der ihn betreffenden Satiren auf die Herren Dorfgeistlichen der Länder geht, wo dieser gelehrte Nahme unter ihnen nicht gewöhnlich ist. Die Erscheinung Dr. Luthers in einem Traume des Dorfpfarrers, hätte vielleicht am ersten aussenbleiben sollen. Der Verfasser hat wenig gewusst, wie er Dr. L. ein Genie, das nicht

viel

viel seines gleichen hat, hat sollen reden lassen. Und wenn er so unwissend in der Kirchen- und Reformationsgeschichte war, Dr. Luthern für den ersten Geistlichen zu halten, der sich verheyrathet hat, so hätte er diesem seinen Irrthum nicht in den Mund legen sollen.

Madrit.

Der zweyte Band der Flora Española (s. S. 490) fängt mit der Widerlegung des Ritters von Linné wieder an. Diesesmal sagt Herr Quer mit mindern Gründen, die zwey Geschlechter der Pflanzen seyn noch ungewiß, und die weiblichen Saamen, auch bey den Datteln, werden öfters ohne Zuthun der männlichen reif. Dann kommt ein Wörterbuch für botanische Kunstwörter. Auf dieses des Herrn Quer Bücherverzeichniß, das von einer guten Sammlung zeuget; und auf dasselbe wiederum ein anderes Verzeichniß, das vielleicht noch den allgemeinsten Beyfall finden dörfte. Es begreift alle Bücher, die in Spanien über die Kenntniß der Kräuter geschrieben worden, und wovon ohne Zweifel sehr viele den meisten auswärtigen Kräuterkennern unbekannt geblieben sind. Und nun kömmt, nach so vielen Vorhöfen, das Werk und die Flora selbst, von Abies bis Amaranthus. Die in Spanien wild wachsenden, und auch eine ziemliche Anzahl fremder und in Gärten erzogener Kräuter werden hier genennt, zum Theil auch beschrieben, die chymischen Proben aus dem Geofroi eingerückt, und die Heilkräfte beygefügt, worunter zuweilen einige besonders auf des Hrn. Q. Erfahrung sich gründen. Die Heilkräuter und auch einige andere sind auf Kupferplatten vorgestellet. Herr Q. hält, nach des Salvadore's Zeugniß, den spanischen Terpentin aus der Weißtanne für den besten. Die Herba alba Vallesiae des C. Gesners finden

wir,

wir, wie wir längst vermuthet, unter den spanischen Gewächsen. Hr. Q. hält das absinthium alp. candidum humile für das Genipi. Man rechnet es auf den westlichen Alpen zwar dahin, das echte ist aber doch ein Millefolium. Die Coma aurea abrotani f. ist in den Wechselfiebern, die durch die Rinde nicht gehoben werden können, öfters kräftig. Alle Arten Wermuth, sagt Hr. Q., sind schädlich, wenn der allgemeine Bau des Leibes zu hart, und zu reizbar ist. Drey Schaafhirten auf den Pyrenäischen Gebürgen sollen durch die Vögel umgebracht worden seyn, die sie an einem mit Napall (Aconitum sagt Herr Q.) gemachten Feuer gebraten hatten. Der Eichschwamm soll dem Ober-Feldwundarzte D. Pedro Virgilio zur Stillung der Blutstürzungen wohl ausgefallen seyn. Hr. Q. hat übrigens verschiedene neue Arten, einen Alaternus, den er gestochen liefert; eine Alcea; eine Alsine, die auch Kinder, aber wie Hr. Q. bezeugt, später gefunden haben. Spanien bringt sonst verschiedene indianische und andere seltene Pflanzen hervor, wie die virginische Judenkirsche, die sich zwar aus Saamen nach und nach vermehrt hat; die wahre Aloë, woraus man zu Taracona den in den Apotheken üblichen Saft in aller Vollkommenheit bereitet hat; die Aloë pita, und viele andere mehr; das nördliche Aloides hätten wir in diesem Verzeichnisse nicht erwartet. Hr. Q. rühmt die Heilkräfte der Alchimilla, auch der Judenkirsche, die man in Spanien ohne Bedenken isset. Dieser Band hat 303 Seiten, und 32 Platten mit Kräutern; das Buch ist nach einer in Spanien eingeführten ganz billigen Verordnung wegen der 87. Bogen auf 1044. Maravedi, und wegen der 100 Kupfer, wie man sie berechnet, auf 1200 andere Maravedi geschätzt. Wir haben nicht gehört, daß ein dritter Band heraus gekommen sey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
67. Stück.
Den 4. Junius 1764.

Göttingen.

Herr M. Albr. Ludw. Friedr. Meister, dessen Beförderung zum öffentlichen Lehramt wir neulich gemeldet, hat zu Ankündigung seiner Vorlesungen eine gelehrte Schrift bekannt gemacht, die wegen anderer Beschäftigungen der Druckerpresse etwas spät erschienen ist. Sie ist bey Boßiegel zu haben und führt den Titel: Errorum qui a situ instrumenti non librato, angulorum mensuram ingrediuntur censum habet &c. 5½ B. in 4° nebst einer Kupfertafel, und einer Vignette die verschiedene geometrische Instrumente vorstellt. In einem Eingange eröffnet der Hr. V. seine Gedanken von dem was zu vollständiger Kenntniß und richtiger Ausübung der praktischen Geometrie nöthig ist. Der theoretischen Einsicht in die geometrischen und arithmetischen Lehren, und der Bekanntschaft mit den Materien die man bey der Ausübung braucht, ist besonders noch die Schätzung der unvermeidlichen Irrthümer beyzufügen. Hrn. M. Hauptgegenstand ist folgendes: Wenn man in der Geometrie einen Winkel misst, so nimmt man ordentlich an, daß seine Schenkel wagrecht sind; zuweilen aber nöthiget die Lage des Gegenstandes, und die Beschaffenheit des Werkzeuges dessen man sich bedient einen Winkel zu messen, dessen Ebene schief liegt. Bey den gewöhnlichen Diopteren, ist zu Vermeidung dieses ein langer Einschnitt, daß man dadurch die Absehensli-

nie in einem beträchtlichen Theile einer Verticalfläche erheben oder senken kann; bey Werkzeugen aber, die, wie man sie jetzo billig vorzieht, mit Fernröhren versehen sind, kann das Fernrohr entweder blos mit der Ebene des eingetheilten Kreises auf dem Werkzeuge parall gedreht, oder zugleich in einer Ebene, die darauf lothrecht stehet, erhöht oder gesenkt werden. Von jener Art ist eines vom seel. Prof. Mayer angegeben und hinterlassen worden, damit sich bey seinen sonst grossen Vorzügen, Winkel, deren Ebenen schief lägen, doch nicht wohl ohne einige Unbequemlichkeit würden messen lassen. Hr. Mayer hat nähmlich die Schwierigkeiten, welche dem Verfertiger eines Werkzeuges von der andern Art hinderlich fallen können, und die Sorgfalt, die bey desselben Gebrauche anzuwenden ist, zu vermeiden gesucht. Indessen ist von einem berühmten Mathematikverständigen, den Hr. M. nicht weiter anzeigt, eines von der andern Art angegeben worden, das er, weil er es besitzt, das seinige nennt. Nun untersucht er also, wie man bey beyden Werkzeugen die Irrthümer zu schätzen habe, die sie in Messung schiefer Winkel begehen können. Die Sache allgemein abzuhandeln, lässt er nicht nur die Ebene des Winkels gegen den Horizont geneigt seyn, sondern auch jeden Schenkel eine andere Neigung haben. Eine solche Untersuchung liesse sich auf die sphärische Trigonometrie gründen, die Hr. M. in der praktischen Geometrie oft brauchbar findet; (Eine Erinnerung, von welcher der nunmehrige Chursächsische Berghauptmann, Herr von Oppel, in einer Gattung der praktischen Geometrie, der Markscheidekunst, längst verschiedene Proben gegeben hat). Weil aber viel die Gründe zur Feldmeßkunst aus Büchern legen, wo selbst die Lehren von den Lagen der Ebenen mangeln, ohne welche doch ein Feldmesser einen Stab mit Verstande senkrecht einsteckt, oder begreift, warum er das Feld auf den Meßtischen in Grund legen kann, so hat Hr. M. hier die Ausführung ohne sphärische Trigonometrie unternommen, allerdings

dings aber statt dessen die Lehren von den Lagen der Ebenen, und analytische Formeln der ebenen Trigonometrie auch selbst bey Bestimmung des Grösten in diesen Fehlern, die Rechnung des Unendlichen, brauchen müssen. Von der Ausführung selbst können wir wohl ohne unverständlich zu werden, nichts weiter sagen, als daß sie eine vortrefliche Probe ist, wie viel tiefe theoretische Einsichten zur Richtigkeit, selbst der gemeinsten Ausübungen beytragen. Hr. M. hat selbst die Mühe sich nicht verdrüssen lassen zum bequemen Gebrauche seiner Erfindungen, nach seinen Formeln Tafeln zu berechnen.

Berlin.

In Arnold Wewers Verlag ist auf 3 Octav-Bogen **Benjamin Wilh. Daniel Schulzens, Professors im Joachimsthalischen Gymnasio, Kritik über die gewöhnlichen Ausgaben der Hebräischen Bibel, nebst einer zuverläßigen Nachricht von der Hebräischen Bibel, welche der seel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebraucht**, herausgekommen. Sie ist mit zu den Früchten der Kennicotischen Arbeiten zu rechnen: denn Herr Pr. Schulze hat bey der Gelegenheit, da der Herr Ober-Consistorialrath Sack ihm aufgetragen hat, Berlinische Manuscripte für Herrn Kennicot zu excerpiren, diese Schrift ausgearbeitet. Der Critik selbst über die Ausgaben der Hebr. Bibel können wir zwar nicht beytreten. Herr Sch. ist in derselben ein Feind von dem Keri und Cthib, in welchem er eine solche Absurdität findet, als man an keinem Herausgeber eines Profan-Scribenten geduldet haben würde. Nun sind Keri und Kethib nichts als verschiedene Lesearten, deren eine im Text, die andere am Rande stehet: da die jetzigen Critici eben dergleichen Lesearten für den Rand sammlen wollen, und Herr S. ihnen zum Dienst sie aus Berlinischen Handschriften auszeichnet; so sehen wir nicht, wie in seinen Augen eine völlig gleiche Arbeit der Juden eine so sehr verwerfliche Sache seyn könne.

daß die Juden die zur Leseart des Randes (Keri) gehörigen Vocales, um beiden Lesearten einerley Ehre zu erweisen, in den Text unter die Buchstaben des Kethib gesetzt haben, ist zwar eine beschwerliche Methode und Pedanterey: allein man kann ihnen hierin ihre Weise gern gönnen, und da sie nie gewolt, daß man solche zum Rande gehörige Vocales mit dem Buchstaben des Textes zusammen lesen solle, so begehen sie doch keine solche Abgeschmacktheit und offenbahren Irrthum, als Herr S. §. 4. glaubet. Im 5ten §. tadelt Herr S. die Juden, daß sie im Keri blos am Rande die rechte Leseart angezeiget hätten, allein, sagt er, warum nicht im Texte, und die Randgloße gespart? Hier scheinen uns die Juden nicht blos Nachsicht, sondern Lob zu verdienen: denn weil sie sich in ihrem Urtheil irren konnten, so thaten sie beßer, beide Lesearten, so sie vor sich fanden, die eine in den Text, und die andere an den Rand zu setzen: so verfahren vorsichtige Critici noch jetzt, und so will auch Kennicot verfahren. Doch dis ist nicht Herr Schulzens besonderer Tadel gegen das Keri und Kethib, sondern er ist auch bey andern gewöhnlich; vermuthlich weil sie früh einen falschen Begriff eingesogen haben, der sie hindert einzusehen, daß Keri und Kethib nichts anders sind, als was ein Critikus gut Deutsch **verschiedene Lesearten** nennet. Ihrer sind, so viel wir glauben, nur zu wenig, und wenn die Juden uns etwan hundert oder tausendmahl so viel Keri und Kethib aufbehalten hätten, so hätten sie geleistet, was jetzt erst Kennicot mit Hülfe so vieler Gelehrten vor hat. Das wichtigste, was Herr S. uns schenket, ist die Beschreibung der Edition der Hebr. Bibel, welche der seel. D. Luther bey seiner Uebersetzung gebraucht hat. Solche ist bekanntermaßen die von R. Gerson Ben Mose 1494 zu Brescia herausgegebene, wovon sich Luthers eigenes Hand-Exemplar in der Berlinischen Bibliothek findet. Es ist Wunder, daß man diese Edition, die es doch so würdig war, nicht bey der Hallischen

Aus-

Ausgabe der Bibel des seel. Joh. Heinr. Michaelis verglichen hat, wo aus andern Editionen Lesearten excerpirt sind. Herr S. bemerkt hiebey einen wichtigen Fehler Houbigants, der den R. Jacob Chajim als den ersten Herausgeber einer gedruckten Hebräischen Bibel beschreibet, da doch neun Ausgaben vor der seinigen hergegangen. Unter dem, was er von Luthers Handbibel, oder der Gersonischen Ausgabe erzählt, ist uns folgendes das merkwürdigste gewesen. Sie hat Ps. XVI, 10. חסידך, ohne Jod vor dem Suffixo, (S. 29) welche Leseart auch eine Berlinische Handschrift (S. 11) bestätiget. Sie liest Jos. XV, 47. so wie auch Luther übersetzt hat, והים הגדול הגבול, und läßt Ezech. V, 7. die verneinende Partikel vor, ihr habt gethan, aus. Sie hat die beiden ächten Verse Jos. XXI, 36. 37. die sonst in den gewöhnlichen Ausgaben der Hebräischen Bibel mangelten, bis man sie wieder in die Hallische gesetzt hat. Manche andere Lesearten, so Herr S. in ihr erwartete, weil D. Luther sie ausdrücket, sonderlich in Absicht auf die Vocales, hat er nicht in ihr gefunden. (Dis ist, so fern es auf die Vocales ankommt, gar nicht zu verwundern, da D. Luther ausdrücklich bekennet, er richte sich nicht nach den Puncten: da er aber auch anders übersetzte, als er in den Consonanten las, und wol den LXX oder der Vulgata folgete, so ist dis ein Beweiß, daß er den masorethischen Text nicht für so untrüglich hielt, als ihn blinde Eiferer machen, sondern ohngefähr so dachte, wie jetzt Critici zu denken wagen.) Den Beschluß macht Herr Sch. (§. 20) mit der gegründeten Erinnerung, daß man nicht blos Hebräische Handschriften der Bibel, sondern auch die ersten Editionen derselben genau vergleichen solle: ein Wunsch, den vermuthlich Kennicot nicht unerfüllet laßen wird.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 205 Octavseiten herausgekommen: Grundriß der Religion,

gion, nach den wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit, zum Nutzen junger Leute die mit der Modewelt zu schaffen haben, in Briefen an die Mademoiselle R* bey Gelegenheit ihrer Confirmation von ihrem Oncle K*** geschrieben. Daß diese Briefe von dem Hrn. Dr. Kölbele wirklich bey der auf dem Titel angezeigten Veranlassung geschrieben sind, zeigt der natürliche Affect eines Onkels gegen seiner Schwester Tochter, der sie durchgängig belebt. Sie enthalten sehr gegründete Gedanken, die, wenn sie auch nicht alle ganz neu wären, doch vielen Lesern zu sagen nöthig sind. Auf der 21 S. wird mit Recht erinnert, daß oft auch Leute, die frömmere Christen als andere seyn wollen, die Bibel zu wenig lesen, und mehr Zeit mit Durchsingung der Kirchenlieder, mit Durchplapperung der Gebetbücher, u. d. g. zubringen. Schränkt Hr. K. 23 S. die Zahl der ausländischen Romane mit deren Lesung man sich begnügen soll, nicht gar zu eng auf die drey Richardsonischen ein? die gewiß nicht einmahl für jedes junge Frauenzimmer verständlich und unterhaltend seyn können; die Lesung der Heil. Schrift soll man von der Apostelgeschichte anfangen, 28 S. wo man das ganze Christenthum in einen kurzen und leicht zu übersehenden Entwurfe antrifft. (Wer noch gar keinen Unterricht, auch von dem historischen unserer Religion hat, dem wird die Apostelgeschichte ganz unverständlich seyn. Wer ihn hat, der wird ihn doch wohl lieber dadurch gründen und erweitern wollen, daß er die biblischen Bücher in der Ordnung liest). Er wünscht 37 S. unsern Zeiten, daß Deutschland über das Ansehen der canonischen Bücher etwas vollständiges in seiner Muttersprache lesen könnte, und schlägt dazu das V. C. des IIII. B. von Fabric. B. Gr. vor, mit Aenderungen die für ungelehrte Leser erfodert würden. Ein völlige Durchlesung des alten Testamentes soll, bis man das neue etlichemahl gelesen hat, verspart werden, 54 S. Die Geschichte des alten werden der Leserinn, an die Hr. K. schreibt, verständlicher seyn, da sie Rollins

Werk

Werk kennt, und die Bekanntschaft mit guten Dichtern, wird ihr den feinen Geschmack der Dichtkunst begreiflich machen, den wir in der H. Schrift antreffen, er erläutert solches unsern Gedanken nach für ein Frauenzimmer, das erst confirmirt worden ist, etwas zu ausführlich mit dem biblischen Buche, das die Juden niemanden als erst im reifern Alter lesen liessen. Im dritten Briefe 70 u. f. S. werden die Freygeister geschildert, und gehörige Erinnerungen gegen sie gemacht. Der 4te Brief zeigt die Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte. Im 5ten Brief wird besonders der Unterscheid unter den wahren Christen und Scheinheiligen vorgestellt. Viel Gebet- und Erbauungsbücher der vergangenen Zeiten erklärt Hr. K. 188 S. für ein Gemisch aus wenigen, nur obenhin berührten Lehren der Christen mit einer Menge aberglaubischer Grillen aus dem nordischen Heydenthum. Dieses veranlasst ihn, ein durch gerichtliche Urkunden bestätigtes Ueberbleibsal des heydnischen Aberglaubens zu erzählen, das sich bey Gelegenheit der Viehseuche gezeigt, die vor kurzem im Hessischen, Wetterauischen, und Fränkischen, gewütet. Die Bauern eines gewissen Dorfes haben mit einer verreckten Kuh hinter dem Prediger und Schulzen her eine sonderbare Begräbniß angestellet, bey welcher fast alle die Gebräuche beobachtet worden, die von den alten Deutschen bey Viehseuchen in acht genommen worden. Wir rühmen bey Herrn K. Schrift, nicht nur wie bey vielen die mit ihr einerley Gegenstand haben, die Absicht, sondern auch die Ausarbeitung selbst, einen wahren Eifer für das Christenthum, philosophische und gelehrte Einsichten, und einen angenehmen und wo es die Umstände zulassen, lebhaften Vortrag. Verschiedenes was wir angeführt haben, ist aus Anmerkungen genommen, die für reifere Leser des gedruckten Werkes beygefügt sind. Hr. K. hat in einen vorgesetzten Schreiben der Göttingischen Kön. deutschen Gesellschaft wegen der vorlängst

ge-

geschehenen Aufnahme unter ihre auswärtigen Mitglieder gedanket.

Hannover.

Im Försterischen Verlag ist ans Licht getreten: Neue Samlung einiger Predigten von D. Gabriel Wilhelm Goetten, erstem Hofprediger, Consist. Rath und Generalsuperint. zu Hannover. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8. Da dieses nicht die erste Samlung von Predigten ist, welche wir von einem so verdienten geistlichen Redner im Druck erhalten, so werden wol die wenigsten Leser von der Einrichtung und Lehrart dieser Kanzelvorträge hier eine Nachricht erwarten. Die gegenwärtige liefert zwölf Predigten, von verschiedenem Inhalt. Die abgehandelten Materien sind: die Vorzüge des göttlichen Lobes vor allem Lob der Menschen: die bessernde Liebe; oder die Besserung der Menschen, als die Absicht der göttlichen Liebe bey allen ihren Erweisungen: wahre Christen, als gute Patrioten: das wahre Verhältniß zwischen dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben; die Barmherzigkeit des Herrn zur Zeit der Trübsal: der Trost bey dem Trauren über den Tod seiner Freunde: Christen, welche die Lehre Christi zieren: die Unbilligkeit des Anstosses an dem geringen äusserlichen Ansehen Christi und der göttlichen Gnadenmittel: die nöthige Frage: wo gehest du hin? die Menschen, gleichwie Gott, in der Welt: das Wort Gottes, als der Saame aller Tugenden: die unerlaubten Vortheile der Gewinnsüchtigen. Wir zweiflen nicht, daß die hier angezeigten Wahrheiten schon hinreichen, dem Leser diese Samlung zu empfehlen, und noch vielweniger an der Erbauung, den ihre Abhandlung stiften wird. Wir gedenken noch der Zuschrift an unsers Königs und Königin Majestäten, da sie durch Bekantmachung eines neuen Denkmals der väterlichen Vorsorge Sr. Maj. für die Ausbreitung einer gründlichen Religionskäntnis in diesen Landen mehr; als Zuschrift ist und vor mehrere Arten von Lesern lehrreich wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
68. Stück.
Den 7. Junius 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 2. Junius gab Herr Prof. Kästner der Societät Rechenschaft von einer Abhandlung, die Hr. de la Lande, Königl. Französischer Büchercensor, Mitglied der Kön. Ak. der Wiss. zu Paris, und der Preussischen, der Societät als auswärtiges Mitglied, geschrieben übersandt hatte. Sie ist Französisch abgefasst, und hat zur Aufschrift; Memoire sur un derangement singulier, observé dans le mouvement de Saturne. Die Kön. Akad. der Wiss. zu Paris gab 1748. die Ungleichheiten, welche Jupiters Anziehung in Saturns Bewegung verursacht, zur Preißfrage auf. Was aber damahls, und seitdem, ist gethan worden, reichte noch nicht zu die Stellen Saturns und die Unrichtigkeiten darinnen mit gehöriger Schärfe zu bestimmen. Bey Untersuchung der Ursache, fand Hr. de la L. eine Ungleichheit beym Saturn, die beträchtlicher ist als die bisher bekannten, und sich doch keiner Anziehung Jupiters oder der andern Planeten zuschreiben lässt. Dieselbe genauer kennen zu lernen, und von den andern abzusondern, erinnert er, daß sich der Ungleichheiten in der Bahn eines Planeten ohngeachtet, die Dauer seines mittlern Umlaufs doch richtig angeben lässt, wenn man ihn in seinen mittlern Entfernungen beob-

achtet, da seine mittlere Bewegung und die Umlaufszeit, welche man daraus herleitet, eben so beschaffen sind, als ob keine Ungleichheiten vorhanden wären. Auch lässt sich die mittlere Umlaufszeit Saturns finden, ohne daß die Ungleichheiten daran hinderlich wären, welche Jupiters Anziehung verursacht, wenn man ihn zweymahl in gleicher Entfernung und ähnlicher Lage des Jupiter beobachtet, denn da müssen beydemahl aus der Anziehung einerley Folgen entstehen, und so ändert die Anziehung nichts in dem Zwischenraume der Beobachtungen, oder der Umlaufszeit. Die Umlaufszeiten der Erde und der übrigen Planeten nun, bleiben in einem Jahrhunderte so groß als in dem andern; beym Saturn aber wird die Umlaufszeit immer länger, wie Kepler, und andere nach ihm bemerkt haben; aber das hat noch niemand auch nur geargwohnet, daß die mittlere Umlaufszeit Saturns, von sehr verschiedener Grösse herauskömmt, nachdem man sie aus Beobachtungen schliesst die unter verschiedenen Umständen sind angestellt worden, ohne daß solches von irgend einer bekannten Anziehung herrühren könnte. Dieses darzuthun, sind schon Beobachtungen seit 75 Jahren zulänglich. Ihre Vergleichung giebt, alle bekannte Ungleichheiten beyseite gesetzt, oder solche Zeiten gewählt, da diese Ungleichheiten keine Wirkung haben, die Umlaufszeiten Saturns von einander fast um eine Woche unterschieden, und dieses kömmt wieder, ohne daß man eine so grosse Ungleichheit irgend einer bekannten Ursache zuschreiben könnte. Folgende Probe beobachteter Oppositionen Saturns und der Sonne, wird dieses erläutern:

Jahr	Irrthum der Halleyischen Tafeln.		Saturns mittlere Anomalie.		Unterschied der Länge Sat. und Jupiters.	
1686	3 M.	30 S.	8 Z.	22 Gr.	1 Z.	17 Gr.
1701	8	30	3	1	11	1
1745	3	40	8	22	1	8
1760	21	30	3	1	11	0

Hier

Hier befand sich 1686 und 1745, Saturn in seiner mittlern Entfernung, ohngefehr 45 Gr. weit vom Jupiter, der Irrthum der Halleyischen Tafeln betrug beydemahl etwa 3½ M. zu wenig, also kömmt in dieser Zwischenzeit von 59 Jahren Saturns jährliche Bewegung, wie in den Tafeln 12 Gr. 13 M. 21, 46 Sec. Weil Saturn beydemahl einerley Anomalie hatte, und sich in einerley Stelle seiner Bahn befand, so kann dieses Resultat durch die Ungewißheit der andern Elemente nicht geändert werden, und da die grösten Stöhrungen die Jupiter verursachen kann, keine grössere Gleichung als von 6 bis 7 M. geben können, so kann hier, da Jupiter beydemahl gegen den Saturn fast einerley Lage (mit einem Unterschiede nur von etwa 9 Gr.) hatte, die Verschiedenheit der Anziehung Jupiters das Resultat nicht um eine Minute ändern. Gegentheils hatte sich von 1701 bis 1760, der Fehler der Tafeln um 13 Min. vergrössert, d. i. so viel war die Bewegung Saturns in diesen 59 Jahren stärker geworden. Dieß macht seine Umlaufszeit um 6½ Tag kürzer als sie zwischen 1686 und 1745 war. Aus Vergleichung anderer Beobachtungen, die älter oder neuer als die angeführten, und an verschiedenen Orten, mit verschienen Werkzeugen sind angestellt worden, hat Hr. de la L. immer eben den Schluß herausgebracht. Seit einem Jahrhunderte, findet er allemahl Saturns Wiederkunft zur Frühlings Nachtgleiche, schneller als die zur Herbstnachtgleiche; eben die Beschleunigung geben ihm seine eigene Beobachtungen bey der Opposition letzt verwichenen 27 October, und er hat diese sonderbahre Folge, aus einer Untersuchung von Beobachtungen seit 180 Jahren wider seinen Willen ziehen müssen, da er in der physischen Astronomie nichts fand daraus sie sich herleiten liesse. Daher lässt er auch die Erklärung davon ausgesetzt, es mag nun dieß unter eine allgemeine Ursache gehören, oder von einer zufälligen Wirkung etwa eines Kometen herrühren. Die alten Beobachtungen haben ihm dar-

darinne kein Licht geben können; findet man künftig, wie sich diese Begebenheit verhält oder ändert, so wird man vielleicht die Ursache entdecken. Bisher hatte man geglaubt, der Mond sey der Himmelskörper, dessen Bewegungen am schwersten zu bestimmen wären, weil er uns am nächsten ist, und daher seine Ungleichheiten so mannichfaltig und so vielfältig sind: Man kan aber doch nun des Mondes Ungleichheiten bis auf 1 oder 2 M; aus der Anziehung der Sonne allein, bestimmen. Auf eine entgegen gesetzte Art lässt sich sagen, Saturn ist von der Sonne am weitesten, daher sind seine Ungleichheiten so beträchtlich. Wir wissen nicht was in dieser Ferne vorgeht, seine so langsame Bewegung lässt sich durch die geringste Ursache stören, die Gewalt der Sonne ihn in seiner Bahn zu erhalten, ist in dieser grossen Entfernung so schwach, daß sie durch Kräfte überwunden wird, die keine beträchtliche Gewalt über nähere Planeten haben würden, deren schnelle Bewegung sie der schwachen Wirkung solcher Kräfte gleichsam entzogen, so wie die stärkere Gewalt der Sonne sie in ihrer Bahn zu bleiben mehr nöthigte.

Stockholm.

Greinir or l'eim Gaumlu Saugum, Laugum Og II'rotter. Flockr. II. oder Nachlese von alten und neuen, fremden und eigenen, einheimischen und ausländischen Abhandlungen, Anmerkungen, ungedruckten und seltenen gedruckten Sachen, Urkunden und *Actis publicis*, welche das Römische, Päbstliche, Lehn- Statuten- und Staatsrecht, wie auch die Ansprüche grosser Herren, die Reichs-Cammergerichts-Ordnung und Verfassung, die Geschichte und gelehrte Wissenschaften betreffen. Zweites Stück. 1 Alph. 14 Bogen in Quart, gedruckt auf dem Brunkeberg, oder vielmehr durch Andreä in Frankfurt. Unsere Leser kennen schon den Werth und die Einrichtung dieser schätzbaren Schrift, welche wir der Bemühung und ausgebreiteten Gelehrsamkeit des Herrn Cammerge-

richts-

richtsassessors Freyherrn von Nettelbla zu verdanken haben, aus der Bekanntmachung des ersten Stücks in unsern Anzeigen vorigen Jahrs S. 1065. Wegen der Weitläuftigkeit der abgedruckten Stücke trift man nur die Hälfte der versprochenen Abhandlungen hier an. Nr. I. ist eine Nachlese eingerückt vom Ceremoniel-Recht des Reichs-Cammergerichts. Sect. Ima, in Betracht des Hrn. Cammer-Richters. Man findet hier alles, was aus den ältern und neusten Zeiten diese Materie erläutert, in einer fruchtbaren Kürze vorgetragen. Von den beygefügten sechs Urkunden betreffen die drey lezten die Ernennung des jetzigen H. Cammerrichters. Nr. II. enthält eine Nachricht von D. Franc. Juggerts, ehemaligen Reichs-Cammergerichts-Beysitzers, Collectione Mscta Votorum Cameralium. Es wird nicht nur ein vollständiges Verzeichniß aller in dem ersten Bande dieser den wenigsten Cameral-Schriftstellern bekannt gewordenen Sammlung befindlichen Relationen geliefert, dessen Fortsetzung folgen wird; sondern es ist auch von S. 55 - 75. die seltene Schrift des Juggerts und seines Collegen Hanß Georg von der Grün wieder abgedruckt worden, welche sie zur Behauptung, daß die Reformirten nicht von dem Reichscammercollegio auszuschliessen, im Jahre 1624 den 20. Dec. dem damaligen Präsidenten übergeben haben. Es wird in derselben unter andern lesenswürdigen Nachrichten des D. Aggäus von Albada gedacht, welcher seines Beysitzeramtes am Cammergericht entsetzet wurde, weil er zur Secte der Schwenkfelder übergetreten war. Nr. III. theilt der Hr. V. seine Gedanken zur Beförderung der Justiz über die Frage mit: ob ein R. C. G. Beysitzer seine Bedienung einem andern cediren und zu dessen Vortheil resigniren könne? Er hält es besonders in dem Fall thunlich, wenn ein Beysitzer, der wegen seines Alters und kränklicher Umstände halber seinem Amt nicht mehr gehörig vorstehen kann, demjenigen Präsentaten, welcher zunächst einzurücken Hofnung hat, mit Bewilli-

gung des Gerichts seine Stelle abtreten wollte. Es ist zwar weder ein Beyspiel noch eine gesezliche Verordnung davon vorhanden. An würklichen Abdankungen und Resignationen aber fehlt es auch selbst in den neuern Zeiten nicht; wie denn seit 1721 neun Exempel davon angeführt werden. Nr. IV. erscheinen **die Anmerkungen der ehemaligen Bürgemeister Gotthard Kirchrings und von Hövels über das Lübische Recht**, welche zeither nur im Mscpt bekannt gewesen sind. Sie machen den grösten Theil dieses Stückes aus S. 90-203, und bestehen mehrentheils aus einzelnen Fällen und darüber ergangenen Erkänntnissen und Verordnungen des Magistrats, wodurch die Artikel des Lübischen Stadtrechts erläutert und näher bestätiget werden. Man wird hieraus schon den Werth dieser Arbeit bestimmen können, da sich keine Auszüge machen lassen. Nr. V. enthält eine historische Abhandlung **von den Gesetzen der freyen Reichsstadt Bremen**, welche den Hrn. Prof. Cassel daselbst zum Verfasser hat. Er schicket zuerst einige allgemeine Nachrichten von dieser Stadt bis aufs Jahr 1300 voraus, worinnen er von dem Ursprung, alten Ruhm und der Handlung derselben, ihren Verbindungen mit Liefland, Verdiensten um den Marianen und teutschen Orden, Ansehen bey auswärtigen Königen und erlangten Freyheiten, einen wohlgewählten Unterricht giebt, den er mit einer gründlichen Widerlegung des Irthums beschließt, als hätte Bremen bereits 1246 oder nicht lange vorher schon Statuten aufgesetzet. Hierauf handelt er vom 2-7ten Cap. von den Bremischen Gesetzen selbst; ihren Verbesserungen; Auslegern; von dem Vertrag, **die Tafel** genannt; von der neuen Eintracht 1534; und von der **kundigen Rulle**. Im J. 1303 sind bekanntlich die Statuten, die man auch im eigenen Verstand das Buch zu nennen pflegt, zuerst verfertiget, in den folgenden Jahren aber noch verschiedene Artikel eingerückt worden. A. 1433 wurden sie verbessert und vermehrt, auch besonders die noch fortdaurende Ordnung im Regiment darinnen festgesetzet.

setzet. Sie machten sich in kurzer Zeit so berühmt, daß sie an verschiedenen Orten, namentlich in Oldenburg und Delmenhorst recipirt wurden. Der berühmte Bürgemeister Kresting veranstaltete Statuta reformata, die jedoch nie zur Observanz gekommen sind. Seine Glossen haben auch eben so wenig Ansehen im Gericht, als die Noten Almers und Wachmanns. Die Uneinigkeit, welche 1429 zwischen dem alten und neuen Rath entstand, und so weit getrieben wurde, daß man den Bürgemeister Vasmer enthauptete, wurde 1433 durch einen Vergleich beygelegt, den man auf öffentlich ausgestellte Tafeln schriebe. Daher bekam dieser Raths- und Bürgerverein den Nahmen der Tafel, und schwöhrt noch heutiges Tags ein jeder Bürger, zu halten Tafel und Buch. Durch die neue Eintracht wurde gleichfalls eine 1530 wegen der Bürgerweide zwischen dem Rath und der Stadt entstandene Spaltung, darüber sie sich sogar die Acht zugezogen hatte, getilget. Dieses sind die beyden Verträge, die zur Unterhaltung der innern Ruhe und Einigkeit aufgerichtet worden sind, und daher ein Grundgesetz der Stadt ausmachen. Ein jeder Bürger bekommt ein Exemplar davon. Die kundige Rulle oder Rolle ist ein Inbegrif und Sammlung von Policeygesetzen, so im J. 1489 ausgefertiget, nicht aber, wie andere meynen, 1498, und seitdem bis 1756 jährlich am Sonntag Lätare abgelesen worden ist. Dieser wohlgerathenen Schrift ist noch als ein Anhang beygefügt 1) de Ordinantie, Kesinghe und Schickinge des Rades von 1398, so zeither noch ungedruckt gewesen. Es wird hierin festgesezt, daß der Rath aus vier Bürgemeistern und 20 Rathsherren bestehen solte. 2) Vertrag zwischen dem Domcapitel und der Clerisey zu Bremen und dem erbaren Rath daselbst 1533 aufgerichtet, von wegen etlicher Kempe bey der Bürgerweide. 3) Sammlung allerhand noch vorhandener Urkunden, welche die Handlung der Stadt Bremen mit auswärtigen betreffen, und zum Theil das vorhergehende erlautern. Es ist aber nur das Verzeichniß.

Nürn-

Nürnberg.

Medea, ein Trauerspiel, aus dem englischen des Hrn. Richard Glovers übersetzt, ist hier in Commission der Lochnerischen Buchhandlung 1763 auf 6 B. in 8° herausgekommen. Die Uebersetzung ist in Prosa, und da wir von der Richtigkeit in Mangel des Originals nichts melden können, so können wir ihr nur das Lob eines starken und erhabenen Ausdruckes geben. Manche Stellen würden sich in Versen besser ausnehmen, zumal die Scenen mit dem sich immer die Aufzüge schliessen, die etwas ähnliches mit den Chören der Alten haben, man hat aber wohl kein Recht, von dem Uebersetzer bey einer Mühe, zu der ihn überhaupt nichts verband, auch noch diesen Zusatz zu fordern, es wäre denn daß man ihm sagen wollte, er hätte sich seinen Landsleuten zu gefallen eben so gut können die Mühe geben deutsche Verse zu machen, als er seine Vorrede mit einem Complimente an Glovern in englischen Versen geschlossen hat. Einige Provinzialausdrücke, z. E. verwunschen statt verwünscht, sind in der Schreibart leicht zu übersehen. Der Uebersetzer erinnert Deutschland zum Ruhme, es habe die meisten jeztlebenden Dichter; in Frankreich, Engelland, Italien, nennt er nur in jedem ein Paar: und gleich sind ihm 10 deutsche eingefallen, darunter doch einer ist den Witz und Sittenlehre weit von Hallern, Klopstocken und Gellerten entfernen. An der Menge der deutschen Dichter ist freylich seit hundert Jahren eben kein Mangel gewesen, und es wird mancher, der seinen Nahmen in der angeführten Decade nicht liest, sprechen: Multo plures sumus. Nun sind zwar die vom Uebersetzer genannten so, daß sie Deutschland Ehre machen, aber sollten ihm die Ausländer nicht mehr entgegen stellen können? Nur ein paar die uns gleich einfallen zu nennen, so lebt ja der Cardinal Bernis noch; und wer eine Tragödie in Prosa übersetzt, der wird wohl den Diderot auch für einen Dichter gelten lassen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1764.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist der zweite Theil der Briefe eines chinesischen Weltweisen an seine Freunde in den Morgenländern, aus dem englischen, auf 19 Bogen in 8° herausgekommen. Unsere Recension des vorigen Theils hat das Unglück gehabt dem Hrn. Uebersetzer sehr zu mißfallen. Denn der Recensent hat den Werth des Buches nicht angezeigt (bey einer Uebersetzung, und zwar einer eigentlich meistens witzigen Schrift hielt der Recensent für unnöthig, was weiter zu sagen als was er gesagt hat, daß es Schilderungen der Engelländer sind) er hat bey dieser Arbeit des Uebersetzers, und bey andern Schriften desselben drey bis vier Wörter getadelt (als wenn man an einer Uebersetzung, die nicht unerträglich ist, sonst was als Wörter tadeln könnte, und als wenn nicht eben dadurch, daß nur einige Kleinigkeiten an Wörtern erinnert werden, der Uebersetzung das Zeugniß gegeben würde, daß sie im Ganzen nicht schlecht ist)? Die andern Schriften des Hrn. Uebersetzers sind vermuthlich auch Uebersetzungen, und verdienen freylich diesen Nahmen, weil sie doch auch haben müssen geschrieben werden: Sonst aber pflegt man, wenn man deutlich reden will, ei-

gene Schriften und Uebersetzungen zu unterscheiden. Auch hat der Recensent gesagt, nicht alle Mitbrüder des Hrn. Uebersetzers könnten wie er Anmerkungen machen, doch aber einige für entbehrlich erklärt; und darüber spottet der Hr. Uebersetzer. Die Dichter haben von Alters her das Recht genus irritabile zu seyn, aber ein Sprachrohr, durch welches die Buchhändler, die auf ihren Vortheil aufmerksam sind, fremden Witz reden lassen, wenn das gleich so stark schallet, sobald man ein wenig daran schlägt, so beweist dieses nur daß es leicht und hohl, nichts weiter als ein Sprachrohr ist. Der Recensent hatte gemeynt an einer Stelle wäre Paruckenmacher statt Barbierer, deutschen Lesern deutlicher gewesen. Und da ist der Uebersetzer so höflich dem Recensenten zu sagen, er wisse so wenig als ein Kind es wüsste, warum Barbirer genannt werden, weil nähmlich die Chineser keine Parucken tragen: aber das hatte der Recensent wirklich als ein Kind schon aus Bildern in Reisebeschreibungen gelernt. Doch auf gegenwärtige Uebersetzung, oder Schrift des Hrn. Uebersetzers, selbst zu kommen, hat der Recensent nun freylich wieder einige Wörter beym Durchlesen anzumerken sich nicht enthalten können. Physisches Wörterbuch 19 S. soll medicinisches heissen; Physick heisst bekanntermassen im englischen ordentlich Medicin. Die welche Thiere aufziehen, geben sich Mühe beyde Geschlechte sich gegen über zu stellen um die Zucht zu vermehren 44 S. (So lange die Geschlechter einander gegen über stehen bleiben, möchte wohl die Zucht nicht vermehrt werden. Der Hr. Uebersetzer versuche es und mache einen solchen englischen Tanz mit Hunden). Schleppen der Damen von funfzehn Ruthen 89 S. wären doch sehr ungeheuer, es wäre wohl mehr als genug, an so viel Yards, doch das kann man in Ermangelung des Originals nur muthmassen, denn der Herr Uebersetzer belehret uns, nur 2 bis 3 Leute in

Deutsch=

Deutschland hätten das Original gesehen (und er bekam es auch nur zu sehen um es zu übersetzen). Eine Figur zur Ausfüllung im Reiche der Schöpfung 150 S. heisst für deutsche Leser verständlich: eine o zur Ausfüllung. Des P. Ricci Vornahmen 198 S. sollte ein Deutscher wohl nicht Matthieu sondern Matthäus nennen. Eine Streiferey auf ein benachbartes Dorf 240 S. war nur eine Spazierreise; und Turnpike gate 289 S. heisst ein Thor das mit einem Schlagbaume, der auch wohl die Form eines spanischen Reuters hat, verschlossen wird. Was dachte der Hr. Uebersetzer bey Fußangelthor? Wer wird in ein Thor Fußangeln legen? Doch, daß nicht nur Wörter angezeigt werden, so erinnern wir auch noch, daß zwar andere Geschäfte des Hrn. Uebersetzers die Welt viel schöner Anmerkungen beraubt, aber doch noch einige Proben seines Eifers die Grundschrift deutschen Lesern zu erläutern statt gefunden haben. Dergleichen steht 33 S. wo im Texte von einem Orte gesagt wird, es werde niemand höhers da erscheinen als Käsekrämer, und gleich darauf eine Schaar hohen und niedrigen Adels aus Thamesstreet und Crookedlane erwähnt wird. Der Hr. Uebersetzer nun, zu zeigen, daß er sein London kennt, erinnert daß diese Strassen nur meist von Bürgern bewohnt würden, und der Adel hier also scherzweise genannt sey. In der That, wem dieses muß ins Maul gestrichen werden, der verdient nicht daß man ihm witzige Schriften aus dem englischen übersetzt. Doch ein Mann, bey dem es ein Stück der Gelehrsamkeit, das er nicht allen Leuten zutraut, ist, zu wissen, daß die Sineser keine Parucken tragen, der lässt sich auch für solche Leser herab. Der 46 Brief 233 S. schildert Schwärmer in der Religion, die Lachen für Sünde halten, und da erinnert der Hr. Uebers. man werde darinnen viel Witz aber wenig Wahrheit finden, und redet von Ungerechtigkeit und Fehlschlüssen so em-

pfindlich, als wenn er selbst etwa zu einer Gattung von solchen trübseligen Fanatikern gehörte. Ysbrants Ides driejaarige reize naar China ist zu Amsterdam 1704 in 4° herausgekommen. Daß er die Beschreibung davon nach der Anmerkung 216 S. zu Frankfurt 1707 in 8° im Druck gegeben, ist so richtig geredet als wenn man sagte, es habe ein Britte Briefe eines chinesischen Weltweisen zu Leipzig 1764 herausgegeben.

Breßlau.

Bey Ge. Gottl. Horn ist zu finden: Ioannis de Curiis Dantisci, Episc. olim Varmiensis, *Poemata et Hymni*, e Bibliotheca Zalusciana. Recensuit, procemium adiecit Io. Gottlob Boehmius, Historiogr. Sax. Hist. Prof. Lips. Past. Arc. 1764. 8. 344 Seiten mit 38. S. Vorrede. Johannes Dantiscus, seinem Geschlechte nach von Höfen, welches er nach damaligen Gebrauch de Curiis übersetzte, erhielt nachher, weil er sich meist in fremden Ländern aufgehalten, von seinem Geburtsort den Zunahmen des Danzigers. Er war gebohren 1485 und starb 1548. Nachdem er bey einigen Königen von Pohlen, und besonders am Hof König Sigismunds als Secretär in Diensten gestanden, auch zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht worden, unter andern an dem Hofe Kayser Carls des Fünften, so gelangte er zur bischöfflichen Würde von Culm und starb als Bischoff von Ermland. Das funfzehnte und sechzehnte Jahrhundert war besonders reich an Lateinischen Dichtern, indem damals der Unterricht junger Leute noch nicht von einem so weiten Umfang, noch in so viele Disciplinen und in die neuern Sprachen zergliedert war. Bey einigen dieser Dichter findet man ein wirkliches Genie, bey allen beynahe muß man doch die Fertigkeit im Mechanischen der Dichtkunst und die Stärke in der Dichtersprache bewundern, die sie so sehr in ihrer Gewalt ha-

haben, und dadurch offt den Mangel wesentlicher Dichtereigenschaften ersetzen; ein Beweiß, wie wichtig eine eigne Dichtersprache für ein jedes Volk ist. Vielleicht ist das wahre Verdienst des Johannes Dantiscus auf dieß letztere einzuschränken; zumal da er sich in mehrern Dichtarten versucht hat; indessen zeigt er in der Elegischen Art auch einen Schimmer von Genie, wobey ihn die Leichtigkeit und der Fluß des Ausdrucks ganz besonders empfiehlt. Allein nebst diesem Vergnügen können diese Gedichte einen weitern zufälligen grossen Nutzen für die Geschichte damaliger Zeiten, und Kenntniß einzelner Umstände des Polnischen Hofes, besonders Sigismund des Ersten, leisten. Die vorzüglichsten Stücke sind ein Epithalamium in nuptias Sigismundi I. et Barbarae Sepusiensis, verschiedene Gelegenheitsgedichte, Paraeneticon ad Constantem Alliopagum; Aufschriften; hendecasyllabi; Vita Io. Dantisci; Liber Hymnorum. Beygefügt ist: Ad Io. de Curiis Carminum liber adoptivus, d. i. Gedichte vom Eobanus Hessus, Johannes Secundus, Ge. Sabinus u. a. welche an den Joh. Dantiscus gerichtet sind. Ein Theil dieser Gedichte ist vorher einzeln schon gedruckt gewesen; diese sowohl als andere noch nie gedruckte hat der Hr. Prof. Böhme aus der Zaluskischen Bibliothek erhalten. Da er sich um die Polnische Geschichte bereits so verdient gemacht, und bey seinen ernsten Bemühungen um die Geschichtkunde, in verschiedenen herausgegebenen lateinischen Gedichten, so viel Geschmack und feine Dichtkunst gezeiget hat, so empfiehlt sich diese Sammlung bereits durch die von ihm übernommene Wahl und Besorgung. In einer an den Danziger Rath vorgesetzten Zuschrift ist eine Nachricht vom Leben des Joh. Dantiscus, und seinen Schrifften enthalten, bey jedem Gedichte aber eine kleine Notiz vorausgeschickt, wo es her entlehnet oder wo es bereits eingedruckt sey.

Genf.

Mit vorgedrucktem Jahre 1764. ist abgedruckt: Lettre de J. J. Rousseau à Mr. de Voltaire. Der Inhalt ist eine Widerlegung der trostlosen Klagen des Herrn v. V. über das Erdbeben zu Lissabon, und diese kleine Schrift ist auch schon A. 1756 unterschrieben. Voltaire zog aus dieser damals sehr vergrösserten Umstürzung einen Einwurf wider Gottes Güte und Vorsehung. Warum läßt Gott die Menschen so elend umkommen? Warum sprang die Mine nicht unter einer Wüste? Nichts ist in der Natur recht ordentlich; kein Planet geht nach genauen Gesetzen; viele Begebenheiten sind zu gering, und haben keinen Einfluß aufs Ganze; das Böse ist offenbar, zumal das physische. Bayle wird ohne Ursache verfolgt. Er hat beyder Meinungen Gründe vorgetragen, und nichts entschieden; und Cicero wird für Fürsten übersetzt, der eben so sehr zweifelt, ob ein Gott sey. So sagt Voltaire. Herr Rousseau antwortet nach seiner Art. Warum sind die Menschen zusammen gekrochen, und haben 20000 hohe Häuser dicht aneinander gebauet. Wären sie auf dem Lande zerstreut in Hütten geblieben, so hätte das Erdbeben ihnen keinen Schaden gethan. Die Philosophen klagen zu sehr über das Uebel in der Welt, und wenn es zum Tode kömmt, so schicken sie ihn dennoch zurück. Allerdings handelt die Natur nach genauen Gesetzen: sie allein handelt richtig, ob wir wol bey den Planeten die Ursachen der anscheinenden Unrichtigkeiten nicht alle kennen. Man kennt sie täglich besser, und findet die Gründe zu den Unrichtigkeiten des Mondes im Anzuge andrer Irrsterne. Die Menschen können nicht wissen, was eine geringe Begebenheit für Folgen haben mag. Die Frage über die Vorsehung hängt von der Frage über die Unsterblichkeit und eine andre Welt ab; und so bald man einen Gott erkennt, folgt diese, sagt Hr. R. unwiderlegbar. Und nun wiederum sagt Hr. Rousseau, Gott werde kei-

keinen Ungläubigen (de bonne foi) verdammen: man solte eine wesentliche Religion bestimmen, und keine Secte erlauben, als die mit dieser Religion sich vertragen kan. Er, Hr. R., wird bis an sein Ende die Vorsehung und die Unsterblichkeit glauben, (aber er sagt kurz vorher, sein Herz helfe hierinn seinem Verstande glauben). Ist in Duodez 60 Seiten stark.

Berlin.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, in einem ausführlichen Auszuge, - - - aus dem Engländischen übersetzt. Erster Band. Mit vielen nützlichen Kupfern. Dis ist der Titel eines überaus nützlichen und unterhaltenden Werks, das im vorigen Jahre in Mylii Verlag herauszukommen angefangen, und wovon der erste Band 472 Octav-Seiten beträgt. Die Sammlung selbst ist in England veranstaltet, und die Auswahl der Stücke zeuget von dem besten Geschmack. Dieser erste Theil enthält, 1) Maundrels Reise von Aleppo nach Jerusalem. 2) Thomas Shaw Reise, so weit sie die Beschreibung von Algier und der herumgelegenen Barbarey enthält. 3) Die an Entdeckungen so wichtige Reise der Engländer, Dawkins, Wood, und Bouverie, nach Palmyra, doch ohne die Inscriptionen, deren Entzieferung in der morgenländischen Philologie von so großer Wichtigkeit ist, kurz dasjenige von dieser Reise, was von allgemeinem Geschmack, und auch einem solchen Leser angenehm ist, der nicht eben sein Werk aus der Sprachkunde macht. 4) Pocokes Reise durch Aegypten und an den Sinai. 5) Drummonds Reise durch Cypern, und die von Aleppo an den Euphrat, in welcher letzteren dem Maundrell bisweilen widersprochen wird. 6) Die Stücke aus Rußels natural history of Aleppo, die nach dem allgemeinsten Geschmack der meisten Leser sind. 7) Hanweys Reisen durch Rußland und Persien. Diese Nahmen der

Reisebeschreiber sind genug, die Sammlung einem jeden Kenner anzupreisen. Die deutsche Uebersetzung ist fliessend, obgleich nicht ganz ohne Fehler.

Stockholm.

Da Hr. Joh. Leche zu Åbo den 28. Jul. 1761 die Rectorstelle abtrat, hielt er eine Rede Om luftens beskaffenhet i Åbo, samt hura politien, i Samråd med Medicin, bör fördömma siukdomar. Diese Worte sind fast deutsch, und heißt Samråd **Beyrath**, und bör soll. Diese Rede ist bald hernach zu Stockholm bey Salvius abgedruckt worden. Hr. L. ist ein verständiger Patriot, der nicht, wie wohl geschehen ist, sein Vaterland zum Paradiese machen will, sondern die Unbequemlichkeiten einer nördlichen und feuchten tiefen Lage einsieht, derselben aber mit guten Anstalten die Gewalt zu schaden zu benehmen trachtet. Er fängt beym Holzmangel an, der auch in Finnland anfängt einzureissen, und um desto empfindlicher ist, weil man am Torf einen Mangel hat. Eine gute Folge davon ist, daß man anfängt steinerne Häuser zu bauen. Hr. L. bemerkt, daß man wenigstens einen steinernen Fuß aufführen, und die Grundschwellen nicht, wie man in Finnland thut, auf die blosse Erde legen solte. Er warnt vor einer schlimmen Gewohnheit, das neugebohrne, und in einer Wärme von 96 Fahr. Graden neun Monat lang erwachsene Kind in einer kalten Stube liegen zu lassen, bis die Mutter völlig befreyet ist. Er tröstet seine Landesleute, die doch weder die grausame Hitze am Senegalstrome, noch den Jeniseiskischen Frost auszustehen haben. Die Luft ist zu Abo, zumal im Augustmonat, sehr feucht, und in den nach alter Weise fast in die Erde einsinkenden Häusern noch feuchter; hieraus sowol als aus dem äussern Nebel können Brustschmerzen entstehen. Man muß auch in Abo nothwendig die Gärten erhöhen, wenn man Fruchtbäume haben will. Mit diesen Anstalten ist Abo, sagt Herr Leche, so gesund, als ein anderer Ort.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Junius 1764.

Stuttgard.

Der dasige Professor, Herr M. Joh. Friedrich le Bret hat auf 8. Octavbogen eine in der neuesten Kirchenhistorie vorzüglich wichtige Schrift unter dem Titel: Acta ecclesiae Graecae annorum MDCCLXII. et LXIII. sive de schismate recentissimo in ecclesia Graeca subnato herausgegeben. Nachdem die Republik Venedig ihren der griechischen Kirche beypflichtenden Einwohnern ihrer Hauptstadt die Erlaubnis ertheilet, sich einen eigenen Bischof zu erwählen, der daselbst den Titel eines Metropoliten von Philadelphien führet, und diese Wahl auf einen griechischen Münch, Gregorium Facea, gefallen, so sind darüber sowol von Seiten des Papstes, als des Patriarchen von Constantinopel merkwürdige Widersprüche erfolget und die lezteren haben nichts geringeres nach sich gezogen; als eine gänzliche Unterlassung des griechischen Gottesdienstes in der Hauptkirche dieser Parthei zu Venedig. Der Hr. V. dessen von uns im v. J. S. 169. angezeigte dissertatio de statu praesenti ecclesiae Graecae in Dalmatia mit gegenwärtiger Schrift in genauer Verbindung stehet, hat das Glük gehabt, die Urkunden selbst zu erhalten, und verdienet allerdings Dank, daß er nicht allein durch

ihre Herausgabe unter uns eine sehr wichtige Begebenheit in der Kirche zuerst bekannt, sondern auch durch die beigefügte Erläuterungen und Anmerkungen brauchbar gemacht. Diese Urkunden sind theils ausser dem, in der angeführten ersten Schrift mitgetheilten, P. Clementis XIII. Breve, vom 26. Febr. 1762. ein anderes Breve vom 22. Jan. 1763. und ein drittes vom 30. April 1763. theils des nunmehro abgesezten Patriarchen zu Constantinopel Johannichii Schreiben an den Protopapa von Corfu, welches als eine Synodalakte im Sept. 1762. ausgefertiget und von den Bischöffen zu Cäsareen, Chalcedon, Vidine, Cycicum, Derkon, Chio, Nikomedien, Prussa, Nicäa und Bevia unterschrieben ist: ebendesselben Schreiben an die Glieder der sanctissimae archiepiscopalis ecclesiae Leucados, et St. Maurae et archiepiscopalis Cephaloniae et Zacynthi vom 11. Sept. 1762. und noch ein drittes an die griechischen Christen zu Venedig vom 8. Nov. 1762. Die Streitigkeiten sind von ganz verschiedener Beschaffenheit. Der Papst hat mit der Republik zu thun und beschwehret sich, daß diese den schismatischen Griechen die freie Religionsausübung verstattet. Er verlanget, daß die gottesdienstlichen Personen der Griechen in den sämtlichen Staaten der Republik von katholischen Bischöffen geprüfet und zur Unterschrift einer Glaubensformel, in welcher freilich die Erkäntnis der päpstlichen Oberherrschaft der wichtigste Artikel ist, angehalten werden sollen. Dieses ist den Griechen, die dem Patriarchen von Constantinopel treu anhangen, eine Gewissenssache und die Republik hat endlich auf ihr vieles Bitten geglaubt, daß sie als Souverain berechtiget sey, ihren Unterthanen die Gewissensfreiheit zu verstatten, welche eben diese Religionsverwandten selbst in andern italiänischen und österreichischen Staaten geniessen. Unter den bey der Erörterung dieser wichtigen Sache von dem Hrn. V. beigebrachten

ten historischen Nachrichten sind uns sonderlich zwei Umstände sehr merkwürdig, erstlich die unverantwortlichen Verfolgungen, welche die römischkatholischen Bischöffe in den venetianischen Provinzen über griechische Geistliche, die sich ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit nicht unterwerfen wollen, verhänget und selbst bis zur Galeerenstrafe getrieben werden; theils dieses, daß der päpstliche Hof nicht blos aus den gewöhnlichen Grundsäzen der päpstlichen Monarchie; sondern auch aus ihm noch weniger anständigen politischen Ursachen gegen Venedig so handelt. Da die Erfahrung gelehret, daß die Religionsbedruckungen sehr viele Griechen genöthiget, die venetianische Staaten zu verlassen, und den Handel, zum grossen Nachtheil der Republik, nach Trieste, Ankona und Livorno zu ziehen, wovon der Beweis in der sehr erheblichen Abnahme der nach Venedig kommenden griechischen Kauffartheyschiffe lieget, so hat der Hof zu Rom wider sich den Verdacht erweckt, daß er den Griechen in den venetianischen Staaten ihre Gewissensfreiheit so sehr erschwehre, um seinen eigenen Handel im adriatischen Meer dadurch zu begünstigen. Der Patriarch von Constantinopel hat es mit dem neuen Bischof Facca zu thun. Er hat nicht allein sein Amt angetreten, ehe die Bestätigungsbriefe vom Patriarchen eingelanget, ja nachdem dieser, bey dem ein Theil der Misvergnügten (wie es scheinet) nicht ungegründete Klagen über den Facca, der sich der Simonie verdächtig gemacht, angebracht, ein Verbot ergehen lassen; sondern sich auch auf der Insel Corfu von zwey griechischen Bischöffen weihen lassen, von denen einer abgesezt, der andere noch nicht bestätiget, mithin beyde kanonisch untüchtig gewesen. Wir haben uns über das Ansehen verwundert, welches der Patriarch zu Constantinopel unter seinen Glaubensgenossen sich giebt und mit so grosem Nachdruck behauptet. Je seltener unter uns so neue Nachrichten von dieser Re-

ligionsparthei sind, desto mehr müssen wir den Hrn. le Br. bitten, da er durch seinen Briefwechsel mit so vornehmen Herren und Gelehrten in Italien recht vorzüglich dazu Gelegenheit hat, in dem so rühmlichen Fleiß, sie mitzutheilen, fortzufahren. Und besonders wünschen wir ihm höhere Unterstüzung, die von ihm in der Handschrift genuzte wichtige Historie der griechischen Kirche, die der Bischof Meletius von Athen bis auf 1720. ausgearbeitet hinterlassen, ans Licht zu stellen.

London und vielleicht Nancy.

Theatre & œuvres diverses de Mr. *Palissot de Montenoy*, ist im J. 1763 in drey Bänden abgedruckt. Hr. P. ist ein Lothringer, und zu Nancy gebürtig. Er ist eben derjenige, der wegen seiner hier mit abgedruckten Comödie les Philosophes mit den sogenannten Philosophen zu Paris, eigentlich aber mit den Encyclopädisten den Verdruß gehabt hat, und wider den dieselben eine unzählbare Menge grosser und kleiner Schmähschriften herausgegeben haben, worauf man hier, zu seinem Ruhme, keine Antwort findet. Seine Werke machen drey Bände aus. Ninus der jüngere ist ein Trauerspiel von seinem 19. Jahre. Der Hauptknote ist, daß der oben benannte Ninus seinen Vater, den beschrienen Sardanapal, nicht kennt, wider ihn sich, aus Liebe, verschwört, und da er endlich vernimmt, er habe einen Vatermord vor, sich zu vertheidigen übernimmt, doch so glücklich dabey ist, nichts auszurichten, wohl aber seine Geliebte aus dem Scheiterhaufen zu reissen. Das Trauerspiel ist hier umgearbeitet. Les Tuteurs ist eine Nachahmung aus dem Englischen: aber eine solche Reyhe von Caricature, daß, wenigstens nach unserm Geschmacke, sie die Freyheit übertreffen, die das Lustspiel hat, die Züge zu vergrössern. Der Barbier de Bagdad ist eine in Scenen gebrachte Erzählung aus den Mille & une

nuit.

nuit. Les meprises sind wieder die alten Menechmi: zwey so vollkommen einander ähnliche junge Herren, daß so gar die Geliebte und der Kammerdiener in der Person irret. Hr. P. hat diese Fabel etwas in die Höhe gehoben, indem er dem einen Aehnlichen einen Vorzug in der Aufführung und in der Grosmuth giebt; er läßt ihn zwar seinem Mitbuhler die Geliebte abgewinnen, aber hingegen sich für ihn schlagen, und seine Schulden bezahlen. Wir übergehen einige kleinere Schriften.

Im zweyten Bande ist der Cercle, ein zu Nancy vorgestelltes Lustspiel, schon eine Satire wider die heutigen Philosophen. Hr. d'Alembert war darüber so unphilosophisch empfindlich, daß er an den König Stanislaus schrieb, und den P. aus der Societät der Wissenschaften zu Nancy verstossen haben wolte. Hr. d'A. nennt seine Encyclopädisten ceux qui sont aujourd'hui à la tête des Lettres de l'aveu de tous les gens qui pensent: und eigentlich ists um J. J. Rousseau zu thun, von dem uns nie eingefallen wäre, daß man ihn so hoch in der Republik der Gelehrten befördern würde. Man findet hierüber hier eine zahlreiche Sammlung kleiner Schriften, in welchen Hr. P. das Recht behauptet, das Lächerliche auf die Scene zu bringen. Aerger war freylich das Lustspiel les Philosophes, wo Diderot so gar anagrammatisch genannt wird. Doch wir haben über diese Comödie anderswo unsere Meinung gesagt. Am Ende findet man eine Schutzschrift für den Aristophanes wider den Socrates, der hier sehr mishandelt wird, und der nunmehr an unserm sel. Hrn. HR. Gesner seinen Vertheidiger verlohren hat. Es wäre fast nöthig, daß ein anderer wieder aufträte, denn Hr. P. sagt gerade zu, Socrates habe die Wolken gar wohl verdient, und sey nichts weniger als unschuldig gestorben. Vermuthlich hat er des Xenophons Denkschriften nicht gelesen.

Der dritte Theil enthält eine Geschichte der Stadt Rom unter den Königen. Wir sehen fast nicht ab, warum Hr. P. sich diese Mühe gegeben hat. Wir finden nichts neues in derselben, ausser dem Verdachte, den Hr. P. sehr weit treibt, daß Ancus Martius den Tullus Hostilius wohl möchte auf die Seite geschaft haben. Ein äusserst unrichtiger Gedanke steht S. 49. wo er einen patriotischen Ausfall wider die Englische Staatsverfassung thut. Sie ist ewigen Streitigkeiten unterworfen, sagt Hr. P. denn **der Friede findet sich nur in den äussersten Gränzen der Abhängigkeit und der Freyheit.** War das democratische Rom und Athen ohne Unruhe? War und ist es das despotische Frankreich? Die Vollkommenheit einer Regierung besteht nicht in der unmöglichen Abwendung aller Zweytracht; sie besteht in der Lastung des Staates durch genugsame Gegengewichte, so daß er sich selbst wieder hebe, wenn er auf eine Seite sich zu sehr geneigt hat. Die despotische Herrschaft der Stuarten brachte den Umsturz dieser Familie zuwege: das aristokratische lange Parlement wurde der Nation zum Greuel: die militarische Obermacht der Armee brachte die ganze Nation wider sie auf, und der Anarchie müde rief man die Monarchie zurück. Aber zu Rom, da das Volk kein genugsames Gleichgewichte gegen sich hatte, nahm seine Macht ungestört zu, bis es sie blindlings anwendete, einem gefährlichen Bürger die Mittel zur Einzelherrschaft in die Hände zu geben: und diese leztere hörte erst mit der Zerstörung des Staates auf.

Stockholm.

Den 4. Aug. 1762. trat Herr Samuel Schulze, Kämmerer, mit einer tal om glasmakariet, samt om Kongsholms glasbruk, seinen geführten Vorsitz ab. Der erste Theil dieser Rede handelt von den Materialien zum Glasmachen kurz und gründlich. Man braucht

braucht in Schweden zum feinen Glase Kieselsteine, die ein vom Wasser rundgebildeter Quarz sind. Die gefärbten Feuersteine sind eben so gut, und der quarzichte Sand thut auch das nemliche. Anstatt des oft verfälschten Bleyweisses solte man die Silberglätte gebrauchen. Der Kalch befördert die Verglasung, aber zu viel ist schädlich. Der Borax wird nur zu den unechten Edelsteinen gebraucht, und ist zu theuer. Der Salpeter dient zum Flusse der Kieselsteine; man läutert ihn aber, und rührt ihn beständig, bis er endlich zum meelichten Pulver wird. Die Sode wird zu grünen Glase gebraucht; man zerstößt sie, mischt sie mit Seesand, läßt sie 5 bis 6 Stunden verkalchen, wobey man sie beständig umrührt, und reinigt sie vom Seesalz, oder der sogenannten Glasgalle. Die Potasche wird meist mit Sode und Seesand zum grünen Glase gebraucht. Eine andere Holzasche wird fast wie Potasche zubereitet, doch wird, wenn die Lauge fast eintrocknen will, reine gesiebete Asche darunter gemischt; dieses dient zum gemeinen grünen Glase. Der Braunstein läutert das Glas, und benimmt ihm die Farbe, hat auch nur zufälliger Weise Eisen in sich. Anstatt des Arseniks braucht man blaue Smalte. Die Oefen übergehen wir. Im zweyten Theile steht die Geschichte der Stockholmischen Glashütte, die einen verlaufenen Bettelmünch Scapritta zum Urheber hat, und im J. 1674. angefangen worden, hernach aber unter eines Hrn. Balthasar Grills Aufsicht ins Aufnehmen gekommen ist, und selbst Carl den XI. und XII. zum Gewerke gehabt hat. Auch jetzt sind verschiedene Reichsräthe unter den Gewerken, und unter den Directorn ist der erfahrne Hr. Anton von Swab. Sie erhält bis 100 Menschen, und hat 10 Meister samt 15 Gesellen, 3 Glasschleifer, und einen Zeichner.

Den 27. Oct. 1762 hielt Herr Carl Lehnberg seine Abtritsrede vom Vorsitz om optikens och refractions-

te-

teleskopers förbättring i senaste tider. Diese Geschichte ist kurz und gründlich. Dolland wich ungerne von dem Newtonischen Gesetze ab, und widersetzte sich dem Hrn. Euler; da er aber selber Versuche anstellte, und Hr. Klingenstierna, nunmehriger Staats-Secretär, die Bedinge zeigte, unter welchen allein, und sonst nicht, Hrn. Eulers Gesetz richtig ist, so fand Herr Dolland nach und nach in verschiedenen Arten Glas das verschiedene Vermögen, die Strahlen zu brechen und zu zerstreuen, und erfuhr, daß zwey Dreyecke eines von Kronglas unterm 29. Grade, und eines von Kieselglase unterm 25. die Strahlen in solchen widerwärtigen Richtungen brechen, daß das Licht alle Strahlen ablegt: und durch zwey geschliffene Gläser von diesen zweyerley Materien brachte er die Zerstreuung der Strahlen zum Nichts. Der Winkel der Zerstreuung verhält sich im Kieselglase zu eben dem Winkel im Kronglase, wie 3 zu 2, und Hr. Dolland macht nunmehro Ferngläser, mit welchen man, bey einer Entfernung, die zehnmal des Brennpuncts Entfernung übertrift, eben das verrichtet, was man mit 90schuhichten Ferngläsern mühsam verrichtete, und die Monden des Saturns damit sehen kan. Hr. L. sagt endlich, er habe längst gewust, daß das Kieselglas die Strahlen stärker breche, als das Kronglas: er habe aber mit dem schwedischen allzudünnen Glase den Zweck nicht erreichen können. Aber Hr. Klingenstierna habe aus den beyden Arten des englischen Glases selbst die Sache versucht. Endlich fand Hr. L. es sey nichts nöthig, als die Oefnung zu vermindern, und brachte ein Objectivglas von 40 schwedischen Zollen zuwege. Er macht nunmehr Ferngläser, die aus dem grünen schwedischen und dem weissen englischen Glase bestehen. Es ist aber auch allemal eine ekele und leicht fehlende Arbeit. Hr. L. hoffet, man werde vielleicht ein Glas ausfinden, das die Strahlen nicht zerstreue, oder darinn einem ganz widerwärtigen Gesetze folgen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1764.

Göttingen.

Von des Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kezereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, ist bey Weidmanns Erben und Reich, zu Leipzig der zweite Theil ans Licht getreten 700. Seiten in Grosoctav ohne ein Bogen Vorrede. In diesem Band werden die Geschichte der Kezereien und Streitigkeiten des dritten Jahrhunderts fortgesezet und aus dem vierten noch die arianische Geschichte geliefert, welche beinahe die Hälfte desselben ausmachet. Obgleich die Zahl der hier erläuterten Religionsirrungen ungleich kleiner ist; als im ersten, so wird doch der Abgang durch die Wichtigkeit theils der Begebenheiten, theils der Religionsfragen, über die gestritten worden, ersezet; und da nunmehro der Vorrath an Quellen und Nachrichten ungleich reicher ist, so ist auch die Erzählung mehrentheils vollständiger und zusammenhangender. Den Anfang machen die Feinde der Lehre von der Dreieinigkeit im dritten Jahrhundert, Noetus, Sabellius, Paul von Samosata, Beryllus. Zwischen

den beyden mitlern hat Hr. D. W einen in der Kezergeschichte weniger bekannten Artikel eingerükt von der Streitigkeit, die über des grossen B. Dionysii von Alexandrien Widerspruch gegen die Sabellianer bey seinen Lebzeiten entstanden und nach seinem Tod bey den arianischen Händeln erneuert worden. Die Vorstellungen von den antitrinitarischen Lehrbegriffen geben von den gewöhnlichen merklich ab. Nach diesen kommt ein eigner Abschnitt von den chiliastischen Streitigkeiten. Diese werden etwas höher angefangen; als mit dem Nepos. Die Geschichte der Hermenevtik, besonders in Ansehung der Allegorie, und des kanonischen Ansehens der Offenbarung Johannis erhalten hier verschiedene Erläuterungen. In dem folgenden werden einige geringere Partheien zusammen genommen, die Arabier, welche Hr. D. W. lieber vor Materialisten; als Selenschläfer halten will; die Valesier, die nach seinem Urtheil nie in der Welt gewesen: die Angeliker, die Hypsistarier, so keine Christen waren: der Privatus. Von den Spaltungen ist die novatianische in einem sehr weitläuftigen Artikel abgehandelt Die Protopaschiten sind eingeschoben. Die unter Felicissimi Nahmen bekannte Irrung wird von älteren Unruhen zu Carthago hergeleitet. Der Abschnitt von der Streitigkeit über die Kezertaufe ist ebenfals sehr weitläuftig ausgefallen. In der Erzählung und Beurtheilung der Begebenheiten gehet der Hr. D. von seinen Vorarbeitern öfters ab. Die arianische Geschichte ist nach einem neuen Plan ausgearbeitet, bey dem sonderlich ein genauer Unterschied zwischen den Streitigkeiten mit den Arianern vor, und nach der Kirchenversamlung zu Nicäa beobachtet wird. Sie ist in sechs Abschnitte abgetheilet. Zuerst wird von den persönlichen Umständen des Arii geredet: zweitens die Geschichte der Kezerei im römischen Reich erzählet, die in fünf Perioden abgetheilet, von denen die dritte mit Arii Tod beschlies-

set,

set, einer Begebenheit, die der sorgfältigen Untersuchung S. 500-510. wol wehrt ist: drittens von der Geschichte derselben unter andern Völkern gehandelt, und zwar unter den Gothen, den Wandalen, den Sueven, den Burgundiern und den Langobarden: viertens vom arianischen Lehrbegrif, da denn die beiden oben bemerkte Perioden genau unterschieden werden, und den verschiedenen Partheien derselben: fünftens von gelehrten Anhängern, und gelehrten Gegnern des Arii: endlich macht die Beurtheilung des ganzen Streits den Schluß, welche denn freilich auf die Vorstellung der Streitfragen gegründet ist. Daß es dem Hrn. V. nicht an Gelegenheit gefehlet, manche wichtige Entdeckung zu machen, ist leicht zu erachten und da er nicht allein selbst die Quellen gebraucht, sondern auch überal ihre Nachrichten bey wichtigen und strittigen Fragen selbst vorleget, so wird dadurch dem Leser die Beurtheilung seiner Vorstellungen erleichtert.

Wästerås.

Noch im J. 1762. hat F. L. Horn gedruckt: Dagbok öfwer en resa igenom de under stora kopparbergs höfdingedöme lydande Lähn och Dalarne. Der Verfasser dieser Reise durch das östliche und westliche Thal und durch des Kupferbergs Lehen, ist Herr Abraham Hülphers, ein Bergherr. Die Absicht ist öconomisch, und der Hr. Verfasser hat besonders auf die Bergwerke, dann auch auf die Geschichte, die schwedischen Alterthümer, die Familienzeichen, die Anzahl der Einwohner, derselben Anzahl nach den Handwerkern, ihre Einkünfte, und Steuern gegen die Krone, die Reihe der Prediger oder anderer Vorgesetzten, und dergleichen zur Landhaushaltung und Civilgeschichte gehörige Dinge gesehen. Die Naturgeschichte und die Pflanzen erscheinen hier nicht. Man hält das Werk in Schweden, wo man am besten davon urtheilen kan, für sehr zuverlässig. Hr. H. fängt ei-

gentlich in Westmannland an, das ganz auf den Gränzen des Lehns liegt. Der erste wichtige Ort desselben ist Awestadt; hier wird das Rohkupfer von Fahlun hergefödert, gar gemacht und gestempelt, auch die bekannten Kupferplatten gemünzet. Eine Platte von 12 Rthl. wiegt 8 Mark $\frac{1}{2}$ und 90 machen ein Stockholmisches Schiffpfund. Die Brüche haben das nehmliche Verhältniß. Ein Schiffpfund wird samt den Unkosten zu 540 Rthl. Kupfergeld ausgeprägt, wovon das Kupfer von 415 bis 418 Rthl. beträgt. Auch werden kleine Kupfermünzen hier geschlagen, und Zettel ausgegeben, die als Scheine dienen, worauf man zu Awestad Kupfer haben kan. Ein Schiffpfund Kupfer zum Versenden ausser des Reichs, kostet nunmehr 906 Rthl. weil der See-Zoll beträchtlich ist. Der Arbeiter Anzahl ist 150 und der Häuser 130. Die Hauptmannschaft in Kupferberg und bey den Thälern erhält 1200 Mann, und stellt zum Westmannischen Regiment noch 205 Mann. Man sieht hier, daß Oßmund eigentlich eine Käsefigur ist, in welche man das Eisen stempelt; und zu hunderten in ein Faß pakt. Vier und zwanzig Oßmund solten vor diesem 100 Pfund wiegen: die Ausfuhr ist aber verboten. Zu Garpenberg wird Kupfer gewonnen und gar gemacht. Sechs von den dortigen Gruben sind ergiebig. Stiernsund, unweit Hußby, ist eine Stalhütte des berühmten Polheimens. Ein Silberwerk bey Lofås ist noch im Gange. Es hat von 1733 bis 1760. 500 Mark Silber, ohne das Kupfer und Bley, eingetragen. Wir sehen, daß Mantal etwas mehr als die Helfte der Einwohner ist. Das Silberbergwerk zu Tuna ist nicht ergiebig. Durch beyde Thäler, das östliche und westliche, kan man mit keinem Rade reisen. Man erlaubt in den Thälern, die Höfe bis auf $\frac{1}{16}$ Theil zu vertheilen. Der in die Mantal Eingeschriebenen sind 32690 Seelen, und eigentlich etwa 56000 Einwohner. Im

Kirch-

Kirchspiel Ahl sind viele Kupfergruben. In Leckſand hat der Cap. Munkell eine Baumwollenspinnerey eingerichtet, wobey 651 Spinnerinnen gehören. Auch hat der Probst Hr. Nordmann eine ziemlich beträchtliche Besserung am Lande veranstaltet. Es giebt in den Thälern auch schwermüthige Selbstmörder (wie in Jemteland). Es giebt auch noch vielen Aberglauben daselbst, und das Volk glaubt, man könne mit dem Ansehen eine Schwindsucht bewürken, und selbst eine Mühle stehend machen. Auch hat man noch zu Mora im J. 1669. 15. Personen wegen Zauberey hingerichtet, und erst im J. 1742 haben 17 Kinder eine Anklage von eben der Art erregt, die doch nicht zum Beweise gekommen ist. Der Oßmundberg ist im Kirchspiel Rättwick. Man findet Schwefel in und Steinöl auf demselben. In dem Kirchspiel Ore hat man in den letzten Zeiten den Ackerbau sehr verbessert. In Orsa beschreibt Hr. H. die Verfertigung des Rindenbrodtes; daselbst ist ein beträchtlicher Eisenhammer: die Gerste ist fruchtbar, der Roggen aber bey den Bauren nicht im Gebrauche. Man findet hier, und sonst in den Thälern, Elendthiere. Von Mora aus gehen 1000 bis 1800 Männer jährlich weg, und suchen im Reiche herum mit Graben und harter Arbeit etwas zu verdienen. Das Kirchspiel Elfwendal hatte im J. 1631. 216 Haushaltungen, und im J. 1757. 480. Erst in den letzten Zeiten seit 1720 pflanzt man etwas Tartuffeln daselbst. Särna ist das letzte Kirchspiel gegen die Norwegischen Fiällae, wo beyde Nationen ihre Grenzen mit einer rühmlichen Eintracht und Sorgfalt fest gesetzt haben. Man fängt daselbst Falken. Das wunderlichste ist, daß es Holländer sind, die auf diese fernen Gebürge hingehen, und den Einwohnern ein Mittel weisen, etwas Geld zu verdienen, ohne daß diese sich die Gabe der Natur zu nutz machen. Hr. H. stieg auf einen Berg, der aber nur 750 Ellen hoch ist. Die nordi-

 schen

schen Berge scheinen eine andere Oberfläche zu haben, als die Alpen. Von hier reisete Hr. H. durch das Wester-Thal zurück. Dünnes Haberbrod ist hier die vornehmste Nahrung: sonst hält man das Rindebrod und den Nesselkohl für die schwereste Nahrung in harten Jahren. Hier und anderswo findet man einige Colonien von Finnen, die aber für die Waldungen gefährliche Nachbarn sind; sie haben auch ihre Rauchstuben mitgebracht, die hier beschrieben werden. Zu Fahlun hält sich Hr. H. am längsten auf, wie billig, da diese Stadt wie der Mittelpunct der ergiebigsten Kupfergruben im Reiche ist. Die Stadt hat 1250 Wohnplätze, und bey 7000 Einwohner. Nebst den Kupferwerken hat sie eine Tuch- und Friesfabrik, eine Baumwollenspinnerey, und Tabakpfeifenbrennerey. Der Kupferrauch hindert doch nicht gänzlich die Fruchtbäume zu wachsen. Die gemeinsten Krankheiten sind der Seitenstich, das Fieber und die Rotheruhr. Die erste Urkunde, die grosse Grube betreffend, ist vom Jahre 1347. Die im J. 1687 eingestürzte grosse Oefnung wird hier beschrieben, auch die Schachte benennt. Die Kuxen sind an der Anzahl 1200. Der Taglohn eines Arbeiters kan auf 2 bis 3 Kpfthlr. (10 bis 16 mgr.) des Tages sich belaufen. Sechs und siebenzig Hütten sind im Gange. Das in einem Jahre geförderte Kupfer kömmt in den letzten 12 Jahren von 5833 bis 3636 Schiffpfund, doch ist das Mittel näher um 5000. In den letzten Zeiten hat man die Titel erhöhet, und der Bergmeister heißt Berghauptmann, der Geschworne aber Bergmeister. In diesem Lehen, und zumal zu Biurbäß wird der Feldbau sehr fleissig getrieben. Die waldichte und steinichte Gegend wird auch hin und wieder urbar gemacht. Zu Isala hat Gustav der I. gedroschen, und von einer Baurenfrau, als ein gemeiner Arbeiter, sich schlagen lassen, da ihn die Dänen aufsuchten. Die Dreschmühlen sind zu Torsang

im

im Gebrauche, und durchgehends auch in Angermanland. Säter ist eine kleine Stadt von 98 Bauplätzen mit ansehnlichen Kupfergruben. Hedemora hat auch 800 Einwohner. Im Kirchspiel By sind 16 Oefen, wie auch in Söder und Norr bärka. Im letztern erschürft man auch Silber, aber ohne grossen Gewinst. Man hat deswegen ein Stahlwerk angelegt. Auch in Grangörde wird viel Eisen gewonnen. Zu Awestadt sind in 47 Jahren 118465 Schiffpf. an Platten, und an Kupfermünzen in 32 Jahren bey 28625 Schiffpfund ausgestempelt, welches zusammen 140492 Schiffpf. und eine beträchtliche Summe ausmacht, da die Platten zu 540 Thl. (120 Gulden) die Bruchstücke aber zu 900 Kpf. (200 Gulden) aus dem Schiffpfunde ausgeprägt werden. Zu Fahlun beziehet die Krone etwas minder als den vierten Theil des gewonnenen Metalls. Ist 656 Seiten groß Octav stark, mit einer Landcharte der Provinz.

Leipzig.

Den Liebhabern des Wechselrechts können wir nunmehr die zwote Fortsetzung des Siegelschen *Corporis juris Cambialis*, oder der vollständigen Sammlung der allerneuesten Wechsel- und Handels-Gerichts-Ordnungen vorlegen, welche durch die hülfreiche Bemühung des Frankfurtischen Gelehrten Herrn Hofrath D. Johann Ludewig Uhl diese Messe in der Heinsiussischen Buchhandlung auf 72 Folioseiten erschienen ist. Die erste Fortsetzung, die bereits 1757 abgedruckt worden, hat sich wegen der daselbst gelieferten Stücke den allgemeinen Beyfall der Kenner erworben und die Wichtigkeit der hier vorkommenden Verordnungen und Wechselrechts-Beyträge verdienet ihn gewiß mit nicht geringerm Rechte. Unsere Leser mögen selbst davon urtheilen. Das Englische und Schottländische Wechsel-Recht, welches aus Cunninghams Nachricht von der Englischen Hand-

Handlung genommen ist, erscheinet S. 7. in Teutschland zuerst. Jenes ist unter K. Wilhelm III. und der Königin Anna, dieses aber unter Carl II. festgesetzet worden. Die Königl. Preußische Wechselordnung, die Hr. U. schon vorhin dem Leser in die Hände gegeben hat, erhält durch sieben neue Beylagen, Erklärungen und Erweiterungen. Die Hessen-Casselsche Verordnung von 1751; Hessen-Hanauische Wechselgerichts-Ordnung und Wechsel-Ordnung von 1737; Jülich- und Bergische Wechsel-Ordnung von 1726; Würtemberg-Stuttgardische Wechsel-Ordnung von 1759, sind ganz beygebracht worden. Die letzte bestehet aus neun Capiteln, und könnte allenfalls eine Einleitung zum Wechselrecht abgeben. Die Danziger Rathsverordnung wegen der Assignationen und Acceptirung der Wechselbriefe von 1747; des Frankfurter Magistrats 1741 gegebene Erläuterung über die 1739 publicirte Ordnung in Wechsel- und Kaufmannsgeschäften; die Hamburgische 1729 revidirte Artikel und Zusätze zur Wechsel-Ordnung von 1711, und dasige Verordnung wegen der Wechsel unmündiger und nicht handelnder Personen von 1732; der Gemeine Bescheid von Lübeck, daß die Appellationes in Wechselsachen zwar die Devolutiv- nicht aber Suspensivwürkung haben sollen, von 1738 und die Mühlhausische Verordnung wegen der Wechselbriefe aus dem Statutenbuch, sind gleichfalls vollständig abgedruckt worden. Hierauf folgen ein Auszug des allgemeinen Schlusses und Ordonnanz der Stadt Rotterdam vom J. 1720, das dasige Wechsel-Recht betreffend, in holländischer und teutscher Sprache; die Strasburgische Verordnung von 1740. 1747. 1757. und endlich das im Febr. d. J. ergangene Amsterdammische Wechselgesez auszugsweise. Möchte doch diese Anzeige den Wunsch des Hrn. Herausgebers würksam machen, den er in der Vorrede um die Mittheilung der noch fehlenden Stücke an die Gelehrten ergehen läßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1764.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 2. Jun. legte Hr. Prof. Kästner der Societät noch ein paar von dem fleissigen Correspondenten der Societät Herrn Joh. Friedr. Hartmann, Königl Churfl. Hospitalcasseregistrator zu Hannover, überschickte Aufsätze vor. Der erste erzählte was bey einem den 1. May zu Hannover zugleich mit vier Pferden vom Gewitter erschlagenen Manne wahrgenommen worden. Er hatte mit diesen Pferden, die aus dem Königlichen Stalle waren, Grasrasen auf einem ledigen Wagen hohlen wollen und auf einem Pferde gesessen. Alle Pferde nebst dem Manne waren gleich nach dem Schlage auf einmahl todt geblieben, nur eins der vordersten hatte den Kopf noch einigemahl auf und niedergeworfen. Dem Manne, welcher dem Ansehen nach am meisten getroffen worden, hatte der Strahl ein Loch durch die Stirne und Hut gemacht, woraus eine Menge Blut spritzte, Kleider und Hemde in viel Stücke zerrissen und mehr als 10 Schritte weit umher verstreuet. Die Brust, und der nach der Gewitterseite zugekehrte

 rech=

rechte Arm, unterliefen sogleich mit Blute und würden ganz schwarz. Sein männliches Glied und ein Theil des Unterleibes, war ganz zerrissen, und zwischen den Beinen, wo er sich an den Sattel geklemmt, zwey Löcher. Uebrigens war weder an ihm, noch an seinen zerrissenen Kleidern, Knöpfen, Geld u. d. g. das geringste Merkmahl eines Brandes oder Glüens, auch nicht an den Pferden, Geschirre, selbst dem Sattel, nicht einmahl was Zerrissenes, oder sonst ein Merkmahl einer Beschädigung. Allen 4 Pferden war der Hals inwendig voll Blut, der penis an dreyen ganz herausgedrungen, an dem nicht worauf der Kerl gesessen, alle vier Pferde hatten *zugleich ihren Mist* gelassen und geharnt. Am Wagen war nichts beschädigt, und ein junger Pursche war ganz unbeschädigt geblieben, ob er wohl vornen auf dem Wagen ganz nahe hinter dem Erschlagenen gesessen und seine Füsse auf die Deichsel gestemmt hatte. Er hatte sich voll Entsetzen über den auf ihn zufahrenden Blitz, schnell zurück über den Wagen gelegt, ohne zu wissen was für eine Kraft ihn so zurückgeworfen, und nachdem er sich etwas wieder erholt, sitzt er eine Weile aufgerichtet still, und sieht alles vor ihm ohne Bewegung liegen, worauf er mit Schrecken bey Seite läuft. Die Pferde waren dem Gewitter gerade entgegen gegangen. Etwas Gras um sie wo der Schlag geschehen, war aus der Erde gerissen, und hatte sich so unter die zerstreute Erde gemengt. Von Zergliederungen, wie wohl zu wünschen wäre, hat Hr. H. keine Nachricht geben können.

Herrn H. zweyter Aufsatz betraf physikalische Beobachtungen, die er bey der letzten Sonnenfinsterniß gemacht. Zum Sehen hat er sich ausser eines verfinsterten Zimmers, zweyer englischen Spiegelteleskope bedient, da der grosse Hohlspiegel des einen 24 Zoll Brennweite hatte. Es that die Wirkung eines dioptrischen Fernrohres von 30 F. Des andern Objectiv-

spie-

spiegel hatte 6 Zoll Brennweite, und es war einem Fernrohre von 7 bis 8 F. gleichgültig. Der Himmel war zu Hannover den Tag zuvor und den Tag selbst, heiter, ohne einige merkliche Wolke. Ein Barometer das unter freyen Himmel neben einem Thermometer beständig im Schatten hing, stieg vom Anfange bis zum Mittel der Finsterniß $7\frac{1}{2}$, vom Mittel bis zum Austritte 2, also zusammen merklich $9\frac{1}{2}$ Linien. Nachmittage um 5 Uhr war es wieder 6 Linien gefallen, und von da stieg es wieder den 2, 3, 4, April. Das Thermometer stund beym Eintritte $61\frac{1}{2}$ fahrenheitische Grad über dem Gefrierungspuncte, wie vor dem Eintritte. Beym Mittel der Verfinsterung $58\frac{1}{2}$ Grad. Beym Austritte $70\frac{1}{2}$ Grad. (In Göttingen stand es den Tag der Verfinsterung früh um 8 Uhr auf 52 Grad stieg bis die Sonne ohngefehr 4 Zoll verfinstert war bis auf 60 Grad und blieb in diesem Stande einige Zeit bis an die stärkste Verfinsterung da es bis auf $57\frac{3}{4}$ Gr. herabfiel, da die stärkste Verfinsterung etwas abgenommen hatte, erreichte es abermahls die Höhe von 60 Gr. und stieg nachgehends wieder. Dieses ist von dem dasigen Opticus, Hrn. Baumann, in Hrn. Prof. Kästners Behausung bemerkt worden. Das Thermometer hieng an einer Mauer nach Abend, unter freyen Himmel, im Schatten). Während der Finsterniß erhob sich ein starker Nebel mit einem sanften kühlen Südwinde, der besonders vom Anfange der Finsterniß bis zum Mittel merklich zunahm. Gleich nach dem Mittel verminderte sich dieser Nebel auf der Erde merklich, begab sich in die Höhe, und schwebte wie ein Rauch nicht gar hoch. Er bekam von dem Scheine der sichelförmigen Sonne eine solche bleichgelbe und matte Farbe, daß es das Ansehen hatte, wie wenn um die Zeit des Untergangs der Sonne ein Gewitter von Ferne herankäme, vor welchem ein gelbscheinender Nebel hergienge. Bald nach dem Mittel

verlohr er sich merklich, und schien am Ende völlig weg zu seyn. Nach dem Ende der Finsternis sammleten sich diese Dünste in hin und wieder abgebrochene Wölkchen. Den Tag nach der Finsterniß war es abermahls heiter nur etwa gegen Mittag kamen hin und wieder Wolken hervor. Bey der grössten Verfinsterung schienen alle Gegenstände bleichgelb, und warfen einen matten Schatten, die Personen sahen alle wie gelbsüchtig aus. Das Prisma zeigte bey der grössten Verfinsterung nur matte, doch noch kenntliche Farben. Bey der grössten Verfinsterung ward zum Zünden mit einem grossen Brennglase, das ein Collectivglas hatte, mehr Zeit erfordert als beym Anfang und Ende. (Zu Göttingen wollten ein ähnliches Brennglas und auch kleinere, bey der grössten Verfinsterung gar nicht mehr zünden). Am südöstlichen Rande des Mondes waren die meisten bergichten und thalichten Ungleichheiten besonders gegen das Mittel der Finsterniß wahrzunehmen. Dahin rechnet Hr. H. auch, daß die Hörnerspitzen bald abgekürzt, bald scharf erschienen, nachdem sie nähmlich von einer bergichten, oder nicht bergichten Gegend des Mondrandes gemacht worden. Von einer Atmosphäre hat Hr. H. nichts sicheres wahrnehmen können; auch mit seiner Gesellschaft keinen Stern gesehen, da andere in Hannover die Venus gesehen haben.

Paris.

Histoire des Druses Peuple du Liban formé par une colonie de François par Mr. Puget de S. Pierre ist im J. 1763. bey Cailleau in groß Duodez auf 358 Seiten abgedruckt. Hr. P. giebt, nach einer sehr schlimmen Gewohnheit, keine Quellen an, wo er geschöpft habe. Er findet für die Drusen einen doppelten Ursprung. Erstlich sind sie die Nachkommen eines ältern und im eilften Jahrhunderte vom Elmazin beschrie-

be-

benen Volkes, die Dorzi, deren Nahmen von Druz einer Hirnschale herkommen soll. Ein Regiment (im 12ten oder 13ten Jahrhunderte) Franzosen, unter einem Herrn de Dreux, versteckte sich bey dem unglücklichen Ende der Kreuzzüge auf dem Berge Engaddi, und vermischte sich nach und nach mit den alten Drusen, doch so, daß dieses Volk selber sich von den Franken herleitet. Sie wurden erst im J. 1588. von den Türken unterjochet, und hierauf folget die bekannte Geschichte Facardins des grossen Emirs der Drusen, der im Anfange des 17ten Jahrhunderts geherrscht hat. Der jetzige Fürst Malhem II. ist ein Sohns-Sohn des Bruders dieses allzukühnen Emirs, und wird hier als ein Titus, und als ein grosser Herr beschrieben. Von der Religion ist Hr. P. sehr kurz; er hat die zwar langweilige aber doch zuverlässige Nachricht des Hrn. Haymanns nicht gekannt, aus welcher ohne dem deutlich ist, daß die Drusen weit älter als Christi Geburth seyn wollen. Es ist unbegreiflich, wie P. 600 Stunden zum Umfange des Landes der Drusen finden kan. Tripoli, Damascus und Acra schliessen dieses Land in seinem weitläuftigsten Verstande ein, und lassen ihm höchstens 100 Stunden. Auch sind 36 Millionen eine Summe, die von einem solchen Lande nicht aufgebracht werden kann. Die S. 121 besagte Asche ist die Sode, die vermuthlich zum ersten Glase am Belusstrome gebraucht worden ist. Aber daß die Pflanze Baaras des Nachts sich entzünde und leuchte, sollte zu unsern Zeiten nicht ohne Beweiß gesagt werden. Wir zweifeln auch an der Menge der Tieger in diesem Lande. Die H. Schrift nennt Löwen, aber keine Tieger, die mehr nach Osten hinwohnen. Wer sind wohl die weisen Drusen, die sich auf die Chymie legen? Hr. P. versichert, der Emir sey der Beschützer und Vater der Araber. Wir zweifeln daran: die Araber sind niemals geneigt

gewesen, von andern Fürsten, als von den Häuptern ihrer eigenen Stämme sich beherrschen zu lassen. Wie kan man S. 147 sagen, Heraclius sey ein unerbittlicher Feind der Türken und des Reichs. Was meint Hr. P. durch dieses Wort? Heraclius hat sich blos mit den Afganen und Lesgis zu thun gemacht. Noch unrichtiger ist die Nachricht, Heraclius habe die Familie des Nadirs ausgerottet, und das Geschlecht des Sophi auf den Thron gesetzt. Dieses letztere ist vom Ashraff und dem Sohne des Nadirs zu Grunde gerichtet, und Nadirs Kinder durch seinen Neven Ali: doch herrscht noch in Khorazan ein Fürst aus Nadirs Stamme Schah-Rook. Hr. P. rühmt hiernächst die Handlung, die man mit den Drusen veranstalten könnte. Sie haben sehr gute Seide. Er klagt aber, diese Handlung sey in den Händen der Engelländer. Er thut hierinne seiner Nation Unrecht: sie besitzt, und so viel wir wissen ohne einigen Antheil der Engelländer, die Handlung nach Baruth und Sidon, als den Häfen der Drusen. Herr P. meint, man könnte 6 bis 7000 Centner Seide von den Drusen jährlich kaufen, welches gewiß beträchtlich wäre, und mehr betragen würde, als die Bären- und Tieger-Felle, die er auch als Landesproducten anführt. Die Anmerkungen zuletzt sind ein seltsames Mischmasch. Hr. P. hat alles, wie es scheint, in dieses Magazin zusammen gebracht, was er weiß: des P. Garau moralische und politische Sprüche; die Geschichte des Ziska; eine Beschreibung von Florenz, Maltha, Chio, Cypern, Antiochia, u. s. f. Hr. P. ist der Güte nicht gewogen. Sie ist, sagt er, bey den Fürsten oft ein Laster. Alba that sehr recht, daß er einen Trompeter der Staaten aufhängen ließ. Es ist unrichtig, daß man den Pascha von Aegypten so leicht umbringe, wohl aber schicken ihn die mächtigen Bey zurück. Hr. P. beschreibt Balbek, ohne ein

ein Wort von den prächtigen Alterthümern zu wissen, die man in Engelland in Kupfer gestochen hat. Und so kommen Bücher zum Stande.

Jena.

Bey Crökers Witwe ist herausgekommen: D. Joh. Christoph Köchers Abbildung einer Friedenstheologie, oder der Gottesgelahrheit, welche den Frieden in der Kirche erhält und befördert. Nebst einer *Bibliotheca theologiae irenicae*, mit nüzlichen Anmerkungen begleitet, 20 und einen halben Bogen in Octav. Dieses Buch zerfällt in zwey Theile, von denen der erste theils eine theologische Betrachtung des Geschäftes, die verschiedenen christlichen Religionspartheien zu vereinigen; theils eine Geschichte, was zur Erreichung dieses grossen Zweks in der Kirche vorgefallen, in sich fasset. An sich ist der Zwek einer der edelsten, den ein Theolog sich vorsezen kan, allein zugleich einer der gefährlichsten, weil gar zu leicht ganz unschikliche und noch dazu moralischunrichtige Mittel gewählet werden können. Hr. D. K. hat daher eine algemeine Theorie von dem pflichtmäßigen Verhalten eines Theologen bey dem Unionsgeschäfte entworfen, die auf theologischen Grundsäzen und auf Erfahrungen gegründet ist, und sich beydes auf das, was geschehen; als was vermieden werden soll, erstreckt. Es ist nicht blos von allgemeinen Umständen die Rede; sondern der Hr. D. gehet auch auf das Verhältnis einzelner Partheien gegen einander. In dem historischen Abschnitt werden die Friedenshandlungen erzählet, welche unter den alten Juden und Christen: zwischen den Griechen und den Römischkatholischen, böhmischen Brüdern, Lutheranern und Reformirten: zwischen den Papisten und Protestanten: zwischen den Lutheranern und Reformirten; zwischen den Socinianern mit andern Partheithei=

theien: zwischen den Remonstranten mit den waterlandischen Mennoniten vorgefallen, und mit den algemeinen Friedensstiftern beschlossen. Diese Sammlung ist schon an sich schäzbar, sie wird aber hier noch brauchbarer, da sie zu den theoretischen Anmerkungen nachdenkenden Lesern recht viele Erfahrungsbeweise liefert. Im zweiten Theil ist die irenische Bibliothek enthalten, die wegen ihrer Vollständigkeit, da sie in zehn Abschnitten von 310 zum Unionswesen gehörigen Schriften handelt, und wegen der den Titeln beigefügte litterarische Anmerkungen das Lob einer vorzüglichen Brauchbarkeit behaupten wird. Da unsers Wissens dieser Theil theologischer Gelehrsamkeit noch nie besonders bearbeitet worden, so wird man es dem Herrn D. K. vor ein Verdienst anrechnen, daß er die leztere mit einer so nüzlichen Schrift bereichert.

Leipzig.

Die Bestimmung des Menschen beym Landleben, ist auf 8 Bogen in gr. 8° bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommen. Es sind moralische und christliche Betrachtungen über Gegenstände auf dem Lande, in eine lebhafte und wo nöthig ohne Schwulst wahrhaftig erhabene Schreibart eingekleidet. Sie enthalten Bilder des Todes im Frühling, im Sommer, im Herbst; das Glück des Landlebens, Gott im Donner, Betrachtungen in einer einsamen Laube, Empfindungen an einem Frühlingsmorgen. Das meiste in diesen Aufsätzen wird Beyfall erhalten und rühren, und man wird es der guten Absicht des Verf. leicht verzeihen, wenn sein lebhafter Witz zuweilen etwas ins spielende zu verfallen scheint; z. E. 111 S. balsamische Düfte lagern sich um mich her. O laß mich dir ein guter Geruch seyn barmherziger Schöpfer! rc. Die Zueignungsschrift ist zu Halle von M. C. C. St. unterzeichnet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1764.

Göttingen.

Bey Vandenhöcks Wittwe ist verlegt: *Georgii Christiani Gebaueri*, JCti et Antecess. jur. primar. *Narratio de Henrico Brenkmanno de Manuscriptis Brenkmannianis de suis in Corpore iuris ciuilis conatibus et laboribus* accedunt *Mantissa de libro longe rarissimo Bibliotheca Antonii Augustini* et *vita Henrici Newtoni*, auf 260 Quartseiten. Je bekannter die vieljährigen Bemühungen unsers verdienstvollen Lehrers des Hrn. Geh. Justizraths um eine verbesserte Ausgabe des Römischen Gesetzbuchs und der Nahme eines Brenkmanns sind, desto begieriger werden ohne Zweifel unsere Leser eine umständliche Nachricht des angezeigten Werkes von uns erwarten. Heinrich Brenkmann stammt eigentlich aus Teutschland, ist aber zu Roterdam gebohren. Er studirte, besonders unter dem berühmten Noodt, zu Leiden, allwo er auch 1705 promovirte und seine Schrift de Legum Inscriptionibus und ad L. Remmiam ausarbeitete. Er practicirte hierauf im Haag und schrieb sein Buch de Eurematicis. Von seinem Vorsatz, welchen Leibniz ebenfals hatte, die Pandekten wieder in ihre erste natür-

liche Ordnung zu bringen, gab er 1709 im Alfenus Varus eine Probe. Noch in eben dem Jahr reisete er hauptsächlich auf Anrathen des berühmten Vitriarius, aber mit Widerwillen des Jac. Gronovs, um das Florentinische Exemplar der Pandekten zu vergleichen, nach Italien. Er fande an dem damahligen Englischen Gesandten in Florenz, Heinrich Newton, den größten Beförderer seiner Absicht, und auf Befehl des Großherzogs Cosmus III. an dem gelehrten Salvini, der zu dem Behuf auf drey Jahre seines Professoramtes erlassen wurde, einen eifrigen Gehülfen seiner Arbeit. Er brachte vierzehn Monate damit zu, und zehen verwendete er auf die Excerpirung der Basiliken. Um auch andere berühmte Codices zu conferiren, reisete er nach Rom, gieng hierauf den Toscanischen nochmals durch, und unterließ überhaupt keine Gelegenheit, sich zugleich um andere Theile der Wissenschaften verdient zu machen, wohin insbesondere seine Bemühung, eine gelehrte Gesellschaft in Italien zu errichten, gehöret. Die Florentinische Academie ernennete ihn zum Mitglied. Von seiner Reise, die ihm auf 10000 fl. Holl. kostete, kam er erst nach vier Jahren wieder zurück, entzoge sich, um seinem Vorhaben desto besser obzuliegen, allen Bedienungen und begab sich nach Henvlyt. Daselbst schrieb er 1715 Epistolam de Consilibus, quorum in ff. fit mentio. Seine schwache Gesundheit machte, daß seine bekannte historia Pandectarum nicht ehe, als 1722, zum Vorschein kam. 1735 erschiene seine Epistola ad Hesselium gegen die Meynung Grands und Schwarzens, als ob der Florentinische Codex nicht das Original aller noch vorhandenen Mscpten der Pandekten sey. Die hier abermahls gegebene Hofnung, sein Werk bald vollkommen zu sehen, vereitelte sein im April 1736 erfolgtes Absterben. Diese Lebensumstände des verewigten Brenkmanns findet man hier mit einem Schaz seltener Gelehrsamkeit beschrieben. Hierauf

auf erzählt der Hr. G. J. R. seine schon seit vielen Jahren gehabte Absicht, das Corpus Juris herauszugeben. Der Buchhändler, Thomas Fritsch, in Leipzig, der ums J. 1720 eine neue Ausgabe vorhatte und wegen ihrer Einrichtung sich des Raths der größten Holländischen Rechtsgelehrten bediente, gab dazu die erste Veranlassung, indem er dem Hrn. Verfasser auftrug, die Anmerkungen der besten Ausleger ins kurze zu ziehen, so wie es in Holland der D. Balth. Branchu mit den Schriften Bynkershoeks, Noodts und Schultings machen solte, sie gehörigen Ortes einzurücken und überhaupt dahin zu sorgen, daß das Werk so vollständig und accurat als möglich abgedruckt würde. Es ist auch würklich ein Bogen zur Probe gedruckt und nach Holland geschickt worden. Die Urtheile der dasigen Rechtsgelehrten darüber kan man aus einem S. 58 eingerückten Schreiben des van de Water an den Hrn. V. ersehen. Fritschens Tod aber hemmete 1722 die Vollstreckung dieses Vorhabens. Gleditsch machte sich zwar hierauf in eben der Absicht durch einen schriftlichen Contrakt verbindlich, welchem er jedoch nicht nachkame, als mittlerweile der Hr. V. die Lehrerstelle auf unserer Universität erhalten hatte. Diese Untreue schreckte ihn nicht nur nicht ab, sondern munterte ihn vielmehr auf, auf alle Art und Weise das unternommene Werk dennoch zu Ende zu bringen. Um mehre Zeit zu gewinnen, erhielt er nach des seel. Reinhards Tode auf einige Jahre die Befreyung von der Facultätsarbeit. Kurz darauf, noch im Jahre 1743, fügte es sichs, daß die Handschriften des seel. Brenkmanns, welche Bynkershoek vermacht erhalten hatte, in des lezten Auktion im Haag solten verkauft werden. Der patriotische Wunsch für das Wachsthum der Rechtsgelahrtheit bewog ihn, diese grosse Hofnung für 1500 fl. Holl. zu kaufen. Er bekam sie aber schon für 1050 fl. Nun folgt die Nachricht von diesen Mscpten selbst

von S. 73-93. Jedem findet man eine hinlängliche Beschreibung und Beurtheilung beygefügt. Man kann hieraus die Brenkmannische Verdienste am besten schäzen lernen. Uns sey es genug, sie nur ganz kurz zu nennen: 1) Pandectae Florentinae, Florentiae apud Torrentinum 1553 cum notis perpetuis MSS. Henr. Brencmanni. 2) Notae ad XI priores Pandectarum Libros. 3) Notae ad Librum XII et seqq. Pandectarum usque ad Libr. XXXVII. 4) Notarum marginalium in Pandectas supplementa. 5) Βασιλικῶν cum Pandectis Florentinis Collatio 6) Pandectarum Florentinarum cum Taurelliana collatio. Dieses ist das Hauptwerk der Arbeit des Salvini und Brenkmanns. 7) Fontes mendorum in Pandectis Florentinis. 8) Observationes criticae ex ipso Pandectarum codice, quae pertinent ad fontes mendorum. 9) Fontes errorum de litterarum permutationibus, omissionibus et adjectionibus. 10) Observata a Laelio Taurello, quae ad Crisin pertinent in editione ff. Florent. 11) MSS. Pandectarum difficilioribus in locis collatio. 12) Ad Syntaxin Pandectarum pertinentia. 13) Orthographia Pandectarum. 14) Graeca in Pandectis. 15) Observationes Miscellaneae in nomina quaedam propria Pandectarum. 16) Extemporalia ad π. 17) Observationes et emendationes π. 18) Opuscula varia. 19) Notae selectae ad Pandectas Corn. van Bynkershoek, quas ex adversariis suis cum Brencmanno communicavit. 20) Car. Andr. Dukeri Animadversiones ad notas Brencmanni in π. Man kan leicht denken, daß, da unser würdiger Lehrer nicht etwa, wie Brenkmann, nur die Ausgabe der Pandekten, sondern des ganzen Gesezbuches zu seinem Vorwurf gewählet, unter diesen Mspten ihm hauptsächlich die nach der Taurellischen Edition in dem Florentinischen Codice gemachten neuen Entdeckungen zu seinem Behuf haben nüzlich seyn können. Brenkmann ließ sich besonders angelegen

seyn,

seyn, die Glaubwürdigkeit der Taurellischen Arbeit gegen die Gronovischen Lästerungen wiederherzustellen, und selbst die Fehler der Florent. Pandekten anzumerken, welche Taurell künstlich verborgen gehalten hatte. Hievon hat der Hr. V. mit der grösten Genauigkeit in seinen Noten Gebrauch gemacht. Die verschiedene Lesearten anderer geschriebenen Codicum, welche Brenkmann oft nur überhaupt anführt, hat er mit grosser Mühe aufs genaueste bestimmt, ohne jedoch, wie Br. gethan, die gedruckten Ausgaben zu Rathe zu ziehen, wovon er S. 104 die Ursachen anführt. Was irgend zur Erläuterung der Pandekten aus den Basiliken hat dienen können, hat der Hr. Geh. J. R. unter Brenkm. Nahmen fleißig beygebracht, auch die von diesem angeführte Verbesserungen der grösten Critiker nebst dessen eigenen beybehalten. Nicht weniger hat er die Noten Bynkershoecks und Duckers genuzet. So weit haben ihm die Brenkm. Schriften Dienste geleistet. Seine eigene Bemühungen aber sind noch weiter gegangen. Er hat aus dem berühmten Rehdigerischen Codice des Digesti novi, den er S. 108 beschreibt, in der Breslauer Rathsbibliothek viele tausend Lesearten gesammlet; die bekannten Taurellischen Zeichen, welche selbst in der Leuwenschen Ausgabe des Corp. Jur. von 1663, die man doch sonst für die beste hält und von ihm auch zum Grund seiner Arbeit ist geleget worden, vermischt und höchst verworren geliefert worden sind, alle mit unsäglicher Arbeit aufs genaueste restituirt, die Haloandrinische und gemeine Ausgabe durchgehends in den Anmerkungen conferirt und überall seine eigene Noten hinzugefügt. Man hat also hier die editionem Pandectarum Florentinam, Noricam und Vulgatam bey einander. Die Noten des Gothofredi enthalten oft gar nicht zum Gesez gehörige Sachen und wiederholen mehrmalen die schon vorgetragene Säze, auch öfters die nemlichen Worte des Gesezes,

 wie

wie mit vielen Exempeln erwiesen wird. Dieses sind die preiswürdigen Verdienste des Hrn. V. um die Pandekten, so, daß nichts mehr als der Abdruck fehlet. Den Codex hat er an unendlichen Stellen verbessert, mit der Haloandrinischen Ausgabe von 1530 verglichen, die Lesarten notirt, und hin und wieder Anmerkungen gemacht. Die Institutionen hat er gleichfalls emendirt und mit den Noten der grösten Gelehrten geziert. Er hatte noch vor, die Varianten aus der sehr seltenen Nürnbergischen Edition von 1529 zu sammlen, welches aber noch nicht geschehen ist; wie denn auch die Sammlungen zum Codex und den Institutionen noch nicht in die Leuwensche Ausgabe eingetragen sind, so wie es bereits mit den Pandekten geschehen. An den Novellen hat er noch nichts gearbeitet. Er wollte aber neben der Vulgaten auch die Hombergkische Uebersezung abdruken lassen. Die Lehnbücher sind mit verschiedenen Codicibus aus der Schwarzischen Bibliothek und dem Rehdigerischen Codice über das Lehnrecht verglichen worden und liegen fertig. Wie viel werden aber nun Kenner, die der Aufnahme der Rechtswissenschaft günstig sind, nicht empfinden, wenn wir ihnen die traurige Nachricht geben, daß der Hr. V. seit der Uebernehmung des Ordinariats in der Facultät bereits die Hofnung aufgegeben habe, die lezte Hand an dieses Werk zu legen, und daß ihm seine überhäufte Geschäfte kaum so viel Zeit gelassen haben, dieses Werk zu Stande zu bringen, in welchem er jene schäzbahre Reichthümer nur von ferne zeiget. Dieser Theil der gegenwärtigen Schrift erhält durch die S. 75 eingerükte und von Brenkmann schon versprochene Kupfertafel, auf welcher eine Probe der Florentinischen Schreibart gegeben wird, und durch die Nachricht, die der Hr. V. S. 134 und 141 von der ersten Ausgabe des Gothofredischen Gesezbuchs und denen verschiedenen Editio-

tionen des Corp. Juris, welche er selbst in seinem kostbaren Bücherschaz verwahrt, eingeschaltet hat, noch eine besondere Zierde. Nunmehr folgt die Nachricht und ein Auszug des Indicis Bibliothecae Anton. Augustini, Tarracon. Antistitis, 1586. 4. Das Werk dieses Spanischen Gelehrten ist so selten, daß es Brenkmann nur allein in der Barberinischen Bibliothek angetroffen hat und es dahero einem Mscpt gleich achtet, und Clement kennet weiter nichts als den Titel. Der Hr. G. J. R. besizt es durch Vorschub des seel. Crusius in seiner Bibliothek. Bey dem Leben Newtons, dieses vorzüglichen Gönners der Brenkmannischen Arbeiten in Florenz, hat sich der Hr. V. durch Vermittelung des Hrn. Hofr. Jungs der Nachrichten seiner eigenen Tochter in London bedienet, die ihn auch noch durch ein Vermächtniß zu der Lebensbeschreibung ihres Vaters aufgemuntert hat. Heinr. Newton ward 1651 von vornehmen Eltern gebohren, ist aber nicht von der Familie des Isaacs Newton. Er studirte zu Oxfort, wurde Doktor der Rechte, und erwarb sich durch seine ungemeine Gelehrsamkeit eine Stelle in der Londonschen Societät und die allgemeine Achtung der Gelehrten. Er wurde Canzler von London und Admiralitätsrath. Die Königin Anna ernennete ihn 1704 bis 1710 zu ihren Gesandten bey dem Großherzog Coßmus III. bey dem er sich in besonderes Ansehen sezte. 1706 gieng er auf einige Zeit als Gesandter nach Genua. Mit den grösten Männern in Italien hatte er genaue Bekanntschaft und verschiedene Academien ernannten ihn zum Mitgliede. Seine Briefe zeigen, wie viel er sich von der Bemühung des Brenkmanns versprochen. Georg I. erhobe ihn zum Oberadmiralitätsrichter und machte ihn zum Ritter Er starb 1715. Seine Epistolae, Orationes et Carmina sind 1710. 4. gedruckt. Sein Wapen erscheint auf dem Titel dieser Abhandlung im Kupferstich.

stich. Da wir unsern Lesern den Werth der Schriften eines Gebauers nicht erst jetzt anzupreisen haben, so entziehen wir uns den wohlverdienten Lobeserhebungen gegenwärtigen Werkes.

Paris.

Ganz neu ist ein Trauerspiel des Hrn. la Harpe, le Comte de Warwick, und bey du Chene in diesem Jahre gedruckt. Es begreift den Zorn des berühmten Grafen über Edwards Heyrath mit Elisabeth Woodwile, worüber er zur Parthey der Königin übergieng, und Edwarden aus dem Reiche trieb. Die Geschichte ist hier in den unbequemen Leist von 24 Stunden gezwungen: und Warwicks Feldzug wider den König, in einen Auflauf des Volkes verwandelt, wobey sich Warwick mächtig genug sieht, den König vom Throne zu stürzen, aber ihm großmüthig vergiebt. Dergleichen der Geschichte entgegen streitende romanenhafte Vorstellungen grosser und bekannter Begebenheiten mindern, wenigstens nach unserm Geschmacke, die Antheilnehmung des Zuhörers, der sich allzudeutlich erinnert, was er sehe, sey der Wahrheit entgegen. Warwicks Character wird auch dadurch verfälscht, und die damaligen Zeiten waren nicht die Zeiten der Großmuth im Vergeben. Hr. la Harpe hält indessen sein Trauerspiel um etwas besser, weil es keine sogenannte tirades prächtiger Gesinnungen hat, worinn man heutiges Tages die größte Schönheit der Tragödien setzt. Dieselben sind in der That mehrentheils, wie des Theramenes mahlerische Beschreibung in der Phädra, unzeitig, und wider die Natur der Affecten, die dergleichen moralische Reden nicht zulassen. Hr. la H. hat sonst eine gute und gewiß nicht verwerfliche Schreibart. Nur sind, wenigstens in unsern Begriffen, die heutigen Tragödienschreiber in der Wahl der Geschichte minder glücklich als Corneille.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1764.

Göttingen.

Im Vandenhökischen Verlage ist von des Herrn Peter Kalms, Prof. der Haushaltungskunst in Abo und Mitglied der Königl. Schwedischen Akad. der Wissenschaften, Beschreibung der Reise die er nach den nördlichen Amerika auf den Befehl gedachter Akademie und öffentliche Kosten unternommen hat, der dritte Theil aus dem Schwedischen übersetzt, auf 647 Octavseiten nebst einer Kupfertafel erschienen. Wie die vorigen beyden Theile von unsern Herrn Prof. Murray übersetzt worden, so rührt die Uebersetzung des gegenwärtigen von seinem jüngern Herrn Bruder her, dessen Ernennung zum ausserordentlichen Lehramte der Arzneykunst wir ohnlängst angekündiget haben. Daß des Uebersetzers Muttersprache diejenige ist aus der er übersetzt, sieht man aus nichts andern, als aus der Richtigkeit der Uebersetzung. Dieser Theil der Reise ist vom Anfange des Jahres 1749 bis in den October verrichtet worden, und geht durch Neu Jersey Racoon, (das häufig in Bacoon durch einen Druckfehler verwandelt ist, dergleichen sich in dem Buche viel finden, weil es auswärts

ist gedruckt worden,) Philadelphia, Albany, Canada. Hr. K. beschreibt in diesem Theile wie in den vorigen vornehmlich die Beschaffenheit jedes Landes das er durchreiset, die Haushaltung und Sitten der Einwohner, der Witterung ꝛc. und giebt von den Gewächsen und Thieren nur kurze Nachrichten, weil er ausführlichere zu andern Absichten aufbehalten. Da im nordlichen America oft nach frühzeitiger Wärme wieder strenge Kälte einfällt, so werden oft die Blüthen der Bäume, die man aus Europa dahin gebracht hat, zu zeitig herausgelocket, und erfrieren nachgehends; die einheimischen amerikanischen aber scheinen solches gleichsam zu wissen und erwarten die Zeit da sie ziemlich vor Frostnächten gesichert sind 138 S. Die 158 S. erzählt Nachtheile des neuen Schwedens in Vergleichung mit dem alten. Dunklere Nächte, wo nur sehr selten Nordlichter glänzen, scharfe Kälte, ohne Schnee, der wenn er ja fällt mit vieler Nässe vergeht. Vielerley giftige Schlangen und anderes Ungezieser. Schnelle Abwechslungen heftiger Hitze und empfindlicher Kälte; häufige Krankheiten, besonders ein fast allgemeines Wechselfieber, schlechte Viehweide, öftere und gewaltige Stürme. Quebec wird von den dasigen Franzosen wie Kebák, ohne Accent, oder daß sie beyde Syllben gleich lang ausziehen, ausgesprochen, Canada aber hat bey den Franzosen und Engelländern den Accent auf der ersten Sylbe 406 S. Nonnenklöster, die Hr. K. in Quebec zu besehen aus vorzüglicher Achtung verstattet ward, beschreibt er 422 S. und anderswo sehr ausführlich (weil er in Europa keine gesehen hatte, wo er sie sonst wohl eben so würde gefunden haben). Solche Stiftungen sind dorten desto nöthiger, weil durch Kriege, Reisen u. d. g. sehr viel Mannspersonen umkommen, und Weibspersonen ledig bleiben müssen 425 S. Wo 93 S. die Aussaat durch Büschel Rocken angegeben wird, wäre wohl deutlicher

ge=

gewesen, diesen Nahmen eines Maasses englisch, Bushel, beyzubehalten. Statt Halm 117 S. hätte ein Deutscher vielleicht Stroh gesetzt, da aber das Wort auch deutsch ist und sich dahin schickt, so argwohnt niemand, als wer schwedisch versteht, daß Hr. M. dieses einzigemahl seine Muttersprache verführt hat.

Stockholm.

In dem dritten Vierteljahre der Handlingar der Societät der Wissenschaften 1762 handelt Herr Wargentin in der Vorrede vom Winde. Die beständigen östlichen Winde unter der Linie lassen sich wohl erklären, nicht so leicht aber die besondern und einen kleinern Strich einnehmenden. In Schweden zeichnet man sie indessen an vielen Orten richtig auf, und uns dünkt, man würde vielleicht etwas hierinn fortrücken, wenn man in Orten, die gerade von einander nach Osten, Westen, Süden und Norden abstünden, die Winde aufzeichnete, und mit einander vergliche. 2. Hrn. Leches Tabellen. Selten ist zu Åbo Windstille, und im Jahre selten 14 Tage lang. Für die halben Stürme findet man bis auf 59 und für ganze Stürme bis 145 Tage im Jahre. Die meisten Stürme sind aus Süd-West und West-Süd-West und ihrer ist doppelt mehr als der meisten neben ihnen. Eben so ist auch West und West-Süd-West am reichsten an halben Stürmen. Dieser Wind ist aber auch der gemeinste zu Åbo. 3. Des Hrn. von Linné Art und Weise die Akerbär (eine dreyblättrichte Himbeere mit sehr angenehmen Früchten) in Gärten zu pflanzen. Man muß sie sehr wohl zudecken, auf daß die Sonne sie im Frühling sehr späte bescheinen möge. 4. Hrn. Commercienrath Rudenschilds Erfindung die Körke wider alle Säuren haltbar zu machen. Er kocht sie in einem Gemische von Talch und Wachs. 5. Hrn. Wilckens wichtige Abhandlung von den widrigen Electricitäten, die man bey den bekannten La-

dungen verspürt. Wir können dieses Stücke, das übersetzt zu werden verdient, nicht nach Würden verfolgen. Es kömmt aber in diesem Bande dahinaus, daß das Glas sich fast wie andere Cörper verhalte, denen man eine electrische Kraft mittheilt: nur behält das Glas sie länger, und läßt sie minder gerne fahren, und kan an einer Stelle electrisch werden, ohne daß es an einem andern Orte die gleiche Eigenschaft annehme. 5. Anguillin von einer Verbesserung in den Taschen-Uhren. 6. Nygren von der Wartung der Flachsäcker. 7. Lund von einem Kinde mit einem natürlichen Nabelbruche.

Im October, November und December 1762 war der Vorsitz beym Hrn. P. Roland Martin. 1. Hr. Wilcke setzt seine Versuche über die widerwärtige Electricität geladener Glasplatten fort. Wir können nur die vornehmsten Schlüsse ausziehen. Von den zwey Gläsern, die Hr. W. hierzu braucht, zieht A die electrische Materie an, die in B ist, nimmt nach und nach etwas davon zu sich, und wird dadurch angefüllt, oder positiv: würket alsdann zurück, treibt die electrische Materie aus B, macht es negativ, und verliert seine Ladung. Allerdings kan eine jede Oberfläche einer Glasplatte entweder auf beyden Seiten angefüllt, oder ausgeleert, und auch wohl zum Theil positiv und zum Theil negativ seyn. 2. Hrn. D. Haartmans Versuche von tollen Menschen. Die gerühmten Mittel haben nicht vollkommen entsprochen. Mohnsaft, Bisam, Kampfer, oleum animale Dipp. und andere Arzneyen haben sehr oft des Zwecks verfehlt. Der sogenannte Tartarus Tartarisatus, *zum* Lothe mit Honig gemischt, scheint kräftiger zu seyn. 3. Eine Fräulein von Linne hat in den Blumen der Capucinerkresse ein Blinken beym Antritte der Nacht angemerkt. 4. Osbecks Sand-Peziza ist die gemeine, die bald braun und bald weißlich ist, und keine umschränk-

schränkte Gestalt hat. 5. Des Hrn. v. Swab Erfahrung über den Strich der Quarzgänge in den adelforsischen goldmulmichten Gegenden. 6. Lund von dem im Norden wenig bekannten Dinkel. 6. Bergius von einer heftigen, mit der Fieberrinde geheilten Blindheit. 8. Hrn. Leches Fortsetzung der Wind-Geschichte. Die Winde aus S. W. und W. S. W. sind noch immer die gemeinsten. 9. Vassenii Tabelle der Gebornen und Sterbenden zu Wassenda. Unter 2692 Geburten sind doch 39 Paar Zwillinge. Von 2194 sind 28 bis 90 und 100jährige gestorben. Von eben dieser Anzahl haben die Kinderpocken und Masern 155 weggenommen, welches den gewöhnlichen $\frac{1}{14}$ ausmacht. 10. Hellands zu Torneo den 18. May 1761 beobachtete Mondsfinsterniß. 11. Bergius von einem Bovist der über zwey Ellen im Umfang hatte. Hier schließt sich der 23. Band mit der 326. Seite.

Augspurg.

Polymetroscopium dioptricum, oder Beschreibung eines optischen Instruments, vermittelst dessen man die Gesichtswinkel messen kann, wie solches zu Stand gebracht und auch verfertiget von Ge. Friedr. Brander, der Churf. Bayr. Akad. der Wiss. Mitglied und Mechanicus zu Augspurg, ist bey Lotter auf 1 Bogen in 8° nebst einer Kupfertafel herausgekommen. Hrn. B. Instrument ist ein astronomisches Fernrohr mit einem Mikrometer. Weil er aber nicht Vergrösserung sondern nur deutliche Vorstellung verlangt, so macht er das Fernrohr kurz, und giebt beyden Gläsern einerley Brennweite. Das Mikrometer besteht aus einem runden eben geschliffenen Glase, auf welchem gleichlaufende Linien mit einem Diamante fein gezogen sind, deren Zwischenräume auf das genaueste den vierzigsten Theil eines Zolles betragen. Bekanntermassen lässt sich aus der Brennweite des Augenglases berechnen, wie groß die jeder Menge solcher Theile

zugehörigen Sehewinkel sind. (Welches richtig ist so lange das Bild genau im Brennpuncte des Augenglases steht, jeder Kurzsichtige aber, der das Augenglas näher an das Bild rücken muß, muß sich die Weite der Theile des Mikrometers für sein Auge bestimmen. Das Mikrometer ist von der Art, wie es unser seel. Mayer angegeben, Kosmogr. Nachr. 1748; Eben derselbe führt auch daselbst gute Gründe an, warum die Linien nicht mit einem Diamante zu ziehen sind. Sollte das Bild nicht bey einem Vorderglase von kurzer Brennweite so klein werden, daß das Werkzeug zu dem angegebenen Gebrauche nicht wohl anzuwenden ist? Hr. Br. zeigt wie man dieses kleine und bequeme Werkzeug zu verschiedenen angenehmen Gebrauche anwenden kann. Ein Reisender z. E. wird damit sich versichern können, er sey einem Orte wohin er will nur halb so nahe gekommen, wenn ihm ein Gegenstand in diesem Orte nur noch einmahl so groß erscheint. Statt des Mikrometers kann man auch ein ebenes Glas setzen, auf dem sich ein Quadrat befindet, das in kleinere getheilt ist, und so kann man es auf die bekannte Art zum Nachzeichnen von Prospecten u. d. g. brauchen. Ein blosses mattes Glas an die Stelle des Mikrometers gesetzt, macht das Instrument zur Camera obscura. Wenn man die Bilder eines andern verfinsterten Zimmers durch dieses kleine Fernrohr betrachtet, so erscheinen sie aufgerichtet, und es hebt also die Unbequemlichkeit die man bisher immer noch an dem verfinsterten Zimmer ausgesetzt hat. Hr. Br. verfertigt dergleichen Werkzeuge mit den dabey erwähnten Gläsern. Er hat auch einen Spiegel dabey angebracht, die Sachen dadurch aufgerichtet zu sehen.

Leipzig.

Bey Joh. Friedr. Junius ist ein Abdruck der oeuvres du philosophe bienfaisant in 8° zu haben. Die vier

vier Theile betragen zusammen 3 Alphabet. Die Schriften und ihr erhabener Verfasser sind schon bekannt, wir wollen also nur kürzlich anzeigen, wie man sie in dieser Sammlung geordnet hat. Nach einer Vorrede des Herausgebers, welche zugleich viel Nachrichten, besonders von der Familie des Stanislaus enthält, die von dem Ritter von Solignac herrühren, folgt des Stanislaus Unterricht für seine Tochter, die Königin von Frankreich, bey ihrer Vermählung; das Schreiben, darinnen er ihr Nachricht giebt, wie er sich aus Danzig gerettet; ein paar Briefe über die damahligen Umstände, und einzelne moralische Betrachtungen; das wahre Glück besteht nur darinn, Glückliche zu machen; über die Erziehung besonders der Prinzen; Unterredung eines Königes mit seinem Lieblinge über das scheinbare Glück der Menschen u. d. g. Den zweyten Theil, und das meiste des dritten, machen Anmerkungen über die polnische Regierungsart aus, die man aus dem polnischen ins französische übersetzt hat; dazu kommen noch, die Unterredung eines Europäers mit einem Einwohner des Königreichs Dumocala, ein dazu gehöriger Brief, und der christliche Philosoph. Der vierte Theil enthält verschiedene kleine moralische Aufsätze; der Unglauben durch die gemeine gesunde Vernunft bestritten; ein Aufsatz an die Akad. der Wissenschaften zu Nancy; Antwort auf des Hrn. Rousseau gegen die Wissenschaften gerichtete Preißschrift; eine Erinnerung, daß die vornehmste Ursache des Verfalls der Wissenschaften ist, wenn diejenigen, die sich damit beschäftigen, sich mehr Gaben zutrauen als sie wirklich besitzen. Den Beschluß macht ein Brief des Ritters Solignac, welcher einen Entwurf seiner zu erwartenden Geschichte des Königs Stanislaus enthält. Ein Königlicher Schriftsteller, dessen Aufsätze voll von den edelsten Empfindungen

des

des Patriotismus und der Menschenliebe sind, der die Unsterblichkeit der Seele, die Führungen der besondern Vorsicht, und die erhabensten Wahrheiten der Religion, überzeugt lehret, und der bey der Regierung eines kleinern Landes als ihm vielleicht für das Glück der Menschen wäre zu wünschen gewesen, gezeigt hat daß er so handelt wie er schreibt, der ist ohne Zweifel nach des Hrn. v. Haller Ausdruck

Ein grösser Mann, als alle Weltbezwinger.

Åbo.

Unter dem Herrn Peter Adrian Gadd hat Matthias Engström eine Probschrift, om Schäferiernes uphiälpande i Finnland, den 8. December 1762 vertheidigt. Hr. G. rühmt die 80000 feinwollichten Schaafe, die man schon jetzt in Schweden findet. Sie sind englischer Art; denn die spanische will nicht gedeyen. Die erstere kann in Finnland aller Orten gezogen werden: auch die ungarischen und holländischen Schaafe, die eine minder feine Wolle haben, aber hingegen auch grösser sind. Die deutschen Schaafe sind mit den finnischen die nehmlichen, nur daß ihre Art durch fleissige Pflegung verbessert worden ist. Allerdings ist es eine Schwierigkeit, sie sieben Monate im Stalle zu füttern. Man muß sie schon den 1. September des Abends in Haus treiben. Hr. G. meint, wenn man einen englischen Widder zu schwedischen Schaafen halte, so sey das zweyte Geschlecht besser als das erste, und das dritte noch besser, welches uns widrig vorkömmt, es müßten denn die Schaafe immer mit neuen englischen Widdern gedeckt werden, da endlich die englische Art mehr und mehr überhand nehmen könnte. Der Kreutzdorn soll den Schaafen ungesund seyn. Am Ende stehen einige Arzneyen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1764.

Göttingen.

Der Herr Hofrath und Leibmedicus Richter hat die gewöhnlichen Uebungen, unter welchen fünf Candidaten der Arzneywissenschaft, Hr. Stender, Spangenberg, Wrisberg, Frank und Steinecke, zur Erhaltung der Doctorwürde, in diesem Frühjahr die Catheder betreten, mit einer Schrifft von drey Bogen de siccis et sobriis bekannt gemacht. Er setzt in diesen beyden Eigenschaften einer guten Lebensart besondre Vortheile in Ansehung der Kräfte des Leibes und Gemüthes. Gegen die letztere wird wenig Zweifel obwalten, die erstere hat mehr Anschein, Wiederspruch zu finden. Doch schon Heraclit hat ehemahls bey trocknen die gröste Weisheit gesucht, und Galenus bedient sich der Worte, die äusserste Trockenheit des Leibes sey mit der äussersten Scharfsinnigkeit der Seele verbunden, beruft sich auch auf des Plato Urtheil, daß die Kraft und das Licht der Seele von vielen Feuchtigkeiten des Leibes unterdrückt und verfinstert, und wenn diese abnehmen, gereinigt und erhöht werde. Aristoteles legt das Melancholische als trockenste Temperament den grösten Geistern bey, und wirft die Frage auf, warum man durchgehends finde, daß alle, die eine vorzügliche Stärke in der Philosophie, der Kriegs= und Regierungskunst und andern Wissenschaften gehabt,

zu dieser Classe gehören. Der Hr. Verfasser fordert zwar eine Einschrenkung dieses Satzes, und räumt gerne ein, daß die Gesundheit einen freyen Umlauf des Geblüths, also eine genugsame Anfeuchtung, zu aller Zeit erfordert, behauptet aber, daß diese irren, die ein feuchtes und dünnes Geblüth zu diesem Umlauf am dienlichsten, und zur Verhütung so mannigfaltiger Verstopfungen am sichersten halten. Die grossen Adern, in welchen nächst dem Herzen die meiste Kraft ist die Feuchtigkeiten umzutreiben und zu vertheilen, können nie zu sehr erschöpft werden, daß nicht die nöthige Bewegung durch das kleine Geäder dadurch geschwächt wird, folglich leicht das darinne enthaltene stocke und sich anhäufe, oder auch, wo noch Bewegung genug ist, diese den Leib gänzlich bis zur Auszehrung erschöpfe, ohne bey solchen Umständen genugsame Ersetzung erwarten zu können. Da auch eigentlich alles, was sich zur Nahrung ansetzt, aus festen und anhängenden Theilen bestebt, kan diese Ansetzung bey so dünnen Geblüth nicht mit gehörigem Nachdruck geschehen, daß nicht die Schwäche der festen Theile sich allgemach auf alle Verrichtungen des Leibes, auch die gemeinschaftlichen der Seele, erstrecke. Da hingegen bey gesunden und starken das Geblüth, sehr bald, wenn es aus der Ader komt, gerinnt, ist dieses ohne Zweifel dem Zweck seiner Bestimmung am nächsten, nach welcher es die Ersetzung der festen Theile unter mehrern Kräften leistet. Diese Stufe einer der Gesundheit zuträglichen Trockenheit wird am meisten durch mässiges essen und vornehmlich trinken erreicht, wodurch vielen Sammlungen stockender Feuchtigkeiten, die bald hier bald da einen Ausbruch suchen, vorgebeugt wird. **Xenophon** schreibt von den alten Persern, die sich mit Brod, Wasser und etwas Kresse begnügt, daß sie nie nöthig gehabt, und es für schändlich gehalten, auszuspeyen oder sich zu schneutzen. Von dieser Trockenheit zeugt auch lange hernach **Amm. Marcellinus**, und erzehlt, als König **Sapor II.** Amida erobert, daß in der Schlacht

der

der Römer mit den Persern, jene auf dem Schlacht-
feld nach vier Tagen nicht mehr für Fäulniß zu er-
kennen gewesen, diese aber so trocken als Holz gelegen.
Laertius meldet, daß Socrates bey seiner bekann-
ten Mässigkeit von der so oft in Athen grassirenden
Pest allein frey geblieben. Es ist gewiß, daß die an-
steckenden Dünste bößartiger Krankheiten in reinen
und trocknen Cörpern selten Unterhalt finden, und
daß würklich gegen die Fäulniß ein besonderer Schutz
in der Trockenheit liege. Man muß erstaunen, wie
Männer, die lange Jahre von Krankheiten erschöpft
ohne Hoffnung fernerer Hülfe gelegen, durch die
Mässigkeit allein, wie Lud. Cornarus, innerhalb
einem Jahr zur völligen Gesundheit gelangt, und sich
darinnen bis ins höchste Alter bey strenger Beobach-
tung dieser Lebensart erhalten. Es ist unnöthig, ein
gewisses Maas von Speise und Trank alzugenau zu
bestimmen. Nach dem Unterricht der Natur wird ein
wahrer Hunger und Durst nie über die Gränzen der
Bedürfniß gehn, und kan eine wahre Dauung er-
warten. Allein die Reitzung der Kunst durch gewürz-
te Speisen und geistreiche Getränke erwecken Hunger
und Durst ohne Dauung. Man glaubt, daß der
Wein die Dauung befördere, doch gewis niemahls so
gut als das Wasser. Cheyne urtheilt, daß der Wein
nicht mit weniger Mühe verdaut werde als feste
Speise. Da diese vornehmlich aus Fäsergen von
Thieren und Gewächsen bestehen, werden sie vom
Wein mehr gehärtet, so vom Wasser nicht zu fürch-
ten. Scharfe und salzige Theile werden vom Wein
noch schärfer und durch stärkere Bewegung schädli-
cher, da das Wasser dieselbe auflöst und ausspühlt.
In Wasser wird sich niemand überladen, in Wein
und hitzigen Getränken nur alzuleicht. Der Herr
Verfasser meldet bey dem Schluß, daß da er in den
Jahren des Kriegs aus Mangel anderer Getränke sich
zum Wasser fast allein gewöhnet, er seit derselben
Zeit mehrern Appetit, leichtere Dauung und weniger

Beschwehrung von Blehungen und catarrhalischen Stockungen bemerkt.

Lion.

Von der Nosologia Methodica des Hrn. von Sauvages heißt der dritte Band Tomi secundi pars secunda, und in demselben sind enthalten: Spasini, anhelationes et debilitates. Er macht 458 Seiten aus. Zu der ersten Classe rechnet Hr. v. S. erstlich das Schielen, dann den Kinnbackenzwang, bey dessen Gelegenheit er eine Geschichte vom Wundarzt Marechal erzählt, der einen heftigen Schmerzen in dem obern Kinnbacken durch das Abschneiden der aus der Augenhöle hervortretenden Nerven geheilt hat; eine nicht mittelmässige Unternehmung, wenn man betrachtet, wie viele Nerven in dem Geflechte des fünften und siebenten Paares unter der Augenhöle zusammen kommen. Hierauf folgt unter andern Uebeln die Zusammenkrümmung (contractura), die aber, wie wir wissen, gar oft nicht spasmodisch, sondern blos steif ist. Le Mal de cerf ist eine besondere Erstarrung, in welcher Herr v. Sauvages Pferdekoth auf die Kinnbacken auflegt. Das Zucken vom Verbluten rechnet er insbesondere dem Schrecken zu. Da es nach dem Tode fortdauret, so gehört es wohl zur Reitzkraft, und nicht zum Gewerbe der Seele. Vielleicht dähnt das Blut der Schlagadern im gesunden Stande die Fasern in etwas aus, und nach dessen Abzapfung gewinnt die innere Kraft der Muskeln eine neue Stärke. Obwohl unser Hr. v. Sauvages die Hallerischen Versuche nicht glauben will, so finden wir doch unter den vielen Gattungen der Zückungen zwar wohl die, die von den Wunden der Nerven entstehen, keine aber, die Hr v. S von den Wunden der Sehnen oder der dickern Hirnhaut herleite. Er scheint also in Ernst diese beyden Ursachen nicht zu glauben. Er hat doch einmal in der Kälte eines nachlassenden Fiebers (amphimerina wie er es nennt), einen langsamen Pulß an-

angemerkt. Warum unterscheidet er die Eclampsia, oder die Zuckungen der Kinder, von andern Zuckungen? dahin rechnet er die Würkung der Belladonna: aber fast alle Gifte bewürken das nehmliche. Vom Phellandrio zieht er auch einige Zuckungen her; da aber dieses Krautes Saamen innerlich gebraucht wird, so mag es eine andere giftige Sonnenschirmpflanze gewesen seyn, wovon Hr v. S. handelt. Hier wiederholt er, die Rinde des Gehirns sey unempfindlich, aber die Zuckungen entstehen, wenn man den Ursprung der Nerven verletze. Warum nennt er den Erfinder dieses Unterschieds nicht? Scelotyrbe, ein Namen, dem man sonst wohl dem Scharbocke gegeben hat, heißt bey dem Hrn. v. S. der St. Veitstanz. Bey dem Stöhnen (anhelatio) kommen allgemeine Betrachtungen vom Athemholen vor. Hr. v. S. rechnet das Niesen, eine wahre Zuckung, dahin. Dyspnœa und Orthopnœa sind bey ihm zwey verschiedene Geschlechte, und asthma ein drittes. Die Lowerische Aufschwellung des Halses von gebundenen Blutadern, ist wohl nicht genugsam bestätigt. Angina a laqueo gehört eigentlich ins Criminal-Recht. Die Schwachheiten fangen billig bey den Lähmungen an. Hr. v. S. durchgeht hier mit vielem Fleisse die Krankheiten der Augen, wie den Staar, (der eben keine Schwachheit ist), das kurze und das lange Gesicht. Er bestärkt hier, daß der Augenstern vom Reitze der Nadel sich nicht zusammen zieht; und lenkt sich auch dahin, des Auges Oefnung könne am besten die Veränderung des Brennpuncts im Auge erklären. Das Blindwerden von Mutterbeschwerungen entsteht wohl eigentlich aus dem Verbergen der Oefnung des Auges unter die Augenlieder.

Frankfurt am Mayn.

Im 1763sten Jahr ist hieselbst auf 228 Octav-Seiten gedruckt worden: **Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Polen.** Unter der Auf-

sicht des Verfassers aus dem französischen übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt. Das französische Original trat 1759 unter dem Titul: Memoires sur le Gouvernement de la Pologne, ans Licht, und war zu Manheim bey Pierron gedruckt, obgleich kein Druckort auf dem Titulblat stehet. Dem Recensenten ist bekannt, daß Hr. Pfeffel der Herausgeber dieses Buchs, und Hr. Johann Benjamin Steinhäuser, Königl. polnischer Kammerrath und Assessor der Königl. polnischen Staatscommission zu Warschau, der Sammler der darinn enthaltenen Nachrichten sey, dessen Manuscript, welches er ums Jahr 1750 für den Premier-Minister Grafen von Brühl aufgesetzt, Herr Pfeffel in die Hände bekommen hat. Man hat bisher keine so genaue und richtige Nachrichten von der Staatsverfassung der Republik Polen gehabt, als dieses Werkchen enthält, welches daher viele Aufmerksamkeit verdienet. Es sind zwar noch unterschiedene kleine Fehler darinnen, allein diese vermindern den Werth des Buchs nicht. Der Recensent weiß auch, daß Herr Steinhäuser sein Manuscript, dessen Herr Pfeffel sich bedienet hat, seit einiger Zeit weitläuftiger auszuarbeiten angefangen, und mit Urkunden bestätiget habe. Da kein Liebhaber dieses Theils der historischen Wissenschaften dieses Buchs entbehren kan, es auch vermuthlich in vieler Personen Händen ist, so ist eine allgemeine Anzeige seines Hauptinhalts hinlänglich. Es bestehet aus 5 Büchern. Das erste handelt Polen und Litauen geographisch, das ist, nach denen zu jedem der drey Haupttheile des ganzen Staatskörpers gehörigen Woiwodschaften, ab. Bey jeder Woiwodschaft werden die Districte, die Oerter wo die Landtäge gehalten werden, und die dazu gehörigen Senatoren nach ihrem Rang, genannt. Das letzte von den 6 Kapiteln dieses ersten Buchs, beschreibt den ganzen geistlichen Staat. Das zweyte Buch ist den drey Ständen des Reichs gewidmet, welche sind der König, der Senat,

und die Ritterschaft, deren Vorrechte abgehandelt werden. Das dritte Buch beschreibt das Gouvernement public von Polen; und also alle Arten von Versammlungen der Stände. Das vierte Buch ist dem Gouvernement civil gewidmet, und handelt also alle Gerichtshöfe und Collegia ab. Das fünfte Buch beschreibt die Einkünfte und Kriegsmacht. Zum Beschluß ist ein chronologisches Verzeichnis der vornehmsten Verträge, welche die Republik Polen angehen, nebst den pactis conventis geliefert worden. Auf Tafeln von fünf halben Bogen sind alle obige Materien, welche hinein passeten, kürzlich vor Augen gelegt worden. Zu St. Petersburg ist bey der Kayserlichen Akademie der Wissenschaften eine rußische Uebersetzung dieses nützlichen Buchs im jetztlaufenden Jahr verfertiget und gedruckt worden.

St. Petersburg.

Samlung rußischer Geschichte des 9ten Bandes zweytes und drittes Stück. 1764. 11. Bogen. Diese Stücke dieser berühmten Müllerischen Samlung enthalten Nachrichten von den ehemaligen Universitäten zu Dörpat und Pernau, welche der geschickte Candidat **Hartw. Ludew. Backmeister**, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, mit vieler Mühe zusammengesucht, und in einer angenehmen Kürze vorgetragen hat. Sie machen zwar keine vollständige Geschichte dieser beyden Universitäten aus, man lieset sie aber mit desto mehr Vergnügen, je mehr sie alle bisherige Nachrichten von denselben an Menge und Güte übertreffen. Die erste liefländische Universität ist zu Dörpat von 1632 bis 1656 gewesen, und von dem schwedischen Könige Gustav Adolph gestiftet worden, der zuerst 1630 ein Gymnasium anlegen lassen, und dasselbe hernach 1632 zu einer Universität von 4 Facultäten erhoben, deren Stiftungsbrief und Einweihungsgeschichte hier zu lesen ist. Sie ward von ihrem Stifter Academia Gustaviana genennt, und hatte jährlich 5333⅓ Rthlr. Einkünfte. Als die Stadt

Stadt 1656 den Russen übergeben ward, gieng die Universität ein. Die zweyte liefländische Universität ist zwar 1690 auch zu Dörpat angelegt, aber 1699 nach Pernau verlegt worden, und hat bis 1710 gedauert. Sie ward zwar nur als die erneuerte erste Universität angesehen, und deswegen von beyden Stiftern Gustaviana-Carolina genennt, allein sie war in der That eine ganz andere als die erste. Sie hatte 9000 Thl. Silbermünze jährlicher Einkünfte, welche 1689 genau 4500 Rthlr. Species ausmachten. Nachdem sie 1710 dadurch eingegangen, daß die Professores unbesonnener Weise Pernau verlassen, ohngeachtet der *Universität* in der *Capitulation* mit den Russen *nicht nur alle* Sicherheit, sondern auch alle Beförderung zur grössern Aufnahme zuverlässig versprochen war, ist sie nicht wieder hergestellt worden. Die 13 Beylagen, welche diesen Nachrichten beygefügt worden, sind, 1) ein Verzeichnis aller Professoren, und einiger andern Personen die bey der ersten dörpatschen Universität akademische Aemter bekleidet haben, und von denen nicht nur Lebensumstände, sondern auch Verzeichnisse ihrer Schriften geliefert werden, 2) ein Vorschlag wie diese erste Universität wieder hergestellt werden könne. 3) Des Königs Bewilligung dazu, und ihre Einrichtung wie sie 1668 seyn solte. 4) Ihre entworfene Einrichtung im J. 1669. 5) Besoldung der Professoren der 2ten Universität. 6) Verzeichnis der Professoren der 2ten Universität im J. 1691. 7) Auszug aus dem Praelections-Catalogo von 1698 bis 1699. 8) Professores zu Pernau. 9) Nahmen der 1699 zu Pernau gemachten Magistern. 10) Nahmen der Rectoren und Anzahl der Studenten der 2ten Universität. 11) Lections-Catalogus von 1707. 12) von 1707 bis 1708. 13) Personen, welche bey der 2ten Universität akademische Aemter bekleidet haben. Der letzte unter denselben ist der Tanzmeister Basencour, welcher 1695 von der Universität ein hier abgedrucktes Empfehlungsschreiben bekommen hat, als er die benachbarten fürstlichen Höfe besuchen wollen, um das Neue in seiner Kunst zu erlernen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junius 1764.

Göttingen.

Die im vorigen Jahre aufgegebene Frage der Königl. Societät, von Errichtung der Witwen-Caßen, deren Beantwortungen im bevorstehenden Julio beurtheilet werden sollen, erinnert uns an ein paar im Jahr 1762 herausgekommenen Octav-Bogen: Officier-Witwen-Caße-Reglement für Sr. Majestät von Grosbritannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg teutschen Feld-Krieges-*Etat*. Wir betrachten diese Bogen jetzt nicht in so fern sie eine Königl. Verordnung enthalten, denn mit deren Anzeige haben wir hier nicht zu thun, sondern so wie sie ein nützliches und wirklich ausgeführtes Project beschreiben. Keiner, der nicht zum Krieges-Etat gehört, wird in diese Witwen-Caße angenommen: kein 1762 in Diensten seyender Officier ward zum Eintrit genöthiget, allein künftig sind alle neuhinzukommende Officiers schuldig, Antheil an selbiger zu nehmen. Sie hat fünf Claßen: zur untersten gehören Fähndrichs bis zum Titulär-Capitain-Lieutenant; die Witwe bekommt jährlich 100 Rthlr.: in der vierten vom wirklichen Capitain-Lieutenant bis zum Rittmeister ist

 die

die Witwen-Pension 150: in der dritten für Majors, 200: in der zweiten für Obrist-Lieutenants, 230: und in der ersten vom Obristen bis zum General, 300 Rthlr.: also in der That keine Witwe so wenig, daß sie gar nicht davon leben kann, und keine zu reichlich. Hiezu muß jeder Officier erstlich eine Einlage zum Fond thun, und denn einen jährlichen Beytrag, nach folgender Proportion

	Einlage	Beytrag
1ste Claße - -	750 - -	60
unverheyrathet -	300 - -	60
2te Claße - -	350 - -	30
unverheyrathet -	150 - -	30
3te Claße - -	325 - -	27
unverheyrathet -	125 - -	27
4te Claße - -	200 - -	18
unverheyrathet -	0 - -	12
5te Claße - -	100 - -	12
unverheyrathet -	0 - -	6

Das Geld sind bey Einnahme und Ausgabe Pistolen zu 5 Rthlern. Die Kinder haben auch die Hälfte Theil bis ins 14te Jahr, falls die Witwe stirbt. Es sind sonst noch manche erleichternde Einrichtungen gemacht; und so vortreflich diese Anstalt ist, die Heyrathen der Officiers zu befördern, und sie zugleich im Kriege für ihr Leben unbesorgter zu machen, so vieles wohl durchdachte und nachahmenswürdige haben wir darinn gefunden, vornehmlich da wir dis wirklich ausgeführte Project mit den eingelaufenen Preisschriften verglichen haben.

Hannover und Göttingen.

Nunmehr haben wir endlich den sechsten und lezten Theil der *Exercitationum ad Pandectas*, in quibus praecipua Digestorum capita explicantur, des seel. Hrn. Geheimenrath Böhmers durch die Besorgung unsers Hrn. Hofraths erhalten. Er beträgt ohne Vorrede

rede und Register 658 Quartseiten. Die hier gelieferten Stücke über die leztern Bücher der Pandekten sind die ehemals besonders gedruckten Abhandlungen de excessuum poenis, de crimine suspecti, de iniquitate et injustitia actionum injuriarum, de obligatione ad revelandum occulta, de expensis criminalibus, de caede infantum in vtero, de variis sacrilegii speciebus ex mente juris ciuilis, de poena sine crimine, de executione pendente appellatione valide facienda, de origine progressu atque indole querelae denegatae vel protractae justitiae. Es ist nicht allein ein Verzeichniß aller in den 6 Theilen vorkommenden Exercitationen, sondern auch ein vollständiges und wohl eingerichtetes Register, welches fast 1 Alph. stark ist, über das sämtliche Werk beygefügt worden, wodurch die Brauchbarkeit desselben um ein grosses vermehrt wird. Man hat es dem Fleiß des Hrn. Prof. von Selchow zu danken. Nach der kurzen Vorrede unsers Hrn. Hofr. Böhmers, in welcher er uns die angenehme Hofnung macht, die academischen Abhandlungen seines seel. Hrn. Vaters über das Staatsrecht noch in einem besondern Bande zu liefern, ist das *Elogium Iusti Henningii Boehmeri memoriae ejus ab Academia Fridericiana in funere an. 1749 consecratum* aufs neue abgedruckt worden.

Rom.

Von der neuen prächtigen Ausgabe Virgils ist der erste Band unter der Aufschrift erschienen: P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis ex Codice Mediceo-Laurentiano descripta ab Ant. Ambrogi Florentino S. J. Italico versu reddita, adnotationibus atque variantibus lectionibus et antiquissimi Codicis Vaticani picturis plurimisque aliis veterum monumentis aere incisis et cl. virorum dissertationibus illustrata. Tomus I. Romae 1763. Excudebat Io. Zempel Venantii Monaldini sumtibus. fol. 211 Seiten mit 92 Seiten voraus-

gesetzte Abhandlungen. Der Aufschrift, der Vorrede und dem äuserlichen Ansehen nach kan nichts prächtiger als diese Ausgabe gedacht werden: bey ein wenig genauerer Einsicht bedauert man die so übel aufgewendeten Kosten; denn so viel Neues, als darinnen versprochen zu werden scheinet, so wenig wird in der That geleistet. Der Herausgeber, Ant. Maria Ambrogi, von der Gesellschaft Jesu, scheint, so viel aus der Uebersetzung sich urtheilen läßt, ein feines und geschmeidiges Genie, allein sehr wenig von kritischer Gelehrsamkeit zu besitzen. Der Dichter selbst ist aus der Florentinischen Handschrift abgedruckt, welches nach dem Abdruck, den Foggini davon geliefert hat, eine überflüssige, in so fern aber diese Handschrift selbst Verbesserungen bedarf, eine nicht gehörig überlegte Sache ist. Unter dem Text stehet die italiänische Uebersetzung in reimfreyen elfsylbigten Versen, die, so viel ein Ausländer urtheilen kan, sehr treu, fliessend und glücklich ist, obgleich das Genie der italiänischen Sprache, welche zum Uebersetzen aus dem Lateinischen eine ganz eigne Gelindigkeit, Biegsamkeit und Leichtigkeit hat, einen Antheil an diesem Lobe haben dürfte; ob sie aber den Charakter des Dichters, seine Stärke, Eleganz und das Feyerliche, das er so oft hat, ausdrücke, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Indessen fällt so viel in die Augen, daß der Dichter in dem Sinn übersetzt ist, den man aus den Vätern de la Rue und Catrou gezogen hat; und vielleicht möchte man auch hier manchmal aus des Dante Inferno sagen: Or se' tu quel Virgilio e quella fonte, Che spande di parlar si largo fiume? Diese Uebersetzung war schon von 1758 bis 1762 in vier Bändchen in Rom erschienen; und ist also auch nichts neues bey dieser Ausgabe. Unter dem lateinischen Texte sind verschiedene Leßarten aus zwey Vaticanischen Handschriften, aus der Emmenessischen Ausgabe, Leiden 1680, und des Vaters de la Rue, zum Gebrauch des

Dau-

Dauphin, 1682. Man sieht gleich aus dieser Wahl und Unternehmung selbst, und noch mehr bey weiterer Einsicht, daß der Vater Ambrogi von diesen kritischen Hülfsmitteln einen sehr unvollkommenen Begriff hat; Auf die Leidenschen Leßarten ist er gefallen, weil er sie aus dem Anhang zu Bartoli Fragmentis Virgilii Vatic. nur abschreiben durfte. Von den beyden Vaticanischen Handschriften hat er die erstern ohne Zweifel nicht selbst verglichen, sondern aus eben gedachten Fragmentis Virgil. Vatic. S. 187 u. f. abgeschrieben; es ist die Handschrift in der Vaticanischen Bibliothek, Num. 3867, welche Pierius schon gebraucht hat und die Römische nennt. In Ansehung der zweyten, welches die Pfälzische Handschrift ist, Num. 1631. von der Bartoli am angeführten Ort S. 3. eine Probe der Schrift gegeben hat, könte man eher zweifeln, wenn es nicht sehr wahrscheinlich wäre, daß blos die Commelinische Ausgabe von 1603, welche davon abgedruckt ist, die Quelle dieser Leßarten seyn dürfte. Am Ende jeder Seite sind Anmerkungen beygefüget, welche wenig oder keine Betrachtung verdienen; sie erläutern meist Nomina propria u. s. w. und was auch hier noch etwann mehreres vorkömmt, ist aus dem Vater Catrou entlehnt; denn dieß ist der Held unsers Ambrogi. So weit ist also in dieser Ausgabe noch nichts neues oder vorzügliches enthalten. Die vornehmste Zierde sollen die beygefügten Kupfer abgeben. Wenn man nicht den Geschmack der Nation zu bedenken hätte, so ließ sich beynahe nicht einsehen, was für ein Absehen diese haben sollen; denn, ausser verschiedenen bereits verbrauchten Anfangs- und Endfiguren, sind von einigen zwanzig Figuren, welche hier vorkommen, die letztern von S. 141 an, aus der Vaticanischen Handschrift Num. 3225 und bereits vom Bartoli in angeführten Fragment. Virg. Vatic. geliefert, andere aus schon gedruckten Werken entlehnet; blos von der Weinkelter S. 119 aus

aus einem Basrelief der Sammlung des Herzogs Mattei, ingleichen den zwey Basreliefs S. 198 und 199 eben daher, und einem al Fresco, dessen gleich weiter gedacht werden soll, wissen wir nicht zu sagen, ob sie hier das erstemal erscheinen. Indessen dienen auch diese mehr zur Vergnügung des Auges als zur Erklärung; bis auf ein Basrelief, das die sechste Ekloge erläutert und unlängst erst im Neapolitanischen gefunden worden, ingleichen S. 63 ein Al Fresco aus dem Kircherischen Museo, welches eine Opferfeyerlichkeit einer Landgöttin vorstellt, und überaus fein von Erfindung und Zeichnung ist. Die vom Marco Carloni gezeichneten Stücke verdienen Achtung. In der Vorrede giebt der Vater Ambrogi von seiner Ausgabe überhaupt, und vornähmlich von seiner Uebersetzung, worinnen sie sich von den vorhergehenden Italiänischen Uebersetzungen unterscheiden solle, Nachricht, wo besonders über des Annibale Caro Uebersetzung ein ziemlich scharfes Urtheil gefället wird. Was endlich die vorausgeschickten Abhandlungen anbelangt, so sind sie folgende: I. **Eine Vergleichung der Bukoliken Virgils mit den Theocritischen Idyllen, vom Jesuiten Franz Schmitz**; in welcher jene diesen unendlich weit vorgezogen werden, aber mehr mit einer Art von eigensinnigem Enthusiasmo, als daß die Sache aus dem gehörigen Gesichtspunkt angesehen, oder mit gehörigem Scharfsinn oder Geschmack abgehandelt wäre. II. Liberti Fassoni Cl. Reg. Schol. Piarum, de Solis obscuratione in morte Julii Caesaris, de qua Virg. Ge. I. 466. Dissertatio ad Ant. Genuensem in Neap. Acad. rei oeconomicae Prof. eine gelehrte und scharfsinnige Ausführung, daß angeführtes Phänomen von grossen Flecken in der Sonne hergerührt haben müsse; wiewohl schon Kepler in Epitome Astron Copern. lib VI. p. 896 eben diese Erklärungsart bereits berühret hat. III. Diss. di D. Giuseppe Maria Pujaui, Chier. Regol.

So-

Somasco, e Maestro di Rettorica nel Collegio Clement. di Roma, sopra l' interpretazione de' v. 489-492. Ge. I. al Sign. Ab. Lami. Diese in Bestimmung des Platzes der Pharsalischen und Philippischen Schlacht so sehr streitige Stelle wird mit einer feinen Kritik wider den Abt Venuti vertheidiget, und die richtige Erklärung angegeben, welche von der Verbindung des iterum concurrere abhänget. Endlich ist das Leben Virgils, das dem Donato zugeschrieben wird, und die Jahrfolge des Lebens eben dieses Dichters vom de la Rue beygefüget.

Madrid.

Von daher haben wir eine daselbst 1763 gedruckte Descripcion de la provincia de Madrid, por Don Thomas Lopez, Pensionista de S. M. Y. de la Real Academia de S. Fernando, 14 Bogen in klein Octav stark, bekommen, welcher auch eine Landcharte von dieser Provinz einverleibet ist, welche 1740 aufgenommen worden, vom Hrn. Lopez aber ihre mathematische Richtigkeit bekommen hat. Dieser fleißige Mann macht sich jetzt um Spaniens Geographie sehr verdient. Wir haben seiner in diesen Anzeigen schon ein paarmahl gedacht, und merken jetzt überhaupt an, daß er seit 1760 neue Charten von der umliegenden Gegend von Madrid, von den Königreichen Granada, Jaen und Valencia, von der Meerenge von Gibraltar, und die obige von der Madridischen Provinz herausgegeben habe, die insgesamt in unsern Händen sind. Das Büchlein, welches wir jetzt anzeigen, ist zwar von keinem wichtigen, aber doch von einem merk- und lesenswürdigen Inhalt, und in 2 Theile abgetheilet. Der erste handelt aufs kürzeste von Spanien überhaupt, von den hohen Collegiis, von der kirchlichen und politischen Abtheilung Spaniens, von der natürlichen Beschaffenheit der Provinz Madrid, insonderheit aber von der Stadt Madrid nach ihrem

Ur-

Ursprung, Vergrösserung, Nahmen, Thoren, Klöstern, Collegien, Hospitälern, Kirchen und Quellen, ferner von den Heiligen aus Madrid, von den Erzbischöffen, Bischöffen, Schriftstellern und Generalen die zu Madrid geboren sind, von der Geschichte der Stadt, von den königlichen Pallästen daselbst, von andern Merkwürdigkeiten, und von der Länge und Breite der Stadt. Die Länge berechnet er auf 13° 49′ 30″ von der Insel Ferro. Der zweyte Theil beschreibt die Provinz Madrid, nach allen dazu gehörigen Oertern, insonderheit aber das Königl. Kloster San Lorenzo zu Escorial.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist der Landbibliothek zu einem angenehmen und lehrreichen Zeitvertreibe aus verschiedenen Sprachen zusammengetragen, sechster Band auf 1 Alph. 3 B. in 8° erschienen. Er enthält aus dem französischen übersetzt: Abassai eine morgenländische Geschichte, die ihrer Länge wegen in drey Theile abgesondert ist, und die Verschwörung der Pazzi wider die von Medicis. Wenn man von der Fortsetzung einer Sammlung auf den Geschmack der Leser schliessen darf, so müssen die Leser der gegenwärtigen mit zärtlichen, sinnreichen und rührenden Stücken vergnügt werden, wenn auch solche gleich ganz ernsthaft sind, und man muß auf dem Lande etwas ergötzend finden, das doch nicht lustig ist: Ein Schluß, welcher ohne Zweifel der Ehre der Leser nicht nachtheilig ist. Wäre es nicht gut es anzuzeigen, wenn der Stoff eines Aufsatzes aus der Geschichte genommen, aber so behandelt worden ist, wie etwa von einem Tragödienschreiber geschehen möchte? Könnte nicht mancher auf dem Lande glauben eine zuverlässige Nachricht von der Verschwörung der Pazzi gelesen zu haben? Die Gesellschaft in der sich diese Erzählung befindet, und eine ausführliche Erzählung vieler kleinen Umstände, bey einer so alten Geschichte, müsste ihn denn zurechte weisen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 28. Junius 1764.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmedici Vogels ist des V. Bandes 4. Stück zur Messe fertig worden, und enthält folgende Artikel: 1. Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomen indagandis. 2. Störck de radice Colchici. 3. Martins Tal om Nervers Egenskaper. 4. Rosén om Mässling. 4. Gerhard triga dissertationum physico-medicarum. 6. Heffter commentatio de museo disputatorio. 7. I. C. M. kurzgefaßte Physiologie. 8. Models chymische Nebenstunden. 9. Academische Schriften, a. Cruwel de ignis analysi ac potestate in corpus humanum. b. Vogel de Vomica pulmonum sine cystide. c. Wallerius de cinnabaris in corpus humanum effectu. d. de Linné de ligno Quassiae. e. Id. de Raphania. f. Vogel de Nitro flammante. g. Lange dubia Cicutae vexata. 10. Medicinische Neuigkeiten.

Passau.

Wir zeigen hier ein Buch an, welches zwar schon im J. 1762 daselbst gedruckt worden; dem ungeachtet aber dem grösten Theil unserer Leser nicht allein eine wahre; sondern auch eine sehr wichtige Neuigkeit seyn wird. Wer die Gesinnung der römischkatholischen Re-

Religionsparthei in Deutschland gegen die Uebersezungen der Bibel in die Muttersprache kennet, der wird eine neue deutsche Uebersezung des neuen Testament unter dem Nahmen eines der ansehnlichsten Bischöffe in Deutschland gewis vor eine denkwürdige Erscheinung in dieser Kirche erkennen. Wir haben den Anfang einer solchen Arbeit vor uns, welcher diese Aufschrift hat: **Des Hochwürdigsten, Hochgebornen Herrn Herrn Josephs Maria, exempten Bischofes und des heiligen römischen Reichs Fürsten zu Passau, Grafen von Thun und Hochenstein, u. s. w. des Erzstifts Salzburg Domherrn, verbesserte und mit Anmerkungen erläuterte Uebersezung des Neuen Testaments. Erster Theil, welcher die vier Evangelien und die Geschichte der Apostel enthält**, 3 Alph 21. Bogen in Quart. Weil wir sehr zweiflen, daß dieses Buch in viele Hände unter uns kommen werde, zumal da der vornehme Verfasser im vorigen Jahr mit Tod abgegangen, (welches auch vermuthlich die Fortsezung des Buchs unterbrechen wird) so hoffen wir unseren Lesern durch eine vollständigere Beschreibung des Werks keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Den Anfang macht eine Zuschrift an der Kaiserin Königin Majestät, in welcher versichert wird, daß dieselbe dazu die Erlaubnis gegeben, und einige schöne Züge von der nöthigen Sanftmuth gegen Irrende und der, den Unterthanen zu verstattenden, Gewissensfreiheit vorkommen. Nach dieser folget auf 19 Seiten eine Vorrede, welche die Gestalt eines Hirtenbriefs an die Dioeces hat. Man kan sie als eine, in Absicht auf die gewöhnliche Denkungsart der Parthei, mit grosser Vorsicht und vielen feinen Wendungen abgefaßte Schuzschrift vor das Bibellesen der Laien und daher vor die Bibelübersezungen ansehen. Es ist die grose Frage: wie mit dem grosen Nuzen des allgemeinen Bibellesens und dem Beyspiel der alten Kirche es bestehen könne, daß die Römische das erstere

ver-

verbietet? Der Bischof sezet überal die Hauptgrundsäze seines Religionsbegrifs voraus: er dringet sehr auf die Unterwerfung unter die Kirche, deren Vorsteher und Lehrer, auch in der Schriftauslegung: er vertheidiget die Tradition: thut Ausfälle auf die Kezer und wenn man alles zusammen nimmt, so ist die Auflösung der Frage diese: ehemals und noch iezt bey Gemüthern, die nur aus Fürwiz die Bibel lesen, war es heilsam, den Bibelgebrauch einzuschränken; aber nunmehro sind die wol unterrichteten, und die Stimme ihrer Hirten anhörenden Schäflein in die Weyde der heil. Schrift zu führen, u. s. w. Es ist wahr, Protestanten werden an diesem Vortrag manches misbilligen; ob aber auch alle Glieder der römischen Kirche bey allen Aeusserungen eines Eifers vor die herrschenden Lehren derselben, besser damit zufrieden seyn werden, wird vielleicht die Zukunft lehren. Bey dieser Vorrede haben wir am meisten bedauert, daß von dem Buch selbst gar keine Nachricht ertheilet worden. Der Titel kan wol nicht anders verstanden werden; als daß der Bischof selbst der Uebersezer sey; in der Vorrede aber S. 18. finden sich einige zweideutige Ausdrücke, die allenfalls auch einen andern Uebersezer zu verstehen, verstatten. Auf dem Titel wird die Uebersezung verbessert genennet; nirgends aber gesaget, was vor eine ältere Arbeit dieser Art verbessert worden. Und was am meisten zu verwundern, findet sich von der Urkunde nicht die geringste Anzeige, ob der Bischof hier eine Uebersezung des Griechischen; oder der Lateinischen Vulgata geliefert. Wenn man bey diesem, vermuthlich aus guten Gründen beobachteten Stillschweigen, aus der innern Beschaffenheit rathen darf, so ist es wol keine ganz neue Arbeit, sondern eigentlich D. Luthers Uebersezung, in welcher der Herausgeber solche Veränderungen vorgenommen, welche theils die Geseze der Sprachlehre nach ihren verschiedenen Theilen erfordert; theils andere Ursachen und Absichten mögen

veranlasset haben. Was die erste Gattung betrift, so mus man dieser Uebersezung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß mehrentheils eine sehr reine, grammaticalischrichtige und fliessende Schreibart darinnen so wie auch in der Vorrede herrschet, und zwar in einem solchen Grad, als wir noch in keinen Schriften bemerket, die aus diesen Gegenden von Deutschland zu uns gekommen, obgleich sich auch einige dorten gewöhnliche und uns ungewöhnliche Redensarten und Beugungen finden. Wir wollen zu Bestätigung dieses Urtheils einige Proben beifügen, welche unsere Leser mit der lutherischen leicht selbst vergleichen können: Matth. 5, 16-21. lautet so: **also lasset euer Licht vor den Leuten leuchten, daß sie eure guten Werke sehen und preisen euren Vater, der im Himmel ist; Ihr sollet nicht vermeynen, daß ich gekommen bin, das Gesez; oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen aufzuheben; sondern zu erfüllen. Denn wahrlich ich sage euch: bis daß Himmel und Erde vergehen, wird keineswegs der kleinste Buchstab, noch ein Strichlein vom Gesez vergehen, bis daß es alles geschehe. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten übertritt, und also die Menschen lehret, der wird der Kleinste heissen im Himmelreiche: wer es aber thut und lehret, der wird groß im Himmelreiche genennet werden. Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird; denn der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre, so werdet ihr nicht ins Himmelreich hineingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten, wer aber tödtet, der verfällt ins Gericht.** Joh. 17, 1-6. ist so übersezet: **Dieses redete Jesus und erhub seine Augen gegen den Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch dich verherrliche. Wie du ihm**

die

die Macht über alle Menschen gegeben hast, daß er allen denselben, welche du ihm gegeben hast, das ewige Leben gebe. Dieses ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum. Ich habe dich verherrlichet auf Erden, und das Werk vollendet, das du mir zu thun gegeben hast. Und du Vater, verherrliche mich bey dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bey dir gehabt habe, bevor die Welt war. Ich habe deinen Nahmen den Menschen geoffenbaret, die du mir von der Welt gegeben hast: sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort gehalten. Noch eine kleine Stelle wählen wir aus Apostelg. 5, 29. u. f. man muß Gott mehr; als dem Menschen gehorsamen. Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, den ihr getödtet, und an das Holz gehenket habet. Den hat Gott als Fürsten und Heyland mit seiner rechten Hand erhöhet, daß er Israel die Busse gebe, und die Vergebung der Sünden. In diesen Stellen scheinen die Abweichungen von Luthers Uebersezung uns sehr unerheblich und wol mehrentheils in der Absicht, sie etwas fliessender zu machen, gegründet zu seyn. In andern bemerket man deutlicher, daß diese Uebersezung der Vulgata ähnlicher werden sollen. z. E. Matth. 6, 13. die Auslassung der Doxologie bey dem Vaterunser. Hingegen gehet auch diese Uebersezung von der Vulgata und Luthern zugleich ab, als Matth. 16, 18. Du bist ein Felß, an statt, du bist Petrus, und in Kleinigkeiten scheinet Luther einen Vorzug vor der Vulgata erhalten zu haben, als Joh. 19, 23. da sie Jesum (Vulg. ihn) gekreuziget hatten. Luc. 7, 4. und sprachen, wo die V. noch dazu sezet: zu ihm. Wir würden dergleichen Beobachtungen noch mit leichter Mühe vermehren können, wenn wir nicht sorgten, zu weitläuftig zu werden; glauben aber, daß dieses hinreichen könne,

unsere Vorstellung von dem Ursprung dieser Uebersezung wahrscheinlich zu machen. Die Anmerkungen verdienen noch unsere Aufmerksamkeit. Sie sind nie vom philologischen Inhalt: wenige moralisch und historisch: die meisten dogmatisch und polemisch. Der gröste Theil ist kurz; einige sind desto weitläuftiger und überhaupt nicht so zahlreich; als man an andern, mit Anmerkungen versehenen Bibelausgaben gewohnet ist. Wir wollen auch aus ihnen einige Merkwürdigkeiten auszeichnen. Ueber Matth. 2. 6. S. 26. wird erinnert, daß die Juden die Weissagungen der Propheten durch ein Nebenlicht der mündlichen Unterweisung verstanden, und zulezt der unerwartete Zusaz beygefüget: **die sybillinischen Bücher, Tacitus und Sueton sind davon auch auswärtige Zeugen.** Bey Matth 3, 4. soll das Beyspiel Johannis des Täufers eine Wiederlegung der protestantischen Bestreitung des Münchslebens enthalten. Zu v. 11. wird die römische Lehre vom Unterschied der Taufe Johannis und Christi wiederholet, und über Matth. 4, 1. das Fasten und bey 5, 26 das Fegfeuer vertheidiget. Cap. 6, 11. bey der vierten Bitte heisset es: das griechische Wort lautet: **mehr, als wesentlich, welches wol das Zulängliche zur Unterhaltung unsers Wesens bedeuten kan.** Was bey Matth. 16, 18. von Petro gesagt worden, kan wol zwischen der Lehre des römischen Hofes und dem französischen Grundsaze ein Mittelweg seyn. Er kommt dem Febroni ziemlich nahe. Matth. 26, 26. ist eine Wiederholung der bekannten Lehre von der Brodverwandelung und dem Meßopfer wie bey Matth. 28, 19. der ganzen Lehre von der Taufe, so wie Joh. 2, 2. von dem Ehestand, Joh. 6, 27. von dem Genus des Abendmals, und Joh. 21, 23. von dem Beichtwesen, nach eben diesem Lehrbegrif. Joh. 8, 41. werden die Worte: wir sind nicht aus Hurerey gebohren, erklärt: wir sind keine Heiden, weil im A. T. das Heidenthum Hurerey heisse. Aus Joh. 10, 7. wird die

die Reformation angegriffen, jedoch in bescheidenen Ausdrücken. Bey Apostelg. 5, 5. wird von dem Verbrechen und dem Tod des Anania und seiner Frau sonderbar geurtheilet. Der lezte soll eine natürliche und doch wunderbahre Wirkung der Ehrfurcht vor die Apostel und der Schaamhaftigkeit gegen die Gemeine gewesen seyn. Doch wir wollen hier abbrechen, da dieses hinreichen kan, dieses Buchs Beschaffenheit zu erkennen. Wir sezen nur bei, daß auch Parallelstellen angezeiget und jedem Hauptstük ein Inhalt vorgesezt worden.

Leipzig.

Unterm Herrn Hofrath **Carl Ferdinand Hommel** hat der Dresdner Advocat, Hr. **Godfr. Sigism. Seyfried**, ganz neulich zur Erhaltung der Doktorwürde eine Dissertation gehalten, worinnen auf 40 S. vertheidiget wird *Matrimonium sine proposito liberos procreandi legitimum*. Hr. H. sucht hierinnen besonders zu behaupten, daß die Sättigung der fleischlichen Begierden der Hauptendzweck des Ehestands sey, und daß eine blos zur Befriedigung der Wollust eingegangene Ehe, wobey man jedoch gar nicht das Verlangen, Kinder zu zeugen habe, schon nach göttlichen Gesezen für rechtmäßig müsse gehalten werden. Die mehrsten Gründe dieser Lehre sind nicht neu. Vielleicht möchten nur die Säze S. 15 und 28 dem Hrn. V. ganz eigen seyn, daß man zwey Hauptzwecke der Ehe annehmen müsse, einen, welchen Gott sich vorgesezet habe und den andern, den die Menschen sich gemeiniglich als einen solchen vorzustellen pflegten. Jener sey allerdings die Fortpflanzung des Geschlechts, dieser aber die Genugthuung der Lüste. Wenigstens habe Gott das lezte zur Nebenabsicht gehabt. Nun erhelle aber aus dem bürgerlichen Recht, daß dem Menschen, welcher gleichsam Debitor sey, die Wahl zustehen müsse, den Haupt- oder Nebenzwek sich zuzueignen. Hr. H. redet jedoch keinem Laster das Wort.

Wir

Wir haben aber unsern Lesern besonders um der Beylagen halber diese Schrift angezeiget, als welche der sonderbare Inhalt mit ihrer Neuigkeit gleich merkwürdig macht. Die erste ist ein Spruch der Theologischen und Juristischen Facultät in Leipzig von diesem Jahr, wodurch sie einem Mann von geringem Stande, Nahmens Rödiger, welchen das Consistorium 10 Jahre vorher, wegen Unvermögens, von seiner ersten Frauen geschieden hatte, die Erlaubniß ertheilen, eine Person von 37 Jahren zu heyrathen. Der Fall des folgenden Anhangs ist dieser: Ein gewisser Obrister v. K., welcher 40 Jahr alt ist und schon in seiner ersten Ehe, die nur ¼ Jahr gedauert, einen Sohn erzeuget hat, erkundiget sich in einem Schreiben bey der Theologischen Facultät in Halle, ob er wohl, da er blos von Fleisch und Blut getrieben, eine andere Ehe wünsche, dabey aber im geringsten nicht die Absicht habe, Kinder zu erzeugen, heyrathen dürfe? Er versichert aufs äuserste, daß er keinesweges weder die Erzeugung noch wechselseitige Hülfe zum Zwecke habe, daß er blos ein remedium ustionis suche und sonsten lieber ledig bleiben würde. Er verabscheue die Descendenz auch nicht, wenn er ja etwa welche bekommen solte. Nur sey dieses sein Wunsch und Verlangen nicht. Er hat übrigens viele Ritterguther und sein Sohn ist schwächlich. Die Facultät erlaubt ihm die Ehe. Ihre Belehrung ist vom 30 May 1764, wenn es anders kein Drukfehler ist.

Der Hr. Prof. Christian Wilh. Küstner hat zu dieser Schrift das Programma verfertiget, und auf 2½ Bogen ausgeführt, L. 2. C. de resc. vend. liberis heredibus non opitulari. Er widerlegt zuerst die Gründe der gemeinen gegenseitigen Meynung, beweiset darauf seinen Saz aus den L. 7. C. de restit. milit. L. 10. C. de reuoc. donat. L. 4. C. de reuoc. his quae in fraud. L. 2. C. qui et adu. quos in integr. und bestärket ihn durch Sprüche verschiedener Rechtscollegien.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

78. Stück.

Den 30. Junius 1764.

Halle.

Logica Probabilium in artium practicarum subsidium adornata a M. Io. Andr. Groschio Ampl. Ph. Ord. in Ien. Ac. adi. ist in Rengerischem Verlage auf 1 Alph. in 8° herausgekommen. Nach Vorerinnerungen, in welchen die Künste, wo die Wahrscheinlichkeit gebraucht wird, erzählt werden, handeln neun Capitel von Existentialideen und Urtheilen von einzelnen Dingen, von Meynungen, von Vermuthungen, von streitigen Fragen und Einwendungen, von Hypothesen, und Erscheinungen die ihnen entgegen stehen; von den wahrscheinlichen Gründen und dialektischen Schlüssen, von den hieher gehörigen Beweisen und ihrer Ausarbeitung; von Urtheilen und Aussprüchen, von Endurtheilen, und den drey generibus caussarum der alten Redner. Hr. Gr. Absicht ist vornehmlich denen zu dienen die die Anwendung der Wahrscheinlichkeit brauchen und besonders scheint er an die Rechtsgelehrten gedacht zu haben. Den Begriff der Wahrscheinlichkeit gründet er auf den Begriff der Meynung. Jede Meynung 83 §. die nicht

offenbar und schlechterdings falsch ist, hat einen Schein des Wahren, denn es wird bey ihr etwas für wahr gehalten, und das giebt ihr den Schein des Wahren, sonst müssten wir annehmen, daß alle Menschen im Denken ganz unvernünftig handeln könnten, (alias statuere nos oporteat ut omnes homines prorsus irrationaliter agere possent in cogitando, heisst es in der Grundsprache. Hr. Gr. hatte aber 71 §. zur Meynung nur erfodert, daß etwas bey einer sinnlichen Sache für wahr gehalten würde, welches man doch nicht empfände, ohne zu erfodern, daß es von vielen, noch weniger daß es von allen Menschen für wahr gehalten würde) und daß eine Meynung ohne allen Grund unter den Menschen entstünde und angenommen würde, welches ihm ein absurdum omnium absurdorum, und wider das principium summum rationis sufficientis ist, (und wovon doch sonst allgemeine Meynungen, die jetzo allgemein für ungereimt erkannt werden z. E. der Götzendienst, die Hexereyen u. d. g. Exempel sind, daß eine Sache gar nicht wahrscheinlich seyn, und doch von der grössten Menge der Menschen geglaubt werden kann. Irren heisst nicht allemahl unvernünftig handeln, und also sind die Menschen nicht geschimpft, wenn man sagt, sie haben eine irrige Meynung angenommen, ohne ihr dadurch einen Schein des Wahren zu geben. Oder Hr. Gr. müsste zufrieden seyn, wenn eine Meynung nur für etliche Personen den Schein des Wahren hätte, ohne sich zu bekümmern, ob sie solchen auch für andere hätte. Damit würde aber seine ganze Lehre unbrauchbar; ja wenn er nur auf die Menge derer die einer Meynung beypflichten sehen wollte, oft verführerisch; denn z. E. die Meynung von den Hexereyen hatte sonst fast für alle Deutsche einen Schein gar der Gewißheit, und doch fand Thomas sie mit grösserm Rechte nicht einmahl wahrscheinlich. Der Satz des zureichen-

chenden Grundes ist von Hrn. Gr. sehr unglücklich angebracht. Man träumt auch nach zureichenden Gründen, und doch hat ein Traum selbst dem Träumenden den Schein der Wahrheit oft nicht so lange als er dauert). Was nun Hr. Gr. eigentlich wahrscheinlich nennt, wollen wir mit seinen Worten 84 §. anführen: Quod qua actuale, ut insensibile Speciem veri prae se fert et aperte falsum non est, dico probabile. (Bey Speciem v. p. s. ferre ist a. f. n. esse wohl ein Pleonasmus, und die Erklärung heisst wohl auf deutsch: wahrscheinlich ist, was wahr scheinet. Daß also Hrn. Gr. Erklärung entweder wider die Regeln der Logik verstößt, oder Wahrscheinlichkeit und Meynung bey ihm einerley seyn muß, da er denn dieses nur hätte deutlich sagen dürfen ohne zu thun als ob er viel definirte und demonstrirte. Den Beweis der Realität seiner Erklärung, sagt er, werde jeder sehen der Augen hat, wer ihn nicht sehen wolle oder könne, möge ihn glauben. Er tadelt alsdenn Ridigern der die aristotelische Erklärung des Wahrscheinlichen, der seine am nächsten kömmt, verworfen. Um eine Probe von Hrn. Gr. Witze in der Grundsprache zu geben, so wollte er, wenn er spotten wollte, sagen, quod Aristoteles probabilitatem ut philosophus capite apprehendisset, Ridigerus vero ut medicus cauda, cum tamen probabilitas non generis masculini sed feminini esset, ac quae a priori parte prius cognosci velit quam a parte cognoscatur posteriori. Am besten ist er mit Hrn. Crusius Erklärung zufrieden. Jede Meynung ist also wahrscheinlich, und zwar abstract oder concret nachdem sie ihre Wahrscheinlichkeit nur von sich selbst oder zugleich von der wirklichen Sache hat, bey der sie vorkömmt. Dieses mag sein Exempel erläutern: Sehr viel Reiche sind untergegangen weil die Staatsleute gute Rathschläge in der Möglichkeit von gutem Rathe in der Wirklichkeit nicht zu unter-

scheiden gewust haben. (In Jac. Bernoulli Arte coniectandi IIII. Th. 2. Cap. 4. findet man diesen Gedanken verständlich und brauchbar ausgedruckt). Praesumtio simpliciter talis heisst 129 §. ein wahrscheinliches Urtheil in so fern es als wahrscheinlich gefällt wird. Nachdem eine Präsumtion als ein wahres oder falsches wahrscheinliches Urtheil, in so fern es wahrscheinlich ist, gefällt wird, heisst sie praesumtio simpliciter probabilis vera oder falsa (130 §). Jener Wahrheit heisst probabilitas in Specie, dieser Falschheit improbabilitas in Specie. Was bey einer wirklichen Sache wahr und richtig präsumirt wird, und sich präsumiren lässt, heisst in Specie probabile, und das Gegentheil improbabile in Specie 134 §. Darauf scherzt Hr Gr über die Philosophen die die Wahrscheinlichkeit bisher erklären wollen, und in dieser Absicht mit ihr wie mit einer Jungfer umgegangen sind; die Vergleichung mag man bey ihm lesen. Das Wahrscheinliche ist etwas das nicht in die Sinne fällt (insensibile). So was lässt sich nicht messen, dessentwegen Hr. Gr. sich auf die Erklärung der Grösse und des Messens beruft. Also lässt sich das Wahrscheinliche nicht messen (137 §). Die Mathematiker und Philosophen, fährt er fort, nennen die Grösse etwas das sich nur angeben, nicht verstehen lässt. Also kann die Wissenschaft der Grössen nicht die geringste Verwandschaft mit der Wissenschaft des Wahrscheinlichen haben, sie sind ——. ja was heisst auf deutsch? adeo inter se contrariae. (Der Schluß hätte wohl verdient auseinander gesetzt zu werden. Hr. Gr. scheint noch den Unterricht nöthig zu haben, daß die Grösse, auf deren Erklärung er sich beruft, nur die absolute wirkliche Grösse ist, Verhältnisse aber sich sehr wohl verstehen lassen. Wie groß der rheinländische Fuß ist, das muß man jemanden, der ihn unmittelbar soll kennen lernen durch Vorzeigung dessel-

ben

ben angeben; daß er aber $\frac{13913}{14400}$ des Pariser ist, das kann der Franzos, der ihn nie gesehen hat, verstehen, und sich so von seiner Grösse einen Begriff machen. Daß eine Wahrscheinlichkeit grösser ist als die andere, darinnen stimmen alle Menschen überein, und es ist also nach Hrn. Gr. eignen Lehre höchst wahrscheinlich. Ist eine Wahrscheinlichkeit grösser als die andere, so hat ja die Wahrscheinlichkeit eine Grösse, und ob sie sich messen lässt, kömmt nur darauf an, ob sich ein begreifliches Maaß dazu finden lässt. Die dieserwegen angewandten Bemühungen aber hat Hr. Gr. sehr schlecht gekannt; denn er fährt fort: Anglicani denen Hr. Kahl gefolgt wäre, hätten gemeynet, quod probabilitas per mathematica cognosci posset et deberet. Sed errant —— Anglicani heissen in Hrn. Gr. Lateine, Hugen, Monmort, Sauveur, die Bernoullie, u. a. Holländer, Franzosen und Schweizer, auch der Herr Reichshofrath von Cramer, den Hr Gr doch für einen practicum wird gelten lassen. Die Meynung solcher Männer macht selbst nach Hrn. Gr Sätzen eine Präsumtion, der man doch was anders als ein sed errant entgegen zu stellen verbunden ist. Chladenius hatte ihr Gründe entgegen zu setzen gesucht. Aber auch den kennt Hr. Gr. nicht einmahl Der Raum verstattet uns nicht die weitere Ausführung von Hrn. Gr. Lehren mitzutheilen, wir glauben auch von seiner Art zu denken und selbst sich auszudrücken zulängliche Proben angeführt zu haben und haben wenigstens in seiner Erklärung des Wahrscheinlichen den Grund seines Lehrgebäudes angegeben. Am besten hat uns unter seinen witzigen Ausdrückungen die, 110 S. si quid in me ingenii est, vt cum Cicerone loquar, gefallen. Hr. Gr. zeigte dasmahl sehr billig an, daß er etwas thäte was ihm wunderselten wiederfährt. Denn oft redet er nicht einmahl cum Prisciano. Und gleichwohl steht fast am Ende des Buches folgende

Ironie für die heutige Redner: Quid putatis nunc vos hodierni rhetores. Vos oratores hodierni? Putatis quod vos veteribus oratoribus, vti Demostheni, Ciceroni, Hortensio cet. pares sitis? Hoc vobis gratulor. Wie oft ist doch was höchst unwahrscheinliches wahr? Von Hrn. Gr. hätten wir eher eine Empfehlung der Epistolarum obscurorum virorum erwartet.

St. Petersburg.

Des Hrn. Jo. Georg Models, Kayserl. Collegien-Assessors und Oberapothekers, chymische Nebenstunden sind im J. 1762 bey der Kayserl. Acad. der Wiss. davon Hr. M. selbst ein Mitglied ist, auf 326 Octavs. abgedruckt worden, und verdienen eine rühmliche Anzeige. Man findet darinne theils schon anderwerts bekannt gemachte Abhandlungen, theils neue Urschriften, welche insgesammt eine grosse chimische Erkenntniß zu Tage legen. Wir wollen sie in der Ordnung, darinne sie stehen, anzeigen. 1. Kurze und leichte Art Dippels animalisches Oel zu verfertigen, aus dem Commerc. Nor. 2. Untersuchung des Ochtischen Mineralwassers. Diese Abhandlung stehet auch schon im gedachten Jahrbuche; hier aber hat Hr. M. auf die Kellnerischen Einwendungen geantwortet. Die, welche Mineralwasser untersuchen wollen, können sich die practische Warnung des Hrn. V. zu nutze machen, daß sie nicht gleich auf ein Alcali darinne schliessen, wenn das Wasser den Violensaft grün macht, indem solches auch von einer gelben Ochra, wie hier, geschiehet: es verschwindet aber sodann die grüne Farbe nach einigen Stunden, wenn die Ochra sich zu Boden setzt; und diese macht den blauen Saft blos um ihrer gelben Farbe willen grün. Hr. M. ist überdem auch durch Versuche belehrt worden, daß eine sehr verdünnte Auflösung des Eisens in Scheidewasser den Violensaft grün macht. Noch eine nützliche Warnung

nung giebt er wegen eines arsenicalischen Schwefels in einem Mineralwasser, welcher sich durch einen violfarbigen Niederschlag des Silbers zu verrathen scheint, den aber auch eine Eisensolution macht. Daß die Glasgalle den Violensaft grün machen solle, hat er unwahr befunden. Es gerathen aber die Versuche mit dem Violensaft am besten, wenn er vorher mit Wasser verdünnt wird; doch hat der Aglepsaft einen Vorzug wegen seiner reinern blauen Farbe. Bey flüssigen Dingen hat man zur Hervorbringung einer grünen Farbe in diesen Säften nur wenig gelbes, bey trocknen aber sehr viel nöthig. 3. Untersuchung des Olmützer Brunnens. Der Hr. D. Remus hat bereits lange vorher dieses Wasser untersuchet, und dessen Untersuchung scheint der Model'schen zu widersprechen, welches aber Hr. M. zu heben sucht. In einem Pfunde sind ohngefähr $\frac{3}{4}$ Gran Ochra und 2 Gran eines mit Eisenerde vermengten Glaubersalzes: das ätherische Wesen fehlt gänzlich. 4. Von dem St. Petersbrunnen in Astrachan, den Hr. Schober bereits beschrieben. Es ist eine sehr heisse Badquelle und im eigentlichen Verstande ein Sauerbrunnen, in welchem eine wahre Vitriolsäure enthalten ist, womit der schönste Eisenvitriol gemacht werden kan. 5. Von einer besondern wachsartigen Materie aus China, von der man eigentlich noch nicht weiß, ob sie gekünstelt oder natürlich ist. Sie gleicht einem weichen Schuhwachs, ist schwarz, riecht widerwärtig, fliesst bey gelindem Feuer, und bey einem stärkern giebt sie einen Dampf von sich, der sich von einem brennenden Lichte entzündet. Hr. M. hält diesen Cörper, der unter kein Geschlecht von den bekannten bituminösen zu bringen ist, seinen Versuchen zu folge, für ein künstlich Gemische aus Wachs und Bergoel. Von der Sibirischen Steinbutter bemerkt er gelegentlich, daß sie kein brennbarer Körper sey, sondern ei-

ne

ne unreine Vitriolminer. Im Holländischen Torf hat er zu wiederholtenmalen immer ein saures Phlegma von einer ganz eigenen Art, und ein wachsartiges Oel gefunden. 6. Untersuchung eines gewissen Salzes aus Ochozk. Es ist ein wahres mineralisches und noch reineres Alcali, als das Persische Salz, und soll in Steinklüften häufig gefunden werden. Es hat zwar einen urinösen Geruch, der aber bald verfliegt, und auch kein Harnsalz giebt. 7. Die so genannte schwarze Spießglas- oder bittere Mineraltinctur, die bisher noch unter die Geheimnisse gezählt worden, lehrt Hr. Model deutlich zu bereiten. Sie ist im Grunde ein flüßiger mineralischer Kermes. 8. Hierauf folgen einige kurze, aber beträchtliche chimische Bemerkungen. Das berüchtigte Ailhaudische Pulver, welches Hr. M. auf hohen Befehl untersuchen müssen, hat ein vegetabilisches Purgirmittel und vielleicht das Extract vom Scammoneum zum Grunde, das unter Süßholz und Arabisch Gummi versteckt ist. Den rohen Persischen Kampfer hat Hr. M. ohne allen Zusatz rafinirt, sowohl als den Borrax, der aber zweymahl aufgelößt und langsam cristallisirt werden muß: er hat hierbey Cristallen von etlichen Quenten schwer erhalten. 9. Den Beschluß macht die bekannte Abhandlung vom Persischen Salze mit einigen neuen Anmerkungen.

Augspurg.

Herrn Johann Hadley Ritters, Beschreibung eines von ihm neuerfundenen Instrumentes Winkel zu messen, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, ist bey Lottern auf 2 Bogen in 4° nebst einer Kupfertafel herausgekommen. Es ist die Beschreibung des von Hadley angegebenen Octanten aus den philos. trans. 1731; 420 N. welche durch diese Uebersetzung zum Nutzen bekannter gemacht wird.


3 2044 014 812 2



